Frei Halvorsen

TAKTIK

DER

INFANTERIE UND CAVALERIE.

„Immer strebe zum Ganzen! und kannst Du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schliess' an ein Ganzes Dich an!“

Schiller.

Rothe.

TAKTIK

DER

INFANTERIE UND CAVALERIE

ZUM GEBRAUCHE

FÜR OFFIZIERE ALLER GRADE UND WAFFEN;

BEARBEITET

VON

Pz.

Dritte verbesserte Ausgabe.

Erster Band.

ADORF,

VERLAGS-BUREAU.

1852.

DEN

HERREN

STABS- UND OBER-OFFIZIEREN

ALLER DEUTSCHEN BUNDESTRUPPEN

hochachtungsvoll gewidmet

von

dem Verfasser.

Vorwort

zur dritten Ausgabe.

Die zweite Ausgabe dieses taktischen Werks erschien am Vorabende und im Vorgefühle wichtiger politischmilitärischer Begebenheiten. Haben nun auch die neuesten Kriegsereignisse unsere taktischen Grundsätze — die auf eine breitere Basis sich stützen — nicht zu ändern vermocht, so mussten sie doch in Betracht gezogen werden. Es lag daher ein Bedürfniss vor, Manches schärfer aufzufassen was früher nur flüchtig berührt worden war, Anderes hingegen kürzer zu behandeln.

Auf diese Weise ist — ungeachtet der eben so gründlichen als ehrenvollen Beurtheilung der zweiten Ausgabe in Nr. 2, 3 und 31 der Berliner Militär-Literatur-Zeitung vom Jahre 1848 — kein Abschnitt des Werks unverändert geblieben, was der geneigte Leser beim Vergleiche bald wahrnehmen wird.

Wenn wir aber am Schlusse des Vorworts zur zweiten Ausgabe den Wunsch aussprachen: „es

„möge diese Schrift ein sicherer Führer werden, um „aus dem grauen Nebellande der Theorie ohne Irr-„fahrt in das grüne Land der Praxis zu gelangen,“ so hat das freimüthige Geständniss mehrerer anerkannt tüchtiger Offiziere, deren Namen in den Kriegsberichten der jüngsten Vergangenheit rühmlichst genannt worden sind, so wie der starke Begehr nach dieser Schrift nach beendigtem Kriege, uns die erfreuliche Bestätigung gebracht, dass jener Wunsch kein eitler gewesen sei.

Und so möge auch die jetzt erscheinende dritte verbesserte Ausgabe recht viele Leser finden, welche im Sinne des Schlussworts Alles mit Sorgfalt prüfen und das Bessere behalten, um es zum Ruhme unseres gemeinsamen deutschen Vaterlandes anzuwenden.

Leipzig, den 1. März 1852.

Der Verfasser.

Inhalts-Verzeichniss

des ersten Bandes.

ERSTES CAPITEL.

Vorausgehende Betrachtungen über einige Gegenstände des Heer- und Kriegswesens.

I. Der Wehrstand, seine Bildner und Führer.

II. Allgemeine Begriffe vom Kriege, von den Zwecken und Mitteln im Kriege.

DRITTES CAPITEL.

Formeller Theil der Taktik.

VIERTES CAPITEL.

Intellektueller Theil der Taktik.

Erste Abtheilung.

ERSTES CAPITEL.

„In der Regel geht man vom Einfachen zum Zusammengesetzten über. Aber es ist hier mehr als irgendwo nöthig mit einem Blicke auf das Wesen des Ganzen anzufangen, weil hier mehr als irgendwo mit dem Theile zugleich auch des Ganzen gedacht werden muss.“

General **Carl von Clausewitz.**

ERSTES CAPITEL.

Vorausgehende Betrachtungen über einige Gegenstände des Heer- und Kriegswesens.

I. Der Wehrstand, seine Bildner und Führer.

§. 1.

Die Hauptbestimmung des Wehrstandes ist: den Staat gegen gewaltsame Angriffe innerer und äusserer Feinde zu schützen.

Revolutionäre Wirren und das beharrliche Streben einer durch ganz Europa verzweigten Partei, die gesellschaftliche Ordnung umzustürzen, angeblich um an deren Stelle eine neue auf völlige Gleichheit begründete Ordnung zu setzen — was selbstverständlich nur auf Kosten der persönlichen Freiheit ausführbar wäre — haben bereits blutige Kämpfe veranlasst und stellen noch weitere in Aussicht. Dadurch erhält der Wehrstand gegenwärtig eine Bedeutung, wie er sie seit Jahrhunderten nicht gehabt hat. Seiner treuen Hingebung und furchtlosen Pflichterfüllung verdankt man nicht etwa blos die Erhaltung der Fürstenthrone, sondern zugleich die Rettung der Staaten, ihrer Civilisation und hochgesteigerten Kultur.

Revolutionäre Kämpfe bleiben selten auf das eigene

Land beschränkt, da die schwächere Partei auf auswärtige Hilfe bedacht sein wird. Dadurch werden Kriege mit fremden Staaten herbeigeführt, zu welchen es auch noch andere Anlässe giebt. Es steht überhaupt in keines Staates Macht, sei er auch noch so gross und volkreich, den Krieg gänzlich zu vermeiden, denn der gedeihliche Fortbestand der Staaten wird auch durch materielle Interessen bedingt, deren Wahrung den Regierungen obliegt. Die meisten Kriege sind gerade dadurch veranlasst worden. Wollte aber ein Staat den Frieden um jeden Preiss erkaufen, so würde das nur um den Preiss politischer Erniedrigung möglich sein. Ein Volk das nicht zum Hammer taugt, muss anderen Völkern als Ambos dienen. Wer bei politischen Streitigkeiten eine vollgiltige Stimme haben will, muss auch die Mittel besitzen seinen Worten den erforderlichen Nachdruck geben zu können. Drohungen die man nicht ausführen kann werden verlacht. Je seltener es aber zum Kriege kommt, desto wichtiger sind auch seine Folgen für das Wohl der Staaten und Völker, desto mehr muss man darnach trachten ihn bald und glücklich zu beendigen. Ein einziger erfolgreicher Feldzug hat mehr als einmal schon über das Schicksal deutscher Völker entschieden. Es giebt daher kein wirksameres Mittel sich gegen die Bestrebungen der Umsturzpartei und gegen die Anmassung fremder Mächte zu schützen, also die politische Selbständigkeit zu bewahren, als eine starke Wehrverfassung.

§. 2.

Seit Abschaffung der älteren, zum grossen Theil durch freie Werbung gebildeten, stehenden Heere ist an

die Stelle des vormaligen Kriegerstandes ein Wehrstand mit stets wechselnden Gliedern getreten, von welchem nur die Rahmen und Stämme eine grössere Anzahl Jahre fortwährend im Dienste verbleiben. Gestützt auf einige Erscheinungen im ersten französischen Revolutionskriege und im deutschen Befreiungskriege, haben seit 1816 viele Publizisten auf Abschaffung dieser Grund- und Strebepfeiler einer geregelten Kriegsmacht wiederholt angetragen, und auf die angeblichen Vortheile einer allgemeinen Volksbewaffnung hingewiesen, welche den Staaten eine bedeutend grössere und dennoch wohlfeilere Wehrkraft verleihen soll. Auffällig musste es aber erscheinen, dass am Vorabende der allgemeinen deutschen Revolution diese Stimmen immer lauter, das Begehren nach einer solchen Wehrverfassung immer ungestümer wurden. Die Männer nämlich, welche seit Jahren insgeheim daran gearbeitet hatten, sich und ihren Gesinnungsgenossen einen mächtigen Einfluss auf die öffentliche Meinung zu verschaffen, welche in den ständischen Kammern scheinbar auf verfassungsmässigem Wege die staatliche Ordnung umzukehren, ja selbst die Throne umzustürzen suchten, erblickten in der festen Haltung und Eidestreue des Wehrstandes ein gewaltiges Hinderniss bei Ausführung ihrer revolutionären Plane. Dieses Hinderniss zu beseitigen, oder wenigstens dessen Widerstandskraft zu lähmen, musste daher ihr eifrigstes Bestreben sein, und hierzu sollte eine allgemeine Volksbewaffnung das Mittel werden.

Vergebens bemühte man sich jenen Wortführern, welchen auch sehr ehrenwerthe aber kurzsichtige Männer beipflichteten, mit deutscher Gründlichkeit begreiflich zu

machen, dass sie sich in Betreff der kriegerischen Leistungen solcher massenhaften Aufgebote im vollständigsten Irrthume befänden; dass die französischen Nationalgarden und die deutschen Landwehren zwar viel guten Willen und theilweise auch Tapferkeit bewiesen, selbstständig aber niemals Siege erfochten hätten, und erst nach erfolgter Verschmelzung mit den geregelten Heeresmassen kriegerisch brauchbar geworden wären, wozu immer einige glückliche Feldzüge gehörten. Man machte ferner aufmerksam, dass es mehr als Thorheit sei, wenn Deutschlands Kriegsmacht eine so gänzliche Umwandlung erleiden solle, während Russlands und Frankreichs zahlreiche und gut eingeschulte Heere in kurzer Zeit drohend an unsern Grenzen stehen könnten. Die Gegner beharrten jedoch auf ihren Forderungen, und die allgemeine Volksbewaffnung wurde in der Frankfurter Paulskirche als eines von den deutschen Grundrechten anerkannt.

Aber noch ehe diese neue Wehrverfassung ins Leben treten konnte, brachen in Deutschland die Revolutionskämpfe aus. In der baierischen Pfalz, in Baden, Hessen und anderwärts bildeten sich bewaffnete Freischaaren mit selbstgewählten Anführern, welche die Wiedergeburt Deutschlands mit Gewalt bewerkstelligen wollten. Doch sie zerstoben wie Spreu vor dem Winde, sobald sie im freien Felde auf ein Häuflein tapferer Soldaten stiessen, und leisteten selbst in den günstigsten Terrainverhältnissen und hinter Barrikaden nur schwachen Widerstand.

§. 3.

Der Kampf in Schleswig erregte zuerst eine grössere Aufmerksamkeit, und es gewann den Anschein als solle

dort die allgemeine Volksbewaffnung zur Geltung kommen. Aber man übersah dabei, dass die gegen die Dänen kämpfenden Schleswiger und Holsteiner kurz zuvor noch der dänischen Kriegsmacht angehört hatten und in vollständig eingeschulten Bataillonen, Schwadronen und Batterien, denen es nur an ausreichenden Offizieren fehlte, den Kampfplatz betraten. Die dahin strömenden deutschen Freischaaren wurden von den Holsteinern selbst mit misstrauischen Augen angesehen und baldigst wieder entlassen. Man brauchte Soldaten und hauptsächlich gute Offiziere aber keine Abentheurer. Durch die rastlosen Bemühungen preussischer, hannoverscher und anderer deutschen Offiziere wurde in den beiden Herzogthümern bald ein kleines Heer gebildet, welchem die Benennung „Volksbewaffnung“ nur insoweit beigelegt werden kann, als fast alle wehrhafte Männer und Jünglinge des Landes zum Dienste eintraten. Dass aber der Krieg gegen die Dänen hauptsächlich durch andere deutsche Truppen geführt wurde ist bekannt. Ebenso bekannt ist auch, dass es den Schleswig-Holsteinern in drei Jahren nicht hat gelingen wollen ein vollständig organisirtes Ganze zu bilden, weil es hierzu an den persönlichen Grundbedingungen fehlte, die wie ein unsichtbarer Grundbau dem Ganzen zur Basis dienen, sich aber durch Geld und guten Willen nicht hervorrufen lassen.

Ein weit grossartigeres Beispiel von Volksbewaffnung bietet der Revolutionskampf in Ungarn dar, und wir würden uns nicht verwundern, wenn man nach Jahren von dorther die Belege zu der Behauptung holen sollte: „dass stehende Heere nichts vermögen gegen den Enthusiasmus eines für seine Freiheit kämpfenden Volkes.“

In der Nähe betrachtet nahm sich die Sache freilich ganz anders aus, und die Illusionen verschwanden wie politische Seifenblasen. Wir können hier nicht auf den Ursprung und Verlauf dieses blutigen Kampfes eingehen, der uns um eine traurige politische Erfahrung reicher gemacht hat. Aber es muss daran erinnert werden, dass die ungarischen Kriegerschaaren hauptsächlich aus abgefallenen Regimentern des kaiserlichen Heeres bestanden (darunter fast alle Husaren-Regimenter), dass die Insurgenten zum Theil durch abgefallene kaiserliche Generale und Obersten befehligt wurden, ihnen auch eine zahlreiche Artillerie und mehrere gute Waffenplätze zu Gebote standen. Das war also eine, wenn auch nicht vollständig organisirte, doch wenigstens gut geregelte Truppenmacht, deren allmälige Verstärkung durch waffenfähige Männer des Landes (die Honveds) desto leichter wurde. Die längere Dauer dieses Krieges erklärt sich aber nicht sowohl aus der Tapferkeit, mit welcher beide Theile sich bekämpften, als vielmehr durch die anfänglichen Versuche, nach den ersten Erfolgen der kaiserlichen Truppen den Verblendeten Zeit zur Besinnung und Umkehr zu gewähren, was leider fruchtlos blieb und von den Insurgenten nur zu grösseren Rüstungen benutzt wurde. Die dadurch verzögerte Entscheidung war eine natürliche Folge der grossen Ausdehnung und schwierigen Beschaffenheit des Kriegsschauplatzes, welcher die Herbeiziehung grösserer Streitkräfte nöthig machte. — Aber stets wird es eine Schmach für Deutschland bleiben, dass deutsche Zungen und Federn, die keineswegs ausschliesslich den Männern der Umsturzpartei angehörten, über die zeitweiligen Vortheile frohlockten welche die Insurgenten in

der Lombardei und in Ungarn über die österreichischen Truppen erlangten, und dass der legitime heldenmüthige junge Kaiser in die Lage versetzt wurde russische Hilfe in Anspruch zu nehmen, um einen Aufruhr zu bekämpfen, dessen weitere Verbreitung nicht etwa blos den Fortbestand der österreichischen Monarchie, sondern auch den Fortbestand aller deutschen Monarchien und nebenbei unsere ganze Civilisation in Frage stellte.

Der im Jahre 1849 in Baden sich erneuernde Kampf mit der Revolutionspartei hat obige Behauptung bis zur Evidenz erhoben, verdient aber hier nur insofern Erwähnung, als die dort vorzugsweise und von langer Hand genährte Idee der allgemeinen Volksbewaffnung in ihrer ganzen praktischen Bedeutungslosigkeit sich kund gab, obgleich der durch alle Mittel der Entsittlichung herbeigeführte Abfall der badischen Truppen den Insurgenten auch dort einen starken Zuwachs und sogar den Besitz einer Bundesfestung verschaffte. Die unerschütterliche und thatkräftige Haltung der hessen-darmstädt'schen Truppen, welche hierin dem rühmlichen Beispiele der königl. sächsischen Truppen bei den vorausgegangenen Kämpfen in Dresden weitere Folge gaben, brach der badischen Insurrection gleichsam die Spitze ab. Das schnelle Vorrücken der Preussen auf beiden Rheinufern und ihr Erscheinen im Rücken der Gegner beschleunigte das Ende eines Kampfes, der zwar nicht ohne einzelne glänzende Waffenthaten gewesen ist, in Betreff der angeblichen Vorzüglichkeit einer allgemeinen Volksbewaffnung und des Freischaarenthums aber des Lächerlichen so viel aufzuweisen hat, dass die Sache damit vollständig abgethan sein dürfte. Das Kriegführen ist ein viel zu

grossartiges Geschäft, als dass es von Dilettanten betrieben werden könnte, die man zwar einzeln aber nicht in Masse brauchen kann und soweit als möglich davon entfernt halten möchte. Nichtsdestoweniger muss aber jede Heerverfassung darauf eingerichtet sein, bei Ausbruch des Krieges einen grossen Theil der waffenfähigen Bevölkerung, ohne wesentliche Störung des organischen Verbandes, in ihre Rahmen aufnehmen zu können. Die Grundzüge davon haben wir in einer besonderen Abhandlung unter dem Titel „Bildung einer deutschen Landwehr" dargelegt. (Bei Cotta in Stuttgart. 1852.)

§. 4.

Wer den Krieg nicht aus eigener Erfahrung kennt, macht sich in der Regel eine irrige Vorstellung davon, und hat keine Ahnung von den verschiedenen Vorkehrungen und Thätigkeiten welche damit verbunden sind. Es wird deshalb nicht überflüssig sein, auf die naturgemässe Entwickelung der kriegerischen Ereignisse einen flüchtigen Blick zu werfen, aus welchem nebenbei zu ersehen sein dürfte, dass von den Truppen und ihren Führern noch etwas mehr verlangt werden muss, als Paradiren, Exerziren und andere Waffenübungen; dass überhaupt mancherlei Vorkehrungen und Kenntnisse erforderlich sind, wenn man nicht schon vor Beginn der Feindseligkeiten jeden Augenblick in grosse Verlegenheit kommen will.

Jeder Krieg entspringt aus den politischen Verwickelungen staatlicher Interessen, und ist als das letzte und gewaltsamste Mittel zu betrachten, welches zur Durch-

setzung der politischen Absichten führen soll. Sobald sich also aus dem diplomatischen Notenwechsel der in Konflikt gerathenen Staaten ersehen lässt, dass eine friedliche Ausgleichung der politischen Differenzen unwahrscheinlich sei, bereitet man sich zum Beginn des Krieges vor. Die Grenzfestungen werden in Vertheidigungsstand gesetzt, die Munitionsvorräthe ergänzt, Lebensmittel, Bekleidungsgegenstände, Ausrüstungsstücke und sonstige Kriegsgeräthschaften in erforderlicher Menge angeschafft. Man organisirt das Heerfuhrwesen, macht die Regimenter durch Einziehung der Beurlaubten und Reservemannschaft vollzählig, versieht sie mit dem Feldgeräthe, vereinigt sie in Brigaden und Divisionen. Ist eine Landwehr vorhanden, so wird auch diese in angemessener Weise aufgerufen und in marschfähigen Stand gesetzt. Je schneller und leichter der Uebergang vom Friedensfuss auf den Kriegsfuss bewirkt werden kann, desto besser ist die Wehrverfassung. Werden aber in dem organischen Verbande der Truppen wesentliche Aenderungen nöthig, so entspringen daraus Unsicherheiten, Reibungen oder Schwerfälligkeiten, durch welche ein grosser Theil der Kräfte nutzlos verbraucht wird. Hat man aus übelverstandener Oekonomie vorher auf zu wenig Vorräthe gehalten, so muss man nachher höhere Preisse zahlen und sich mit schlechterem Material begnügen.

Die marschfertigen Truppen werden in enge Kantonirungen verlegt, um sie in den grösseren zusammengesetzten Evolutionen, hauptsächlich im Vorpostendienste vollständiger zu üben, und auf die körperliche Anstrengung im Kriege allmälig vorzubereiten. Zur einstweili-

gen Bewachung der Grenze werden Truppen aufgestellt, welche auf alle Reisende ein wachsames Auge haben und verdächtige Personen anhalten. Die Ausfuhr von Lebensmitteln und Gegenständen die zur Kriegsrüstung gehören wird verhindert. Geheime Kundschafter suchen im feindlichen Lande über die dort stattfindenden Truppenbewegungen und sonstigen Vorbereitungen zum Kriege Erkundigungen einzuziehen, die Absichten der Machthaber, die Stimmung des Volkes und Anderes zu erforschen. Reisen die beiderseitigen Gesandten ab, oder erfolgt die förmliche Kriegserklärung, dann wird jeder Verkehr abgebrochen.

Nachdem dieser Zustand eingetreten ist setzen sich die Truppen, in selbständige Corps aus allen Waffengattungen formirt, ohne Verzug in Bewegung entweder um zur Vertheidigung der eigenen Landesgrenze eine angemessene Aufstellung zu nehmen, oder um selbst in das Gebiet des Feindes zu rücken, je nachdem der Kriegsplan das Verhalten vorschreibt. In jedem Falle müssen jetzt ausgedehntere Sicherheitsmassregeln ergriffen werden, um nicht ohne vollständige Kampfbereitschaft auf den Feind zu stossen. Parteien von verhältnissmässiger Stärke werden deshalb in verschiedenen Richtungen auf Kundschaft gesendet, um die feindlichen Absichten in ihrer ersten Entwickelungsperiode kennen zu lernen. Trifft man endlich mit des Feindes Hauptmacht zusammen, so entspinnen sich zuerst Vorpostengefechte, man recognoscirt die Stellung des Gegners, seine Stärke, die Vortheile welche hier oder dort die Terrainbeschaffenheit ihm darbietet, und entwirft hierauf den Angriffs- oder Vertheidigungsplan. Derselbe be-

stimmt zugleich in welcher Richtung der geschlagene Feind verfolgt, oder im Unglücksfalle der eigene Rückzug angetreten werden soll, wobei das Wieweit oder Wielange wohl zu erwägen ist, weil der Erfolg der Anstrengungen zum Theil dadurch bedingt wird. Der Ausgang eines grossen Gefechts oder einer Schlacht lässt sich niemals mit Bestimmtheit vorhersagen, indem nicht selten Nebenumstände entscheidend darauf einwirken, und schon mancher Sieg in dem Augenblicke wo man es am wenigsten erwartete sich in eine Niederlage verwandelt hat. Man muss deshalb jederzeit Bestimmungen wegen eines möglichen Rückzugs geben. So lange indess der Kampf noch nicht entschieden ist, müssen auch alle Kräfte aufgeboten werden den Sieg zu erringen, wenn nicht dieser Sieg seinen Werth verloren haben sollte, wie das bei allen Schutzgefechten, nach Vollbringung derjenigen Handlungen die geschützt werden mussten, der Fall ist. Unter allen Umständen wird man aber darnach trachten müssen, dass die Verluste des Feindes grösser werden als die unserigen. Man darf deshalb dem Ueberwundenen keine Zeit lassen sich zu sammeln, seine Versprengten und Verstärkungen an sich zu ziehen, zu neuem Widerstande sich zu ordnen. Der Geschlagene hingegen muss Sorge tragen, dass sein Rückzug ohne Uebereilung und in möglichster Ordnung geschehe, dass der Verfolger überall auf unerwartete Hindernisse stosse, für seine zu grosse Kühnheit beim Nachdringen bestraft werde. Das Verhalten auf einem Rückzuge ist der beste Prüfstein für die Güte der Truppen und die Geschicklichkeit ihrer Führung. Neugebildete Truppen unter ungeübten Führern wissen sich dabei nicht zu benehmen,

verlieren das Selbstvertrauen und laufen in der Regel bald auseinander.

Aber ein Krieg wird nicht durch einige Hauptgefechte oder Schlachten entschieden, das sind nur die grossen Brennpunkte der kriegerischen Thätigkeit, bei denen die Phantasie am liebsten verweilt weil sie gern von Heldenthaten träumt. Es giebt Festungen zu beobachten, zu blokiren, zu belagern, zu erstürmen; man muss den Feind zuweilen in verschanzten Lagern angreifen, Flüsse überschreiten, zerstörte Brücken wiederherstellen, Furten gangbar machen, durch Moräste waten, Wälder durchstreifen, Gebirge überklettern und den Feind in seinen Schlupfwinkeln aufsuchen. Ausser dem erforderlichen Muthe dazu ist auch grosse körperliche Gewandtheit und Anstrengung nöthig, verbunden mit Ertragung des Mangels am Nothdürftigsten. Sorglosigkeit wird durch empfindliche Entbehrungen, Nachlässigkeit durch Ueberfälle, Unwissenheit durch Niederlagen bestraft. Es handelt sich hierbei nicht allein um das Urtheil der Menge, der Feind übernimmt selbst das Richteramt und tadelt nicht blos, sondern verhängt zugleich die empfindlichsten Strafen über die Schuldigen. Das Gebiet der kriegerischen Thätigkeit ist mithin reich an Wechselfällen der verschiedensten Art. Erwägt man nun dass alle diese einzelnen Thätigkeiten zweckmässig in einander greifen, dass alle Anstrengungen ein gemeinsames Ziel haben müssen; dass unvorhergesehene Ereignisse dieses Ziel oft verrücken, mithin neue Wege dahin aufgesucht werden müssen, wovon der eine immer beschwerlicher oder gefahrvoller als der andere ist; dass ein Feldherr nicht allwissend und allgegenwärtig sein kann, dass er folg-

lich vieler Gehilfen bedarf die in seinem Sinne sehen, hören, denken, urtheilen, beschliessen und auch handeln müssen; berücksichtigt man ferner, dass der Gegner bei allen diesen Dingen eine entscheidende Stimme hat, dass er unsere Plane nicht nur zu errathen, sondern auch zu durchkreuzen sucht, Gewalt, List und mancherlei Täuschungsmittel anwendet, um unsere Absichten zu vereiteln u. s. w. Bedenkt man dies Alles, so dürfte unwiderlegbar daraus zu folgern sein, dass das Kriegführen kein Geschäft für Dilettanten ist, dass dieses Geschäft einer gründlichen Vorbildung bedarf, und jeder Führer einer Kriegerschaar, sie sei gross oder klein, in seiner Art ein Künstler zu werden suchen muss.

§. 5.

Da der Krieg nicht ganz vermieden, der Friede nur durch angemessene Kampfbereitschaft bewahrt werden kann, so erscheint das Vorhandensein kundiger Bildner und Führer der bewaffneten Macht als ein Gegenstand von hoher Bedeutung, die Organisation der letzteren möge sich in dieser oder jener Weise gestalten. Insofern nun der Offizierstand die Bestimmung hat, den militärpflichtigen Theil der männlichen Bevölkerung kriegerisch auszubilden, sich selbst aber diejenigen Kenntnisse und Fähigkeiten zu erwerben, welche zur Vollziehung der vielseitigen Aufträge im Kriege bald mit bald ohne Truppen erforderlich sind, darf kein Offizier glauben dass er im Frieden ein nutzloses Glied der menschlichen Gesellschaft sei. Man wird vielmehr zugeben müssen, dass dieser Beruf nicht nur eine sehr eh-

renvolle Seite habe, sondern gerade jetzt von grosser Wichtigkeit sei. Um aber das Ehrenvolle dieses Berufs auch in den Augen Anderer geltend zu machen, darf der Offizier sich nicht mit einer blos formellen Bildung begnügen, er muss in das Wesen der kriegerischen Thätigkeit einzudringen suchen. Man hat zwar gesagt: „Das Wissen des Offiziers brauche sich nur nach seiner Stelle zu richten, alles Uebrige sei ohne Nutzen wenn nicht vom Uebel.“ Ein solcher Ausspruch ist aber weder geeignet dem Offizierstande die Achtung anderer gebildeter Stände zu bewahren, noch ihn selbst zu geistiger Thätigkeit aufzumuntern; wo aber die geistigen Kräfte nicht in angemessener Thätigkeit erhalten werden, da zeigt sich bald jene verderbliche Schlaffheit, welche den echten Kriegergeist untergräbt dessen Blick stets auf den Krieg gerichtet bleiben muss, und es tritt an seine Stelle ein hohles Formenwesen, mit Spielereien und Tändeleien aller Art verbrämt.

Aber eben so wenig richtig ist die Behauptung: „Es bedürfe nur des durch philosophische oder mathematische Studien erworbenen Scharfsinns, um in jeder kriegerischen Lage sich schnell zurecht zu finden.“ Die Ereignisse im Kriege spinnen sich nicht so regelmässig ab, wie eine logische Schlussfolgerung oder eine philosophische Beweisführung; wo aber die Menschen mit allen ihren Tugenden, Fehlern und sonstigen Eigenheiten die Faktoren und Potenzen abgeben, zeigt die mathematische Weisheit ihre gänzliche Unzulänglichkeit in Beurtheilung von Verhältnissen, die ausserhalb des Kreises ihrer Wissenschaft liegen. Eine Bildung für den Krieg muss vernünftiger Weise d e n K r i e g s e l b s t ins Auge fassen,

ihn zum Hauptgegenstande des Studiums machen, wenigstens ist das der natürlichste und kürzeste Weg.

Wenn selbst unter den älteren Offizieren über diesen Gegenstand noch sehr abweichende Ansichten vorherrschen, so dürfte diese Erscheinung sich dadurch erklären lassen, dass die grosse Verschiedenheit der Verhältnisse unter welchen ein Offizier vor etwa vierzig Jahren die militärische Laufbahn betrat, in Vergleich mit der Gegenwart viel zu wenig berücksichtigt wird. Damals lebte jeder Neuling ganz gemüthlich von den Zinsen des grossen Kapitals an Dienst- und Kriegserfahrung, welches in jeder Truppe anzutreffen war; was ihm an militärischen Kenntnissen fehlte, besassen Kameraden und Untergebene in hinlänglicher Masse und theilten es gern mit. Aber ein langer Friede und die sehr verkürzte Dienst- und Uebungszeit haben dieses Stammkapital fast gänzlich aufgezehrt, und die neuesten kriegerischen Erlebnisse sind nicht von solchem Umfange, dass sie diesen Abgang genügend ersetzen könnten. Gleichwohl ist die Stellung der Offiziere nach allen Seiten hin eine viel schwierigere geworden; Gründe genug mit dem blos Handwerksmässigen des Berufs sich nicht zu begnügen. Die Offiziere sind jetzt viel wichtigere Hebel der in Bewegung zu setzenden Kräfte, und ihr persönliches Beispiel wirkt vielleicht stärker als jemals auf ihre Untergebenen, welche in Folge des verbesserten Volksunterrichts auch bessere Beurtheiler ihrer Vorgesetzten geworden sind. Ein kräftiger, gewandter und abgehärteter Körper, gesunde und scharfe Sinne, Selbstbeherrschung und Selbstverleugnung, Muth und Entschlossenheit, Kühnheit und List, Standhaftigkeit und Ausdauer in Gefahren

sind nächstdem unerlässliche Bedingungen für Jeden, der auf der kriegerischen Laufbahn sich ein hohes Ziel gesteckt hat. Verstandesbildung und Urtheilskraft sind zwar hierbei gute Hilfsmittel, können aber die genaue Bekanntschaft mit den Erscheinungen und Ereignissen im Kriegsleben doch nicht ersetzen, die sich nur durch kriegerische Studien und Erfahrungen erwerben lässt. Es wird kaum nöthig sein sich deshalb auf den Ausspruch von Männern zu berufen, die den grössten Theil ihres Lebens auf den verschiedensten Kriegsschauplätzen zugebracht und sich in den verwickeltsten Lagen befunden haben. Aber gerade die Ausgezeichnetsten unter ihnen haben an ihre jüngeren Kameraden wiederholt die dringende Mahnung ergehen lassen: den Krieg in allen seinen Schattirungen mit Eifer und Fleiss zu studiren, weil Niemand vorher den Tag wissen könne, an welchem das ganze verborgene Rüstzeug seines Wissens zur Anwendung komme und ein Mangel daran sehr empfindlich sei. Wir hoffen vielmehr, dass der geneigte Leser zu dem freiwillig gewählten Berufe so viel Liebe mitgebracht habe, dass es nicht nöthig sei ihm weitläufig auseinander zu setzen, was sich eigentlich ganz von selbst versteht, und wollen uns statt dessen dem einzuschlagenden Bildungswege zuwenden, denn das selbstbildnerische Verfahren kann leicht auf Abwege führen.

§. 6.

Ueberblickt man das ganze Gebiet des Kriegswesens mit prüfendem Auge, so erstaunt man über die vielerlei Kräfte und Thätigkeiten welche dabei in Wirksamkeit und gegenseitige Beziehung treten. Das ganze dahin

einschlagende Wissen sich anzueignen, würde den Verein der seltensten Talente erfordern und dennoch kaum in einem halben Menschenalter zu ermöglichen sein. Aber der junge Offizier wolle sich hierdurch nicht abschrecken lassen. Die Ueberfüllung mit Gelehrsamkeit ist nirgends unpassender als im Wehrstande. Einer kann nicht Alles wissen, doch ist zu wünschen dass ihm Nichts ganz fremd bleibe.

Die Hauptschwierigkeit ist: womit man beginnen soll. Wir setzen voraus dass die nothwendigsten Elementarkenntnisse schon in der Militärschule erworben worden sind, ein Mehreres ist bei den bestehenden Einrichtungen von ihnen nicht zu erwarten, auch sollen sie dem Geiste nur die erste Pflege angedeihen lassen, dann tritt die Selbstbildung an die Stelle der Schulbildung. Gäbe es Militärhochschulen für die weitere Fortbildung so wäre das freilich besser; aber bis zu dieser Idee hat man sich in Deutschland zur Zeit noch nicht erhoben, oder man scheut die Kosten ihrer Verwirklichung. Es giebt eine gewisse Ersparnisskunst die jede ungewöhnliche Ausgabe vermeidet, und so lange flickt und stückt bis endlich das Haus über dem Kopfe zusammenstürzt.

Der Subaltern-Offizier kann eigentlich keinen Augenblick in Zweifel sein, mit welchen Zweigen des kriegerischer Wissens er sich zunächst und am gründlichsten zu beschäftigen habe. Von seinem Standpunkte betrachtet erscheint der Krieg als eine Reihe von Märschen und Gefechten, mit anderen gefahrvollen Unternehmungen verbunden. In den zeitweiligen Unterbrechungen der Hauptoperationen theilt der Subaltern-Offizier die Sorgen und Mühen für die Sicherheit, den Unterhalt und die

Kampftüchtigkeit der eigenen Truppen, oder er wird zur Beobachtung des Feindes verwendet, zu Arbeiten auf dem Kriegsschauplatze u. s. w.

Das Gebiet der Taktik, des Sicherheits- und Kundschaftsdienstes ist also dasjenige Feld, welches ein Offizier der Infanterie oder Cavalerie vorzugsweise mit Eifer und Fleiss kultiviren muss; auch Artillerieoffiziere werden der Taktik besondere Aufmerksamkeit zu widmen haben. Alle Offiziere handeln im Felde entweder nach besonderen Vorschriften und Instructionen oder nach mündlichen und schriftlichen Befehlen, die bald mehr bald weniger bestimmt sind, je nachdem die Umstände einen grösseren oder kleineren Spielraum zum Handeln gestatten oder nothwendig machen. Ein grosser Theil der ihnen gewordenen Aufträge oder Befehle ist von der Art, dass ihr Verhalten dabei von Niemand vorgeschrieben werden kann, ihnen also selbst überlassen bleiben muss; sie sind folglich in sehr vielen Fällen auf Berücksichtigung von Nebenumständen, von eintretenden Verhältnissen, von feindlichen Anordnungen und Gegenmassregeln angewiesen. Würde ein Offizier aber wohl im Stande sein diesen Anforderungen an seine Selbstthätigkeit zu genügen, ohne mit den mancherlei Erscheinungen und Ereignissen im Kriege sich möglichst vertraut, mit den Bedingungen glücklicher Erfolge kriegerischer Unternehmungen sich bekannt gemacht zu haben? Hat nicht oft das unzeitige Verlassen eines Postens, die unterlassene Meldung eines auf Beobachtung stehenden, oder die geistige Beschränktheit und kriegerische Unwissenheit eines auf Kundschaft gesendeten Offiziers das grösste Unheil herbeigeführt?

Aber die wissenschaftliche Vorbereitung zu einer erfolgreichen taktischen Thätigkeit ist nicht so einfach wie es scheint, denn der Krieg bringt fast täglich andere Verhältnisse zum Vorschein. Man wird mithin den Blick von Zeit zu Zeit auf die Gesammtthätigkeit im Kriege lenken müssen, um den Zusammenhang nicht aus dem Auge zu verlieren. Mehr hierüber zu sagen ist hier nicht der Ort. Doch wiederholen wir dass Jeder, der mit Erfolg an seiner kriegerischen Bildung arbeiten will, auch richtige Begriffe vom Wesen des Krieges und von den Leistungen haben muss, die ihm nach Verhältniss seiner dienstlichen Stellung übertragen werden können. Wer nicht weiss was im Kriege von ihm gefordert wird, wer von den mancherlei Zwecken und Mitteln im Kriege keinen richtigen Begriff hat; wer die Einwirkung von Nebenumständen nicht kennt, durch welche oft eine Verfahrungsart fehlerhaft und selbst gefährlich wird, die unter andern Umständen sich vortheilhaft erwiesen hat — der wird jeden Augenblick in Verlegenheit kommen, verkehrte Massregeln ergreifen, erhaltene Befehle nicht richtig aufzufassen, noch weniger den Umständen gemäss zu vollziehen verstehen. Doch dieses Wissen des Offiziers muss ganz in seinen Geist übergegangen sein; nur dadurch wird es ihm zu jener Einsicht der Dinge verhelfen, die seinen Gang auf dem gefahrvollen Wege des Kriegers leichter und sicherer macht und ihn zum Können befähigt.

§. 7.

Die **Mittel zur Selbstbildung** sind: Theorie und Geschichte, praktische Uebung und Erfahrung in solchen

Thätigkeiten, welche nicht blos den Geist sondern auch die Körper- und Seelenkräfte in Anspruch nehmen. Selbst Leute aus den unteren Schichten des Volkes pflegen zu sagen: „dass jedes Ding seine Wissenschaft habe," womit sie nichts anderes ausdrücken wollen als dass man wissen müsse, wie eine Sache am geschicktesten zu handhaben sei. Es streift mithin an das Ungereimte, wenn Männer aus den gebildeten Ständen über die Theorie sich lustig machen. Von der Theorie darf man indess nicht mehr fordern, als was sie ihrer Natur nach zu gewähren vermag; sie soll im Allgemeinen die Begriffe feststellen, ordnen, erläutern, ihre gegenseitigen Beziehungen nachweisen, Klarheit in die Vorstellungen bringen, damit nicht jeder Einzelne diese geistige Operation wieder von vorn zu beginnen habe, vielmehr in den Stand gesetzt werde auf dem von seinen Vorgängern gelegten Grunde weiter fortzubauen. Von der Theorie hingegen verlangen, dass sie jedem Handelnden den einzuschlagenden Weg wie mit Messstangen bezeichnen solle, damit er weder rechts noch links fehlgehe, würde ein gänzliches Verkennen des Wesens der Theorie andeuten, die nur eine Betrachtung sein und nie zur positiven Lehre werden darf. — Die Geschichte soll zu den theoretischen Erläuterungen und Betrachtungen kriegerischer Gegenstände den Stoff liefern, vor wissenschaftlicher Einseitigkeit und vor fehlerhaften Schlussfolgerungen bewahren, wozu gerade die speculativen Köpfe sich am leichtesten verleiten lassen; sie soll hauptsächlich den Einfluss der Nebenumstände zur Anschauung bringen und nebenbei zeigen, was selbst unter ungünstigen Verhältnissen möglicher Weise geleistet werden könne. Viel Geschichte ist

zu diesem Zwecke nicht erforderlich. Das sorgsame Durcharbeiten einzelner Feldzüge, Operationen, Schlachten, Gefechte, Belagerungen, Stürme, Ueberfälle, gewaltsamer Ueberschreitung von Flüssen, morastiger Niederungen, Gebirgsketten u. s. w. gewährt ungleich praktischeren Nutzen als das flüchtige Durchgehen langjähriger Kriege, was mit dem Schwelgen an einer überreich besetzten Tafel zu vergleichen ist, von welcher die Mehrzahl übersättigt und mit verdorbenem Magen aufsteht. Was dem älteren wissenschaftlich und praktisch durchgebildeten Offizier nützt, taugt nicht immer für den Neuling und ist ihm zuweilen sogar schädlich. Gerade diese strategischen Uebersichten ganzer Kriege sind es, welche Anlass zu dem wissenschaftlichen Dünkel mancher Offiziere geben, die an der nackten Thatsache nicht wahrnehmen können worin die Schwierigkeit des Kriegführens liegt, und mit dem strategischen Winkelmasse in der Hand wohl gar Operationen kritisiren, deren Zweck ihnen gänzlich unbekannt geblieben ist. Die Zergliederung einer einzigen taktischen Operation würde sie eines Bessern belehren und mit der Schwierigkeit ihres Berufs vertrauter machen. Aber die Geschichte kann eben so wenig wie die Theorie zu einer positiven Lehre werden, denn im Leben wie im Kriege gleicht kein Fall so genau dem anderen, dass man das Verhalten in einem ähnlichen Falle nur getreu nachzuahmen brauchte um dasselbe Resultat zu gewinnen. Der Handelnde ist überall auf das eigene Urtheil angewiesen, er muss alle Nebenumstände und ihren möglichen Einfluss mit Sorgfalt erwägen.

Praktische Uebung und Erfahrung werden nothwendige Requisiten sobald der Offizier die Sphäre praktischer

Thätigkeit betritt. Selbst die umfassendste Gelehrsamkeit würde ihn nicht vor Verlegenheit aller Art schützen, verstünde er nicht auch die Menschen zu behandeln auf welche er wirken, durch deren Beistand er seine kriegerischen Zwecke erreichen soll. Mit Recht fordert man von jedem Offizier, dass er auf dem Exerzirplatze seinen Trupp vorschriftsmässig und mit Sicherheit zu führen verstehe. Aber seine praktische Befähigung nur nach diesem kleinen Massstabe zu messen, würde sich doch kaum verantworten lassen! Ein Exerzirplatz und ein Kampfplatz gleichen sich nicht mehr, als ein hölzernes Voltigirpferd und ein Streitross. Der Anführer eines Streithaufens muss im Kriege sich auf ganz andere Dinge verstehen, von denen seine Friedensphilosophie ihn vielleicht nicht hat träumen lassen. Auf dem Felde der Gefahr gelten andere Potenzen als auf dem Exerzirplatze, wenn das Befehlswort zur Zauberformel werden soll. Wir werden weiterhin Anlass genug finden mehr darüber zu sagen, und wollen nur nebenbei bemerken, dass kein Offizier für den Erfolg seiner Anstrengungen eine Verantwortung übernehmen kann, so lange er nicht des unbedingten Gehorsams seiner Untergebenen versichert ist. — Diese hochwichtige Seite des Offizierstandes und seiner schweren Verpflichtungen kann erst die wirkliche Kriegserfahrung zur vollständigen Anschauung bringen, welche zugleich der Schlussstein der ganzen Kriegerbildung ist. Werden aber die im Kriege gesammelten Erfahrungen nicht geistig verarbeitet, so nützen sie nicht viel mehr als eine gedankenlose Lektüre. Ueberall wo Menschen thätig sind muss auch ihr Geist thätig sein, denn der Geist ist die einzige Leuchte in den dunkeln Irrgängen des Le-

bens. Im Kriege aber, wo alle Parteien bald mehr bald weniger Gründe haben ihr Thun und Treiben in ein geheimnissvolles Dunkel zu hüllen, bedarf man des geistigen Beistandes mehr als in anderen Verhältnissen des Lebens. Wer diesen Beistand verschmähen wollte, würde sich in die Lage eines Nachtwandlers versetzen, der mit offenen Augen umhergeht und gleichwohl keine Erinnerung von dem hat was ihm begegnet ist. Wir erinnern hierbei an das Witzwort des grossen Friedrichs, der die gedankenlose Empirie nicht höher achtete als die kriegerischen Erfahrungen des Maulesels des Prinzen Eugen. — Doch selbst die umsichtigste Benutzung kriegerischer Erfahrungen lässt die Beihilfe oder Nachhilfe der Theorie und Geschichte nicht entbehren; denn die Verhältnisse und Umstände sind zu verschieden, den handelnden Personen in der Regel auch zu wenig bekannt, als dass die Zweckmässigkeit der angewendeten Mittel sich nach dem wahrnehmbaren Erfolge des Augenblicks mit Sicherheit beurtheilen liesse. Mancher Anführer lebt in der festesten Ueberzeugung, dass sein Gegner nur in Folge der getroffenen Anordnungen zum Angriffe gewichen sei, während dieser den Befehl zum ungesäumten Rückzuge vielleicht schon vor Beginn des Angriffs in der Tasche hatte, mithin keineswegs der Gewalt der Waffen gewichen ist.

II. Allgemeine Begriffe vom Kriege, von den Zwecken und Mitteln im Kriege.

§. 8.

Der Krieg ist ein Kampf zwischen zwei oder mehreren gegenseitig verbündeten Staaten. Diesem Kampfe

liegt das allgemeine Streben zum Grunde, den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu nöthigen; er kann mithin nur durch die Gewalt der Waffen entschieden werden. Da in der Regel die eine Partei etwas fordert was die andere nicht gewähren will, so tritt hier das Verhältniss zwischen Angriff und Vertheidigung ein. Man darf jedoch nicht glauben dass dieses Verhältniss in jedem Kriege immer deutlich hervortrete. Es ist recht gut der Fall denkbar dass beide Kriegsparteien in ihren Rechten sich gekränkt fühlen, dass mithin jede Partei nur ihre Rechte zu vertheidigen glaubt, oder wenigstens diese Ansicht in der öffentlichen Meinung zu begründen sucht, damit sie den Vorwurf eines Friedensbruches von sich ablehnen könne. Auf solche Feinheiten und Kunstgriffe der Politik braucht indess hier nicht eingegangen zu werden; doch wolle man berücksichtigen dass die öffentliche Meinung ein starker Bundesgenosse im Kriege ist, der sich in der Regel auf die Seite desjenigen stellt, welcher das grösste Recht nachweisen kann, oder als der in seinen Rechten gekränkte Theil erscheint.

Aber auch in anderer Beziehung tritt das Verhältniss zwischen Angriff und Vertheidigung nicht immer deutlich hervor. Es kann z. B. ein Staat von einem anderen etwas fordern was dieser nicht gewähren darf, und deshalb ihn mit Krieg bedrohen. Ist nun der bedrohte Staat augenblicklich in besserer Kampfbereitschaft als sein Gegner, ohne dass er gleichwohl sich stark genug fühlt auf die Dauer ihm die Spitze bieten zu können, so würde der bedrohte Theil sehr unklug handeln von seinem gegenwärtigen Uebergewicht nicht alle Vortheile zu ziehen und in des Feindes Land zu rücken, ohne dass man ihn

dieserhalb beschuldigen könne den Frieden gebrochen zu haben. Die politische Veranlassung und Tendenz eines Krieges hat also ganz allein über die Frage zu entscheiden: wer Angreifer und Vertheidiger sei, und das Zuvorkommen in der angreifenden Thätigkeit ändert nichts im ursprünglichen Verhältniss. Wie aber auch die Verhältnisse sich gestalten mögen, so ist es stets von Wichtigkeit den politischen Zweck eines Krieges zu kennen, weil dadurch dessen Charakter schärfer bezeichnet wird.

In der Natur des Krieges liegt es, dass ein Gegner den anderen niederzuwerfen trachtet, um ihn dann desto leichter zur Erfüllung seines Willens zu zwingen, ihm härtere Bedingungen des Friedens vorschreiben zu können. Wer sich aber ohne viele Umstände niederwerfen lässt, muss entweder sehr schwach oder sehr ungeschickt sein. Man kann zwar stolpern, braucht deshalb aber noch nicht zu fallen; man kann zwar fallen, braucht aber deshalb nicht liegen zu bleiben. Auch der Niedergeworfene muss seine Wiederaufstehung für möglich halten, und darf selbst am Boden liegend niemals den Kopf noch weniger den Muth verlieren. So ist es im Leben so ist es im Kriege, und man wird wohl thun die Bilder aus dem Leben auf den Krieg überzutragen, denn das ganze Leben ist ja nur ein Kampf mit Widerwärtigkeiten aller Art. Betrachtet man nun den Krieg als ein fortgesetztes Ringen zwischen Kräften, die heute sich gleich und morgen ungleich sind, bis aller Widerstand des einen Gegners überwältigt worden ist, so muss einleuchten dass es verschiedene Momente giebt, in welchen der Sieg sich bald auf diese bald auf jene Seite neigt, der Ausgang des Krieges mithin so leicht nicht vorher zu sagen ist.

Diese einfache Vorstellungsweise vom Kriege kann jedoch dem Zwecke nicht genügend entsprechen. Der Krieg ist kein bloser Zweikampf; er ist ein Kampf zwischen Heeren an welchem auch die Landesbewohner mehr oder weniger sich betheiligen, sei es durch bewaffneten Beistand, durch Kundschafterdienste, durch das Bestreben dem Gegner die Herbeischaffung von Unterhaltsmitteln zu erschweren u. dergl. mehr. Die Streitkräfte, welche im Kriege zur Anwendung kommen, sind ebenfalls verschiedener Art, und man kann nicht zu jeder Zeit und an jedem Orte völlig frei über sie verfügen, indem auch die Erscheinungen in der Natur darauf einwirken. Hitze und Kälte, Dürre und Nässe, Schnee und Eis, Sturm und Regen, Nebel und Sonnenschein haben Einfluss auf die Thatkraft einzelner Truppenkörper, können manche Unternehmung erschweren oder auch erleichtern. Wer möchte da wohl alle mögliche Wechselfälle des Krieges und ihre Folgen berechnen wollen? Wir müssen also noch andere Betrachtungen anstellen um die Natur des Krieges, die in demselben zu erreichenden Zwecke, sowie die dazu dienlichen Mittel etwas näher kennen zu lernen.

§. 9.

Die **Natur des Krieges** strebt also nach Unterwerfung des Gegners. Je heftiger dieses Streben je hartnäckiger der Widerstand ist, desto blutiger und langwieriger wird auch der Krieg sein. Ein Staat welcher reich an Geld, Menschen und Kriegsmaterial ist, seine Grenzen gesichert weiss, kann desto leichter seinen Kriegszweck ungehindert verfolgen. Indess ist ihm un-

ter allen Umständen eine gewisse Mässigung anzurathen, denn seine siegreichen Fortschritte könnten leicht den Neid, die Eifersucht, die Besorgniss anderer Staaten erregen und ihm neue Feinde zuziehen. Ein rücksichtsloses Streben nach dem vorgesteckten Ziele ist mithin nicht ohne Gefahren und kann in sehr verwickelte Lagen führen. Da aber dergleichen politische Zwischenfälle nicht plötzlich einzutreten pflegen, wird es bei vorhandener Uebermacht immer erspriesslich sein rasch zum Ziele vorzuschreiten, weil eine solche Keckheit nicht nur dem Gegner imponirt sondern auch andere Staaten einschüchtert. Die bei dem Kriege nicht unmittelbar betheiligten Staaten pflegen überhaupt erst dann ihr Kriegsgeschrei zu erheben wenn es ohne grosse Gefahr für sie selbst geschehen kann. So lange also der angreifende Theil siegreich bleibt und seine Ueberlegenheit geltend zu machen versteht, wird er von Anderen nicht viel zu befürchten haben. Sobald aber seine Angriffsoperationen den Nachdruck verlieren, sein Gang nach dem vorgesteckten Ziele unsicher und schwankend wird, setzt man gewöhnlich eine Abnahme an Kräften, eine Zunahme an Besorgnissen oder inneren Verlegenheiten voraus, wodurch die Gefahren einer Theilnahme am Kriege für Andere geringer erscheinen. Die politischen Ereignisse 1813 in Deutschland finden hierin ihre beste Erklärung.

Aber das Verhalten des angreifenden Theils ist nicht immer so leicht zu beurtheilen, und es können sehr verschiedene Ursachen vorliegen, welche ihn zu einem langsameren und vorsichtigeren Vorschreiten veranlassen. Der Haupttheil seiner Streitkräfte war vielleicht noch nicht marschfertig als er die ersten Angriffe begann, die

Erfolge derselben waren aber so glücklich, dass er sie soviel als möglich benutzen zu müssen glaubte. Gelang es ihm dadurch den Gegner völlig aus dem Gleichgewichte zu bringen, so hat er jedenfalls einen wichtigen Zweck erreicht, und ein freiwilliges Einstellen der Angriffsoperationen bringt ihm keinen Nachtheil, wenn nur im Laufe dieses Stillstandes mehr neue Kräfte ihm zuwachsen als dem Gegner. Ein solcher Stillstand in den Operationen wird aber auch oft durch Zweifel und Ungewissheiten aller Art herbeigeführt. Ueber die Stärke des Gegners hat man selten genaue Nachrichten. Je ausgedehnter der Kriegsschauplatz ist, desto schwieriger wird es die Bewegungen des Feindes zu beobachten. Es treten deshalb Momente ein in welchen es zweifelhaft ist, ob man des Feindes Hauptmacht oder nur ein abgesondertes Corps vor sich habe, und gleichwohl nicht wagt den strategischen Vorhang wegzuziehen um sich Gewissheit zu verschaffen, weil das nur durch eine Reihe von Gefechten zu bewirken sein würde, die man gerade jetzt zu vermeiden Ursache haben kann. Der Feldzug 1814 in Frankreich hat solcher Momente der Ungewissheit mehrere aufzuweisen, und sowohl Napoleon als Schwarzenberg sind dadurch momentan zur Unthätigkeit verleitet worden in Zeiten, wo sie sich durch ein entschlossenes Vorschreiten die glücklichsten Erfolge versprechen durften. In gleicher Lage befand sich Fürst Windisch-Grätz nach seinem siegreichen Vordringen bis Pesth im Jahre 1849.

Es ist im Kriege gar oft der Fall dass die eine Partei zur Fortsetzung des Angriffs sich zu schwach fühlt, die andere gleichwohl aber nicht stark genug ist von der Ver-

theidigung zum Angriff überzugehen. Auf beiden Seiten tritt dann eine Art Beobachtungskrieg ein, der die Hauptmassen so lange in Unthätigkeit lässt bis die eine Partei eine richtige Einsicht in die Verhältnisse des Gegners erlangt hat. Zuweilen treten aber auch Verwickelungen ein, die es nicht rathsam erscheinen lassen den Krieg überall mit gleicher Energie fortzusetzen. Friedrich der Grosse ist aus dergleichen Ursachen mehrmals zum Stillstehen veranlasst worden, wo ein Vorwärtsgehen angemessener schien aber zu gefährlich gewesen sein würde. Wir haben dies blos erwähnt um den Leser auf ein Verhältniss im Kriege aufmerksam zu machen, das besser als manches Andere geeignet ist die Hauptursachen kriegerischer Erfolge anschaulich werden zu lassen. Dieses Verhältniss ist das abwechselnde Gleichgewicht und Uebergewicht der im Kampfe begriffenen Kräfte, und die Ermittelung des Schwerpunktes der feindlichen Macht. Denken wir uns die verwendbaren Streitkräfte als ein organisches Ganze, ohne auf deren Beschaffenheit jetzt näher einzugehen, so wird derjenige Theil welcher im Besitz der Ueberlegenheit ist so lange vorwärts streben als dieses Uebergewicht wahrnehmbar bleibt. Ein solches Verhältniss ist in der Wirklichkeit sehr fühlbar und lässt nicht leicht eine Täuschung zu. Die Wirkungen desselben gleichen den wiederholten Stössen eines Mauerbrechers. Nimmt aber die Wirkung der Stösse ab, ohne dass die Kraft derselben sich wesentlich vermindert hat, so ist auf stärkern Widerstand und folglich auf eine Herstellung des Gleichgewichts zu schliessen.

Jetzt hat man den eigentlichen Schwerpunkt der feindlichen Macht gefunden zugleich auch den Kulmina-

tionspunkt des Sieges erreicht, und es fragt sich nun was weiter geschehen soll. Die Beantwortung dieser Frage, welche sehr leicht über Sein oder Nichtsein entscheiden kann, setzt eine sehr sorgfältige Würdigung aller Kräfte und Mittel zur Fortsetzung des Kampfes voraus, und zwar auf beiden Seiten. Das Mass der eigenen Kräfte ist wohl bald zu ermitteln, die Kräfte des Gegners lassen sich aber nicht so leicht ermessen, denn nicht die Zahl allein entscheidet hier, sondern hauptsächlich die Güte der Truppen, die Geschicklichkeit ihrer Verwendung, die Sicherheit ihrer Führung, der entschiedene Wille zu siegen oder ehrenvoll unterzugehen. Hier tritt also das moralische Element des Krieges in seine volle Wirksamkeit, und es giebt unbekannte Grössen in Menge, deren Berechnung ein Newton vergeblich versuchen würde. Das einzige Mittel diese moralischen Kräfte zu erproben ist der Kampf mit ihnen. Aber dieser Kampf wird ein Entscheidungskampf, deshalb zögern oft beide Theile darauf einzugehen, und so wird die Entscheidung nicht selten vertagt.

§. 10.

Ist die völlige Niederwerfung des Gegners der Zweck eines begonnenen Krieges, dann muss auch das V e r n i c h t u n g s p r i n c i p zur Anwendung kommen. In diesem Falle erhalten alle Unternehmungen des angreifenden Theils ein entschiedenes Gepräge. Das Vordringen geschieht mit möglichst zusammengehaltenen Kräften, und zwar in einer Richtung oder gegen ein Ziel wo man des Feindes Hauptmacht anzutreffen hofft. Die Verpflegung der Truppen erfolgt so weit als möglich an Ort und

Stelle. Im Wege stehende Festungen werden eingeschlossen und dadurch unschädlich gemacht, feindliche Truppencorps werden mit Ungestüm angegriffen, zurückgeworfen und lebhaft verfolgt. Was an Festungen und Truppen sich seitwärts befinden sollte lässt man nur beobachten. Belagerungen werden vermieden, Ueberfälle oder Sturmangriffe auf schwach besetzte Festungen hingegen versucht. Hat man des Feindes Hauptmacht erreicht, dann beginnt der Kampf mit Aufbietung aller Kräfte, sollte man auch auf anderen Punkten einstweilen im Nachtheil stehen. Wo grosse Erfolge zu erringen sind, da entscheiden sie stets auch über die kleinen. Ein heftiger Schlag auf des Feindes Kopf lähmt zugleich auch dessen Glieder. Wer in einer bestimmten Richtung mit starker Macht entschlossen vorwärts dringt, durch unzeitige Besorgnisse für Flanken und Rücken sich nicht aufhalten lässt, ausserdem kein anderes Hinderniss fürchtet, hat das moralische Uebergewicht stets auf seiner Seite, sollte er auch an Zahl etwas schwächer sein als der Gegner. Die wirkliche Stärke der Parteien erfährt man selten genau, man schätzt sie zum Theil nach anderen Merkmalen, und hält deshalb den entschlossenen Angreifer gewöhnlich für den Stärkeren. Ist der Sieg erfochten, dann muss er durch eine kräftige Verfolgung entscheidend gemacht werden. Der blose Gewinn des Schlachtfeldes hat wenig Werth. Es handelt sich darum das Heer des Gegners in einen Zustand zu versetzen, dass es nicht wagen darf eine zweite Schlacht zu liefern. Das Mittel dazu ist die Verfolgung mit ganzer Macht. Erst nachdem der geschlagene Feind unzweideutige Zeichen seiner Entmuthigung gegeben hat, die sich durch Stehen-

lassen vieler Geschütze, durch Ankommen ganzer Haufen Ueberläufer, durch sehr schwachen Widerstand hinter starken Bodenabschnitten u. s. w. wahrnehmen lässt, darf der Sieger seine Hauptmacht theilen um desto grössere Früchte zu ernten; früher wäre das nicht rathsam und sogar gefährlich. Die Besitznahme der Hauptstadt mit ihren Schätzen wird in den meisten Fällen den Sieg krönen.

Aber es wäre in der That traurig wenn der Stärkste und Kühnste unter allen Umständen Sieger bleiben sollte, und man würde kaum von einer Kriegskunst sprechen können, gäbe diese nicht Mittel an die Hand auch dem Mächtigeren mit Erfolg zu widerstehen. Die Kunst ist ja überhaupt zum Vortheil des Schwächeren erfunden worden. Dem drohenden Vernichtungsprincip steht daher das Ermüdungsprincip hohnlachend gegenüber. Der kleine David tödtete mit seiner Schleuder den riesigen Keulenträger Goliath. Die Maus frisst den Löwen an und kriecht in den Rüssel des Elephanten. Ein halbes Dutzend Hornissen jagt das stärkste Pferd zu Tode. Was der Mensch nicht aus sich selbst zu schöpfen vermag kann er von den Thieren lernen. Ist also das Missverhältniss der Streitkräfte auf der einen Seite so gross, dass man auf Entscheidungskämpfe sich nicht einlassen darf, dann muss man dieselben sorgfältig vermeiden. Ein Heer hat vielerlei Bedürfnisse, die im feindlichen Lande nicht überall befriedigt werden können, die man also den Truppen nachführen muss. Die Eisenbahnen und Hauptstrassen im Rücken eines Heeres sind deshalb stets mit langen Wagenzügen bedeckt, deren Ankunft oft sehnlichst erwartet wird. Gegen diese Wagenzüge richte

man seine Angriffe. Nächstdem entziehe man dem Gegner auf dem eigentlichen Kriegsschauplatze womöglich die Unterhalts- und Transportmittel, erschwere sein Vordringen durch Bedrohung und theilweise Zerstörung seiner Verbindungslinien, ermüde ihn am Tage durch endlose kleine Angriffe und raube ihm des Nachts durch öftere Ueberfälle die nöthige Ruhe. Der Feind wird dadurch in Harnisch gerathen, durch Verhöhnungen uns zum offenen Kampfe herausfordern; scheinbar muss hierzu auch die Hand geboten werden, hat aber der Feind seine Truppen vereinigt um uns für jene Unbilden zu züchtigen, so muss die ihm entgegengestellte Truppenmacht schnell wieder verschwinden und ihr Spiel anderswo von Neuem beginnen. Die Wirkungen dieses Verfahrens werden schon nach wenigen Wochen oder Monaten sichtbar sein. Von allen Seiten umschwärmt, muss der Feind auf dem Marsche und im Lager jede Bequemlichkeit sich versagen. Am Tage stets schlagfertig marschirend, des Nachts unter den Waffen stehend, dabei empfindlichen Mangel leidend, werden Krankheiten seine Reihen lichten, Desertionsfälle nicht selten sein, Ueberdruss und Entmuthigung schnell sich der Uebrigen bemächtigen. Ein gleichsam unsichtbarer Gegner ist schon aus dem Grunde gefährlicher, weil es schwieriger ist sich gegen seine Streiche zu schützen und die eigenen Streiche meist nur Lufthiebe sind. Hat dieser ungleiche Kampf eine Zeitlang gedauert, dann wird das anfängliche Uebergewicht des Gegners sich allmälig in ein Gleichgewicht verwandeln, bis endlich der ursprünglich Schwächere der Stärkere geworden ist.

Man wolle jedoch nicht glauben, dass die Anwendung

des Ermüdungsprincips in dieser Weise eine leichte Sache sei. Diese Kriegführungsart, welche man gegenwärtig mit grosser Geschicklichkeit und gutem Erfolge von den Kaukasiern gegen die Russen, von den Kabylen gegen die Franzosen angewendet findet, älterer Beispiele in der Schweiz, in den Niederlanden, in Nordamerika nicht zu gedenken, setzt eine Landesbeschaffenheit, Sitten und Gebräuche voraus, wie man sie theilweise zwar auf der pyrenäischen Halbinsel, in der Schweiz und Russland antrifft, aber nicht in den mittleren Theilen Europas. Hauptsächlich sind hierzu Truppen erforderlich, die das Kriegerhandwerk zur Aufgabe ihres Lebens gemacht haben, eben so verwegen als listig, dabei abgehärtet, unermüdlich, mässig, wachsam und Meister im Gebrauche ihrer Waffen sind. Wo dergleichen erprobte Kriegerschaaren nicht vorhanden sind, muss eine vom Nationalhass durchglühte Bevölkerung an ihre Stelle treten, die aber freilich keine grossen materiellen Güter zu verlieren haben darf, weil sie Alles einsetzen muss um ihre politische Unabhängigkeit zu bewahren. Je höher die Kulturstufe ist auf der ein Volk sich befindet, je weniger anwendbar ist für dasselbe eine solche Kriegführung. — Lässt sich nun in Deutschland ein Vertheidigungskrieg in diesem Sinne nicht führen, so folgt daraus dass man sich vorzugsweise auf Anwendung des Vernichtungsprincips, d. h. auf grosse Entscheidungsschlachten einrichten müsse, in welchen deutscher Muth und deutsche Tapferkeit sich geltend machen können. Da aber die Schwierigkeit der Leitung einer Schlacht mit den Massen wächst, und der grösste Schlachtenlenker den es je gegeben, nämlich Napoleon, selbst mehrmals geäussert hat dass er unter sei-

nen Marschällen nur wenige kenne, die im Stande wären ein Heer von 100,000 Mann zu führen, wird man die Schlachtentaktik wohl ein wenig ändern und derjenigen ähnlich zu machen suchen müssen, welcher sich die französischen Feldherrn in den Feldzügen von 1796 bis 1805 bedienten, von wo ab die Vereinigung in Massen von 100,000 Mann und darüber, und eine immer mehr sichtbare Trennung der Infanterie und Cavalerie bemerklich wird.

§. 11.

Nach Bezeichnung der beiden Kriegführungsarten, welche das Princip der Vernichtung oder Ermüdung zur Richtschnur nehmen, haben wir die Kriegführung noch von einer andern Seite zu betrachten, die bei allen Arten und Formen des Krieges die Basis bildet. Es ist das die Oekonomie der Streitkräfte. Dass Kämpfen ein Ringen sei zwischen gleichen oder ungleichen Kräften, bei welchem die Erscheinungen des Stolperns, Fallens und Wiederaufrichtens wahrgenommen werden, haben wir bereits zu verstehen gegeben. Hält man diese bildliche Vorstellung fest, so ist leicht zu begreifen dass nicht der erste sondern stets der letzte Stoss oder Schlag im Kampfe den Ausschlag giebt, dass man mithin die besten Kräfte für diesen entscheidenden Moment aufsparen müsse. Dieser Grundsatz ist für alle Gefechtsverhältnisse massgebend, zugleich aber — der vielen Modificationen wegen — in der Anwendung sehr schwierig; diese Schwierigkeit nimmt jedoch ab je kleiner die Streithaufen werden, und in der Kriegspraxis eines Subaltern-Offiziers wird die Sache immer einfacher. Aber die be-

sonderen Aufträge, welche auch ihm im Kriege zu Theil werden können, beziehen sich sehr oft auf diese wichtige Seite der Kriegführung, wir müssen sie also so gut wie möglich zur Anschauung bringen.

Geht man von dem Grundsatze aus, dass jeder Schritt den man im Kriege thut eine Annäherung zum Ziele sein müsse, weil er sonst nicht gerechtfertigt erscheinen würde, so muss man dieses Ziel fortwährend im Auge behalten. Das Ziel des kriegerischen Strebens ist die Ueberwindung der entgegenstehenden feindlichen Kräfte, sei es um den Gegner niederzuwerfen, oder um sich selbst einer Niederlage zu entziehen. Das Mass dieser Kräfte ist jederzeit ein Gegebenes und kann willkürlich nicht bestimmt werden. Augenblickliche Steigerungen der Kräfte sind zwar möglich durch Anregung der Vaterlandsliebe, der Kriegerehre und durch andere moralische oder auch physische Hebel; aber wir haben es hier vorzugsweise mit den rein personellen und materiellen Kräften zu thun, welche zur Erreichung des kriegerischen Zwecks vorhanden sind. Viele dieser Kräfte können nicht zu jeder Zeit und an jedem Orte wirksam sein. Es ist jedoch von Wichtigkeit, auf dem entscheidenden Punkte und im entscheidenden Augenblicke sich ein Uebergewicht zu verschaffen, was beiläufig bemerkt, nächst dem umsichtigen und nachdrücklichen Gebrauche dieses momentanen Uebergewichts, als die Quintessenz der ganzen Kriegführung anzusehen ist; demgemäss muss man aber auch die vorhandenen Streitkräfte zur erfolgreichen Thätigkeit gelangen lassen.

Wer im Allgemeinen über grössere Streitkräfte zu verfügen hat als der Gegner, dem wird es immer leichter

werden unter allen Umständen der Stärkere zu bleiben. Wer hingegen von Hause aus schwächer ist, der muss mit grosser Umsicht und Geschicklichkeit zu Werke gehen, um sich für den entscheidenden Moment ein Uebergewicht verschaffen zu können. Das Talent der Anführung beurkundet sich hauptsächlich durch dieses richtige Abwägen der Kräfte, welche zur Erreichung eines bestimmten Zweckes nöthig erscheinen. Die Vertheilung der Kräfte im Raume und ihre Wirksamkeit in der Zeit sind mithin Massregeln von hoher Wichtigkeit. Bestimmter ausgedrückt und insbesondere auf Deutschlands Verhältnisse gegen äussere Feinde und deren mögliche Angriffe angewendet, würde man also sagen können: Ist die augenblicklich kampfbereite Truppenmacht nicht stark genug, dem Feinde mit Entschlossenheit und Aussicht auf glücklichen Erfolg entgegentreten zu können, so bringe man auf den nur schwach besetzten Theilen des Kriegsschauplatzes das Ermüdungsprincip in Anwendung, so viel die Verhältnisse nur immer gestatten mögen, und verfahre so lange darnach bis durch allmäliges Zuwachsen der Streitkräfte ein Gleichgewicht hergestellt worden ist, worauf der Schwerpunkt der feindlichen Macht aufgesucht, der Entscheidungskampf begonnen und das Vernichtungsprincip in Anwendung gebracht wird.

Haben wir weiter oben zu verstehen gegeben dass ein Ermüdungskampf, wie die Kaukasier und Kabylen ihn führen, in Deutschland nicht ausführbar sei, so folgt daraus noch nicht dass man ähnliche Zwecke nicht auch in anderer Weise erreichen könne. Jedes Heer schwächt sich erfahrungsmässig im Vorgehen, sowohl durch die nicht augenblicklich zu ergänzenden Verluste an Todten,

Verwundeten und Kranken, als durch die zurückgelassenen Besatzungen auf Punkten, deren man sich unter allen Umständen versichern muss. Je weiter ein Heer sich von seinen Hauptdepots und Waffenplätzen entfernt, desto länger werden dessen rückwärtige Verbindungslinien, desto verwundbarer werden Flanken und Rücken, obgleich durch die Eisenbahnen mancher dieser Nachtheile beseitigt wird. Die Verhältnisse des Weichenden sind ganz entgegengesetzter Art. Je weiter er zurückgeht, desto mehr nähert er sich denjenigen Hilfsquellen und Verstärkungen, über welche er beim Vorgehen erst in einer viel späteren Zeit würde haben verfügen können. Sind also die allgemeinen Vertheidigungsanstalten gut organisirt, hat man von der Vertheilung der beiderseitigen Kräfte auf dem Kriegsschauplatze und von der Zeit ihrer Schlagfertigkeit eine möglichst genaue Kenntniss, so bedarf es nur gut geordneter, mit Ruhe und Besonnenheit ausgeführter Rückzugsbewegungen, um sehr bald das gewünschte Gleichgewicht herzustellen. Damit aber dieser freiwillige Rückzug nicht in einen unfreiwilligen ausarte, muss der Ermüdungskampf nachdrücklich fortgesetzt werden. Kein haltbarer Punkt, keine der Vertheidigung günstige Linie, die sich auf dem Wege der feindlichen Hauptmacht befinden, darf unbenutzt bleiben ohne den Gegner zu einem Aufwande an Kräften zu nöthigen, bei welchem wir nur Groschen einsetzen und Thaler gewinnen können. Hauptgefechte suche man jedoch zu vermeiden, denn grosse Verluste und Unfälle wirken stets niederschlagend.

Um jedes Missverständniss zu beseitigen wiederholen wir, dass es sich hier nur um die Wiederherstellung eines

gestörten Gleichgewichts handelt. Ist man stark genug den Gegner von Hause aus mit Erfolg angreifen zu können, so wäre jeder Rückzug ein Zeichen von Feigheit und Unverstand.

§. 12.

Es dürfte hier ein schicklicher Ort sein, etwas über die Wirksamkeit der Festungen und Eisenbahnen einzuschalten, da sie berufen zu sein scheinen bei der künftigen Oekonomie der Streitkräfte eine wichtige Rolle zu spielen.

Der Nutzen der Festungen sollte füglich unbestritten bleiben. Bis auf die neuere Zeit war dies aber nicht der Fall, und es haben sich mehrere Militärschriftsteller die unfruchtbare Mühe gegeben zu erörtern: ob es nicht zweckmässiger sei die vorhandenen Festungen zu schleifen, als sie zu verstärken und zu vermehren. Jeder wusste zur Unterstützung seiner Ansichten Belege aus der älteren und neueren Kriegsgeschichte anzuführen, und gefiel sich in der heldenmüthigen Behauptung, dass spartanische Mauern (Truppen) die besten Schutzwehren eines Landes seien. Die neuesten Kriegserfahrungen haben den Boden dieser Raisonnements ein wenig durchlöchert. Der Besitz von Verona gestattete dem F.-M. Radetzky nach der Räumung des mailändischen Gebietes bis zur Ankunft seiner Verstärkungen sich an der Etsch zu behaupten. Der Verlust von Venedig und dessen hartnäckige Vertheidigung durch die Insurgenten hat die Bekämpfung des Aufstandes in der Lombardei bekanntlich sehr verzögert. Der Fall von Komorn im ungarischen Revolutionskriege war für die Oesterreicher sehr

empfindlich und machte den längeren Besitz von **Ofen** fast nutzlos. Ohne diese starken Stützpunkte an der Donau würden aber die Ungarn sehr bald über die Theis gejagt und verhindert worden sein sich allmälig so bedeutend zu verstärken. Die heldenmüthige Vertheidigung von **Temeswar** machte es dem F. Z. M. Haynau möglich, das Bannat schnell wieder zu unterwerfen und den Krieg gerade da zu beendigen, wo er von den Insurgenten noch lange mit Aussicht auf Erfolg fortgesetzt werden konnte. Würde aber Görgey bei Vilagos wohl zu kapituliren gewagt haben, wenn sich Temeswar im Besitz der Ungarn befunden hätte? — Ohne den Besitz von **Friedericia** würden die Dänen nicht im Stande gewesen sein Jütland wieder in ihre Gewalt zu bringen; **Rendsburg** aber ist zur Behauptung der ganzen Halbinsel so unerlässlich wie eine Küstenflotte. — Die Ueberrumpelung von **Rastatt** gab der badischen Insurrection einen vortrefflichen Stützpunkt und wäre auch **Ulm** durch Verrath in ihre Hände gefallen, so dürfte jener unheilvolle Kampf noch viel grössere Opfer gekostet haben. Welches würde aber wohl der Ausgang gewesen sein, wenn es den rheinischen Insurgenten gelungen wäre sich der anfangs nur schwach besetzten Festungen **Mainz** und **Landau** zu bemächtigen? Diese Frage möge man den Chefs der europäischen Propaganda zur Beantwortung vorlegen.

Man wird sich künftig wohl die Mühe ersparen können, die Diskussionen über den Werth der Festungen im Allgemeinen wieder aufzunehmen, wir wollen daher nur noch Einiges über ihre Wirksamkeit sagen.

Die **Festungen** sollen den Heeren als Sammelplätze, Stützpunkte, Zufluchtsorte, Waffen- und Depot-

plätze dienen, und sind ihnen so unentbehrlich wie den einzelnen Kriegern die Patronentasche, der Tornister und Brotbeutel. Sie sollen die Strebepfeiler abgeben, an welchen sich des Feindes Macht bricht; sie sollen im Gebirgslande und an Flüssen einzelne Zugänge sperren, Uebergänge sichern und vertheidigen. Wäre die Unterhaltung und Ausrüstung der Festungen nicht mit so vielen Kosten verknüpft, so könnte man deren schwerlich zu viele haben. Dies allein fordert die Beschränkung ihrer Anzahl auf das Nothwendigste. Der Nutzen und die Unentbehrlichkeit der Festungen ist schon aus der Mannichfaltigkeit ihrer Bestimmung ersichtlich, doch haben wir noch Einiges hinzuzufügen.

Ein in der Vereinigung begriffenes in der Nähe der bedrohten Grenze vertheiltes Corps würde vor seiner Vereinigung vom Feinde leichter geschlagen oder versprengt werden können, wenn die zuerst angekommenen Truppenabtheilungen nicht Schutz in einer Festung fänden, deren Vorräthe vielleicht auch ihre Ausrüstung vervollständigen sollen. Ein schwaches Corps kann sich mit einem stärkeren feindlichen Corps ohne grosse Gefahr in ein Gefecht einlassen, sobald eine befreundete Festung in der Nähe ist die ihm einen bequemen Stützpunkt für die Flanke, oder einen gesicherten Zufluchtsort darbietet. Ein geschlagenes Corps findet hinter einer Festung den besten Schutz, seine Verwundeten und Kranken haben in derselben die beste Pflege zu erwarten, weil zu ihrer Aufnahme Alles vorbereitet ist. Vorräthe an Munition, Waffen, Heergeräthe und Lebensmitteln müssen gegen Angriffe von Streifparteien stets geschützt sein, folglich womöglich in befestigten Orten aufbewahrt werden.

Sperrt eine Festung einen Gebirgspass, so kann der Feind zwar mit seiner Infanterie vorbeigehen, die Cavalerie, das Geschütz und das Fuhrwesen muss aber so lange warten bis die Festung überwältigt, der Durchgang geöffnet ist. Die Zerstörung von Brücken kann nur gehindert, die Benutzung derselben nur gesichert werden, wenn man auf der dem Feinde zugekehrten Flussseite eine Festung oder einen sogenannten Brückenkopf hat. Festungen sind daher nicht blos an der Grenze sondern auch im Innern des Landes von Nutzen. Die Wahl der Punkte erfordert aber eine sehr umsichtige Erwägung aller möglichen Verhältnisse.

Manche dieser Zwecke können durch kleine Festungen erreicht werden. Die neuere Zeit scheint aber grossen Festungen den Vorzug zu geben und wohl nicht mit Unrecht. Die Wirksamkeit einer kleinen Festung erstreckt sich nicht weiter als die Wirksamkeit ihrer Geschosse. Eine grosse Festung, welche im Stande ist 50,000 Mann aufzunehmen, hat dagegen eine ganz andere Bedeutung, und der Gegner darf niemals wagen an ihr vorbeigehen zu wollen, denn er würde Gefahr laufen dass 30 bis 40,000 Mann plötzlich in seinem Rücken erschienen. Wenn also kleine Festungen nur dann Beachtung verdienen, sobald sie einen wichtigen Zu- oder Durchgang sperren, müssen grosse Festungen ihrer starken Besatzung wegen stets beachtet werden, sollten sie auch drei bis vier Tagemärsche von der Operationslinie entfernt sein. Man darf aber hierbei nicht übersehen, dass es weniger die Festung an sich als vielmehr die Besatzung ist, welche beim Gegner Besorgnisse erweckt; die Wichtigkeit einer solchen Festung wird also zum

grossen Theil durch die Thätigkeit ihrer Besatzung bedingt. Aus diesem Gesichtspunkte haben auch die Franzosen die Befestigung von Paris angesehen, deren Ausdehnung so gross ist dass eine völlige Einschliessung mehr Gefahren für den Einschliessenden als für den Eingeschlossenen haben dürfte. Paris ist übrigens mehr als ein Hauptwaffenplatz und als ein grosses verschanztes Lager zu betrachten. Dass bei Anlage dieser grossartigen Befestigung auch die inneren politischen Verhältnisse Frankreichs berücksichtigt worden sind unterliegt keinem Zweifel. Paris ist aber mehr als irgend eine europäische Hauptstadt der Centralpunkt der Gewalt, des Reichthums und der öffentlichen Meinung, wird mithin stets ein wichtiges Operationsobjekt sein, und bedarf deshalb eines sorgfältigen Schutzes.

Die Wichtigkeit einer grossen Festung ändert sich indess nach Zeit und Umständen. Je näher sie dem Schauplatze der Kriegsereignisse liegt, je mehr sie durch Detachements ihrer Besatzung in den Gang der Operationen einzugreifen vermag, desto grösser ist auch ihr Einfluss. Dieser Einfluss wächst, wenn das Vertheidigungsheer zu rückgängigen Bewegungen veranlasst werden sollte, indem der Gegner dann genöthigt ist die in seinem Rücken liegende Festung vollständig einzuschliessen, wodurch die Kraft der Verfolgung geschwächt wird. Gestatten die Verhältnisse dem Weichenden wieder vorzugehen, dann wird der Einfluss solcher Festungen noch ungleich grösser, denn der zurückgedrängte Gegner sieht sich zwischen zwei Feuer gebracht, und die Besatzung der wieder frei gewordenen Festung kann dem Vordringenden nunmehr als Verstärkung dienen. Wenn

der Nutzen der Festungen in dieser letztern Beziehung in den Feldzügen 1813 und 1814 auf französischer Seite sich nicht bewährt, ihre hartnäckige Behauptung vielmehr zur Folge gehabt hat, dass Napoleon auf dem Schlachtfelde nicht stark genug auftreten konnte und deshalb unterliegen musste, so wolle man hierbei nicht übersehen, dass er die Kräfte seiner Gegner damals bedeutend unterschätzt hat. Ein Irrthum dieser Art kann aber den positiven Werth einer Sache niemals vermindern. — Liegen dergleichen Festungen an grossen Flüssen, welche das Operationsfeld durchschneiden, oder auf den Knotenpunkten der Eisenbahnen, so wird ihr Werth noch mehr gesteigert. Festungen werden sich also stets nützlich erweisen, man möge das Vernichtungs- oder das Ermüdungsprincip in Anwendung bringen, doch wirken sie bei letzterem stärker mit und sind fast unentbehrlich.

Der Werth provisorischer Befestigungen, namentlich von vortheilhaft gelegenen Gebäuden in offenen Städten und auf wichtigen Terrainpunkten, ist zu anerkannt als dass hierüber noch etwas zu sagen wäre. Die Verbesserung und vermehrte Anwendung der Wurfgeschosse wird jedoch der Widerstandsfähigkeit der Feldverschanzungen künftig einigen Abbruch thun.

§. 13.

Wenn über den strategischen Werth der Eisenbahnen anfangs Zweifel entstanden sind, so erscheint dies weit mehr gerechtfertigt, denn es gebrach an Erfahrungen und die spekulative Vernunft wandelt zuweilen auf Irrwegen. Gleichwohl war es ein Gebot der Nothwendigkeit, die Benutzung der Eisenbahnen in den Bereich

militärischer Betrachtungen zu ziehen, weil sowohl ihre Anlage als die Betriebseinrichtungen damit in engster Beziehung standen, und bei der künftigen Benutzung dieser neuen Verbindungswege zu kriegerischen Zwecken ein Mangel an Voraussicht sehr nachtheilig werden konnte. Man war daher genöthigt der Phantasie grösseren Spielraum zu gestatten und unter gewissen Voraussetzungen durch Beispiele zu zeigen, was durch ein umsichtig angelegtes und mit gleichartigen Betriebsmitteln ausgestattetes Eisenbahnnetz in strategischer Beziehung zu ermöglichen sei. Dies haben wir in der Schrift: „Die Eisenbahnen als militärische Operationslinien betrachtet" bereits im Jahre 1842 gethan, und obgleich das darin Gesagte zu seiner Zeit mehrfach belächelt worden ist, weil der Verfasser die nebelhafte Zukunft zur Basis nehmen musste, so ist ihm doch in den Jahren 1849 und 1850 die seltene Genugthuung geworden, dass auf dem noch sehr lückenhaften deutschen Eisenbahnnetze stärkere Truppentransporte jeder Art befördert worden sind, als sich bei den mangelhaften Vorbedingungen erwarten liess. Unsere damalige Arbeit ist also keine vergebliche gewesen, aus der Nebelhülle unserer Vorstellungen treten allmälig die verkörperten Ideen an das Tageslicht, und im nächsten Kriege hoffen wir unsere ganze Eisenbahn-Strategie in ihren Hauptzügen verwirklicht zu sehen.

Aus der Verbindung der Festungen durch Eisenbahnen entspringt der grosse Vortheil, dass man die Besatzung nicht bedrohter Festungen schnell an sich ziehen oder einer bedrohten Festung in kürzester Zeit Verstärkungen zuführen kann. Der Transport von Kriegsmaterial wird ebenfalls ausserordentlich erleichtert. Dadurch

wird der den Festungen so oft gemachte Vorwurf: „dass sie zu viele Streitkräfte absorbirten und die Heere im Entscheidungskampfe schwächten“, gänzlich beseitigt. Dies würde aber nur ein negativer Gewinn sein. Der wesentlichste Nutzen der Eisenbahnen für die Kriegführung besteht darin, dass man die Truppencorps, welche zur Beobachtung des Feindes, zur Deckung der Flanken, oder als allgemeine Reserve aufgestellt worden sind, unerwartet schnell zurückziehen oder in Gegenden versetzen kann, wo wir nach einer Entscheidung streben. Versteht man Demonstrationen auf Eisenbahnen geschickt damit zu verbinden, so kann der Gegner leicht zu Schritten verleitet werden die zu bereuen er grosse Ursache haben dürfte. Die Oekonomie der Streitkräfte gewinnt durch die umsichtige Benutzung der Eisenbahnen ein so weites Feld, dass es dem Gegner künftig ungleich schwerer werden wird, die Vertheilung und Bewegung unserer Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatze zu kontroliren und daraus unsere Absichten zu errathen.

Allerdings stehen auch dem Feinde solche Mittel zu Gebote, und man könnte daraus folgern dass durch ihre Anwendung in den beiderseitigen Verhältnissen nichts geändert würde. Aber eben deshalb ist die Anlage, Einrichtung und Benutzung der Eisenbahnen von durchgreifender Wichtigkeit. Kann man den Gegner nicht hindern sich seiner eigenen Eisenbahnen zu bedienen, so folgt daraus um so mehr, dass das Ergebniss der Benutzung unserer Eisenbahnen ein grösseres werden müsse um im Vortheil zu bleiben. Mit anderen Worten: je mehr wir uns bestreben unsere Einrichtungen so zu treffen, dass wir stärkere Truppentransporte auf den Eisenbahnen in

kürzerer Zeit befördern können als der Gegner, desto mehr befinden wir uns in der Lage, im entscheidenden Momente eine Ueberlegenheit an Streitkräften zu entwickeln, sollte uns diese Ueberlegenheit auch im Allgemeinen nicht zu Gebote stehen. Das Unerwartete überrascht, und die Ueberraschung war stets ein wichtiger Faktor des Sieges. Nächstdem werden die Kräfte durch schnelle Bewegung zugleich vervielfältigt, und wenn uns die Benutzung von Eisenbahnen in den Stand setzt, heute 20,000 Mann in einer bedrohten Gegend zu verwenden, drei Tage später aber dieselben Truppen in einer 50 Meilen davon entfernten Gegend auftreten zu lassen, so ist diese Eisenbahnbenutzung einem plötzlichen Zuwachs von 20,000 Mann gleich zu achten. Dies nur als arithmetisches Beispiel. Specielleres enthält die oben erwähnte Schrift auf welche wir hierbei verweisen.

§. 14.

Obschon der politische Zweck eines Krieges sehr einfacher Natur ist, indem es nur darum sich handelt ob der Feind vollständig niedergeworfen, oder vielleicht blos ein Stück seines Landes in Besitz genommen werden soll, sei es um dasselbe zu behalten oder durch Rückgabe vortheilhaftere Friedensbedingungen zu erlangen, so giebt es doch der im Kriege zu erreichenden Zwecke so viele, dass man das Feld der kriegerischen Thätigkeit zur leichteren Uebersicht in verschiedene Gebiete abzutheilen pflegt, die bald mehr bald weniger scharf begrenzt sind. Die Haupthätigkeiten der Kriegführung gehören in das Gebiet der Strategie und Taktik. Die Grenzen beider

Thätigkeiten sind zwar schwer zu bezeichnen, doch muss man sich wenigstens mit den allgemeinen Begriffen davon bekannt machen, weil das Verständniss der Sache dadurch wesentlich befördert wird.

Die Strategie muss in ihren höheren Regionen mit der Politik stets Hand in Hand gehen, den Plan zu einzelnen Feldzügen und Operationen mithin so einrichten, dass die beabsichtigten Erfolge den eigentlichen Kriegszweck möglichst fördern. Die Mittel deren die Strategie sich hierzu bedient sind Märsche, Stellungen, Manöver, Schlachten, Gefechte, Ueberfälle, Blokaden und Belagerungen von Festungen. Das Wesen der Strategie besteht in der geschickten Wahl und Anwendung dieser Mittel nach Zeit, Ort, Umständen und Verhältnissen. Sie wird dabei von der Taktik unterstützt, welche sich hauptsächlich mit den formellen und inneren Anordnungen so wie mit der speciellen Ausführung der Unternehmungen beschäftigt. Die Strategie bestimmt demnach wohin, wie schnell und auf welchen Wegen die Heerkörper marschiren, wo sie sich aufstellen, durch welche Manöver der Feind zum Verlassen seiner Stellung genöthigt, wann und wo Schlachten geliefert oder vermieden werden sollen, und welche Zwecke dabei vorzugsweise zu erreichen sind; sie bestimmt ferner welche Festungen belagert, blokirt, beobachtet oder gar nicht beobachtet werden sollen, und hat es sonach hauptsächlich mit der Vertheilung und Verwendung der Streitkräfte auf dem Kriegsschauplatze zu thun, wobei die Zeiten und Räume zu wichtigen Faktoren werden, die Truppen aber meist nur nach ihrem Zahlenverhältniss in Betracht kommen. Es geht daraus hervor dass die Strategie allein

keinen Sieg erringen kann, was nur durch taktische Anstrengungen möglich wird; wohl aber soll die Strategie den Sieg vorbereiten, namentlich durch Vereinigung überlegener Streitmassen auf den entscheidenden Punkten des Kriegsschauplatzes, und ist der Sieg dadurch herbeigeführt worden, so soll sie den Werth desselben zu erhöhen trachten, indem sie den taktischen Anstrengungen sofort diejenige Richtung giebt in welcher — nach den eingetretenen neuen Verhältnissen der kriegführenden Parteien — die grössten Resultate zu erlangen sind. Im unglücklichen Falle hat die Strategie den Rückzug so zu bestimmen und solche Stellungen zu wählen, dass daraus der möglichst geringste Nachtheil entspringt und die Fortschritte des Siegers bald wieder gehemmt werden.

Die Taktik muss mithin die treue Gefährtin der Strategie sein und bleiben, und die speciellen Anordnungen zu den einzelnen Operationen in der Art treffen, dass der strategische Zweck möglichst sicher und mit nicht zu grossem Aufwande an Streitkräften erreicht werde. Sie muss deshalb die Truppen zu schonen, zu brauchen, aber auch zu opfern verstehen. Die Mittel deren sich die Taktik bedient sind die verschiedenen Formationen der Truppen zum Marsche, zum Angriffe oder zur Vertheidigung, durch welche man sich in ein möglichst vortheilhaftes Verhältniss zum Gegner zu setzen sucht. Ferner die verschiedenen Verwendungsarten der Infanterie, Cavalerie und Artillerie, mit Berücksichtigung ihrer wirkenden Kräfte und des Einflusses, welchen die Beschaffenheit des Terrains und der atmosphärischen Zufälligkeiten darauf haben können. Die moralischen Eigenschaften und der Bildungsgrad der Truppen verdienen besondere Be-

rücksichtigung, denn letztere treten hier als selbstthätige Wesen auf, deren Kampfgeschicklichkeit und kaltblütige Ausdauer in der Gefahr oft den Ausschlag geben muss, weshalb die Bildung grosser Streitmassen nur bedingungsweise von Vortheil ist, während im Gebiete der Strategie vorzugsweise die Geschicklichkeit und Umsicht der höheren Befehlshaber in Betracht kommt. Womit die Taktik sich insbesondere zu beschäftigen hat, wird den Hauptinhalt dieser Schrift ausmachen.

Strategie und Taktik ergänzen sich also gegenseitig, haben viele Berührungspunkte, weichen aber auch in mehreren Stücken von einander ab. Der strategische Wirkungskreis umfasst den ganzen Kriegsschauplatz, der taktische erstreckt sich selten über den eigentlichen Kampfplatz hinaus, und wird gewissermassen durch den Gesichtskreis und den Bereich der Feuerwaffen begrenzt, obschon auch diese Grenze nicht immer massgebend ist. Die strategische Wirksamkeit ist daher langsamer, auch nicht so leicht wahrzunehmen als die taktische, jene äussert sich erst nach mehreren Tagen oder Wochen, diese schon nach Stunden, in Gefechten mit blanker Waffe selbst nach Minuten. Strategische Fehler sind deshalb folgenreicher und schwerer zu verbessern, aber auch um so eher zu entschuldigen, weil sie meist durch unsichere Nachrichten oder irrige Voraussetzungen entstehen. Taktische Fehler können hingegen durch ausserordentliche Tapferkeit und Kampfgeschicklichkeit der Truppen verbessert werden, sind auch leichter zu vermeiden, weil es sich in der Taktik um Wahrnehmungen handelt, die zwar bisweilen täuschen können, aber doch mehr Zuverlässigkeit haben als blose Vermuthungen. Endlich vermag die

Strategie gewissermassen nur zu drohen, die Taktik verwirklicht die Drohung und giebt den Ausschlag.

Der Kundschafts- und Sicherheitsdienst steht mit Beiden in engster Beziehung und stellt gleichsam die Verbindung her. Alle strategische und taktische Unternehmungen gründen sich auf die Kenntniss, welche man von den Verhältnissen, Absichten und Mitteln des Feindes hat, und auf die geschickte Verbergung der eigenen Angelegenheiten. Es leuchtet also ein dass man im Gebiete der Strategie und Taktik kein Fremdling sein darf, wenn man den Kundschafts- und Sicherheitsdienst mit Einsicht und Erfolg betreiben will. Da nun der Subaltern-Offizier in Letzterem sehr oft auf selbständiges Handeln angewiesen ist, und Verhältnisse zu beurtheilen hat aus welchen die Absichten des Gegners sich errathen lassen; so dürfte daraus gefolgert werden, dass das Wissen vom Kriege und dessen Führung nicht als ein Luxusartikel, sondern als eine nothwendige Bedingung seiner kriegerischen Brauchbarkeit anzusehen sei.

§. 15.

In der Militärsprache kommen einige strategische Kunstausdrücke vor, deren Bedeutung man kennen muss um gewisse Verhältnisse zu begreifen. Wir werden davon eine kurze Erklärung geben.

Kriegsschauplatz wird der ganze Raum genannt, auf welchem ein Heer zum Handeln berufen ist. Man theilt ihn nach Umständen in verschiedene Operationsfelder und versteht darunter die grossen Terrainabschnitte, auf welchen ein Heer oder ein abgesondertes Corps steht, sich bewegt und schlägt. Die dem Feinde

zugekehrte Seite des Operationsfeldes nennt man die Operationsfront. Der Theil des Operationsfeldes, von welchem man seine wichtigsten Bedürfnisse bezieht, wird die Operationsbasis genannt, die dazwischen befindlichen Strassen heissen die Verbindungslinien; bei mehreren getrennt operirenden Corps giebt es dergleichen Linien auch seitwärts.

Operationsobjekt wird derjenige Gegenstand genannt, gegen welchen eine strategische Unternehmung gerichtet ist. Unter Operationsziel versteht man eigentlich nur den Punkt welchen man zu erreichen strebt, ohne ihn deshalb zu einem Gegenstande des Angriffs machen zu wollen. Beide Ausdrücke werden oft als gleichbedeutend betrachtet sind es aber nicht; das Objekt wird jedesmal zum Ziele, das Ziel aber nicht immer zum Objekte. Z. B. Ein Heer steht auf verschiedenen Punkten seiner Basis vereinzelt und soll im Vorrücken sich vereinigen; als gemeinsames Ziel bezeichnet man den einzelnen Heerabtheilungen einen Punkt, der zwar im feindlichen Operationsfelde liegen, dessen Besitz uns aber sehr gleichgiltig sein kann, weil wir uns dort gar nicht aufhalten sondern mit vereinter Macht tiefer in das feindliche Land dringen wollen. Aber dieser Vereinigungsmarsch ist gleichwohl eine strategische Operation die der Feind zu stören suchen wird.

Operationslinien heissen die Strassen welche von der Operationsfront nach dem Operationsziele oder Objekte führen. Sie verwandeln sich in Rückzugslinien sobald man sich dort nicht behaupten kann und der Basis sich wieder nähern muss. Diese Linien sind zugleich Verbindungslinien. Es giebt einfache, doppelte und mehr-

fache Operationslinien; im letzteren Falle spricht man von inneren und äusseren Linien. Führen mehrere Linien nach einem gemeinschaftlichen Objekte, so werden sie convergirend genannt; in diesem Falle entsteht alsdann ein Operationswinkel auch Objektivwinkel genannt. Ein scharfsinniger aber längst verstorbener Militärschriftsteller wollte gefunden haben dass, wenn dieser Winkel kleiner als 45 Grad sei, die Operation nicht „gut basirt" genannt werden könne. Es liegt in dieser Behauptung etwas Wahres, aber noch mehr Unwahres und geradezu Widersinniges. Ein Feldherr hat weder in der Wahl seiner Objekte noch in der seiner Linien völlig freien Willen, er muss sie nehmen wie die Verhältnisse sie darbieten, und die dabei vorkommenden Winkelgrade sind gerade dasjenige wornach er am wenigsten zu fragen braucht. Jede Unternehmung ist gut basirt, sobald die Basis ergiebige Hilfsquellen hat und die Nachschaffung der Unterhaltsmittel und Ergänzungen an Kriegsmaterial mit Sicherheit und Leichtigkeit bewirkt werden kann. Die geometrischen Verhältnisse spielen eine sehr untergeordnete Rolle; da dieselben aber am stärksten in die Augen fallen, werden sie gewöhnlich von Solchen an die Spitze gestellt, deren Kenntniss vom Kriege nur auf der Oberfläche geblieben ist. Derselbe Militärschriftsteller (Heinrich von Bülow) hat auch viel von den Vortheilen divergirender Rückzugslinien gesprochen. Wenn ein geschlagenes Heer auf solche Weise auseinanderläuft, wird es von dem Verfolger allerdings weniger zu befürchten haben, als wenn es wie eine Heerde flüchtiger Schafe in dichten Haufen sich durch alle rückwärtige Defiléen drängen muss. Der Feind kann sich im ersteren Falle aber

auch die Mühe der Verfolgung ersparen, weil durch einen solchen excentrischen Rückzug die Auflösung des organischen Verbandes des weichenden Heeres ganz von selbst herbeigeführt wird. Für ein geschlagenes Infanterie-Bataillon oder Reiter-Regiment ist das freiwillige Auflösen beim Zurückgehen zuweilen von entschiedenem Nutzen. Ein Truppencorps von mehreren Tausend Mann aller Waffen, auf einem Flächenraume von mehreren Quadratmeilen zerstreut, kann man aber nicht durch das Signalhorn oder die Trompete wieder zusammenblasen; keiner der getrennten Theile weiss vom Anderen etwas Zuverlässiges, jeder befürchtet fast immer das Schlimmere, glaubt dass der Feind mit starker Macht ihm auf dem Fusse folge, während es vielleicht nur einige Schwadronen sind, und denkt nicht daran irgendwo Stand zu halten um der eingerissenen Unordnung und Entmuthigung Schranken zu setzen.

Unter einem strategischen Aufmarsch versteht man das allmälige Vorrücken der, bisher meist hintereinander gestandenen oder marschirten, besonderen Corps in eine denselben bezeichnete Aufstellungslinie. Der strategische Angriff ist nichts weiter als das nunmehr beginnende Vorrücken gegen das bezeichnete Ziel oder Objekt der Operationen. Ein strategischer Durchbruch setzt voraus dass das vorrückende Heer bereits vereinigt sei, das feindliche sich aber noch in einer ausgedehnten Aufstellung befinde, und sich entweder nicht hat vereinigen können oder wollen. Ein solcher Durchbruch erzeugt in der Regel grosse Unordnungen und kann in seinen Folgen ungleich gefährlicher werden als der Durchbruch einer Schlachtlinie. Die grössere Gefahr entspringt nämlich

aus der Unmöglichkeit, die eigene Lage zu überblicken und die geeigneten Massregeln zu ergreifen um den Gegner für seine Kühnheit zu bestrafen. Die oberste Leitung eines in seiner strategischen Aufstellung durchbrochenen Heeres ist oft auf mehrere Tage ganz unmöglich, oder zeigt sich zu spät in ihren Wirkungen. Eine strategische Umgehung bedarf zwar eben so wenig einer Erklärung als der strategische Flankenangriff, weil der Begriff deutlich genug im Worte liegt und durch das eben Gesagte genügend erläutert sein dürfte. Da aber die Gefahr einer strategischen Flankenbedrohung oft ganz illusorisch ist, oder der Ausdruck fehlerhaft angewendet wird, wollen wir uns noch einige Bemerkungen darüber gestatten.

Jedem Flankenangriffe liegt die Absicht zum Grunde sich in ein vortheilhafteres Verhältniss zum Gegner zu setzen, dergestalt dass man einen Flügel seiner Aufstellung umfassen und mit Uebermacht angreifen könne. Im Gebiete der Taktik, wo die Waffenwirkung entscheidet, führt deshalb ein fortgesetzter umfassender Angriff fast unvermeidlich die Niederlage des Gegners herbei. Im Gebiete der Strategie, wo Zeiten und Räume grösser und die Wirkungen langsamer sind, ist das keineswegs der Fall. Ein in seiner Flanke strategisch bedrohtes Flügelcorps hat, der grösseren Entfernung wegen, Zeit genug seine Front zu verändern; das ihm vorher zur Seite gestandene nächste Corps dient ihm nunmehr als Reserve, und kann einen gegen das bedrohte Flügelcorps beabsichtigten umfassenden Angriff leichter als vorher vereiteln. Da übrigens der Umgehende seine eigenen Verbindungslinien blosstellt, ist auch die eigene

Gefahr nicht viel geringer als die, welche er dem Gegner bereiten will, und der Erfolg wird zum grossen Theil von der Entschlossenheit der Handelnden abhängig sein. Im Allgemeinen aber wird die Grösse der Gefahr einer strategischen Flankenbedrohung durch die Entfernung, Stärke und Thätigkeit der betreffenden Corps bedingt. Wenn ein Flügelcorps in seiner linken Flanke durch ein, nur einen Tagesmarsch davon stehendes, etwa halb so starkes feindliches Corps bedroht werden sollte, so ist allerdings Gefahr vorhanden. Stünde jenes Corps aber vier Tagemärsche davon, oder hätte es nur den sechsten Theil der eigenen Stärke, so würde kaum von einer Gefahr gesprochen werden können. Es ist mithin eine Phrase ohne Sinn wenn gesagt wird: „die Festung Ulm flankirt eine Armee, welche vom Bodensee über Memmingen gegen München vorrückt;“ denn man schiesst nicht von Ulm bis Memmingen, und die Besatzung von Ulm würde im glücklichsten Falle kaum 10,000 Mann gegen die linke Flanke der vordringenden Armee entsenden können, wodurch 50 bis 60,000 Mann sich im Vorrücken gewiss nicht aufhalten lassen werden. Diese Bemerkung ist indess keineswegs gegen die Zwekmässigkeit der Festung Ulm gerichtet, deren strategische Wichtigkeit wir vollkommen anerkennen, sondern nur gegen die übertriebenen Vorstellungen von der Wirksamkeit strategischer Flankenstellungen, welche leider in den meisten Lehrbüchern vom Kriege ihr unheilvolles Wesen treiben und alle Begriffe verwirren.

III. Von den Streitkräften und ihrer Organisation.

§. 16.

Die Streitkräfte sind eine nothwendige Bedingung und das wesentlichste Mittel zum Kriegführen. Ihre Vermehrung oder Verminderung, ihre gute oder schlechte Beschaffenheit, müssen also auf den Gang und Erfolg der kriegerischen Unternehmungen von grösstem Einflusse sein. Im engeren Sinne versteht man unter Streitkräften nur die vorhandenen Truppen und Landwehren. Im weiteren Sinne kann man Alles dazu rechnen was zur Führung und Nährung des Krieges erforderlich ist. Bei Schätzung der Streitkräfte eines Staates muss man aber dieselben in bewegliche, unbewegliche, gleichzeitig und allmälig wirkende Kräfte unterscheiden, weil das auf den muthmasslichen Gang des Krieges und auf den zu befolgenden Kriegsplan nicht ohne Beziehung ist. Kann man schon in den ersten Momenten über eine grosse Masse beweglicher Streitkräfte verfügen, so gestattet ein solches Verhältniss viel entscheidendere Unternehmungen, als wenn ein grosser Theil dieser Kräfte erst später verwendbar und wirksam ist. Wir Deutschen sind den Franzosen und Russen gegenüber in dem letzteren Falle und haben das wohl zu beachten.

Zu den beweglichen Streitkräften werden gerechnet: alle Truppen und Landwehren, die ganze streitfähige Bevölkerung des Landes als Ergänzung der activen Streitkräfte, die Bundesgenossen. Ferner alle Vorräthe von Waffen, Munition und Transportmitteln, als nothwendige Requisiten zur Marsch- und Schlagfähigkeit

der bewaffneten Macht. Durch eine zweckmässige Benutzung aller dieser Kräfte und Mittel erhält das Heer seine grösstmöglichste Stärke. Zu den unbeweglichen Streitkräften sind zu rechnen: alle Festungen und befestigte Punkte; Wohnorte deren Beschaffenheit einen nachhaltigen Widerstand gestattet, selbst Gebirge und Wälder oder andere Terraintheile die bei der Landesvertheidigung besonderen Vorschub leisten. Dergleichen Gegenstände sind zwar nur abstossender Natur, mithin eigentlich todte Kräfte. Erwägt man aber die ansehnlichen Vortheile welche sie dem Vertheidiger darbieten, so würde es kaum zu rechtfertigen sein wenn man sie nicht unter die Streitkräfte aufnehmen wollte. Mancher Feldherr dürfte es vorziehen in gewissen Fällen mehrere Tausend Mann weniger, dafür aber eine Festung, einen grossen Fluss oder ein Waldgebirge auf seinem Operationsfelde zu haben.

Gleichzeitig und allmälig wirkende Streitkräfte sind theils beweglicher theils unbeweglicher Natur. Um Wiederholungen zu vermeiden wird hier die Bemerkung genügen, dass das gegenseitige Verhältniss dieser Kräfte von entscheidendem Einflusse auf den ganzen Kriegsplan ist. Eine erst später zu ermöglichende Theilnahme von Bundesgenossen, oder eine nur langsam sich organisirende Landwehr, können zu sehr wichtigen Motiven werden den Krieg anfangs mit grosser Behutsamkeit zu führen, was hingegen sehr fehlerhaft genannt werden müsste, wenn im Laufe des Krieges ein beträchtlicher Zuwachs an Streitkräften nicht zu erwarten steht. Das Weitere ist bereits in dem Abschnitte über die Oekonomie der Streitkräfte gesagt worden.

§. 17.

Eine zweckmässige Organisation der Streitkräfte vermag ihre Wirksamkeit beträchtlich zu steigern. Es lässt sich nämlich das Heer mit einem organischen Wesen vergleichen, dessen einzelne Theile oder Glieder unter sich im innigsten Verbande und steter Wechselwirkung stehen. Ist die Nerventhätigkeit zu schwach dem Muskelsystem zu gebieten, so können die Glieder niemals in übereinstimmende Bewegung versetzt werden. Eine zu grosse Reizbarkeit des Nervensystems wird hingegen nur sehr ungeregelte Bewegungen hervorbringen. In Bezug auf die formelle Thätigkeit eines Heeres kann dasselbe auch mit einem mechanischen Kunstwerke verglichen werden. Je mehr Schwierigkeit der Maschinist bei dem Gebrauche seiner Maschine findet, je weniger er auf die volle Kraftäusserung aller einzelnen Bestandtheile und auf deren Zusammenwirken unter sich mit Bestimmtheit rechnen kann, desto unsicherer ist auch die Wirksamkeit dieser Maschine, und es können in ihrem Mechanismus Störungen eintreten, die sie auf längere Zeit zu jedem Gebrauche untüchtig machen. Gehören dergleichen Erscheinungen schon bei jedem mechanischen Kunstwerke, wo die einzelnen Bestandtheile nur leblose Dinge sind, nicht zu den Seltenheiten so dürfen sie noch viel weniger bei einem Heere befremden, das aus einer grossen Anzahl Individuen besteht, welche nicht alle gleiche Kräfte, gleiche Fähigkeiten, oder gleich guten Willen haben den an sie gestellten Anforderungen ganz zu entsprechen. Der bekannte Ausdruck „die Friction im Kriege“ bezeichnet also nichts Anderes, als eben diese inneren Reibungen in und unter den einzelnen Theilen des Heeres. Diese

Reibungen entspringen zum Theil auch aus den materiellen Verhältnissen eines Heeres. Mangelhafte Bekleidung und Ausrüstung, nothdürftige Verpflegung und ähnliche Uebelstände, wirken deshalb immer zerstörend auf eine Truppe, zumal wenn ihr die kriegerische Tugend des ausdauernden Gleichmuths abgeht. Diese Reibungen erstrecken sich auch auf die Führung der Truppen, und die Furcht vor Gefahr oder Verantwortlichkeit, welche eben sowohl aus Schwäche des Charakters als aus Mangel an Einsicht entspringen kann, ist keine der geringsten Ursachen ungenügender Erfolge. Ausserdem wirken aber auch ganz zufällige Umstände ein. Eine zur Unterstüzzung herangezogene Truppenabtheilung stösst vielleicht im dichten Nebel auf den Feind, oder sie verirrt sich und kann den Ort ihrer Bestimmung zur rechten Zeit nicht erreichen. Eine andere zum Handeln aufgeforderte Truppe bleibt regungslos auf ihrem Platze, weil der den Befehl überbringende Offizier unterwegs getödtet oder gefangen wurde u. s. w.

So wirken mancherlei Umstände und Verhältnisse störend auf die vorausgesetzte Thätigkeit einer Truppe und erschweren jede genaue Berechnung des muthmasslichen Erfolgs der anbefohlnen Handlungen. Ein kräftiger Wille von oben kann zwar die nachtheiligen Wirkungen dieser Friction vermindern; aber die Ursachen werden dadurch nicht beseitigt, sie wirken also im Stillen fort und ihre aufreibende Kraft wendet sich dann gegen die Maschine selbst. Mit anderen Worten: eine schlecht bekleidete, halb verhungerte und erschöpfte, aber an unbedingten Gehorsam gewöhnte Truppe wird zwar auf Befehl unausgesetzt sich ferneren Anstrengungen unter-

ziehen, dadurch aber nach wenig Tagen zu Grunde gerichtet sein. Die wichtigste Aufgabe der Organisation der Streitkräfte ist demnach: alle Einrichtungen im Heere so zu treffen, dass beim Gebrauche desselben jede Art von Friction möglichst vermindert und der nachtheilige Einfluss zufälliger Umstände möglichst beschränkt werde. Wie das am zweckmässigsten zu bewirken sei haben wir hier nicht zu untersuchen, auch hängt die Theilnahme der Offiziere jeden Grades an diesem Geschäfte so genau mit ihren täglichen Dienstleistungen zusammen, dass sie nur auf die gewissenhafte Erfüllung ihrer Berufspflichten verwiesen zu werden brauchen. Zu besserem Verständniss der Sache würde nur noch hinzuzufügen sein, dass eine gute Organisation des Heeres allen administrativen, disciplinellen, technischen und taktischen Anforderungen an die Kriegstüchtigkeit der Truppen zu entsprechen hat, und bei Ausbruch eines Krieges nicht erst neue Formationen nöthig machen darf, weil eben dadurch neue Frictionen entstehen würden. Es müssen daher ökonomisch-dienstlich-taktische Mittelabtheilungen vorhanden sein, aus welchen — wie aus selbständigen Bausteinen — jeder höhere Organismus nach Massgabe der wechselnden Umstände mit Leichtigkeit zusammengesetzt werden kann.

§. 18.

Jede bewaffnete Macht bedarf einer gewissen Gliederung, d. h. eine Eintheilung oder Formirung in kleinere und grössere Truppenkörper, zur Erleichterung der Ausbildung, Verwaltung, Ueberwachung, Führung und Verwendung des Ganzen. Man nennt dies die F o r m a t i o n eines Heeres. Der Offizier hat diese Formation jederzeit

als etwas Gegebenes zu betrachten, es ist aber vortheilhaft wenn er die Grundsätze kennt, nach welchen dieselbe bestimmt worden ist. Wir haben diesen Gegenstand hier nur ganz allgemein zu betrachten, und können uns um so kürzer fassen, da die Gründe für diese oder jene Formation theils politischer theils administrativer Natur, überhaupt aber so mannichfach sind, dass eine Beleuchtung derselben hier nicht am Platze wäre. Es genügt demnach Folgendes zu wissen.

Die Compagnie ist bei der Infanterie, die Schwadron bei der Cavalerie, die Batterie bei der Artillerie (vorausgesetzt dass eine Compagnie zur Bedienung der Geschütze hinreicht) diejenige Abtheilung bei welcher in administrativer und disciplineller Hinsicht die erste Selbstständigkeit oder innere Abgeschlossenheit eintritt. Der Hauptmann oder Rittmeister ist ausserdem für die Ausbildung und den guten Zustand seiner Truppe persönlich verantwortlich, und es wird dadurch nicht nur der gute Zustand der Regimenter sondern auch des ganzen Heeres bedingt. In dieser Beziehung kann man sagen: die Hauptleute und Rittmeister sind die Säulen des Regiments, die Obersten sind die Säulen des Heeres, weshalb diese Stellen nur von Männern besetzt werden sollten, welche auf den guten Zustand ihrer Truppe sorgfältig Bedacht nehmen, aber auch sie zu beherrschen verstehen.

Hält man ausschliesslich den taktischen Gesichtspunkt fest, so ist zuerst von dem Bataillon zu sprechen, weil es bei der Infanterie die taktische Einheit, d.h. einen geschlossenen Körper bildet der bei jeder Aufstellung durch einen angemessenen Zwischenraum von anderen Bataillonen getrennt ist. Die zweckmässigste Stärke

eines Bataillons ist zu 800 bis 1200 Mann. Nach dieser Stärke richtet sich auch die Zahl der Compagnien, welche zwischen 4 und 8 anzunehmen ist. Es kann indess Verhältnisse geben, in welchen eine Division von 12 Bataillonen zu 600 Mann den Vorzug vor einer Division von 8 Bataillonen zu 900 Mann unbezweifelt haben dürfte, und so umgekehrt, wobei die Tüchtigkeit der Bataillonsführer oft ganz allein entscheidet. Sehr schwache Bataillone reiben sich aber im Kriege zu schnell auf. Sehr starke Compagnien erschweren dagegen die Ausbildung der Mannschaft und ihre Ueberwachung im Felde, schwächen auch die Bataillone zu sehr, wenn Umstände die Entsendung einer Compagnie auf längere Zeit nothwendig machen. Bataillone zu 1000 Feuergewehren in 6 Compagnien scheinen den ökonomisch-taktischen Verhältnissen am meisten zu entsprechen.

Die zweckmässigste Stärke einer Schwadron ist zu 150 Reitern. Da bei der Cavalerie auf einen hohen Grad von taktischer Beweglichkeit gesehen werden muss, ist die Rottenzahl wichtiger als bei der Infanterie, deren Bataillone sich vorzugsweise in Massen bewegen, ihre Front weniger oft zu brechen haben. Schwadronen zu 60 Rotten in vier Züge getheilt haben eine angemessene Stärke und Beweglichkeit, und können schon einigen Abgang an Reitern oder Pferden erleiden bevor sie auf 48 Rotten beschränkt sind. Als allgemeiner Grundsatz steht jedoch fest, dass die Bataillone und Schwadronen um so stärker sein müssen, je entfernter der Kriegsschauplatz und je schwieriger die Ergänzung derselben ist.

Die Batterien (Feldbatterien) sind gewöhnlich zu 6 oder 8 Geschützen, darunter 2 Haubitzen.

Bei der fast überall eingetretenen Verschmelzung der Geschützfahrer mit der Geschützbedienung, ist das Personal einer Batterie zu 8 Geschützen fast zu stark, um gründlich ausgebildet und sorgsam überwacht werden zu können. Die Formation der Batterien zu 6 Geschützen dürfte daher den Vorzug verdienen, macht aber auch eine Trennung der Haubitzen von den Kanonen nöthig, was zuweilen von Nachtheil sein kann. Wir wollen dies hier nur nebenbei bemerken, möchten aber wiederholt daran erinnern, dass unter den eingetretenen Verhältnissen starke Compagnien, Schwadronen und Batterien die Ausbildung und dienstliche Ueberwachung der Mannschaft wesentlich beeinträchtigen, dass es mithin rathsamer erscheint, die nöthigen Ersparnisse im Militärhaushalt durch eine stärkere Formation der Regimenter und Brigaden zu erzielen.

Die Bataillone, Schwadronen, Compagnien und Batterien zerfallen in verschiedene Unterabtheilungen, deren Benennung verschieden ist hier jedoch übergangen werden kann. Mit Ausschluss der Compagnien bilden sie die taktischen Einheiten eines grösseren Truppencorps, indem die Stärke desselben darnach berechnet wird. Die Kopfzahl eines Corps würde eine zu veränderliche Grösse sein, weil im Kriege kein Tag vergeht an welchem nicht Abgang oder Zuwachs an Kranken, Gesunden oder Entsendeten ist, zur Anfertigung und Zusammenstellung täglicher Bestandslisten aber die Zeit fehlt. Nächstdem ist auch die Verminderung eines Corps um etwa tausend Mann minder fühlbar, als die Verminderung der Bataillons- oder Schwadronszahl, wodurch zugleich der innere taktische Verband der Regimenter zerrissen wird. Aus

gleichem Grunde, und nicht blos einer gleichmässigeren Vertheilung der Dienstleistungen wegen, bildet man Commando's von 100 bis 200 Mann durch Abgabe von Mannschaft mehrer Bataillone oder Schwadronen, wenn nicht wichtigere Gründe die Entsendung ganzer Compagnien oder Schwadronen nothwendig machen.

Das Regiment ist ein Verein von 2 bis 3 höchstens 4 Bataillonen, von 4 bis 6 höchstens 8 Schwadronen. Als taktischer Körper betrachtet ist das Cavalerie-Regiment dem Infanterie-Bataillon gleichzustellen, indem beide von ziemlich gleicher Kopfzahl zu sein pflegen, und in geschlossener Ordnung fast ausschliesslich durch die Stimme des Befehlshabers geleitet werden. Eine Abschaffung des Regimentsverbandes würde bei der Cavalerie ganz unstatthaft sein, ist aber bei der Infanterie in neuerer Zeit mehrmals zur Sprache gekommen. Die Antragsteller haben angeführt, dass durch die grössere taktische Selbständigkeit der Bataillone der Befehlshaber eines Infanterie-Regiments im Gefecht sich meist auf die Rolle eines Zuschauers beschränken müsse, oder durch sein thätiges Eingreifen das Ansehen der Bataillonsführer schwäche, überhaupt eine ganz überflüssige Mittelbehörde sei. Wir können diese Ansichten keineswegs als richtig erkennen. Der Regimentsverband ist zur Ueberwachung und Leitung der Administration, der Erziehung und Ausbildung der Truppen wesentlich nothwendig, und trägt zur Begründung des Corpsgeistes, zur Befestigung der Kameradschaft so wesentlich bei, dass er auch bei der Infanterie ohne Nachtheil nicht entbehrt werden kann. An Gefechtstagen kann es dem Brigadegeneral aber nur erwünscht sein auf den Bei-

stand tüchtiger Unterbefehlshaber rechnen zu dürfen, indem gerade die grössere Selbständigkeit der Bataillone taktische Verhältnisse herbeigeführt hat, welche einer besonderen Ueberwachung sehr bedürftig sind.

§. 19.

Je grösser eine vereinigte Truppenmasse ist, desto nothwendiger wird auch die Bildung grösserer Unterabtheilungen. Man vereinigt folglich 2 bis 3 Regimenter in eine Brigade, 2 bis 3 Brigaden in eine Division, 2 bis 4 Divisionen in ein Armee-Corps (Heerabtheilung). Die Brigaden bestehen in der Regel nur aus Infanterie oder Cavalerie, und werden gewöhnlich von einer Batterie begleitet. Die Divisionen bestehen zuweilen aus Infanterie und Cavalerie, und erhalten dann 2 bis 3 Batterien zugetheilt. Es giebt also je nach Umständen Infanterie-Cavalerie- und Armee-Divisionen. In sehr grossen Heeren hat man zuweilen auch besondere Infanteriecorps und Cavaleriecorps aus mehreren Divisionen bestehend. Dem Infanteriecorps muss jedoch in diesem Falle mindestens ein leichtes Cavalerie-Regiment zum Sicherheitsdienst beigegeben werden. In neuerer Zeit hat man die Cavalerie von der Infanterie immer mehr abzusondern gesucht, was seine Vortheile und seine Nachtheile hat. Ein Infanteriecorps ohne Cavalerie ist aber oft in einer misslichen Lage; es kann den fliehenden Feind weder einholen noch festhalten, und wird über die Verhältnisse des Gegners sich weniger Aufklärung verschaffen können.

Bei einer derartigen Gliederung des Heeres, das als ein grosses Ganze anzusehen ist, dem sein besonderer Kriegsschauplatz angewiesen, seine besondere

politisch-strategische Aufgabe gestellt wird, kommen so vielerlei Verhältnisse in Erwägung dass wir füglich davon absehen können. Im Allgemeinen müssen wir aber bemerken, dass ein jedes operirende Heer in mindestens drei Haupttheile zerfallen muss, die Vorhut oder Avantgarde, das Hauptcorps (sonst *corps de bataille* genannt) und die Reserve. Das Hauptcorps darf nicht viel weniger als die Hälfte des Ganzen betragen. Ferner ist zu berücksichtigen dass die Leitung des Ganzen wesentlich erleichert wird, wenn der Oberbefehlshaber seinen Willen oder seine Absichten nur etwa 5 bis 6 Unterbefehlshabern mitzutheilen hat, denen die Form der Ausführung dann selbst zu überlassen ist, weil sie die Verantwortlichkeit für die Vollziehung der erhaltenen Befehle haben. Wenn also ein Heer von circa 40,000 Mann ab- und einzutheilen wäre, würde die Formation von 3 Infanterie-Divisionen (mit Zutheilung von mehr oder weniger Cavalerie) und 1 Cavalerie-Division den Verhältnissen am entsprechendsten sein. Eine gleichmässige Vertheilung der Cavalerie in alle Divisionen ist gegen die taktischen Grundsätze der jetzigen Kriegführung, welche den Verein einer Cavaleriemasse zur Bedingung macht. Die Nothwendigkeit der Formation besonderer Heeresabtheilungen tritt erst hervor, wenn die Stärke eines Heeres die Zahl von 60,000 Mann erheblich überschreitet. *) Dem Obergeneral stehen zur Seite: ein Generalstab (Generalquartiermeisterstab), ein Verwal-

---

*) Man vergleiche hiermit die „Organisationsversuche von grösseren Truppencorps und Armeen verschiedener Stärke." Allgemeine Militarzeitung, Jahrgang 1836, Nr. 36—38 und Nr. 53—55.

tungspersonal (Intendantur), ein Director des Artillerie- und ein Director des Geniewesens, nebst den Vorständen des ärztlichen und juristischen Personals der Armee, über deren Functionen ein Weiteres nicht zu sagen ist. Doch will es nicht angemessen erscheinen dem Generalstabe andere Geschäfte zuzutheilen, als solche die zur Einleitung und Ausführung der Operationen gehören, da erfahrungsmässig die Ueberhäufung des Generalstabes mit anderen Geschäften nur Nachtheile bringt. — Staaten von grosser Ausdehnung stellen zuweilen auch mehrere Heere auf, welchen dann verschiedene Kriegsschauplätze angewiesen werden. Die Befehlshaber der einzelnen Heere können aber füglich einander nicht untergeordnet werden, und erhalten ihre Aufgaben oder Instructionen unmittelbar vom Staatsoberhaupte oder dessen Organen.

Durch solche Einrichtungen wird es möglich die bewaffnete Macht eines Staates sorgfältig einzuüben, umsichtig zu verwalten und zweckmässig zu verwenden. Die Organisation soll der gesammten Streitmacht innere Tüchtigkeit, die Formation grössere Beweglichkeit und leichtere Verwendbarkeit verleihen. Beides sind nothwendige Bedingungen für den nachhaltigen Gebrauch der Streitkräfte zur Erreichung des kriegerischen Zwecks. Wo diese Bedingungen fehlen oder nur mangelhaft erfüllt werden, da ist die Friction im Gebrauche um Vieles grösser, und es geht dem Ganzen entweder die Leichtigkeit und Sicherheit der Bewegung, die erforderliche Präcision im Handeln ab, oder es wird in kurzer Zeit sich selbst aufreiben ohne seine Bestimmung erfüllt zu haben. Neu gebildete Heere, Landwehren und Volksbewaffnun-

gen müssen daher nothwendig ein geringeres Kraftvermögen haben, als Heere aus länger dienenden und besser geübten Soldaten, von erfahrnen und gut unterrichteten Offizieren befehligt. Die kriegerische Tüchtigkeit einer Truppe kann allerdings nur im Kriege selbst erprobt und auch nur auf dem Felde der Gefahr erworben werden. Doch hat die kriegerische Erziehung der Truppen so grossen Einfluss auf den Grad dieser Tüchtigkeit, dass es eine nicht zu entschuldigende Sorglosigkeit verrathen würde, wenn man erst bei Ausbruch eines Krieges darauf hinwirken wollte. Der Grund zu dieser Tüchtigkeit muss schon im Frieden gelegt werden, und ist auch die Gelegenheit dazu beschränkt, kann man im Frieden nur auf eine verhältnissmässig sehr geringe Truppenzahl in diesem Sinne wirken, so ist es doch gewiss von Nutzen wenigstens die Bedingungen und Mittel kennen zu lernen, welche bei Erstrebung dieses wichtigen Zwecks in Betracht kommen. Der folgende Abschnitt wird darüber einige Andeutungen enthalten.

Anmerkung. Vergleiche damit Streffleur „Die Armee im Felde.“ Wien 1851 bei Gross.

IV. Einfluss der Subordination, Disciplin, des Corpsgeistes und der Kameradschaft auf die Kriegstüchtigkeit der Truppen.

§. 20.

Schon Xenophon hat gesagt: die Kriegführung umfasse folgende drei Hauptgegenstände 1. die Verwendung der Streitkräfte überhaupt, 2. die Herrschaft über die Menschen insbesondere, 3. die Sorgfalt für diejenigen Dinge, welche zum Unterhalt des Lebens und zum

Kampfe erforderlich sind. Dieser Ausspruch dürfte seine Geltung behalten so lange Krieg geführt wird, denn was aus der innersten Natur einer Sache entspringt bleibt stets unverändert.

Im Kriege kommt auf die beabsichtigte Wirkung sehr viel, auf die bewegende Ursache sehr wenig an. Es kommt also hauptsächlich darauf an, dass eine befohlene Handlung zur bestimmten Zeit und in der vorgeschriebenen Weise vollzogen werde. Ob die handelnden Personen damit einverstanden sind oder nicht, darf dabei gar nicht in Frage gestellt werden. Wollte man das Princip der Zustimmung der Untergebenen geltend machen, so würden die lächerlichsten Inconsequenzen zum Vorschein kommen, denn natürlich müsste unter solchen Umständen vor jeder Unternehmung Anfrage gehalten und durch Stimmenmehrheit entschieden werden, ob und in welcher Weise sie ausgeführt werden solle. Wir erwähnen dies nur um auf die Unstatthaftigkeit des „Gehorsams aus Ueberzeugung" aufmerksam zu machen, von dem sich Mancher soviel zu versprechen scheint, ohne zu bedenken dass darunter nichts anderes verstanden werden kann, als die Ueberzeugung von der Nothwendigkeit des Gehorsams. Nicht alle Verhältnisse im Kriege sind so einfacher Natur, dass sie von jedem Untergebenen augenblicklich durchschaut werden können. In sehr vielen Fällen drängt aber die Zeit so sehr, dass man auf umständliche Erläuterungen sich nicht einlassen kann. Der oberste Wille giebt sich also in der Regel durch den einfachen Befehl kund, der wie ein elektrischer Schlag wirken und die ganze Truppe sofort zu der anbefohlenen

Thätigkeit anregen muss. So gestalten sich die Verhältnisse wenigstens in den unteren Regionen der Truppenführung. Man nennt eine solche Willfährigkeit der Masse den „unbedingten Gehorsam“ und es ist dieser Ausdruck auch ganz angemessen.

Aber im Wehrstande handelt es sich hauptsächlich auch um den Gehorsam vieler Befehlshaber verschiedener Abstufungen unter sich. Man ist deshalb frühzeitig bedacht gewesen eine Befehlshaberkette zu bilden, d. h. die Befehlshaber verschiedener und gleicher Grade dergestalt einander unterzuordnen, dass Jedermann weiss wer ihm zu befehlen und wem er zu gehorchen habe, damit bei Vollziehung von Befehlen niemals ein Irrthum oder ein Zeitverlust eintrete. Auf diese Weise hat sich der Begriff von Subordination ausgebildet, womit sonach die Unterordnung der freien Willensthätigkeit, oder die Leistung unweigerlichen Gehorsams gegen den Befehl eines Vorgesetzten, faktisch verbunden ist. Eine solche Feststellung der Subordinationsverhältnisse ist aber auch deshalb nöthig, weil Jeder der einen Befehl ertheilt oder vollzieht, einerseits die Folgen des Befehls, andererseits den Erfolg der Vollziehung zu vertreten hat, wobei nicht selten die Ehre und das Leben der Betheiligten auf dem Spiele stehen. Bei der hohen Wichtigkeit dieses Gegenstandes möge man entschuldigen, wenn wir auf Einzelnheiten eingehen um entstehende Zweifel zu beseitigen.

In der kriegerischen Praxis unterscheidet man den Befehl vom Auftrage, und gestattet neben dem unbedingten Gehorsam auch einen bedingten Gehorsam. Bei dem einfachen Befehle sagt der Vorgesetzte nicht nur was

geschehen soll, sondern auch wie es zu geschehen habe, und übernimmt zugleich auch die Verantwortung für den Erfolg. In solchen Fällen tritt der unbedingte Gehorsam in sein volles Recht, obschon eine bescheidene Gegenvorstellung desjenigen, welcher den Befehl zu vollziehen hat, dabei zulässig bleibt insofern er triftige Gründe anzuführen weiss, welche das Misslingen des Erfolgs augenscheinlich machen, dem Befehlenden aber nicht bekannt sein können. Besteht Letzterer aus höheren Rücksichten dennoch auf die Vollziehung seines Befehls, so muss demselben unbedingt Folge geleistet werden. Bei dem blosen Auftrage deutet der Befehlende nur an was geschehen solle, und überlässt es dem Ermessen des Ausführenden wie es zu geschehen habe. Letzterer übernimmt dann die Verantwortung des Erfolgs, weil dieser nun ein Produkt seiner eigenen Anordnungen wird.

Je grösser also der Spielraum der freien Selbstthätigkeit wird, desto bedingter wird auch der Gehorsam in Betreff einzelner Handlungen, desto grösser die eigene Verantwortlichkeit. Hierbei ist jedoch zu bemerken, dass der Befehl vom Auftrage in der Form sich nicht zu unterscheiden pflegt, indem auch der Auftrag in Form eines Befehls ertheilt wird. Wo hierüber ein Zweifel entstehen könnte ist es demnach rathsam anzufragen: ob die Form des Handelns dem eigenen Ermessen anheimgestellt bleibe? Mit Ausnahme des Sicherheitsdienstes kommen in der Praxis eines Subalternoffiziers nicht häufig Fälle vor, wo er statt des Befehls einen Auftrag erhalten dürfte. Dagegen tritt aber bei Entsendungen der Fall öfterer ein, dass einem Offizier Befehle zugehen von höheren Vorgesetzten als der ist

welcher ihn entsendet hat, was ihn natürlich in Verlegenheit bringen muss. Es ist nicht so leicht theoretisch zu bestimmen, in wie weit der entsendete Offizier den Befehlen eines anderen als seines unmittelbaren Vorgesetzten nachzukommen habe. Sollte aber z. B. ein Bataillonsführer einen Lieutenant mit seinem Zuge entsenden, und diesem einen Befehl oder Auftrag ertheilen, welcher mit der Lösung der dem Bataillone gestellten Aufgabe in engster Beziehung steht, so würde die unmittelbare Einwirkung eines anderen höheren Offiziers auf die Thätigkeitsweise dieses Lieutenants ohne Zweifel ein Eingriff in die Rechte des Bataillonsführers sein, dessen Verantwortlichkeit dadurch theilweise aufgehoben wird. Fälle dieser Art kommen leider in allen Abstufungen der Befehlshaber vor, erzeugen gewöhnlich Unordnungen und sollten mithin sorgfältig vermieden werden. Es ist deshalb jedem entsendeten Offizier dringend zu empfehlen vor seinem Abmarsche anzufragen: ob und von welchen höheren Vorgesetzten er ausserdem Befehle anzunehmen habe?

Durch die Feststellung der Subordinationsverhältnisse wird aber die Vollziehung der ertheilten Befehle noch nicht vollständig gesichert; denn befehlen und gehorchen ist mehr als eine blose Förmlichkeit, es wird oft zur Kunst. Ist ein Befehl bestimmt, deutlich und den Verhältnissen entsprechend, so wird das Gehorchen leicht sollte auch die Vollziehung des Befehls ihre besonderen Schwierigkeiten haben. Aber diese Eigenschaften kann man leider nicht jedem Befehle nachrühmen, weshalb es nicht verwundern darf wenn unbestimmte oder unangemessene Befehle mangelhaft vollzogen werden. Die

Kunst zu befehlen ist ein Produkt des Wissens, Wollens und Könnens. Diese Dreieinigkeit ist untheilbar, was zur Folge hat dass gute Befehlshaber nicht häufig angetroffen werden. Jeder Befehl soll die Aenderung eines Zustandes, eines Verhältnisses herbeiführen, oder eine vorausbedachte Wirkung hervorbringen, was gründliche Sachkenntniss bedingt. Voraussichtlich wird man dabei auf mancherlei Hindernisse stossen, die theils materieller theils personeller Art sind; man muss deshalb den Willen und die Kraft haben diese Hindernisse zu überwinden, nachdem man sie zuvor erkannt hat. Eine andere unerlässliche Bedingung ist die Kenntniss von den Eigenschaften und Fähigkeiten derjenigen, durch welche ein Befehl zur Ausführung gelangen soll; selbst eine Beachtung ihrer Ansicht von der Sache ist in manchen Fällen zu empfehlen; denn ein Befehl der mit sichtbarem Widerwillen vollzogen wird verfehlt die beabsichtigte Wirkung. Aber es stünde in Wahrheit schlimm um die Befehlsführung, wenn ein Befehlshaber bei Ertheilung eines Befehls nur einer zufälligen Laune, oder einem vorübergehenden Einfalle Anderer Folge gegeben hätte; noch mehr zu beklagen würde derselbe sein, wenn er nicht genug Geisteskraft besässe, irrige Ansichten seiner Untergebenen zu berichtigen und ihren Widerwillen zu bekämpfen. Es ist demnach nicht zuviel gesagt wenn wir behaupten dass in den meisten Fällen wirklichen Ungehorsams der Vorgesetzte den meisten Theil der Schuld trägt.

Wir haben das Gehorchen ebenfalls als eine Kunst bezeichnet und glauben darüber noch eine kurze Erläuterung geben zu müssen. Natürlich kann hierbei nur von

dem Gehorsam solcher Untergebenen die Rede sein, welche irgend einen schwierigen oder gefahrvollen Auftrag zu vollziehen haben. Wer einen Befehl oder Auftrag erhält muss vor Allem dessen innersten Kern zu erforschen trachten, und sich ganz in die Lage desjenigen zu versetzen suchen der ihn ertheilt hat. Hierauf erwägt er die ihm zur Verfügung gestellten Mittel und Kräfte und trifft darnach seine Anordnungen. Die eigene Ansicht vom Nutzen des erhaltenen Befehls kommt dabei vorerst gar nicht in Betracht. Ist der Befehl unabänderlich und unaufschiebbar, so muss der Vollziehende selbst gegen seine bessere Ueberzeugung handeln. Ausserdem hat er aber, nach reiflicher Erwägung aller Verhältnisse und Umstände, sein ernstes Bedenken zur Kenntniss des Befehlenden zu bringen, dessen Entscheidung einzuholen und ihr unbedingte Folge zu leisten. Der ganze Ehrgeiz des Vollziehenden muss nunmehr dahin streben, das unzweckmässig oder unmöglich Scheinende zweckmässig und möglich zu machen; ist es ihm durch die Kraft des Willens gelungen den inneren Widerstand zu besiegen, so wird ihm nachher die Kraft des Geistes auch den äusseren Widerstand überwinden helfen. Ein solcher Triumph verdient doppelte Anerkennung! — Haben wir hiermit dem unbedingten Gehorsam sein unveräusserliches Recht zu wahren gesucht, so können wir nicht umhin schliesslich darauf aufmerksam zu machen: dass dieser Gehorsam nicht das ist wozu ihn Bequemlichkeit oder geistige Beschränktheit machen möchten; es muss vielmehr die ganze geistige Individualität mit allen ihren Schattirungen in die Wagschaale gelegt werden, damit der erhaltene Befehl sich in eine

erfolgreiche That verwandeln könne. Welchen praktischen Werth der ehedem beliebte Ausspruch mancher Vorgesetzten habe: „man soll dem Untergebenen nichts zu bedenken geben," wird sich hiernach leicht beurtheilen lassen.

§. 21.

Wenn die Subordination ihrem innersten Wesen nach gebietender Natur ist, so lässt sich von der Disciplin sagen dass sie eigentlich mehr verbietender Natur sei, indem durch ihre Anordnungen das sorgsame Beachten aller bestehenden Vorschriften bezweckt werden soll, eine Abweichung davon mithin verboten ist. Man könnte die Disciplin eine den Truppen vorgeschriebene Lebensordnung nennen, denn sie hat hauptsächlich den Zweck: der Willkür Einzelner angemessene Schranken zu setzen. Kürzer ist es vielleicht die Subordination als das active, die Disciplin als das passive Gehorsamsprincip zu bezeichnen, denn die Eine verlangt dass man etwas thue, die Andere dass man etwas unterlassen solle. Eine Truppe wird deshalb „gut disciplinirt" genannt, wenn jeder Einzelne seine Dienstpflichten treu und pünktlich erfüllt, seinen Vorgesetzten die gebührende Achtung zollt, und dabei Alles vermeidet was ihm selbst zur Unehre, seinen Kameraden und Vorgesetzten zum Nachtheil gereichen könnte. Oft liegt aber die persönliche Neigung im Streite mit dem Verbote, und wo die Selbstbeherrschung oder das Ehrgefühl nicht stark genug ist muss die Furcht vor Strafe mitwirken. Ein sehr wirksames Mittel die Disciplin zu erhalten ist das gute Beispiel der Vorgesetzten, welche sich selbst nicht erlauben sollten was sie den Untergebenen verbieten.

In Bezug auf den Dienst unter den Waffen unterscheidet man noch eine sogenannte **taktische Disciplin**, welche z. B. nicht gestattet, dass Jemand die vorgeschriebene Haltung vernachlässige, ohne höhere Erlaubniss aus den Reihen trete, zurückbleibe um irgend ein Bedürfniss zu befriedigen, oder sonst eine Erleichterung sich zu verschaffen suche durch welche die Marschordnung leiden würde. Es mag zuweilen hart erscheinen, wenn den Dursthabenden nicht gestattet wird sich im Vorbeigehen an einer frischen Quelle zu laben, und doch ist ein solches Verbot eine gebieterische Nothwendigkeit, weil die Bande der Ordnung nicht so schnell wieder herzustellen als aufgelöst sind. Dagegen ist es aber auch eine heilige Pflicht des Befehlshabers für die Bedürfnisse seiner Truppe nach besten Kräften zu sorgen. — Auf dem Uebungsplatze wie auf dem Kampfplatze fordert die taktische Disciplin die sorgfältigste Aufmerksamkeit auf alle Commandowörter, Signale und Hilfen, so wie deren pünktlichste Vollziehung oder Beachtung, ohne Rücksicht auf die daraus entstehende Beschwerde oder Gefahr. Sie äussert sich im Gefecht durch unerschütterliche Ruhe und Ordnung bei allen anbefohlnen Bewegungen und Waffenhandlungen, bei der Infanterie insbesondere dass sie nur schiesst wann und wie es befohlen wird, bei der Cavalerie dass sie sich mit Entschlossenheit auf den Feind stürzt sobald es befohlen wird, bei Beiden dass sie sich nach einer zufälligen oder absichtlichen Auflösung der geschlossenen Schaaren auf das erste Zeichen schnell wieder sammeln und ordnen. Nur durch genaue Befolgung solcher Vorschriften wird es möglich, dass die taktisch gegliederten

Massen mit der Sicherheit und Präcision wie ein Einzelner sich bewegen, und durch die auf diese Weise hergebrachte Uebereinstimmung im Handeln die Wirkungen des Ganzen erhöhen. Was also bei dem Einzelnen die blose Tapferkeit bewirkt, kann bei den Massen nur durch die Disciplin bewirkt werden. Ueber das Verhalten der Offiziere insbesondere verweisen wir auf den gehaltvollen Aufsatz: „Ueber die taktische Disciplin der Offiziere.“ (Allgemeine Militärzeitung Nr. 103 und 104, Jahrgang 1846.)

Wenn man bedenkt dass der grössere Theil der Soldaten unfreiwillig dient, die ihm auferlegten schweren und gefahrvollen Pflichten nicht immer aus persönlicher Neigung für seinen Beruf und mit der erforderlichen Hingebung erfüllt; so begreift sich leicht dass bisweilen energische Massregeln ergriffen werden müssen, um die Masse in Zucht und Ordnung zu erhalten, den Gehorsam unter allen Umständen zu bewirken. Man hatte deshalb in früherer Zeit die augenblickliche Anwendung körperlicher Züchtigungen als unerlässlich betrachtet, und durch häufigen Gebrauch des Stocks es wirklich dahin gebracht, dass die Soldaten sich mehr vor ihren Zuchtmeistern als vor dem Feinde fürchteten. Das spanische Rohr war dadurch zu einer wichtigen Triebfeder taktischer Handlungen geworden, und es hat nicht an Offizieren gefehlt welche mit der dreisten Behauptung auftraten, „dass diejenigen Truppen sich am besten schlügen, welche am meisten geprügelt würden.“ Etwas Wahres kann allerdings darin liegen, denn es giebt leider viele Menschen die nur durch empfindliche Zwangsmittel zur Pflichterfüllung angeregt werden können. Es hat aber sehr

berühmte Generale gegeben in deren Regimentern nach Willkür nicht geprügelt werden durfte, wobei wir nur an die Namen von Zieten und Seydlitz erinnern wollen.

Die neuere Zeit verwirft dergleichen Zwangsmittel und findet sie entehrend. Allerdings hat sich der Stoff aus welchem jetzt die Heere gebildet werden bedeutend geändert. Wer sonst als Soldat sich anwerben liess, unterwarf sich stillschweigend auch der harten Behandlung. Jetzt wird der Soldat durch das Gesetz zum Waffendienste berufen, er steht unter dem Gesetz und will nur nach dem Gesetz bestraft sein. Die Willkür hat sonach ihre Endschaft erreicht. Soll aber für die Disciplin kein Nachtheil daraus erwachsen, so muss naturgemäss mit allen Kräften darauf hingewirkt werden dass das Ehrgefühl, welches man in der Masse voraussetzt, den Massen auch wirklich eingeimpft werde. Soviel steht unbestreitbar fest, dass die Handhabung der Disciplin sich nach der moralischen Bildungsstufe richten müsse, auf welcher ein Heer vermöge der angenommenen Rekrutirungsweise sich befindet. Will man also alle körperliche Züchtigungen aus dem Heere verbannen, so muss das Ehr- und Pflichtgefühl der Soldaten auf jede Weise angespornt werden, für die Säumigen aber muss man Strafen ersinnen, die in der öffentlichen Meinung nicht für entehrend gelten und dem Vergehen möglichst angemessen sind. Dies ist eine der wichtigsten Aufgaben der kriegerischen Erziehung, durch deren Resultate die Friction bei Handhabung der Massen vermindert werden soll. (Nächstdem empfehlen wir den sehr gediegenen Aufsatz: Ueber Subordination und Disciplin,

im 9. Heft der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, Jahrgang 1845.)

§. 22.

In jedem grösseren Truppenkörper macht sich ein gewisser Gemeingeist bemerkbar, der seine Licht- und Schattenseiten hat. Strebt dieser Gemeingeist darnach die Wohlfahrt und den Ruhm der Truppe durch Wort und That, im Frieden wie im Kriege, zu bewahren und zu erhöhen, niedrige Gesinnungen Einzelner zu unterdrücken, schlechte Elemente zu entfernen; so nennt man ihn den Corpsgeist im edleren Sinne. Er hat in der Regel eine historische Basis, knüpft sich an wichtige kriegerische Ereignisse der Vergangenheit, erhält sich durch Traditionen und muss hauptsächlich unter den Offizieren festwurzeln, von welchen er genährt, auf die Unteroffiziere und Soldaten fortgepflanzt wird. Ursprünglich ein Kind des Krieges, geht dieser Geist bei langem Frieden, insbesondere bei häufigem Wechsel der Commandeure und der übrigen Offiziere, in den gesellschaftlichen Verhältnissen unter. Er äussert sich dann vorzugsweise nur bei sogenannten Ehrenhändeln, insofern durch das Benehmen oder die Beleidigung Einzelner die Standesehre des ganzen Offiziercorps verletzt wird.

Dieser Gemeingeist sinkt jedoch zum Kastengeist herab sobald er sich von der Selbstsucht leiten lässt. Kein Truppenkörper darf jemals vergessen dass er nur ein Theil oder Glied vom grossen Ganzen, dass seine Selbstständigkeit immer nur eine mehr oder weniger beschränkte sei, dass also irgend eine Absonderung von anderen Truppenkörpern durch nichts gerechtfertiget erscheine. Wenn

daher ein Truppenkörper besondere Vortheile oder Auszeichnungen zu erlangen strebt, wodurch andere Truppenkörper beeinträchtigt werden, ist es nicht der Corpsgeist sondern der Kastengeist gewesen, welcher sich dabei geltend gemacht hat. Ein solcher Kastengeist wird häufig bei den Garden wahrgenommen, deren Offiziere in der Regel unter den vornehmsten und reichsten Edelleuten gewählt werden. Familienverbindungen und das Vorhandensein von Mitteln zur Befriedigung luxuriöser Bedürfnisse, verbunden mit glänzenden Uniformen, verbreiten dann eine Art von Nimbus um ein solches Offiziercorps und begründen bei den jüngeren noch wenig erfahrenen Mitgliedern die Ansicht, als seien sie etwas besseres wie die Offiziere der Linientruppen. Aus dem philosophischen Gesichtspunkte betrachtet, lässt sich gegen das Institut der Garden Manches anführen, militärisch betrachtet erscheinen sie indess gerechtfertigt, aber nur unter der Bedingung dass die Garden den Kern und die Blüthe des Heeres wirklich bilden, dem grossen Ganzen in jeder Beziehung als ein rühmliches Vorbild dienen, dies Alles aber nicht blos zu sein scheinen. Behält man die Bestimmung eines Offiziercorps im Auge, so leuchtet ein dass bei dessen Zusammensetzung weder Ahnen noch Renten in Betracht kommen können; die militärische Tüchtigkeit entscheidet ganz allein über den Werth der Individuen. Ob der Einzelne in den höchsten Kreisen der Gesellschaft gern oder nicht gern gesehen werde, ist mehr als gleichgiltig, wenn er sich nur von der gemeinen Gesellschaft fern hält und sonst ein Ehrenmann ist. Eine hoffärtige Ueberhebung Einzelner, vermeintlicher persönlicher Vorzüge wegen, ist aber nicht blos lächerlich, sie wird auch

zum Vergehen am ganzen Stande, indem Nichtmilitärs von den sich hervordrängenden „Löwen des Tags" auf das ganze Offiziercorps und dessen inneren Gehalt zu schliessen pflegen, was niemals zu seinem Vortheil ist.

Nahe verwandt mit solchem Kastengeiste, zum Theil sogar aus gesellschaftlichen Coterien hervorgehend, ist die Ueberhebung einzelner Waffengattungen. Der Reiter ist stolz auf sein Pferd, der Artillerist stolz auf sein Wissen, der Generalstabsoffizier lächelt über beide; nur der Infanterist geht still und bescheiden seines Weges. Wohin kann das führen wenn Einer sich besser dünkt als der Andere? Zur Uneinigkeit. Was begründet jene lächerliche Ueberhebung? Nichts als ein Vorurtheil oder vielmehr ein Mangel an richtigem Urtheil. Wüsste der Cavalerist aus eigener Erfahrung, mit welchen unsäglichen Mühen und Beschwerden sein Kamerad zu Fuss auf grundlosen Wegen bei zerrissener Fussbekleidung zu kämpfen hat, während der Reiter bequem im Sattel sitzt, oder welche Selbstverleugnung dazu gehört stundenlang im Geschütz- und Flintenfeuer zu stehen, was der Cavalerie nur in seltenen Fällen zugemuthet wird, er würde besser vom Infanteristen denken. Wüsste mancher Artillerist welcher Aufwand von kriegerischem Scharfsinn, Takt und Entschlossenheit dazu gehört, um im Kundschafts- und Sicherheitsdienste seinen Mann zu stellen, er würde weniger stolz auf sein technisches Wissen sein, das ihn — wie General von Decker sagt — „ohnehin Allem entfremdet was auf sein kriegerisches Gemüth wirken könnte," oft nur seinen besser unterrichteten Waffengenossen zugeschrieben werden kann, von welchen er den

Gelehrtenschein entlehnt hat. *) Wüsste der Generalstabsoffizier wie die fehlerhaft geführten, schlecht untergebrachten und noch schlechter verpflegten Truppen über seine vermeintliche Kriegsweisheit urtheilen, er würde sich bescheidener gebehrden.

Doch wir haben es hier nicht mit den Waffengattungen selbst, sondern nur mit einzelnen Auswüchsen darin zu thun. Wie wenig begründete Ansprüche diese oder jene Waffengattung auf innere Vorzüge habe, wird aus dem Abschnitte ersichtlich werden welcher von den besonderen Eigenthümlichkeiten der Truppen handelt. Hier sei nur noch erwähnt dass keine Truppe die andere ganz entbehren kann, und ohne ihre zeitgemässe Unterstützung oft verloren sein würde.

§. 23.

Wenn der in Kasten- und Waffengeist ausgeartete Corpsgeist der Truppen als eine Quelle der Zwietracht bezeichnet werden muss, so ist hingegen die Kameradschaft als die Quelle der Eintracht zu bezeichnen, mithin als das wichtigste Beförderungsmittel des Gemeingeistes. Die Kameradschaft ist das engere, gesellige und freundschaftliche Band, welches sich auf ganz eigenthümliche Weise um alle Militärs schlingt und diese, ohne viele Berücksichtigung des Alters und selbst des Ranges, in einen viel innigeren Verein bringt als dies bei anderen

---

*) Einen sehr lesenswerthen die Artillerie betreffenden Aufsatz enthält die Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges 1845, Heft IX., unter dem Titel: „Wo stammt die Artillerie her.“ (Von einem Artillerieoffizier der — Soldat geworden.)

Ständen der Fall zu sein pflegt. Diese Standes- und Waffengenossenschaft gründet sich vornehmlich auf die Gleichheit der Beschwerden und Gefahren im Kriege, und kann sich nur auf dem Felde der Gefahr in ihrem vollen Glanze zeigen. Die Geschichte hat zahllose Beispiele aufzuweisen zu welcher edlen Aufopferung diese treue Kampfgenossenschaft fähig ist, so dass selbst Rousseau den Krieg „eine Schule der Veredelung männlicher Tugenden“ genannt hat. Hier trägt ein Soldat seinen schwerverwundeten Offizier, der ihm vielleicht zu anderen Zeiten manch hartes Wort gesagt, auf den Schultern durch den dichtesten Kugelregen und bringt ihn in Sicherheit. Dort setzt ein Offizier sein Leben daran um einen braven Soldaten aus den Händen des Feindes zu befreien. Der Höhere theilt mit dem Niederen, der Niedere mit dem Höheren den letzten Bissen Brod, den letzten Labetrunk u. s. w. Solche gegenseitige Dienstleistungen, wozu im Kriege fast täglich Gelegenheit ist, begründen ein Verhältniss das an Innigkeit der zärtlichsten Freundschaft gleichkommt, sie an Dauer sogar oft übertrifft. Nur wer bereits die Feuertaufe empfangen hat vermag den Werth der Kameradschaft in seinem ganzen Umfange zu schätzen; die Begrüssung als „Kamerad“ ist daher auch die grösste Ehrenbezeigung welche dem Niederen vom Höheren widerfahren kann. Echte Kameradschaft wird die Vorgesetzten zur Freundlichkeit, Liebe und Sorgfalt für die Untergebenen, zur Theilnahme bei Missgeschick, diese hingegen zu grösserer Hochachtung ihrer Vorgesetzten, zu freudiger Folgsamkeit, selbst zu aufopfernder Hingebung antreiben. Je stärker die gegenseitige kameradschaftliche Zuneigung ist, desto leichter

kann man sich Gehorsam verschaffen, denn die Untergebenen gehorchen dann schon aus Wohlwollen, und um sich des in sie gesetzten Vertrauens würdig zu zeigen.

Aus der kameradschaftlichen Hochachtung eines Vorgesetzten entspringt dessen Autorität, die dadurch einen solchen Grad von Stärke erlangt, dass er von seiner Truppe die höchsten Anstrengungen fordern kann. Aber freilich sind solche Gefühle nicht willkürlich hervorzuzaubern, sie müssen einen festen Grund haben. Strenge Gerechtigkeit gegen Jeden ist eine Hauptbedingung; gesellt sich eine echt kriegerische Persönlichkeit dazu, die den grossen Haufen am schnellsten anspricht, so ist schon ein guter Anfang gemacht. Schwache Nachgiebigkeit, oder das Buhlen um die Gunst der Untergebenen, würde den Zweck ganz verfehlen. Die Hauptaufgabe besteht darin, über den Kameraden nie den Vorgesetzten, und über den Vorgesetzten nie den Kameraden zu vergessen. Diese zeitgemässe Unterscheidung des persönlichen Verhältnisses ist ganz besonders im Frieden nothwendig, wo die Ausübung kameradschaftlicher Pflichten bisweilen auf verborgene Klippen stösst.

Die Pflichten der Kameradschaft bestehen im Frieden in gegenseitigen Dienstleistungen, Unterstützungen, Abmahnungen und nach Erfordern in Belehrungen. Aber dies Alles muss einen edlen Zweck haben und das Beste des Dienstes befördern. Missverstanden wird der Begriff von Kameradschaftlichkeit, wenn man darunter die Verbindlichkeit verstehen zu müssen glaubt, Alles zu thun was ein anderer Kamerad verlangt. Die edle Waffengenossenschaft hat mit Spiel- und Trinkgenossenschaften nichts gemein, und so unbedenklich auch dergleichen

fröhliche Zusammenkünfte sind, wenn sie in den Schranken der Mässigung bleiben, so ist die unbedingte Theilnahme daran doch keineswegs aus der kameradschaftlichen Pflicht abzuleiten. Diese gebietet ganz im Gegentheil Andere zu ermahnen, ihre Zeit und ihre Kräfte nicht blos dem Vergnügen, sondern auch nützlichen Beschäftigungen zu widmen, und es kann gewisse Verhältnisse geben, deren nähere Zergliederung die Bezeichnung „eines guten Kameraden“ zu einer sehr zweideutigen Lobeserhebung machen. Mit einem Worte: die Pflicht der Kameradschaft gebietet Nichts was nicht zum wahren Wohle des Einzelnen oder des Ganzen dient, und verbietet hingegen Alles was demselben Nachtheil bringen könnte. Hieraus lässt sich zugleich das kameradschaftliche Recht ableiten, Andere zu ermahnen und zu warnen sobald sie auf Abwege gerathen sollten. Der ältere Kamerad hat nicht blos die Rechte und Pflichten eines älteren Freundes, sondern er muss nebenbei auch seine Pflichten gegen die gesammte Kameradschaft im Auge behalten, und diese Rücksicht auf das grosse Ganze kann ihn zuweilen nöthigen dem Einzelnen, obwohl nicht ohne dessen eigenes Verschulden, wehe thun zu müssen.

Der junge Offizier möge dies Alles wohl beherzigen und niemals vergessen, dass er der Ehre seines ganzen Standes jede persönliche Rücksicht zu opfern habe.

Indem wir bemüht gewesen sind das innerste Wesen und den wahren Zweck der Subordination, der Disciplin, des Corpsgeistes und der Kameradschaft darzulegen, wollen wir nochmals daran erinnern dass die Gesammtwirkung dieser Einrichtungen und Verhältnisse in eine Spitze zusammenläuft, und hauptsächlich die innere Tüchtigkeit des Ganzen bewirken soll. Wer diesen Gesichtspunkt fest im Auge behält, wird selten in Zweifel sein was er zu thun oder zu unterlassen habe. Nur wer ein hohes Ziel vor Augen und Muth im Herzen hat, dabei von Beharrlichkeit unterstützt wird, darf hoffen sich eine höhere Befähigung zu erwerben. Wo diese Bedingungen fehlen wird man sich mit unerheblichen Erfolgen begnügen müssen.

Allen Offizieren möchten wir aber an das Herz legen, dass sie sich der Kunst befleissigen müssen: mit Umsicht zu befehlen, mit Einsicht zu gehorchen, zur rechten Zeit zu loben und zu tadeln, zu belohnen und zu bestrafen, aber auch zu verzeihen! (Man vergleiche mit Vorstehendem das „Moralische Glaubensbekenntniss eines Soldaten über seinen Stand, oder Ansichten über das Befehlen, Gehorchen und über Erziehung des Soldaten.“ Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Krieges, Jahrgang 1845, Heft V. und VI.)

Wir können uns nicht versagen, am Schlusse dieses Kapitels die vortrefflichen Worte des königlichen Dichters anzuführen:

„Un courage éprouvé craint peu qu'on le traverse,
C'est contre ces écueils que la force s'excerce!
Souffrir l'ingratitude et mépriser l'envie,
Immoler s'il le faut sa gloire avec la vie,
Faire tout pour l'honneur, sans retour, sans espoir —
C'est l'effort des grands coeurs et c'est notre devoir!“

ZWEITES CAPITEL.

Die Truppen sind dem Anführer das, was die Waffe in der Hand des Fechters ist; er muss also ihre starken und schwachen Seiten kennen, ihre Stärke zu benutzen, ihre Schwäche zu verbergen wissen.

ZWEITES CAPITEL.

Die Truppen als Werkzeuge der Taktik betrachtet.

I. Nähere Bezeichnung des Begriffs von Taktik.

§. 1.

Der Leser wird schon aus dieser Ueberschrift ersehen, dass wir nun anfangen etwas taktischer zu werden. Doch müssen wir die Erklärung vorausschicken, dass es noch manchen wichtigen Gegenstand zu erörtern giebt, bevor wir zur Darstellung der taktischen Gebrauchsweise der Truppen übergehen können. Wir werden daher, sobald der Begriff von Taktik etwas festgestellter sein wird, uns hauptsächlich mit den Eigenthümlichkeiten und der Bestimmung der Truppen beschäftigen, um zuvörderst die taktischen Werkzeuge und deren Wirkungsvermögen kennen zu lernen.

Aus dem höheren Gesichtspunkte betrachtet ist die Taktik die Kunst: die Truppen so zu verwenden, dass die verschiedenen Zwecke im Gefecht und durch diese der Hauptzweck jedes Gefechts möglichst vollständig erreicht werde. Die Taktik beschäftigt sich sonach hauptsächlich damit, wie man die Streithaufen in der Regel formirt, dem allgemeinen oder besonderen Zwecke

entsprechend zum Marsche ordnet, zur Vertheidigung aufstellt, zum Angriffe führt und so im Gefechte verwendet, dass dem Gegner grössere Verluste zugefügt werden als uns; oder, nachdem die Hoffnung auf den Sieg aufgegeben werden musste, wie man das Gefecht ohne grosse Gefahr abbricht, in guter Ordnung den Rückzug bis in die nächste sichere Stellung antritt, sich dabei gegen heftige Verfolgung schützt, und in der neuen Stellung ferneren Angriffen des Gegners Schranken zu setzen vermag.

Die Taktik bezeichnet ferner diejenigen Punkte des Kampfplatzes, welche mit Aufbietung starker Kräfte behauptet oder erobert werden sollen, und setzt die Truppen demgemäss in Thätigkeit. Bei dem Kampfe um den Besitz solcher Punkte, welches in der Regel bewohnte Orte, verschanzte Gebäude oder Höhen, Defiléen, Brücken, Gehölze und dergl. sind, bestimmt die Taktik wieviel Compagnien, Bataillone und Geschütze dabei mitwirken, ob sie in einer oder mehreren Colonnen, in entwickelten Linien, in ganz oder theilweise aufgelösten Schaaren, gleichzeitig oder allmälig vorrücken, ob sie sich dabei des schnellen und imponirenden Feuers, oder des langsamen und sicheren Schusses, oder der Hieb- und Stosswaffen bedienen sollen, und zwar w a n n, w o und w i e l a n g e.

Soll ein allgemeiner Angriff unternommen werden so ist es abermals Sache der Taktik zu bestimmen, ob das ganze Vordertreffen sich gleichmässig in Bewegung setzen, oder einen und welchen Theil desselben zurückhalten solle; ob die Reserve in derselben Richtung nachzurücken, oder durch eine Bewegung gegen des Feindes

Flanke den Angriff umfassender und mithin entscheidender zu machen habe. Im Vertheidigungsfalle hat die Taktik zu bestimmen, in welcher Ordnung und Reihefolge die Streitkräfte wirksam werden sollen. In Bezug auf die Reserve ist mithin zu berücksichtigen, ob dieselbe durch blose Verstärkung der Kämpfenden nur die Nährung des Gefechts, oder durch selbständiges Handeln die schnellere Entscheidung des Gefechts zu bewirken habe. — Die Taktik theilt also die ganze Gefechtshandlung nach Zeit und Oertlichkeit in Abschnitte oder Momente, und ordnet sonach den methodischen Gang des Gesammtgefechts, wobei die muthmassliche Dauer des Widerstandes auf einzelnen Punkten sorgfältig in Betracht gezogen werden muss.

Bei allen diesen Bestrebungen muss die Taktik auf die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Waffengattungen, auf die Zuverlässigkeit und Geschicklichkeit der Truppen und deren Befehlshaber, auf die Beschaffenheit des Terrains, auf Witterung, Tageszeit und auf andere zufällig einwirkende Umstände sorgfältige Rücksicht nehmen, auch Gewinn und Verlust erwägen, sonst täuscht man sich über den gehofften Erfolg.

§. 2.

Aus dem Gesagten geht deutlich hervor, dass die Taktik nichts weniger als eine todte (abstrakte) sondern vielmehr eine lebensvolle Wissenschaft ist, die zwar so gut wie jede andere Wissenschaft ihre Grundsätze hat, diese aber dem lebendigen Kampfe selbst entlehnt, was in der Theorie wie in der Praxis eben so viel Geist als Gemüth, hauptsächlich aber ein lebhaftes Vorstellungs-

vermögen bedingt, um den wahrscheinlichen Erfolg einer taktischen Anordnung augenblicklich vor die Seele treten lassen zu können. Es geht aber auch daraus hervor, dass die taktische Thätigkeit in eine formelle und in eine intellektuelle eingetheilt werden müsse. Zu der Zeit als die Mathematiker sich zu Gesetzgebern in dem Gesammtgebiete der Kriegswissenschaften aufgeworfen hatten, unterschied man die Taktik (wie die Mathematik) in eine reine und angewandte, und dieser Sprachgebrauch hat sich bis in die neuere Zeit erhalten. Abgesehen davon dass eine Taktik, welche nicht angewendet werden kann, überhaupt nichts taugt, ist jene Eintheilung auch insofern nicht zu empfehlen, weil die Taktik mit der Mathematik keine Gemeinschaft hat, und selbst von geometrischen Kenntnissen nicht mehr in Anspruch nimmt als jeder Tischler davon braucht.

Der formelle Theil der Taktik, auch Elementartaktik genannt, hat es hauptsächlich mit dem Mechanismus des Truppengebrauchs zu thun und wird durch die Exerzier-Reglements festgestellt. Der intellektuelle Theil hingegen kann niemals Gegenstand einer Vorschrift sein, indem er jederzeit eine grosse Anzahl von Verhältnissen und Nebenumständen zu berücksichtigen hat, folglich ein Produkt der freien Geistesthätigkeit bleiben muss. Beide verhalten sich ungefähr zu einander wie die Grammatik zur Stylistik oder, unter einen höheren Exponenten gebracht, wie die Prosa zur Poesie. Man hat aber auch behauptet, dass der intellektuelle Theil der Taktik gar nicht Gegenstand der Belehrung werden könne, weil er ungleich mehr praktischer als theoretischer Natur sei. In gewisser Hinsicht ist das allerdings wahr. Dagegen

muss aber bemerkt werden, dass es gar nicht die Aufgabe der Theorie ist für alle mögliche Fälle die besten Verfahrungsarten anzugeben, sie kann nur Betrachtungen darüber anstellen deren Resultate dem Handelnden als Fingerzeige dienen sollen. Dergleichen Resultate, die bald als wirkliche Grundsätze bald als blose Verhaltungsregeln erscheinen, müssen aber nicht allein dem jungen sondern auch dem älteren Offizier willkommen sein, weil nicht Jeder Zeit, Mittel und Kräfte genug besitzt um dergleichen geistige Operationen, die von umfassenden kriegsgeschichtlichen Vorstudien unzertrennlich sind, mit Erfolg selbst durchzuführen. Die geschickte Anwendung der von der Theorie aufgestellten Grundsätze und empfohlenen Verfahrungsarten, nach Zeit und Umständen modificirt, verlangt aber ebenfalls einen gewissen Takt im Urtheilen und Handeln, weshalb es nicht befremden darf wenn ein sogenannter guter Theoretiker nicht auch ein eben so guter Praktiker ist oder wird. Für den Werth oder Unwerth der Theorie wird aber dadurch nichts bewiesen, denn die Ursache einer solchen Erscheinung kann eben sowohl in einem Mangel an praktischer Uebung, als in einem Mangel an praktischem Talent begründet sein. Wer der Wahrheit die Ehre geben will wird stillschweigend eingestehen müssen, dass die meisten Anfechtungen des theoretischen Wissens von Solchen geschehen, welche damit sehr wenig Bekanntschaft gemacht haben, sei es aus Mangel an Gelegenheit oder aus Indolenz. Jeder Offizier begeht aber einen Verrath an seiner Dienstpflicht, wenn er nicht alle geistige Kräfte aufbietet sich mit taktischen Kenntnissen zu bereichern, denn die Taktik ist für alle Offiziere eine Hauptwissenschaft.

II. Von den verschiedenen Truppengattungen, ihren Eigenthümlichkeiten und ihrer Bestimmung.

§. 3.

Der Krieg versetzt jedes Heer in so mancherlei Lagen, dass es nothwendig verschiedenartiger Kräfte und Mittel bedarf, um allen Anforderungen genügen zu können. Es wird daher aus Truppen zu Fuss und zu Pferde zusammengesetzt, mit Geschützen und anderen Hilfsmitteln ausgerüstet, deren Beschaffenheit und Anzahlverhältniss mancher Berücksichtigung unterliegt. Mit anderen Worten: ein Heer, es sei gross oder klein, muss aus Infanterie, Cavalerie und Artillerie (die drei Hauptwaffengattungen) bestehen, auch Abtheilungen sogenannter Genietruppen haben, um Befestigungen, Brücken und Wege herzustellen, oder dergleichen Gegenstände kunstgerecht zu zerstören. Auch kleinere Truppencorps, welche selbständig operiren sollen, bedürfen einer solchen Zusammensetzung, denn der Mangel an einer oder der anderen Waffengattung würde sie bei mancher Unternehmung in grosse Verlegenheit setzen.

Dass der zweckmässige Gebrauch der Truppen sich zunächst auf die genaue Kenntniss ihrer Eigenthümlichkeiten gründet, kann keinem Zweifel unterliegen, denn diese Eigenthümlichkeiten bezeichnen zugleich ihre taktische Bestimmung und Verwendungsart. Nun liesse sich zwar behaupten, dass der Offizier nur einer genauen Kenntniss derjenigen Truppen- oder Waffengattung bedürfe in welcher er dient. Allein dies wäre eben so fehlerhaft, als wenn man von seinen Gefechtsnachbarn und Gegnern keine Notiz nehmen wollte. Kennt der

Infanterie-Offizier die Eigenthümlichkeiten der Cavalerie und Artillerie nicht, so wird er diese Truppengattungen weder mit Erfolg bekämpfen lernen, noch die Unternehmungen der Cavalerie und Artillerie des eigenen Heeres kräftig zu unterstützen vermögen.

Wer also eine deutliche Vorstellung von dem Zusammenwirken aller dieser Streitkräfte haben will, muss sich auch mit ihren Eigenthümlichkeiten und ihrer Gebrauchsweise insbesondere vertraut machen.

§. 4.

Die Infanterie. Sie bildet rücksichtlich ihrer grösseren Anzahl und vielseitigern Brauchbarkeit den Hauptbestandtheil eines Heeres. Ihre Schnelligkeit ist zwar viel geringer als die der Cavalerie, ihr Feuer minder zerstörend als das der Artillerie; dafür hat sie aber andere wesentliche Vorzüge. Wohin nur eines Menschen Fuss kommen kann da ist auch Infanterie zu brauchen; sie kämpft im Nothfalle mittelst Kähnen oder Flössen auf dem Wasserspiegel, geht mittelst Schneeschuhen und Eisnägeln über grosse Schnee- und Eisflächen, erklimmt Felsen und steile Höhen, überschreitet auf schmalen Baumstämmen tiefe Felsenspalten oder andere Abgründe, dringt durch dichte Gehölze, postirt sich in Gebäude, selbst auf Dächer, und kann durch sichere Schüsse oder durch das Bajonet auch da noch wirken, wo die Cavalerie und Artillerie an jeder bedeutenden Kraftäusserung gehindert werden. Wenn nächtliche Dunkelheit die Erde bedeckt, die Artillerie keinen Schuss thun, die Cavalerie nur langsam und mit Vorsicht sich bewegen kann, da schreitet die Infanterie mit Zuversicht und Keckheit ein-

her, und erringt nicht selten die glänzendsten Erfolge sobald sie Vertrauen zum Bajonet hat. Zum Belege was entschlossene Infanterie des Nachts wagen darf, führen wir nur das Gefecht bei Bojeleschti an (27. September 1828) wo der russische General von Geismar an der Spitze von 3000 Mann Infanterie, mit absichtlicher Zurücklassung seiner Cavalerie und Artillerie, den Vezir von Widdin, welcher mit 35,000 Mann und 30 Kanonen in verschanzter Stellung lagerte und Tags zuvor einen Angriff mit vereinter Macht abgeschlagen hatte, in der folgenden Nacht wiederholt angriff, dessen Corps vollständig schlug, 7 Geschütze, 24 Fahnen eroberte und den Vezir zum eiligsten Rückzuge nöthigte. Diese Eigenthümlichkeiten, deren sich keine andere Truppengattung in gleicher Masse rühmen kann, geben der Infanterie eine taktische Selbständigkeit, welche sie zu den kühnsten Thaten befähigt, und haben natürlich den grössten Einfluss auf ihre taktische Verwendung.

In der Vertheidigung eines Terrainabschnittes hält die Infanterie diejenigen Punkte fest, ohne deren Besitz der Feind nicht weiter vorschreiten kann, und macht ihm den Boden Schritt vor Schritt streitig. Beim Angriffe schreitet sie methodisch von Abschnitt zu Abschnitt vor, besetzt die eroberten Punkte, bricht oft der Cavalerie die Bahn, und hat hauptsächlich die Fähigkeit die gemachten Eroberungen zu behaupten. Bei diesen verschiedenen Thätigkeiten kämpft die Infanterie abwechselnd in geschlossenen Colonnen oder Linien, oder auch theilweise in aufgelösten Schaaren, sowohl feuernd als mit dem Bajonet. Das Terrain erscheint dabei als ihr natürlicher Bundesgenosse, indem sie sich aller Vertiefungen, Erhöhungen und her-

vorragender Kulturgegenstände des Bodens, theils zum Schutze gegen die feindlichen Geschosse und Cavalerie-Angriffe, theils zur Verbergung ihrer eigenen Bewegungen bedient.

Da die Infanterie die grosse Mehrheit der Streiter bildet, lässt sich nicht voraussetzen dass sie aus lauter auserwählten und mit vielerlei Fähigkeiten begabten Menschen bestehe, auch findet bei ihr verhältnissmässig die stärkste Beurlaubung statt, weshalb sie nicht in allen Thätigkeitsweisen gleiche Gewandtheit besitzen kann. Hieraus ist die Nothwendigkeit entstanden die Infanterie in zwei oder drei Klassen zu theilen, und diese Sonderung hat wesentlich dazu beigetragen jeder Klasse einen höheren Grad taktischer Ausbildung zu geben. Napoleons Ausspruch auf St. Helena: „ich will nur einerlei Infanterie aber gute," welcher manchen gläubigen Nachbeter gefunden hat, kann für uns um so weniger massgebend sein, da er zur Zeit seines Kriegsruhmes von dieser Gleichmacherei bekanntlich weit entfernt war, und die Erkenntniss des Besseren ihm schwerlich erst nach fünfundzwanzigjähriger Kriegspraxis beigekommen sein möchte. — Gewöhnlich unterscheidet man nur leichte und Linien-Infanterie; in grossen Heeren giebt es aber auch noch eine besondere Reserve-Infanterie, die Grenadiere und Garden zu Fuss. Die Haupteigenschaften einer guten Infanterie: Ausdauer im Marschiren, Sicherheit im Schiessen und im Gebrauche des Bajonets, sollen zwar alle Infanteriearten mit einander gemein haben, doch ist ihre taktische Bestimmung nicht ganz dieselbe, weshalb eine jede sich auch durch besondere Eigenthümlichkeiten auszeichnen muss.

§. 5.

Die leichte Infanterie ist hauptsächlich zur Einleitung und zum Abbrechen grösserer Gefechte, zu Flankenmanövern und solchen Unternehmungen bestimmt, welche ungewöhnliche Schnelligkeit und Ausdauer und eine besondere taktische Gewandtheit erfordern, weshalb man sie auch gern zum Sicherheitsdienste verwendet, obwohl dazu jede Truppe vollkommen tauglich sein muss. Sie wird daher selten in ganzen Regimentern, häufiger in einzelnen Bataillonen und Compagnien, dann aber mehr in aufgelösten als in geschlossenen Schaaren kämpfen. Terrainhindernisse muss die leichte Infanterie mit Leichtigkeit überwinden können, denn es handelt sich in solchen Verhältnissen hauptsächlich darum, Gehölze, Gehöfte, Dörfer, Brücken, Defiléen, Ravins etc. schnell zu erobern, oder einige Zeit gegen Uebermacht zu behaupten. Sie muss also ein gewisses Ungestüm mit Zähigkeit verbinden; List und Entschlossenheit sind ihr nöthiger, als unerschütterliche Standhaftigkeit im anhaltenden Geschützfeuer. Laufen, Springen, Klettern, Schwimmen, schnelles Sammeln der aufgelösten Schaaren, sicheres Schiessen auf grössere Entfernungen und geschickte Handhabung des Bajonets im Kampfe mit Einzelnen, sind vorzugsweise die Fertigkeiten einer guten leichten Infanterie. Doch verlange man nicht dass jeder Einzelne ein geübter Schütze und Bajonetfechter sei; sonst bleibt zu wenig Zeit für andere Uebungen. Gute Schützen braucht auch die Linien-Infanterie und zwar in jeder Compagnie, und man wird die Grundsätze für deren Bewaffnung und Eintheilung wohl noch modificiren müssen, wenn jede Zwitterhaftigkeit vermieden werden soll.

Die Kampfgeschicklichkeit der leichten Infanterie muss einen anderen Charakter haben, bei welchem die taktische Gewandtheit mindestens ebensoviel entscheidet als der geschickte Waffengebrauch, der ohne diese Gewandtheit doch nur in beschränkter Weise zur Anwendung kommen könnte.

Es leuchtet ein dass eine Truppengattung, welche Besonderes leisten soll, auch nach besonderen Vorschriften rekrutirt, ausgerüstet, bewaffnet und eingeübt, mithin auch in eigene Regimenter und Brigaden formirt werden muss, welche behufs der gleichheitlichen Ausbildung einen gemeinsamen Chef haben. Ganz besondere Umsicht verdient die Wahl der Offiziere aller Grade, eine Massregel welche die bekannten Chasseurs de Vincennes zur Elite der französischen Infanterie gemacht hat. Jugendkraft, mit körperlicher Gewandtheit und Ausdauer gepaart, würde daher eine Grundbedingung sein; wer diese nicht mehr in ausreichendem Grade besitzt, um mit der Mannschaft unter allen Umständen gleichen Schritt halten zu können, träte also in die Linien-Infanterie über, was Niemand für eine Zurücksetzung ansehen wird. Zur Bewaffnung der leichten Infanterie dürften sich vorzugsweise die Zündnadelgewehre eignen, welchen nachgerühmt wird dass mit ihnen auch der minder Geübte auf grössere Entfernungen verhältnissmässig mit grösserer Sicherheit schiessen lerne. Doch haben wir über diese Einzelnheiten hier nur Andeutungen zu geben, und schliessen mit der Bemerkung, dass eine Unterscheidung der Infanterie ohne allen praktischen Nutzen bleibt, sobald der Unterschied nur in einigen Aeusserlichkeiten besteht.

§. 6.

Die Linien-Infanterie hat die Bestimmung alle diejenigen Gefechte zu führen, in welchen die geschlossene Kampfordnung vorzugsweise zur Anwendung kommt, was aber selbstverständlich den Gebrauch von Blänkerlinien nicht ausschliesst. Da sie die grosse Mehrheit der Infanterie bildet, hat sie den Kampf auch bis zur Entscheidung durchzuführen, und tritt deshalb stets in grösseren Massen auf. Soll die Linien-Infanterie ihrer Bestimmung genügend entsprechen, so muss sie in Regimentern, Brigaden und Divisionen in fester Ordnung auch auf beschränktem Raume sich zu bewegen verstehen, mit Entschlossenheit vorrücken, das Feuer nach Kommando mit Ruhe und Regelmässigkeit abgeben, im feindlichen Feuer unerschütterlich ausharren, bei Cavalerie-Angriffen fest zusammenhalten, und diese sowohl durch ein im letzten Moment abgegebenes Feuer abzuwehren, als die dennoch eingedrungenen Reiter durch die blanke Waffe zu vertreiben wissen. Sie muss auch Muth und Selbstvertrauen genug besitzen, im Angesicht der feindlichen Cavalerie offene Ebenen zu durchziehen, nöthigen Falls ihr selbst angriffsweise zu begegnen. Die Linien-Infanterie muss also von einem ritterlichen Geiste durchdrungen sein, und ihre Stärke mehr in der regelmässigen Bewegung ihrer Bataillonsmassen, als in den mancherlei Kunstfertigkeiten der einzelnen Kämpfer suchen. Sie wird daher vorzugsweise in geschlossener Ordnung zu üben sein, muss jedoch sich auf jede Kampfweise verstehen, um ihre eigenen Gefechte mit aller Selbständigkeit durchführen zu können, indem der leichten Infanterie stets besondere taktische Aufgaben zu ertheilen sein werden. — Es versteht

sich von selbst, dass der Linien-Infanterie Schiessfertigkeit und gymnastische Gewandtheit nicht fehlen dürfen. Aber die taktische Verwendung der Infanterie ist so mannichfaltig und gestattet eine so grosse Steigerung der mancherlei Fertigkeiten, dass ein Unterschied in der Einübung beider Infanteriearten schon hierdurch unerlässlich wird. Wer Alles mit jeder Infanterie üben will, wird sich mit einer mittelmässig ausgebildeten Infanterie begnügen müssen, und oft zum eigenen Nachtheil grösserer Meisterschaft begegen.

Bei den Franzosen, Russen und Oesterreichern haben die Grenadiere zuweilen eine Art Reserve-Infanterie gebildet, und wurden dann in besondere Corps vereinigt. Auch alle Garden zu Fuss haben in neuerer Zeit diese Bestimmung erhalten. Eine solche Reserve-Infanterie sollte eigentlich Alles in sich vereinigen, was von guter Infanterie überhaupt gefordert werden muss, denn von ihrer Tapferkeit und Kampfgeschicklichkeit hängt zum grossen Theil die Entscheidung der Schlachten ab.

§. 7.

Die Cavalerie. Rücksichtlich ihrer Anzahl macht sie gegenwärtig den zweiten Hauptbestandtheil eines Heeres aus; im Mittelalter, und selbst noch zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, bildete sie sogar den Kern der Heere und rekrutirte sich grösstentheils aus armen Edelleuten oder wohlhabenden Bürgern. Die Cavalerie hat die Fähigkeit sich mit grosser Schnelle zu bewegen, sie kann folglich durch plötzliches Erscheinen auf entfernten Punkten des Schlachtfeldes dem Feinde mancherlei Besorgnisse einflössen, jede entstandene Unordnung schnell

benutzen, ihn unvorbereitet angreifen und desto leichter besiegen. Nach misslungenem Angriffe vermag sie sich schnell dem Bereiche des feindlichen Feuers zu entziehen, weshalb sie am Tage und auf günstigem Terrain mehr als die Infanterie wagen darf. Die überlegene physische Kraft des Pferdes im Anlaufe macht es der Cavalerie möglich, Infanterie-Abtheilungen gewaltsam auseinander zu sprengen; am gefährlichsten ist sie der Infanterie wenn diese nicht in festgeschlossener Ordnung steht. Diese Vortheile geben der Cavalerie eine gewisse moralische Ueberlegenheit über die Infanterie, welche aber durch mancherlei Nachtheile wieder ausgeglichen wird. Die mechanische Wirksamkeit der Hieb- und Stosswaffen ist selten tödtlich. Das Feuer der Cavalerie kommt kaum in Betracht. Auf sehr bedecktem, durchschnittenem und weichem Boden vermindert sich ihre Schnelligkeit und mithin auch die Gewalt ihres Anlaufs, wodurch der moralische Eindruck auf den Gegner verloren geht und dessen Feuer wirksamer wird. Andere Schwächen sind: die geringe Fähigkeit zur örtlichen Vertheidigung, wobei die Cavalerie der Mitwirkung von Infanterie oder reitender Artillerie nicht gut entbehren kann; eine gewisse Unbeholfenheit sobald sie in Unordnung gekommen ist, oder in die Enge getrieben wird und keinen Raum zum Ausweichen hat. Endlich ist die Cavalerie von dem Zustande ihrer Pferde so abhängig, dass sie fast Nichts mehr leisten kann wenn diese entkräftet sind, barfuss gehen müssen oder krank werden.

In Folge dieser Eigenthümlichkeiten leistet die Cavalerie beim Angriffe bessere Dienste als bei der Vertheidigung eines Terrainabschnittes, und wird sich bei Letz-

terer grösstentheils auf Deckung der eignen Infanterie und Artillerie gegen feindliche Cavalerieangriffe beschränken müssen. Beim Angriffe ist sie aber, im Verein mit reitender Artillerie, sehr geeignet grosse Erfolge herbeizuführen, und tausend tapfere Reiter haben oft in wenig Minuten eine grössere Unordnung in den feindlichen Schlachtreihen angerichtet, als 10,000 Infanteristen durch mehrstündiges Schiessen. In der Schlacht bei Hohenfriedberg (4. Juni 1745) griff der General Gesler mit drei preussischen Dragoner-Regimentern die noch unerschütterte Mitte der österreichischen Schlachtordnung an und sprengte sie vollständig auseinander. Hierbei hat das 10 Schwadronen starke Regiment Baireuth-Dragoner, unter Anführung des Obersten Schwerin, im Verlauf der wiederholten Angriffe ganz allein ein und zwanzig Bataillone überwältigt, 2000 Mann gefangen genommen, 66 Fahnen und 5 Kanonen erobert, gleichwohl aber nur 28 Todte und 66 Verwundete gehabt. In der kurzen Zeit von einer halben Stunde errang der tapfere Gesler einen vollständigen Sieg, der ihm nur 170 Mann und 400 Pferde kostete. Im spanischen Feldzuge 1808 stiess Napoleon auf dem Marsche nach Madrid auf das enge Thaldefilé bei Somo Sierra (30. Nvbr.) welches durch 13,000 Spanier mit 15 Geschützen vertheidigt wurde. Der Kaiser hatte zu deren Vertreibung 3 Infanterie-Regimenter mit 1 Batterie vorausgeschickt, welche sich einige Stunden vergeblich bemühten den Durchgang zu erzwingen. Als Napoleon mit der Cavalerie herankam, befahl er dem an der Spitze befindlichen polnischen Garde-Ulanen-Regiment einen Angriffsversuch zu machen. Das Regiment konnte nur zu Vieren anreiten, setzte sich Schwadrons-

weise in Galop, sprengte die steile Strasse hinan, wurde aber durch das heftige Feuer der Spanier in Unordnung gebracht und musste wieder umkehren. Ein zweiter Versuch bei welchem das ganze Regiment in Colonne zu Vieren anritt hatte besseren Erfolg. In wenig Minuten war die Batterie genommen, die Infanterie zerstreut, und doch verloren die Polen nur 7 Offiziere und 57 Mann. Hier öffnete also die Cavalerie der Infanterie einen Durchgang und wechselte mit ihr gleichsam die Rollen, ein Beweis dass im Kriege auch das Unmöglichscheinende zuweilen gelingt, und zwar weil man es für unmöglich hielt. Ein zu starres Festhalten an taktischen Grundsätzen würde daher die Geschichte um manche schöne Waffenthat ärmer machen. Wer aber Ungewöhnliches unternimmt setzt sich eben so dem Lobe wie dem Tadel aus, je nachdem der Erfolg ist.

Bei der grossen Verschiedenheit der Pferde hat man stets die Nothwendigkeit gefühlt, die Cavalerie in zwei oder drei Klassen einzutheilen und denselben eine ihrer Hauptbestimmung angemessene Bewaffnung zu geben. Man theilt sie ebenfalls in leichte und Linien-Cavalerie, oder auch in leichte, mittle und schwere Cavalerie.

§. 8.

Die leichte Cavalerie (Husaren, Chasseurs, leichte Reiter, Ulanen mit kurzen Lanzen) soll die leichte Infanterie bei allen ihren Unternehmungen unterstützen, die reitenden Batterien decken, Gefechte auf eigene Hand liefern. Bei Avant- und Arrieregarden-Gefechten soll sie, wenn die Infanterie nicht gleich zur Hand ist, absitzen und durch Karabinerfeuer einzelne wichtige Punkte

vertheidigen oder mit dem Säbel in der Faust dem Feinde entreissen. Bei der Verfolgung soll sie dem Feinde weder Zeit zum Sammeln, noch Ruhe zur Erholung gönnen. Der Vorpostendienst, namentlich das Patrouilliren auf grössere Entfernungen, liegt ihr vorzüglich ob, so wie überhaupt alle Streifereien in den Flanken oder im Rücken des Feindes, und in entfernte Abschnitte des Kriegsschauplatzes der leichten Cavalerie stets übertragen werden.

Diese vielseitigen Dienstleistungen machen daher persönliche Ausdauer, Gewandtheit im Reiten und im Gebrauche aller Waffen, Verschlagenheit und Kühnheit, so wie gänzliche Verachtung jeder Schwierigkeit zur Bedingung. Die Offiziere insbesondere müssen intelligent und mit dem Kriege möglichst vertraut sein, denn das Beobachten feindlicher Handlungen, das Auskundschaften feindlicher Absichten setzt genaue Bekanntschaft mit den Ereignissen im Kriege voraus und verlangt viel Takt im Urtheilen und Handeln. Da die leichte Cavalerie oft in den Fall kommt gegen Uebermacht kämpfen zu müssen, um das schnelle Vorrücken des Gegners oder dessen lebhafte Verfolgung zu erschweren, muss sie auch dem Feinde mancherlei Verlegenheiten zu bereiten verstehen. Die Mittel dazu sind: plötzliche und ungestüme Angriffe gegen Flanke und Rücken, theilweise in aufgelösten Schaaren, und geschicktes Ausweichen vor überlegenen Angriffen des Feindes. Die einzelnen Schwadronen und Regimenter müssen demnach geübt sein schnell sich aufzulösen, zu sammeln und zu ordnen, um den Feind durch endlose Neckereien zu ermüden oder zu Uebereilungen zu verleiten. Besonders gut verstehen sich die Kosaken auf dergleichen Gefechte. Am 24. Januar 1814 stiess

der General von Benkendorf, welcher mit 2 Kosaken-Regimentern (Schirow und Sissojew) die Spitze der Vorhut bildete, auf dem Marsche von Lüttich nach St. Tron auf ein französisches Corps von 3400 Mann Infanterie, 600 Reitern und 5 Kanonen, unter Befehl des General Castex der sich gegen Lüttich wenden wollte. Die Infanterie der russischen Vorhut des Corps von Winzingerode war noch sehr weit von Lüttich entfernt, dieser wichtige Uebergangspunkt mithin in Gefahr. Benkendorf erkannte die ganze Wichtigkeit seiner Lage. Durch fortgesetzte Angriffe gegen Flanke und Rücken der Franzosen und gleichzeitiger Bedrohung ihrer Front, gelang es ihm den Vormarsch des Feindes um drei Stunden zu verzögern, wobei seine Kosaken fortwährend dem Kartätschen- und Flintenfeuer ausgesetzt blieben. Jetzt erst kam General von Czerniczew mit Verstärkungen an, die aber nur in 1 Kosakenregiment, 2 Schwadronen Husaren und 2 Geschützen bestanden, zu welchen jedoch bald auch der preussische Major von Lützow mit 2 Schwadr. Husaren stiess. Mit diesen immer noch sehr ungleichen Kräften wurde der Kampf in ähnlicher Weise fortgeführt und General Castex endlich zum Rückzuge gezwungen, obschon der vielfach durchschnittene und mit Glatteis bedeckte Boden den Angriffen der russischen Cavalerie sehr hinderlich war. *)

§. 9.

Die mittlere Cavalerie (Dragoner, Ulanen mit langen Lanzen) reitet etwas grössere Pferde, hat wie

*) von Damitz, Geschichte des Feldzugs 1814. Erster Band. S. 351 etc.

die Linien-Infanterie an Schlachttagen die Hauptgefechte zu liefern, tritt deshalb gewöhnlich in Brigaden und Divisionen auf, welchen reitende Artillerie zugetheilt wird, und muss daher viel Manövrirfähigkeit besitzen, um schnell bei der Hand und der Infanterie oder Artillerie doch nirgends hinderlich zu sein. Ausserdem verlangt man von ihr einen hohen Grad von Gleichmuth im feindlichen Feuer und Entschlossenheit beim Angriffe. Der leichten Cavalerie, welche gewöhnlich nur in einzelnen Regimentern oder Schwadronen angreift, verzeiht man es eher wenn sie einmal vor dem Feinde umdreht, bei gewandten Husaren ist es sogar Brauch durch einen verstellten Rückzug den Feind zur Verfolgung zu reizen und in Hinterhalte zu locken. Für die Linien-Cavalerie taugen aber solche Manöver nicht, sie muss die taktische Ordnung so viel wie möglich zu erhalten suchen, denn bei ganzen Brigaden und Divisionen verlangt die Wiederformirung mehr Zeit, und die in der Nähe stehende Infanterie könnte leicht selbst mit in Unordnung kommen, was oft genug der Fall gewesen ist. Sie muss daher selbst bei der Verfolgung des Feindes möglichst geschlossen bleiben. Uebrigens wird die mittlere Cavalerie ebenfalls zum Vorpostendienste verwendet, und dient der leichten Cavalerie bei Avant- und Arrieregarden-Gefechten nur Unterstützung.

Die schwere Cavalerie besteht aus den Kürassieren, reitet die stärksten Pferde, und hat hauptsächlich die Bestimmung die feindlichen Schlachtreihen mit Gewalt zu durchbrechen; sie wird deshalb mit dem Vorpostendienste, der ihr jedoch nicht fremd bleiben darf, möglichst verschont und bis zum Augenblicke der Entscheidung gern

in Reserve behalten, weshalb man sie auch die Reserve-cavalerie nennt. Die Kürassiere müssen auf engem Raume mit grösster Ordnung sich bewegen können und ihre Stärke hauptsächlich im Geschlossensein und Geschlossenbleiben suchen. Aus diesem Grunde legt man bei ihren Angriffsbewegungen mehr Werth auf die Erhaltung der taktischen Ordnung als auf grosse Schnelligkeit. Wenn die schwere Cavalerie Doppelkürasse (d. h. Brust- und Rückenstück) hat, ist sie vorzüglich für das Handgemenge geeignet. Das Bruststück muss gegen Flintenkugeln, das Rückenstück gegen Lanzenstiche und Säbelhiebe schützen. Man hat zwar gesagt „ein braver Reiter werde dem Feinde niemals den Rücken zeigen," und daraus den Schluss gezogen dass der Rückenkürass unnütz sei. Der Urheber und die Nachbeter dieser Phrase scheinen aber nicht zu wissen, dass gerade die bravsten Reiter ein solches Schutzmittel am nöthigsten bedürfen, weil sie in die feindlichen Schaaren am tiefsten eindringen. Den Nutzen der Doppelkürasse hat das grosse Kürassiergefecht vor Regensburg (1809) ganz unwiderlegbar dargethan. Nach Versicherung des Generals Marbot war das Verhältniss der getödteten französischen und österreichischen Kürassiere wie 1 zu 7, das der verwundeten wie 1 zu 13, und die meisten Oesterreicher hatten ihre Stichwunden in der Seite und im Rücken erhalten, sowohl bei der eigenen als bei der feindlichen Verfolgung. Die Bewaffnung mit Lanzen würde zwar den Kürassieren noch mehr Einbruchsfähigkeit geben, die Last des Reiters aber auch vermehren, weshalb sie sich mit einem tüchtigen Säbel begnügen mögen. Der Karabiner ist ihnen noch entbehrlicher und auch allen Lanzenträgern

hinderlich; dagegen muss jeder Reiter, der keinen Karabiner führt, zwei Pistolen haben wovon das eine im Gefecht an einen Riemen gehängt wird, um schnell bei der Hand zu sein.

Diese mannichfaltige Verwendung der Cavalerie muss bei ihrer Ausbildung nothwendig massgebend werden.

§. 10.

Die Artillerie. Vormals eine bürgerliche Zunft mit mancherlei seltsamen Vorrechten, hat sie sich seit Gustav Adolphs Auftreten im dreissigjährigen Kriege allmälig zur dritten Hauptwaffengattung emporgearbeitet und in unserem Jahrhundert so entschiedenen Antheil am Siege gehabt, dass ihr dieser Ehrenplatz nie wieder streitig gemacht werden kann. Der in der Artillerie vorherrschende wissenschaftliche Geist hat sie fortwährend zu technischen Verbesserungen angeregt, und dieses Streben wird sie gegen Rückschritte sichern, denen keine Waffengattung entgeht die sich der geistigen Thätigkeit entzieht. Eine ganz genaue Bekanntschaft mit der, auf mathematische und physikalische Vorkenntnisse sich stützenden, Artillerietechnik kann der Offizier der Infanterie und Cavalerie ohne erheblichen Nachtheil entbehren. Jedenfalls muss er aber wissen welches die starken und schwachen Seiten der Artillerie sind, damit er sich von der Wirksamkeit der eigenen oder feindlichen Artillerie keine übertriebenen Vorstellungen mache, und ihre Schwächen beschützen oder nach Befinden benutzen lerne. Auch ist es von grossem Nutzen wenn sich Offiziere und Soldaten der Infanterie und Cavalerie auf die Handhabung und den Gebrauch einzelner dem Feinde abgenommener Geschütze verstehen.

Als Waffengattung betrachtet, darf man nicht übersehen dass die Infanterie nur aus Menschen und Waffen, die Cavalerie aus Menschen, Pferden und Waffen, die Artillerie hingegen aus Menschen, Pferden, Geschützen und anderen Fahrzeugen zusammengesetzt, folglich am abhängigsten von äusseren Einwirkungen ist, weshalb ihre vollständige Wirksamkeit leichter beeinträchtigt werden kann als die der Infanterie und Cavalerie. Ihre Geschosse reichen zwar am weitesten, haben auch die grösste Zerstörungskraft, da sie aber nicht in ganz horizontalen Linien fliegen sondern von Zeit zu Zeit den Erdboden berühren, hat die Gestalt und Beschaffenheit desselben grossen Einfluss auf die Sicherheit und Wirksamkeit des Schusses, zumal wenn das Ziel über 1000 Schritte entfernt ist. Auf festem und nicht sehr unebenem Boden bewegt sich die Artillerie so schnell, dass sie den in geschlossener Ordnung marschirenden grösseren Truppentheilen überall zur Seite bleiben, ihnen sogar auf kurze Strecken vorauseilen kann; denn sie hat die Pferde nur als Transportmittel zu betrachten, und die Fussartilleristen können, insofern sie nicht aufsitzen, aus dem Grunde schneller laufen als die Infanteristen, weil sie weder Schiessgewehr noch Patronentasche zu tragen haben, und von den Zugpferden, an deren Geschirr sie sich anhalten können, gleichsam mit fortgezogen werden. Diese früher kaum geahnte Schnelligkeit der Bewegung und die zerstörenden Wirkungen der Geschosse geben der Artillerie eine hohe Bedeutung, welche noch dadurch erhöht wird dass der Donner des Geschützes und das sehr hörbare Sausen der Geschosse auf die Sinneswerkzeuge der Menschen und Pferde eine Wirkung hervorbringen, die sehr

oft entmuthigender Art ist auch wenn die Geschosse selbst keine Verheerung anrichten. Ueberdies kann sich die Aufstellungsform der Artillerie dem Terrain mehr anschmiegen, denn es kommt wenig darauf an ob die Geschützabtheilungen unter sich grössere oder kleinere Abstände haben, und ob das Ziel einige hundert Schritte weiter entfernt ist, Umstände welche die Wirksamkeit der Infanterie und Cavalerie zuweilen sehr beeinträchtigen können.

Der Artillerie geht jedoch alle taktische Selbständigkeit ab, d. h. sie bedarf stets des Schutzes anderer Truppen, sobald feindliche Cavalerie oder Infanterie ihr gefährlich werden kann, und verliert alle Wirksamkeit sobald sie sich verschossen hat, oder Bedienung und Bespannung so geschwächt worden sind, dass sie ihrer Bestimmung nicht mehr zu genügen vermögen. Bei sehr beschränktem Gesichtskreise ist die Wirkung der Geschütze fast nur moralischer Art. Auf sehr durchschnittenem, weichem oder felsigem Boden kommt die Artillerie in grössere Verlegenheit, als irgend eine andere Waffengattung. Da die Geschütze aus zwei Hauptstükken zusammengesetzt sind, das eigentliche Geschütz und der Protzwagen, so verursacht die beim Schiessen und Bewegen abwechselnd nöthig werdende Trennung und Wiedervereinigung derselben (das Ab- und Aufprotzen) immer einigen Aufenthalt, wenn auch nur von wenig Sekunden, während welcher Zeit die Artillerie ganz wehrlos ist. Ihr Gebrauch im Felde unterliegt deshalb zahllosen Berücksichtigungen, und da die Subalternoffiziere der Artillerie, selbst die Unteroffiziere als Geschützführer, rücksichtlich dessen was zur Erzielung der beab-

sichtigten Feuerwirkung gehört, fast immer nach eigenem Ermessen handeln müssen, ist ihnen auch ein höherer taktischer Bildungsgrad nothwendig. Hierbei muss jedoch bemerkt werden, dass der Sicherheits- und Kundschaftsdienst an die Subalternoffiziere und Unteroffiziere der Infanterie und Cavalerie, welche dabei ebenfalls fast immer nach eigenem Ermessen handeln und Mancherlei berücksichtigen müssen, Forderungen stellt die man gar nicht gering anschlagen darf und eine gewisse Vertrautheit mit allen Erscheinungen und Wechselfällen im Kriege voraussetzen wenn sie ihren Standpunkt würdig ausfüllen wollen.

In Folge der hier angedeuteten Eigenthümlichkeiten eignet sich die Artillerie eben so gut zur Einleitung als zur Entscheidung der Gefechte, so wie sie überhaupt die ganze Dauer des Gefechts hindurch Gelegenheit zum erfolgreichen Mitwirken findet. Ihre allgemeine Bestimmung ist: beim Angriffe das Feuer der feindlichen Batterien zum Schweigen zu bringen, künstliche Deckungsmittel zu zerstören, den Muth des Gegners zu erschüttern, und hierdurch der Infanterie und Cavalerie die Bahn zum Siege zu brechen, oder denselben wenigstens minder kostspielig zu machen. In der Vertheidigung muss sie hauptsächlich die feindlichen Angriffstruppen durch ein gut gezieltes und lebhaft unterhaltenes Feuer zum Umkehren zwingen, und die eigene Cavalerie bei Vertheidigung der freien Ebenen unterstützen. — Soll die Artillerie dieser Bestimmung genügen, so muss sie sich durch entschlossenes und geschicktes Fahren, schnelles Ab- und Aufprotzen und sicheres Schiessen auszeichnen, das Schnellschiessen aber nur als ein Mittel betrachten in entschei-

denden Momenten eine grössere Kartätschenwirkung hervorzubringen, ausserdem aber ihre Stärke im sicheren Treffen des Zieles suchen.

§. 11.

Die Feldartillerie, von welcher hier ausschliesslich die Rede ist, wird hinsichtlich des Gewichts der Geschützröhre und Geschosse in schwere (Zwölfpfünder) mittle (Neun- und Achtpfünder) und leichte Artillerie (Sechs-Vier- und Dreipfünder) eingetheilt. Ausserdem unterscheidet man Kanonen und Haubitzen. Aus den Kanonen werden Vollkugeln, aus den Haubitzen Hohlkugeln, (Granaten), aus Beiden aber auch Kartätschen und Shrapnels-Granaten geschossen. Die sechs- und zwölfpfündigen Kanonenkugeln, die sogenannten sieben- und zehnpfündigen Haubitzgranaten sind die gebräuchlichsten Geschosse. *) In neuester Zeit hat man jedoch in England bei den Kanonen die Neunpfünderkugeln als Hauptgeschoss angenommen, die Zwölf- und Sechspfünder hingegen allmälig ausser Gebrauch gesetzt, wodurch allerdings eine grosse Vereinfachung des Artilleriematerials erzielt wird. Bei den Franzosen sind Achtpfünder an die Stelle der Sechspfünder getreten.

In Bezug auf die Bedienungsmannschaft theilt man die Artillerie in reitende, fahrende und Fussartillerie.

---

*) Diese Haubitzgranaten wiegen fast das Doppelte des angedeuteten Gewichts, und es rührt diese Benennung daher, weil eine steinerne Kugel derselben Grösse resp. sieben oder zehn Pfund Gewicht haben würde. Das Kaliber der Hohlkugeln wird deshalb in manchen Artillerien in Zollen ausgedrückt.

Man hat jedoch fast überall Einrichtungen getroffen, die gehende Bedienungsmannschaft im Nothfall auf den Handpferden, Protzen und Munitionswagen fortzubringen, wodurch der Unterschied zwischen fahrender und Fussartillerie immer geringer und nur auf die Dauer bemerkbar wird. Dadurch erhält die reitende Artillerie einen höheren Werth, weil sie aus leicht begreiflichen Ursachen den höchsten Grad von ausdauernder Schnelligkeit besitzt. Eine Würdigung der Vorzüge und Mängel derselben ist zwar sehr interessant, würde aber die uns selbst vorgezeichnete Grenze theoretischer Betrachtungen überschreiten. Doch möchten wir in Erwägung geben, ob es nicht zweckmässiger wäre, wenn die jedem Reitergeschütz zugetheilten zwei Pferdehalter unberitten sind und ihren Platz auf dem Protzkasten erhalten. Hierdurch würde nicht nur eine Ersparniss an Reitpferden erzielt, welche an die Fussartillerie abgegeben werden könnten, sondern auch der Vortheil erlangt, dass zum Ab- und Aufprotzen stets zwei Mann bei dem Geschütze sind, was insbesondere bei dem schnellen Zurückgehen aus dem Feuer von Nutzen sein dürfte. — Bei der schwedischen Artillerie ist bekanntlich nur die Hälfte der Bedienungsmannschaft einer Batterie unberitten, eine Einrichtung die versuchsweise auch bei einer sächsischen Fussbatterie eingeführt worden ist.

Die den Brigaden und Divisionen beständig zugetheilten Batterien werden bisweilen auch Linien-Batterien, die übrigen Reserve-Batterien genannt; jeder der Ersteren werden gewöhnlich zwei Haubitzen zugetheilt, die Letzteren sind auf verschiedene Weise je nach Umständen und Bedürfnissen zusammengesetzt.

In der Regel wird die Fussartillerie der Infanterie, die reitende Artillerie der Cavalerie zugetheilt; die Reserveartillerie besteht häufig aus Beiden. Welche Unterstützung diese Truppengattungen von ihnen zu fordern berechtigt sind wurde schon im Allgemeinen angedeutet, und es genügt hier die Bemerkung, dass die reitende Artillerie bei Umgehungen und Flankenangriffen, hauptsächlich bei der Verfolgung, aber auch bei Deckung des eigenen Rückzugs, im offenen und ebenen Terrain sich besonders thätig zeigen muss. Im äussersten Falle wird sich doch immer die Bedienungsmannschaft retten können, und das ist schon kein unerheblicher Vortheil, denn Geschütze ohne Bedienung sind stumme Personen, und kann man die Bespannung mit dem Protzwagen auch mitnehmen, so gewähren die stehenbleibenden Geschütze dem Sieger noch weniger Nutzen. In der Schlacht bei Belle Alliance (1815) entging die englische Artillerie bei den wiederholten Angriffen der französischen Cavalerie manchen Verlusten dadurch, dass Bespannung und Bedienung in die Infanterie-Carrés flüchteten.

Wo es darauf ankommt Schutzwehren von Stein, Holz oder Erde zu zerstören, werden die Zwölfpfüuder bessere Dienste leisten als die Sechspfünder. Gegen Truppen äussert sich der Unterschied weniger merklich, ausgenommen wenn mit Kartätschen geschossen wird. Der Granaten bedient man sich wenn das Ziel nicht direkt, sondern nur im Bogen oder mittelst Aufschlag erreicht werden kann, oder wenn man Gebäude in Brand stecken will. Von der Wirksamkeit der verschiedenen Geschosse wird an einem anderen Orte die Rede sein.

§. 12.

Die Genietruppen bestehen aus Pionieren, Pontonieren, Sappeuren und Mineuren. Ihr Beruf ist im Allgemeinen folgender: Ausführung aller im Kriege nothwendigen Bauten; Herstellung von Befestigungen aller Art, sowohl bei einzelnen Posten, als an den Hauptzugängen und im Innern ganzer Terrainabschnitte; Zerstörung aller feindlichen Werke dieser Art, wenn das nicht durch Geschützfeuer allein bewirkt werden kann; Ausbesserung oder Herstellung von Eisenbahnen, Brükken, Dämmen und Wegen oder anderer Verbindungsmittel; Zerstörung derselben wenn sie uns Nachtheile bringen. Die Genietruppen sollen also alle natürliche und künstliche Hindernisse der Bewegung oder Deckungsgegenstände beseitigen helfen, oder dergleichen herstellen sobald man ihrer bedarf. Sie sind daher eigentlich mehr Arbeiter als Kämpfer, und führen die Waffen im Grunde nur zur persönlichen Vertheidigung, denn bei ihren Arbeiten müssen sie durch andere Truppenabtheilungen geschützt werden. Man würde jedoch eine grosse Ungerechtigkeit begehen, wenn man diese ganz unentbehrliche und höchst achtbare Klasse von Soldaten nicht eben so hoch stellen wollte als z. B. den Grenadier, Kürassier und Kanonier; denn es genügt nicht dass die Genietruppen die von ihnen verlangten Arbeiten mit der erforderlichen Geschicklichkeit und Schnelligkeit ausführen, sie müssen es auch fast immer unter höchst ungünstigen Verhältnissen, ja selbst im Bereiche des feindlichen Feuers thun, wozu eine Kaltblütigkeit und Unerschrockenheit gehört wie sie von jedem anderen Soldaten nur gewünscht werden kann. Als die weiland grosse fran-

zösische Armee auf dem Rückzuge aus Russland die eisige Berezina überbrücken musste, haben die französischen Pontoniere, stundenlang bis an die Brust im Wasser stehend, den Brückenbau vollendet, und im Bereiche der feindlichen Kugeln die schadhaft gewordenen Brücken mehrmals wieder herstellen müssen. Ihre rühmliche Ausdauer hat Tausenden das Leben und die Freiheit erhalten.

Die Pioniere werden vorzugsweise zum Baue von Landbrücken und Wegen, oder zu deren Zerstörung, überhaupt zu allen Erd- und Holzarbeiten verwendet. Den Pontonieren liegt der Bau aller Wasserbrücken im grössern Styl ausschliesslich ob. Die Sappeure führen alle Verschanzungen und künstliche Annäherungsgänge (Sappen, Approchen) zu grösseren Befestigungen aus, wobei sie jedoch von Infanteristen — bisweilen auch von Schanzbauern — unterstützt werden, und diesen mehr als Vorarbeiter dienen oder ihre Aufseher abgeben. Die Mineure haben diejenigen unterirdischen Gänge auszuführen, welche zum Einsturz feindlicher Vertheidigungs- oder Angriffswerke durch Pulverkraft dienen sollen.

Den eigentlichen Ingenieuren (Offizieren) liegt die Anordnung und Leitung solcher Arbeiten ob. Ausserdem werden sie auch zur Recognoscirung, Aufnahme, Zeichnung und Beschreibung von Flussstrecken, grösseren Terrainabschnitten und ganzer Provinzen, zur Anfertigung von Karten des Kriegsschauplatzes, endlich zur Anlegung von Festungen verwendet, und finden daher auch im Frieden stets eine ihrem Berufe entsprechende Beschäftigung. Die vielseitige meist wissenschaftliche und künstlerische Thätigkeit dieser Offiziere giebt ihnen

vollgültige Ansprüche auf diejenige ehrenvolle Stellung im Heerverband, welche ihnen überall zu Theil wird.

Die kriegerische Bestimmung aller vorstehend genannten Waffengattungeu und Truppenarten ist im Allgemeinen so wichtig und ehrenvoll, dass keine ein Recht hat sich besser zu dünken als die andere; wohl aber sollte jede dahin streben, das zu leisten was man von ihr erwartet und zu fordern berechtigt ist.

III. Schnelligkeit der Bewegung der verschiedenen Truppengattungen.

§. 13.

Die Bewegung ist das Mittel sich dem Feinde zu nähern und zum wirksamen Gebrauche der Waffen zu gelangen, oder auch nach abgeschlagenem Angriffe sich der Wirkung der feindlichen Waffen zu entziehen. Sie wird durch mancherlei Umstände beschleunigt und ermässigt, und es gehört ein sehr geübter Blick dazu die Zeit richtig zu schätzen, in welcher eine Truppe von einem Punkte des Kampfplatzes auf den andern möglicher Weise gelangen kann. Eine solche Schätzung ist aber deshalb nothwendig, weil man sich ohne dieselbe eine unrichtige Vorstellung von der Gefahr eines Angriffs und von den Mitteln ihm zu begegnen machen würde. Die taktischen Angriffs- und Vertheidigungsplane, überhaupt die Vertheilung der Truppen auf dem Kampfplatze, gründen sich zum grossen Theil auf die Schnelligkeit der Bewegung und auf die Waffenwirksamkeit der verschiedenen Truppengattungen, obschon noch auf ganz andere Dinge dabei Rücksicht zu nehmen ist. Es wird daher von Nutzen

sein wenn man sich für die mögliche Schnelligkeit der Bewegung einen Massstab entwirft.

In den taktischen Lehrbüchern findet man hierüber sehr abweichende Angaben, namentlich was die verschiedenen Gangarten der Pferde betrifft. Es hat dies seinen Grund zum Theil darin, dass bei den deshalb angestellten praktischen Versuchen die Ansichten über die Nothwendigkeit grösster Beschleunigung verschieden gewesen sein mögen, zum Theil aber auch darin, dass man eine Mittelzahl für grosse und kleine Entfernungen haben wollte. Dieser Gesichtspunkt scheint aber nicht der richtige, denn die Bewegungen haben verschiedene Zwecke, und es ist bald grössere Schnelligkeit nothwendig, bald eine geringere den Umständen angemessener. Wenn z. B. ein Bataillon eine Angriffs- oder Rückzugsbewegung im wirksamsten Flinten- und Kartätschenfeuer ausführen muss, wird es diese Bewegung gewiss weit mehr beschleunigen, als wenn hier und da nur einzelne Kugeln einschlagen und die genaueste Beibehaltung der taktischen Ordnung (also Richtung und Fühlung) durch die Umstände geboten wird. Rückt ein Cavalerie-Regiment zum Angriffe gegen Cavalerie vor, ohne dabei durch Geschützfeuer sehr belästigt zu werden, so wird es die Kräfte seiner Pferde mehr schonen als wenn es gegen Infanterie anreitet, weil Cavaleriegefechte fast immer mit lebhafter Verfolgung der geschlagenen Partei endigen, die wiederum Unterstützung erhalten kann woraus ein neuer Gegenangriff entsteht, so dass oft das Hin- und Herjagen länger als eine Viertelstunde fortgesetzt wird, worauf man unter solchen Umständen immer gefasst sein muss. Handelt es sich darum einen bedrohten Punkt der

Vorpostenstellung schnell zu verstärken, oder eine taktische Umgebung auszuführen, so wird die Schnelligkeit grösser sein müssen als wenn eine blose Ortsveränderung ohne Dringlichkeit der Umstände vorgenommen wird. Endlich können einzelne Infanterie-Bataillone, Cavalerie-Regimenter und Batterien in dieser Beziehung mehr leisten als grössere Truppenabtheilungen wenn sie vereint bleiben sollen.

§. 14.

Für den taktischen Wirkungskreis genügt es zu wissen, welche Schnelligkeit der Bewegung zulässig sei, wenn die Truppen einen Raum von 600 bis 1200 Schritten, oder von einer halben bis ganzen Meile zurücklegen sollen, ohne Mannschaft und Pferde für den Augenblick kampfuntüchtig zu machen. Diese Entfernungen dürften deshalb massgebend sein, weil innerhalb derselben die wirksamsten Schussweiten der Infanterie und Artillerie liegen, Cavalerie-Angriffe selten über 1200 Schritte, taktische Umgehungen aber selten über eine halbe bis ganze Meile ausgeführt werden. Was ausserhalb dieser letzteren Entfernung vorgenommen werden soll, gehört schon mehr dem strategischen Wirkungskreise an als dem Gebiete der Taktik. Bei der grossen Verschiedenheit und häufigen Abwechselung des Terrains, auf welchem taktische Bewegungen inner- und ausserhalb des feindlichen Schussbereichs ausgeführt werden müssen, ist es selbst unter bestimmten Voraussetzungen ungemein schwierig, für die Schnelligkeit der Bewegung eine Skala zu entwerfen. Abgesehen von der Einübung einer Truppe im Marschiren, worauf immer noch zu wenig Fleiss ver-

wendet wird, bleiben auch die Witterungsverhältnisse, die körperlichen Zustände und die moralische Stimmung der Truppen auf die Schnelligkeit ihrer Bewegungen niemals ohne Einfluss. Sturm und Hagelwetter, starker Regen und schwüle Gewitterluft, sind der Schnelligkeit ebensowenig förderlich, als brennender Durst bei grosser Sonnenhitze und die dringenden Mahnungen eines von Hunger und Anstrengungen erschlafften Körpers, verbunden mit dem Schmerze wunder Füsse. Und doch wird zuweilen durch das eifrige Streben, dem Gegner in Besetzung eines wichtigen Punktes oder Bodenabschnitts zuvorzukommen, oder einer hart bedrängten Truppenabtheilung die sehnlichst erwartete Hilfe zu bringen, auch unter den ungünstigsten Verhältnissen fast Unglaubliches geleistet! Auf dergleichen ausserordentliche Umstände kann hier nicht Rücksicht genommen werden. Wir müssen uns daher begnügen die gewöhnlichen Fälle im Auge zu behalten, und wollen nun die Schnelligkeit der Bewegung nach diesem Massstabe bemessen.

§. 15.

Ein Bataillon gut eingeübter Infanterie kann den Raum von 1200 Schritten, je nach Beschaffenheit des Bodens, in 10 — 12 Minuten marschirend, und in 8 — 9 Minuten laufend zurücklegen, wobei wir nur Wald- Gebirgs- und Felsboden ausnehmen. *) Soll das Bataillon nach dem Laufe sogleich von seinen Waffen Gebrauch machen, dann wird das Laufen allerdings nur 2 — 3 Minuten fortgesetzt werden dürfen. Ausserdem hat es

*) Der Schritt ist durchgehend zu 2 Fuss 4 Zoll angenommen.

aber kein Bedenken, wenn Infanterie sich etwas athemlos läuft, sobald sie dadurch der Gefahr entgeht unterwegs todtgeschossen oder zusammen gehauen zu werden. Was überhaupt die Laufübungen der Infanterie betrifft, so werden sie künftig wohl in grösserem Umfange anzuordnen sein. Selbst die schweizerischen Scharfschützen pflegen Laufübungen mit Schiessübungen in Verbindung zu bringen, wie man in Nr. 74 der Allgemeinen Militärzeitung vom Jahre 1832 ersehen kann. Die ausserordentlichen Leistungen der Chasseurs de Vincennes im Laufen mit voller Rüstung dürfen wir wohl als bekannt voraussetzen.

Die Strecke von einer Meile zu 10,000 Schritten lässt sich füglich in 1¼ bis 1½ Stunde zurücklegen, und selbst bei ziemlich schlechter Wegebeschaffenheit wird man nicht mehr als 1¾ Stunde bedürfen.

Nach diesem Massstabe ist der Zeitbedarf bei Durchschreitung kleinerer Räume leicht zu berechnen. Was aber die spanische Infanterie auf bedeutend grösseren Strecken leistet, werden wir an einem anderen Orte anführen. Hier sei nur nebenbei bemerkt, dass sie für die deutsche Meile nicht mehr als 70—80 Minuten in Anspruch nimmt, ohne durch diese Schnelligkeit entkräftet zu werden.

§. 16.

Ein Regiment noch gut berittener Cavalerie kann den Raum von 1200 Schritten in 8—10 Minuten im Schritt, in 3½—4 Minuten im Trabe, in 3 Minuten im Galop zurücklegen, wobei wir die bei der Infanterie angenommenen Bodenverhältnisse voraussetzen. Im Carriere würde man nur 2 Minuten brauchen. Bei Angriffen gegen

Cavalerie ist es jedoch rathsam den Lauf anfangs zu ermässigen und die schnellere Gangart erst in der Nähe des Gegners anzunehmen, damit man nicht mit athemlosen Pferden ankommt.

Eine Meile kann zurückgelegt werden in 80—90 Minuten im Schritt, in 45—50 Minuten im Trabe. Im Galop wird man höchstens eine halbe Meile zurücklegen und dazu 20—25 Minuten brauchen. Sind jedoch unterwegs Terrainhindernisse zu überschreiten, welche einen Aufenthalt verursachen, dann wird allerdings etwas mehr Zeit erforderlich sein. Indess haben einzelne Schwadronen bei lebhafter Verfolgung des Feindes schon manchmal weit mehr geleistet, besonders wenn sie sich in aufgelöster Ordnung bewegen konnten, denn es ist unverkennbar dass auch die lockerste Fühlung in Reihe und Glied auf die Dauer viel Kräfte absorbirt und die Pferde ermüdet.

Auf die verschiedenen Waffengattungen der Cavalerie ist hierbei wenig Rücksicht zu nehmen. Nur wenn es sich um längere Ausdauer handelt dürfte die leichte Cavalerie einen Vorsprung erhalten. Im Allgemeinen möge man aber nie vergessen, dass eine Schwadron mit athemlosen oder ganz entkräfteten Pferden eben so übel daran ist, als eine Batterie deren Munition zur Neige geht. Dies ist ein Hauptgrund, weshalb bei den Evolutionen der Cavalerie immer ein mittleres Tempo geritten zu werden pflegt, was der Sachverständige ganz in der Ordnung finden wird. Ruhe in der Bewegung bewirkt auch Sicherheit in der Haltung. Die Heftigkeit des Angriffs wird dadurch nicht beeinträchtigt, während Eilfertigkeit vor dem Angriffe dem vorzeitigen Schiessen gleichkommt.

Anmerkung. Bei einem artilleristischen Versuche, in Betreff der Wirksamkeit des Schnellschiessens, legte im Jahre 1832 bei Dresden eine aus reitenden Artilleristen formirte Schwadron den Raum von 700 Ellen (600 Schritt) in 45 Sekunden im Carriere zurück. Der Boden war ziemlich eben, hatte aber abwechselnd viel harte und weiche Stellen, was die Pferde beim Laufen etwas vorsichtig machte. Diese waren zwar athemlos geworden, doch hatte das seinen Grund wohl mehr darin, dass vom Platze aus zu schnell geritten wurde. Beim Laufe auf die Dauer muss überhaupt das stossweise Einsetzen der Sporen, wodurch dem Pferde das Athmen erschwert wird, ganz unterbleiben; auch darf man ihm die Zügel nicht ganz schiessen lassen, weil es sich sonst zu sehr auf das Vordertheil legt, und dasselbe durch das Hintertheil nicht so schnell fortgeschoben werden kann. Je mehr das Pferd im Gleichgewicht erhalten wird, desto ergiebiger und ausdauernder ist der Lauf.

§. 17.

Bei der Artillerie sind in dieser Beziehung mancherlei Verhältnisse zu berücksichtigen. Die Pferdezahl der Geschützbespannung macht keinen erheblichen Unterschied, sobald sie bei Sechspfündern nicht unter 4, bei Zwölfpfündern nicht unter 6 ist. Wesentlicher ist die Belastung der Protzwagen und der Handpferde. Am einflussreichsten wird aber die Beschaffenheit des Bodens.

Eine mit kräftigen Pferden bespannte Sechspfünder Batterie, welche nicht mehr als 35 bis 40 Schuss auf der Protze hat, kann den Raum von 1200 Schritten zurücklegen

Fussartillerie in	10—12 Min. im Schritt,	5—6 Min. im Trabe
Fahrende Art. in	9—11 - - -	4—5 - - -
Reitende Art. in	8—10 - - -	3—4 - - -

Diese Zeitunterschiede entstehen dadurch, dass bei der reitenden Artillerie die Protzen weniger, die Handpferde gar nicht belastet sind, während die Bedienungsmannschaft

der fahrenden und Fussartillerie, wie auch der halbberittenen Batterien, theils die Protzen und Laffeten, theils die Handpferde zum schnelleren Fortkommen benutzt. Sind die Geschütze der Fussartillerie ebenfalls mit 6 Pferden bespannt, dann ist die Schnelligkeit ihrer Bewegung der der fahrenden Artillerie allerdings gleich. Es fragt sich indess ob diese Mehrbespannung wirklich vortheilhaft sei. Eine sechspännige Batterie hat unbezweifelt mehr Feuerverlust an Pferden und ist weniger manövrirfähig als eine vierspännige. Die Bewegungen dürften aber noch mehr beschleunigt werden, wenn man mit den beiden zum Zuge entbehrlichen Pferden zwei Artilleristen beritten machte.

Bei diesem Zeitmasse dürfen auf dem Operationsfelde erhebliche Bodenhindernisse in der Marschrichtung allerdings nicht vorkommen.

Dass die russischen reitenden Batterien ihre Bewegungen häufig im Galop und im Carriere ausführen, wird den Lesern bekannt sein. Bei Aufmärschen im feindlichen Feuer ist freilich die grösste Schnelligkeit nöthig, ausserdem möchte aber ein starker Trab in den meisten Fällen ausreichen, besonders wenn die Bespannung nicht vorzüglich gut eingefahren ist.

Zur Zurücklegung einer Meile auf festem und ebenen Wege braucht

Fussartillerie	90—95	Min. im Schritt,	55—60	im Trabe *)
Fahrende Art.	90—95	- - -	50—60	- -
Reitende Art.	80—90	- - -	45—50	- -

Bei abwechselnder Wegebeschaffenheit wird jede Schätzung unsicher.

---

*) d. h. mit aufgesessener Bedienungsmannschaft.

In besonderen Fällen, namentlich beim Verlassen einer etwas ausgedehnten Stellung an Flüssen, kann die Schnelligkeit der Fussartillerie dadurch sehr erhöht werden, dass man für die Bedienungsmannschaft Wagen in Bereitschaft hält. Man erlangt hierdurch den grossen Vortheil, dass die Fussbatterien länger in der Stellung verweilen, der Infanterie einen grösseren Vorsprung gestatten können und viel weniger gefährdet sind. Doch muss ihr Rückzug durch die Cavalerie gedeckt werden.

§. 18.

Obgleich diese Angaben der grösstmöglichsten Geschwindigkeit der verschiedenen Truppengattungen, unter den angenommenen Verhältnissen, auf sorgfältigen Vergleichen zum Theil auf eigenen Erfahrungen und zuverlässigen Mittheilungen beruhen, sind wir doch weit entfernt sie für einen ganz sicheren Massstab der Beurtheilung ausgeben zu wollen. Auch bei der besten Beschaffenheit des Materials können wesentliche Störungen der beschleunigten Bewegung nicht immer vermieden werden. Dagegen wird aber auch in gefahrvollen Momenten, selbst von schon ermatteten Truppen und bei mangelhafter Bespannung, oft Unglaubliches geleistet, zumal wenn Kampfbegierde die Mannschaft vorwärts treibt, oder wenn Alles aufgeboten wird zu einer bestimmten Zeit auf einem bestimmten Punkte zu erscheinen, gleichviel in welchen Zustand die Truppe dadurch versetzt werden könne. Immer aber wird es von Nutzen sein einen solchen Normalmassstab für die Schnelligkeit der Truppenbewegungen sich einzuprägen, um wenigstens Etwas zu haben das bei ihrer Schätzung als Grund-

lage dienen könne. Hierbei wolle man aber stets der Regel eingedenk bleiben, dem Feinde lieber zu viel als zu wenig Schnelligkeit zuzutrauen, damit man von ihm nicht so leicht überrascht werde; die Schnelligkeit der eigenen Truppen hingegen, namentlich der erwarteten Verstärkungen, muss man lieber zu niedrig als zu hoch in Anrechnung bringen, damit man die Widerstandsmittel nicht zu früh erschöpfe. Es ist immer ein Vortheil wenn man genau weiss, wieviel Zeit zur Beendigung einer Vertheidigungsmassregel übrig bleibe, oder von welchem Augenblicke an eine feindliche Bewegung uns Gefahr bringen könne, denn es werden alsdann weniger Uebereilungen vorfallen. Die Infanterie insbesondere muss wissen ob sie mit irgend einer Formationsveränderung fertig werde, bevor die feindliche Cavalerie zum wirklichen Angriffe schreiten könne. Scheint es auch als wenn diese Kenntniss dem Subalternoffizier entbehrlich sei, weil er in solchen Fällen meist nach bestimmten Befehlen handelt, so erhöht es doch die Zuversicht ungemein, wenn man eine drohende Gefahr richtig zu beurtheilen versteht, also nicht überschätzt. Ueberdies werden wir in dem Capitel das dem Sicherheitsdienste gewidmet ist Gelegenheit haben zu zeigen, dass auch dem Subalternoffizier die möglichst richtige Schätzung der Bewegungsgeschwindigkeit geläufig sein muss.

IV. Wirksamkeit der verschiedenen Waffen auf den Feind.

§. 19.

Wir haben die Bewegung als ein Mittel kennen gelernt, die Wirkung der Waffen überhaupt möglich zu machen oder sich ihr zu entziehen, und müssen nunmehr

einen Blick auf die Waffenwirkung selbst werfen, um die Eigenthümlichkeiten jeder Truppengattung auch von dieser Seite kennen zu lernen. Hierbei dürfen wir uns aber nicht verhehlen, dass sich die durch den Gebrauch der Waffen auf den Gegner hervorgebrachte Wirkung noch weit weniger genau bestimmen lässt, als die Schnelligkeit der Bewegung eigener oder feindlicher Truppen, weil die den Erfolg bedingenden Nebenumstände ungleich zahlreicher sind. Doch darf man sich dadurch nicht abhalten lassen den Gegenstand in Betracht zu ziehen; es giebt ja viele Dinge in der Welt die der menschliche Verstand nie ganz zu erforschen vermag, und einige Kenntniss davon haben ist immer noch besser als wenn sie uns ganz fremd bleiben. Der Krieger hat aber unstreitig so wichtige Gründe mit der Wirksamkeit seiner und des Feindes Waffen sich bekannt zu machen, dass sie kaum einer Erörterung bedürfen möchten.

Sämmtliche Waffen zerfallen in zwei Hauptklassen: die Feuerwaffen und die sogenannten blanken Waffen. Zu den Feuerwaffen gehören die Pistolen, Karabiner, Flinten, Büchsen, Kanonen und Haubitzen. (Wir übergehen die Belagerungsgeschütze, als nicht hierher gehörig, und verweilen nur bei der Wirkung der Feldgeschütze.) Die blanken Waffen bestehen in Säbel, Degen, Bajonetten und Lanzen. Welche Truppengattungen sich dieser Waffen vorzugsweise bedienen darf als bekannt vorausgesetzt werden.

§. 20.

Wirkung der Feuerwaffen. — Man hat viele Tausend Centner Pulver verschossen um auszumitteln,

welche zerstörende Wirkungen die verschiedenen Feuerarten und Geschosse der Infanterie und Artillerie auf ein supponirtes feindliches Bataillon, auf eine Schwadron oder Batterie möglicher Weise hervorbringen könnten, und dennoch muss man gestehen dass die Resultate der deshalb angestellten Versuche mit den Erfahrungen im Kriege keineswegs übereinstimmen. Alle taktische Lehrbücher enthalten sogenannte Treffertabellen, aus denen das Verhältniss der Treffer zu den Fehlschüssen auf verschiedene Entfernungen zu ersehen ist. Sollen wir aufrichtig sein so müssen wir frei bekennen, dass solche Treffertabellen auf uns immer denselben ungünstigen Eindruck gemacht haben, als die rothgezeichneten Feuerlinien der Ingenieure bei Darstellung der Feuerwirkung ihrer Verschanzungen, woraus das Vertheidigungsvermögen derselben ersichtlich werden soll. Wer der Wahrheit ihr Recht nicht streitig machen will muss einräumen, dass die wenigsten Kugeln treffen, und dass die rothen Feuerlinien zwar den Beweis für die Zweckmässigkeit der gewählten Form der Verschanzung liefern, in der Hauptsache aber eben so wenig beweisen als die in Rede stehenden Treffertabellen, weil der Erfolg immer von moralischen Bedingungen abhängig bleibt. Demungeachtet haben diese Dinge auch ihren praktischen Nutzen der sich leicht herausfinden lässt, nur muss man sie nicht überschätzen. Der Leser wird aber nach diesem freimüthigen Bekenntniss wohl schwerlich erwarten hier eine solche Treffertabelle zu finden.

Im Allgemeinen ist bei der Feuerwirkung zweierlei zu unterscheiden: die Wahrscheinlichkeit zu treffen und die Zerstörungsfähigkeit des Geschosses.

Die Wahrscheinlichkeit zu treffen gründet sich

1. auf die genaue Schätzung der Entfernung des zu beschiessenden Gegenstandes;
2. auf die Kenntniss der sichersten Schussweiten;
3. auf die Sicherheit im Zielen;
4. auf die Beschaffenheit des Zieles;
5. auf atmosphärische Zustände;
6. auf die Terrainbeschaffenheit, und auf noch manche andere Nebenumstände.

Hält man das Ziel für näher als es ist, so wird die Kugel wahrscheinlich schon vor dem Ziele den Boden berühren, im entgegengesetzten Falle aber darüber hinausgehen. Auf gleiche Weise verhält es sich, wenn man die Tragweite der Schiesswaffe zu hoch oder zu gering schätzt. Genaue Kenntniss von Beiden ist also eine wesentliche Bedingung des Treffens.

Die Sicherheit im Zielen wird erhöht a) durch die Länge der Feuerwaffe; b) durch ihre Unbeweglichkeit oder ruhige Lage, weshalb ein Schuss aus freier Hand und unter erschwerenden Umständen, wie z. B. bei starkem Seitenwinde, zu Pferde sitzend, stets minder sicher sein wird; c) durch völlige Ruhe des Körpers und Gemüths; hauptsächlich aber d) durch ein geübtes Auge. Die Beschaffenheit und augenblickliche Beleuchtung des Zieles kommt natürlich sehr in Betracht; je grösser und unbeweglicher dasselbe ist desto leichter wird es getroffen; auch muss dessen Grösse mit der Entfernung im Verhältniss stehen. — Blendender Sonnenschein, Schneegestöber, starker Regen oder Wind, Nebel und Dunkelheit machen die Sicherheit des Schusses bald mehr bald weniger zweifelhaft. Die Terrainbeschaffenheit äussert

fast noch grösseren Einfluss; im Allgemeinen ist dabei zu berücksichtigen ob der Gegner höher oder tiefer steht als wir, ganz oder theilweise verdeckt oder gedeckt ist, ob die Geschosse in krummen oder horizontalen Linien fliegen, ob sie ebenen, unebenen, harten, weichen, steinigten oder bewachsenen Boden einmal oder öfter berühren bevor sie das Ziel erreichen können, wodurch sowohl die Wahrscheinlichkeit zu treffen als die Wirkung der Geschosse sehr vermindert wird. Ferner kommt viel darauf an ob mehrere Schüsse gleichzeitig oder hintereinander erfolgen, ob die Ladung und das Abfeuern mit Ruhe oder Uebereilung geschehen.

Man ersieht hieraus dass die Wahrscheinlichkeit zu treffen von einer grossen Anzahl Bedingungen abhängig ist; es darf mithin nicht befremden wenn die Feuerwirkung im Kriege, den Ergebnissen der Treffertabellen zum Trotz, weit hinter den Erwartungen bleibt.

Die Zerstörungsfähigkeit der Geschosse wird hauptsächlich durch die Schwere und Gestalt derselben, durch die Menge der entwickelten Pulverluft und durch die Dichtigkeit des getroffenen Körpers bedingt. Gegen Holz, Erde und Mauerwerk kann die Wirksamkeit der Geschosse leichter ermittelt werden als gegen Menschen und Pferde, doch hat man auch in letzterer Beziehung Beobachtungen angestellt welche genügende Gewissheit geben.

§. 21.

Wir werden den Anfang mit den kleinen Feuerwaffen machen, und zugleich diejenigen Schussweiten andeuten welche nicht nur die meiste Wahrscheinlichkeit zu treffen, sondern auch vollständige Wirkung gewähren.

Das Pistol. Es ist hier nur von solchen Waffen die Rede wie sie von der Mannschaft geführt werden; denn wollte man die Wirksamkeit aller bekannten Arten von Feuerwaffen für den Handgebrauch in Betracht ziehen, so würden die Differenzen so zahlreich sein dass auch das beste Gedächtniss sie nicht zu behalten vermöchte.

Die wirksamste Schussweite eines gewöhnlichen Pistols ist zwischen 15 und 30 Schritten anzunehmen. Auf diese Entfernung hat die Kugel hinlängliche Kraft einen Menschen oder ein Pferd zu tödten, wenigstens zu durchbohren, denn die Gefährlichkeit einer Wunde hängt nicht ausschliesslich von dem tiefen Eindringen des Geschosses ab. Auf 50 Schritt ist die Kugel selten noch so kräftig dass sie eine tödtliche Wunde verursacht, gefährliche Stellen ausgenommen, und auf 80 Schritt wird sie oft kaum die Bekleidung durchdringen. Bei starker Ladung wird zwar die Kraft der Kugel bedeutend vermehrt, die Sicherheit des Schusses aber eben so sehr vermindert. Verfasser war Augenzeuge dass auf etwa 10 Schritt eine Pistolenkugel einem Manne durch den Kopf, einem Andern durch den Arm ging.

Der Karabiner, worunter hier nicht ein gezogenes Rohr sondern eine gewöhnliche Reiterwaffe verstanden wird, schiesst mit Sicherheit auf 75 bis 100 Schritt. Die Kugel vermag schon einen Menschen zu durchbohren und einen zweiten zu verwunden, wenn sie nicht gerade auf schwer durchdringliche Gegenstände stösst, wie z. B. Wattirung, Lederzeug. Auf 150 bis 200 Schritt ist die Kugel immer noch tödtlich, doch wird der Schuss auf diese Entfernung schon sehr unsicher, wie denn überhaupt das Schiessen vom Pferde, aus den bereits ange-

gebenen Ursachen, wenig Bürgschaft für den Erfolg giebt und viel Uebung voraussetzt. Die Linienkosaken, Tscherkessen und Araber schiessen vom Pferde bekanntlich auf weit grössere Entfernungen mit vieler Sicherheit, dafür ist es aber auch ihre tägliche Beschäftigung und Uebung macht den Meister.

Die Flinte oder Muskete ist in neuester Zeit so vielfach verbessert worden, dass ihre wirksamen Schussweiten nur sehr oberflächlich angegeben werden können, den Lesern auch bereits aus eigenen Versuchen bekannt sein möchten. Im Allgemeinen lässt sich aber annehmen, dass die Kugel auf 150 bis 200 Schritte zwei Menschen oder Pferde zu tödten vermag. Pfosten von 4 Zoll Dicke können schon nicht mehr dagegen schützen, auch lokkere Erdaufwürfe von 1 bis 2 Fuss Durchmesser bieten keinen hinreichenden Schutz, Lehmwände noch weniger. Doch widerstehen Ziegelwände und jede Art von Mauerwerk, sei es auch nur wenige Zoll stark, desgleichen Wollsäcke, Erd- und Sandsäcke. Vorzüglichen Schutz gewähren Wagen mit Dünger, Kartoffeln, oder ähnlichen Feldfrüchten beladen. — Auf 300 Schritt wird die Kugel sich mit einem Opfer begnügen müssen, und auf 400 Schritt ist man durch eine Wand von einen Zoll dicken neuen Bretern bereits ziemlich gedeckt. Auf 5 bis 600 Schritt wird der Schuss schon sehr unsicher, setzt wenigstens ein sehr grosses Ziel, z.B. eine Compagnie-Colonne voraus und ist nur selten tödtlich. Wir erinnern uns im Feldzuge 1813 gesehen zu haben, dass die Flintenkugeln einer französischen Tirailleurlinie, welche auf 7 bis 800 Schritte Entfernung ein gerade im Abkochen begriffenes russisches Jägerbataillon erreichten, durch-

gehends so matt waren dass, wenn sie zufällig in einen Suppenkessel fielen, sie darin liegen blieben und von den Jägern so ruhig herausgelöffelt wurden, als wären es Maikäfer gewesen welche gleichzeitig die Luft durchschwirrten. Eine Verwundung durch diese Kugeln ist uns in dem Zeitraume von etwa 10 Minuten, die wir bei jenem Bataillon verweilten, nicht sichtbar geworden.

In Bezug auf gute Wirkung verdienen die Versuche der Franzosen mit älteren spanischen Infanterie-Gewehren besondere Erwähnung. Auf 7 bis 800 Schritt schossen sie ziemlich richtig. Auf 1000 Schritte gingen die Kugeln noch durch das Lederzeug wo es sich kreuzt, und drangen dem heiligen Antonius von Padua, den eine verwilderte Soldateska aus einem nahen Kloster herbeigeschafft und wie einen catalonischen Grenadier angeputzt hatte um so als Zielscheibe zu dienen, noch mehrere Linien tief in die hölzerne Brust. Der Lauf dieser Gewehre war 44 Zoll lang, die Kugel etwas grösser als gewöhnlich. *)

Die Zündnadelgewehre dürften berufen sein, in künftigen Kriegen eine wichtige Rolle zu spielen, weil nicht nur die Ladung viel leichter, sondern auch das Treffen des Zieles auf grössere Entfernungen sicherer ist. Der Uebelstand eines besonderen Munitionsbedarfs vermindert sich durch die allgemeinere Einführung dieser Waffe. Diese Frage ist jedoch zur Zeit noch nicht spruchreif, und es müssen erst umfänglichere Kriegserfahrungen gemacht werden. Jedenfalls würde es aber sehr voreilig sein, aus der grösseren Wirksamkeit dieser neuen Feuer-

---

*) Siehe „Heinrich von Brandt über Spanien." Berlin 1823. S. 56.

waffe folgern zu wollen, dass die Infanteriegefechte künftig ungleich mörderischer sein würden. Die Infanterie wird dadurch nicht blutdürstiger, und dürfte sich künftig auf etwas grössere Entfernung beschiessen.

§. 22.

Die Jägerbüchse beginnt gegenwärtig die ihr als Kriegswaffe bisher zur Last gelegten Mängel immermehr abzustreifen, und dürfte sich im nächsten Kriege ebenfalls auf sehr bemerkliche Weise geltend machen. Bei der vielfältig ausgesprochenen Ansicht der Taktiker, dass die Qualität der Schüsse ihrer Quantität vorzuziehen sei, was bei dem Feuern in aufgelöster Linie allerdings seine Richtigkeit hat, darf es nicht befremden wenn die neueren Büchsenkünstler ihr ganzes Talent aufgeboten haben eine Waffe herzustellen, welche grössere und sicherere Schussweiten gewährt als die bisherigen Soldatenbüchsen. Dieser Zweig der Feuerwaffen-Technik hat sich daher in neuester Zeit so ausgebildet, dass wir darauf verzichten müssen von den vielerlei Büchsen zu sprechen, die aus den Werkstätten hervorgegangen sind. Wenn wir uns aber dennoch einige Bemerkungen darüber erlauben, so geschieht es nur um die Büchsenkünstler zu warnen — nicht über das Ziel hinaus zu schiessen. Mit zweien derselben haben wir persönliche Bekanntschaft gemacht, was besser ist als wenn man ihre Ansichten nur aus Abhandlungen kennt. Was wir über ihre Büchsen zu sagen haben lässt sich auch auf andere anwenden.

Der Schweizer Wild hat sich zur Aufgabe gestellt eine Büchse zu erfinden, mit welcher man auf die Entfernung von 400 bis 600 Schritten mit grosser Sicherheit,

auf 600 bis 800 Schritte aber noch mit grosser Wahrscheinlichkeit sein Ziel treffen, und Hunderte von Schüssen hintereinander thun könne, ohne dass der Büchsenlauf gereinigt werden müsse. Wild hat seine Aufgabe vollständig gelöst, was die in Karlsruhe angestellten sehr ausgedehnten Versuche mit seinen Büchsen, die zugleich mit allen anderen Büchsen neuerer Construction verglichen wurden, zur Genüge dargelegt haben. Wild, welcher selbst ein guter Schütze ist und auf 600 Schritt bei freiem Anschlage nicht leicht die kleine Scheibe verfehlt, hat die ganz einfache Idee festgehalten, dass die Kugel ihre vollkommene Kugelgestalt bewahren müsse und die Pulverkörner bei der Ladung eben so wenig zermalmt werden dürfen, weil gerade dadurch die grössere Wirkung des Schusses bedingt werde. Seine Kugelpatronen werden daher mit Leichtigkeit in den Lauf gebracht und nur die Pflaster der Kugeln in die Züge gedrängt. Die Reinhaltung des Laufes bewirkt Wild durch Anfeuchtung des Pflasters mit einigen Tropfen Wasser, weshalb der Schütze neben dem Pulverhorn noch ein Wasserfläschchen führt, das oben eine Vorrichtung hat um das Pflaster ohne Zeitverlust vor dem Einbringen der Patrone anfeuchten zu können. Die Ladung dieser Büchse wird fast in derselben Zeit bewirkt wie die Ladung eines gewöhnlichen Infanteriegewehrs, und die angeblichen Nachtheile dieser Pflasterart, von welchen einige gelehrte Waffenkünstler viel zu erzählen gewusst, haben sich bei den vielen harten Proben denen diese Büchsen in Karlsruhe unterworfen worden sind nicht gezeigt, weshalb auch alle Scharfschützen der badischen Infanterie jetzt damit bewaffnet werden sollen. Nebenbei muss noch

bemerkt werden, dass man sich bei Wilds Büchsen im Nothfall auch der gewöhnlichen Infanteriepatronen bedienen kann, und damit immer noch ganz gute Treffer erhält; sie entsprechen mithin allen Anforderungen an eine tüchtige Kriegswaffe.

Der Franzose Delvigne hat sich zur Aufgabe gestellt eine Büchse zu erfinden, mit welcher man auf sehr grosse Entfernungen mit ziemlicher Sicherheit schiessen könne, und er hat diese Aufgabe vollkommen gelöst. Bei Versuchen mit seinen Büchsen, welche auf der Hasenheide bei Berlin vor einigen Jahren in Beisein mehrer Offiziere unserer Bekanntschaft angestellt worden sind, ist die Schiesswand auf 1500 bis 1800 Schritte Entfernung getroffen worden, ein Resultat das gewiss alle Beachtung verdient! Aber die Büchse von Delvigne schiesst keine Kugel, sondern ein Geschoss das cylinderförmig gestaltet, oben mit einer Spitze, unten mit einer flachen Höhlung, an den Seiten mit zwei oder drei hervorstehenden Ringen versehen ist, die sich in die Haarzüge pressen. Zu dieser Gestaltung des Geschosses hat ihn die Ueberzeugung bestimmt, dass die im Laufe sich entwickelnde Pulverluft auf eine concave Fläche des Geschosses stärker und länger wirken, dieses selbst aber vermittelst der Spitze den Widerstand der atmosphärischen Luft leichter überwinden müsse, was ohne Zweifel richtig ist.

Alle übrige Spitzkugelbüchsen, welche überhaupt kürzere und leichtere Kugeln schiessen, übergehen wir mit Stillschweigen, weil hier nicht der Ort ist diesen Gegenstand ausführlicher zu behandeln. Aber der taktische Standpunkt unserer Betrachtung führt zu der sehr

natürlichen Frage: ob die theilweise Bewaffnung der Infanterie mit sehr weittragenden Feuergewehren wirklich von grosser Wichtigkeit sei? — Kein Kriegskundiger wird daran zweifeln, dass es zuweilen von überwiegendem Vortheil ist, eine Anzahl guter Büchsenschützen zur Verfügung zu haben. In dem Gefecht bei Mery sur Seine (23. Febr. 1814) wo der Fluss beide Parteien trennte und die Brücke nicht zerstört war, schossen die in den Häusern an der Brücke aufgestellten Russen so schlecht, dass die Franzosen immer dreister wurden und den Kampf ohne örtliche Deckung fortsetzten. Nachdem aber die Russen durch zwei Compagnien ostpreussische Jäger abgelöst worden waren, zeigte sich bald die Wirkung eines sicher treffenden Büchsenfeuers. Fast jeder Schuss traf seinen Mann, die kecken Franzosen zogen sich schnell in die Häuser zurück, fanden aber auch an den Fenstern wenig Sicherheit und stellten ihr Feuer bald darauf ganz ein. (v. Damitz, Geschichte des Feldzugs 1814.) Von grösserem Nutzen ist die Verwendung guter Büchsenschützen gegen feindliche Geschütze, welche uns durch ihr Feuer sehr lästig werden, oder am Vorgehen hindern, und ein solches Verhältniss scheinen die Verehrer weittragender Büchsen vorzugsweise ins Auge zu fassen. Wir haben die Bedingungen für sichere Schüsse auf ungewöhnliche Entfernungen bereits im §. 20. erörtert, und wollen nur noch daran erinnern, dass ihre Erfüllung nicht von Jedermanns Belieben abhängt. Selbst unter hundert guten Schützen, die auf 400 — 600 Schritte ihren Mann treffen, wird es selten Einige geben, welche ein grösseres Ziel auf die doppelte Entfernung nicht verfehlen, weil die richtige Schätzung der Entfernung doch

immer eine Hauptbedingung bleibt, und auf 1000 Schritte ihre grossen Schwierigkeiten hat. Man wende nicht ein, dass der Artillerist noch entferntere Ziele schätzen und treffen müsse; das Schätzen ist häufig Redensart, das Treffen — Zufall. Es darf aber auch nicht übersehen werden, dass die irrige Schätzung eines Artilleristen viel weniger zu bedeuten hat als die eines Büchsenschützen. Eine Büchsenkugel tödtet auf grosse Entfernung nur einen, eine Kanonenkugel hingegen mehrere Menschen. Täuscht sich der Artillerist um einige hundert Schritte, so giebt ihm die grössere Zerstörungskraft seiner Geschosse immer noch Hoffnung, dass sie auf ihrem langen Wege mancherlei Schaden anrichten werden. Die Büchsenkugel hingegen findet ihr stilles Grab, sobald sie auf ihrer Flugbahn den Boden oder einen Baumast trifft.

Praktische Wahrheiten verlassen nicht leicht die goldne Mittelstrasse, weil die stärkeren Kriegshaufen sich doch immer nur auf dieser erhalten können. Man wird daher wohl thun, bei jeder Infanterie-Compagnie eine Anzahl Leute, welche Blick und Geschick haben, zu guten Scharfschützen auszubilden, die zwar nicht die Prätension haben den Feind schon auf tausend Schritte und darüber beschiessen zu wollen, aber auf 400 Schritte jedem einzelnen Manne, auf 600 Schritte jedem geschlossenen Trupp und auf 800 Schritte jeder Batterie gefährlich werden. Ob es hierzu einer besonders construirten Feuerwaffe, oder nur grösserer Uebung bedarf, lassen wir vorläufig dahin gestellt sein, wiederholen aber unsere frühere Mahnung, nicht über ein für das gewöhnliche Auge erreichbares Ziel hinaus zu schiessen. Das Beste ist stets des Guten Feind!

§. 23.

Ueber die Wirkungen des Geschützfeuers umständlich uns auszusprechen fühlen wir keinen Beruf, und was wir darüber sagen werden soll nichts weiter bezwecken, als den jungen Offizieren anzudeuten dass sie von der feindlichen Artillerie nicht Alles zu fürchten, von der eigenen Artillerie nicht Alles zu hoffen haben.

Es ist zur Genüge bekannt, dass die Kanonen ihre sechs- bis zwölfpfündigen Kugeln auf 1200 bis 1800 Schritt, die Haubitzen ihre Granaten auf noch grössere Entfernungen schleudern, dass diese Geschosse innerhalb dieser Entfernungen 6 bis 12 und noch mehr Menschen oder Pferde theils tödten, theils verstümmeln können. Ist die Granate vorher crepirt (zersprungen), so reicht vielleicht eine einzige hin, durch die herumfliegenden Stücke, 12 bis 18 an der Zahl und von verschiedener Grösse, eine fast gleiche Anzahl Menschen oder Pferde zu verwunden. Die Wirksamkeit der Kartätschen, welche ein Gewicht von 2 bis zu 8 Loth zu haben pflegen, beginnt bei den grössten schon auf 800 Schritte, und ist nach Beschaffenheit ihrer Grösse auf 200 bis 400 Schritte am stärksten. Es darf ferner als bekannt vorausgesetzt werden, dass gegen Kanonenkugeln auf Kern- oder auf Visirschussweite (zwischen 600 und 800 Schritten) leichtes Mauerwerk von Bruchsteinen, leichte Erdaufwürfe von 4 bis 5 Fuss Durchmesser, Pallisaden von 8 bis 10 Zoll Stärke, keinen sicheren Schutz mehr darbieten, dass man aber durch dergleichen Deckungsgegenstände gegen Kartätschen und Granatstücke hinlänglich geschützt ist. Indess muss hierbei bemerkt werden, dass bei der grossen Verschiedenheit der Perkussionskraft einzelner Geschosse

so wie der Dichtigkeit der schützenden Gegenstände, auch sehr verschiedene Wirkungen erlangt werden. (Vergleiche damit den Aufsatz: „Die Eindringungsfähigkeit der preussischen Geschosse," von du Vignau. Zeitschrift für K. W. und Gesch. d. Kriegs 1837. Heft III.) — Hiernach zu urtheilen müsste also die Wirkung aller dieser Geschosse gegen Truppen im freien Felde so verheerend sein, dass man sie mit Leichtigkeit gleichsam wegschiessen, oder wenigstens so zusammenschiessen könnte, dass alle inneren Bande der taktischen Ordnung dadurch gelöst oder bedeutend aufgelockert würden. Aber es ist nicht Alles so gefährlich wie es scheint, und kommen die Geschosse nicht hageldicht geflogen, kann der Gegner nur einzelne oder einige Batterien in die Feuerlinie bringen, dann giebt es auch Mittel sich dagegen zu schützen oder die Wirkungen minder gefährlich zu machen.

Ein sehr zu beachtender Umstand hierbei ist die Gestaltung und Beschaffenheit des Terrains auf welchem man steht, oder welches man in gewissen Entfernungen vor seiner Front hat. Die Flugbahnen der Kanonenkugeln nähern sich zwar einer horizontalen Linie, berühren aber den Boden selbst auf ganz ebenem Terrain, nachdem das Geschoss sich auf 600 bis 800 Schritte von der Mündung des Rohres entfernt hat. Ist der Boden uneben, dann bekommt die fortgesetzte Flugbahn der Kugel schon nach dem ersten Aufschlage eine andere Gestalt, und je grösser der erste Einfallwinkel ist desto grösser werden auch die Sprunghöhen. Durch diese Veränderungen der Sprunghöhen, welche auf hügeligem und wellenförmigem Boden sehr häufig wechseln, ist die Möglichkeit

gegeben in der Schusslinie von den Geschossen nicht getroffen zu werden. Am sichersten steht aber eine Truppe, wenn sie eine kleine Erhöhung dicht vor ihrer Front hat, oder in einer muldenartigen Vertiefung aufgestellt ist; in beiden Fällen werden die vor der Front aufschlagenden Kugeln die Truppe unversehrt lassen.

Die Flugbahn der Granate beschreibt in der Regel einen flachen Bogen, dieses Geschoss wird deshalb — von seiner zündenden Eigenschaft abgesehen — hauptsächlich gegen Truppenkörper angewendet, welche gedeckt stehen und also durch direkte Schüsse nicht getroffen werden können. Man sucht mithin durch schwächere Ladung und einen der Entfernung angemessenen Elevationswinkel die Granate auf den Platz zu werfen, wo der zu treffende Truppenkörper aufgestellt ist. Irrt man sich hierbei in der Entfernung oder anderen wesentlichen Bedingungen des Treffens, so wird das Ziel natürlich verfehlt und das Geschoss gewährt dann nur zufällige Treffer, wie jede weitergehende Kanonenkugel. Ist die Granate nebenbei zu lang tempirt, d. h. crepirt sie nicht gleich nach dem Niederfallen, so kann man dem Zerspringen derselben dadurch vorbeugen, dass man sie mit dem Brandloche fest gegen den Boden drückt und zu ersticken sucht. Allerdings ist für den Anti-Feuerwerker mit dieser Manipulation einige Gefahr verknüpft, im Kriege wird aber die Kaltblütigkeit leicht zur Gewohnheit. Da nun die Granaten grössere Sprunghöhen und Sprungweiten haben als die Kanonenkugeln, sind sie in gewisser Beziehung auch minder gefährlich. — Für beiderlei Geschosse giebt es jedoch eine Schussart welche unter Umständen die meisten Treffer gewährt, obschon die Zer-

störungsfähigkeit der Geschosse bedeutend geringer ist, wir meinen den Rollschuss. Ist der Boden ganz eben und fest, dann erreicht die rollende Kugel oder Granate eine Schussweite von 1800 bis 2500 Schritten, und hat immer noch Kraft genug einige Menschen oder Pferde zu verstümmeln. Ihre ganz unbedeutenden Sprunghöhen gewähren nirgends kugelfreie Räume, es wird also jede Truppe von ihnen getroffen die sich in der Schusslinie befindet.

Die Kartätschen haben die unregelmässigste Flugbahn. Ein Kartätschenschuss gleicht übrigens einem Flintenschuss mit Schrotladung, nur mit dem Unterschiede dass der Streukegel eines Kartätschenschusses, auf 300 bis 400 Schritten von der Mündung des Rohrs, resp. 75 bis gegen 100 Fuss im Durchmesser hat. Die grössere Hälfte der Kartätschen bleibt in der Mitte des Streukegels ziemlich dicht beisammen, die übrigen gehen entweder sehr hoch oder berühren bald den Boden. Daher sind Kartätschenschüsse auf 20 — 50 Schritt Entfernung verhältnissmässig von geringer Wirkung. *) Je kleiner

*) Es verdient bemerkt zu werden, dass im Mai 1849, bei dem Versuche der Aufrührer das Dresdener Zeughaus zu erstürmen, ein im Innern stehendes und mit Kartätschen geladenes Geschütz in dem Augenblicke abgefeuert wurde, als die bewaffneten Banden das mittlere Hauptthor gesprengt hatten. Dieser einzige Schuss streckte 20 Menschen nieder, was bei der grossen Nähe der Getroffenen nur dem Umstande zuzuschreiben ist, dass die Kartätschenladung zunächst einen vorgeschobenen Leiterwagen traf und sich zerstreute. Dieser unerbetene „Bruderkuss der verthierten Söldlinge“ hatte in jeder Beziehung den besten Erfolg und ward sogar ohne Commando gegeben. Der Brave hiess Richter, war Zimmermann bei der 2. Compagnie des Fuss-Artillerie-Regiments, und wurde für diese entschlossene That mit der silbernen Tapferkeits-Medaille belohnt.

die Kugeln sind und je weicher der Boden, desto geringer ist der Schaden welchen die unterwärts gehenden Kartätschen anrichten, und der Einfluss der Bodenbeschaffenheit auf die Wirkung eines Kartätschenschusses ist so beträchtlich, dass z. B. ein frisch gepflügtes Ackerfeld, dessen Furchen die Schusslinie schräg oder rechtwinkelig durchschneiden, die treffenden Kartätschen um einen guten Theil vermindern würde. Wellenförmiger und hügeliger Boden vermindert die Zahl der Treffer noch mehr, so wie überhaupt nicht unerwähnt bleiben darf dass selbst unter den Treffern viel matte Kugeln sind, die von der Ausrüstung des Mannes und Pferdes manches Stück treffen werden das ihrer geringen Kraft widersteht. Auf Pflasterstrassen und festgefahrenen Steinchausseen ist jedoch die Wirkung der Kartätschen ungleich grösser.

§. 24.

Die so eben erwähnten Unvollkommenheiten in der Wirksamkeit der Kartätschenschüsse, haben die einsichtsvollen Artilleristen veranlasst auf Mittel zu sinnen, die Kartätschenkugeln mehr zusammen zu halten, und ihre Anwendung auf bedeutend grössere Entfernungen möglich zu machen. Aus diesen Bestrebungen sind die sogenannten Kartätschgranaten hervorgegangen, welche einige Zeit den Namen des englischen Generals Shrapnel geführt haben, der für den Erfinder dieses Geschosses gilt, doch aber nur die Ideen Anderer zur Ausführung gebracht hat. *) Eine solche Kartätschgranate ist bekannt-

*) Wir schliessen uns denjenigen Militärschriftstellern an, welche Kartätschgranate statt „Granatkartätsche" sagen, weil uns die erstere

lich eine etwas dünnere Hohlkugel als die Granate, wird mit ungefähr 300 Flintenkugeln gefüllt und mit einer Sprengladung nebst Zünder versehen. Man wirft diese Geschosse in der Regel aus Haubitzen, hat aber auch schon kleinere — mit 80 bis 100 Bleikugeln gefüllt — aus Kanonen mit vorzüglich guter Wirkung geschossen.*) Die in der Granate eingeschlossenen Kartätschen werden ihrer Haft natürlich nicht eher entlassen bis die Granate crepirt, erhalten aber ihre zerstörende Kraft nicht durch ihre Sprengladung, sondern durch die Schnelligkeit mit welcher das Geschoss bei dem Ziele anlangt, weshalb die Kartätschen nach erfolgter Sprengung der Granate stets nach vorn oder seitwärts aber nie rückwärts wirken. Erwägt man dass dergleichen Granaten auf 1800 bis 2000 Schritte geschleudert werden können, und dass von den darin enthaltenen Kartätschen oft weit mehr als die Hälfte treffen, jede einzelne aber Kraft genug hat einen Menschen zu tödten, so muss man natürlich zu dem Schlusse kommen, dass dergleichen Geschosse vorzugsweise geeignet sind unter den Truppen grosse Verheerungen anzurichten, obschon das Laden der Geschütze mit Kartätschgranaten ungefähr dreimal soviel Zeit erfordert, als wenn mit gewöhnlichen Kartätschen geschossen wird. Indess knüpft sich die Wirkung eines Kartätschgranatenschusses an die Hauptbedingung, dass die Sprengung der

---

Benennung die richtigere zu sein scheint, indem man unter „Granatkartätschen" eben so gut eine Kartätschbüchse verstehen kann die lauter kleine Granaten enthält.

*) Man vergleiche den Bericht des Generals von Decker über derartige Versuche. (Zeitschrift für K. W. und G. des Kriegs. Jahrgang 1842. Heft III.)

Granate dicht vor dem Ziele stattfinde, womöglich ohne zuvor den Boden berührt zu haben, weil sonst die Kraft der Kartätschen bedeutend geschwächt werden würde. Um aber diese Hauptbedingung zu erfüllen, muss nicht nur eine ganz genaue Schätzung der Entfernung des Zieles vorangehen, sondern auch die Granate so sorgfältig tempirt werden, dass ihre Sprengung weder zu früh noch zu spät erfolgt. Wer einen Begriff von den Schwierigkeiten hat, welche mit Lösung dieser Aufgabe vor dem Feinde und unter dem störenden Einflusse des Kampfgetümmels verbunden sind, der wird sich von den faktischen Wirkungen dieser Geschosse wenigstens keine übertriebene Vorstellung machen. Abgesehen von diesen Schwierigkeiten beim Kriegsgebrauche, welche unsere erfindungsreiche Pyrotechnik vielleicht noch beseitigen lernt, ist wenigstens soviel mit Bestimmtheit anzunehmen, dass diese Kartätschgranaten nur gegen grosse und tiefe Truppenmassen, oder gegen die Besatzung verschanzter Punkte deren Entfernung sich genauer berechnen lässt, mit guter Wirkung angewendet werden können.

Nicht mindere Aufmerksamkeit verdienen die Kriegsraketen. Sie gewähren die grössten Schussweiten (2000 bis 2500 Schritte), haben eine Zerstörungskraft die den Kanonenkugeln nicht viel nachgiebt, bringen durch ihr starkes Geräusch grössere moralische Wirkungen hervor, zünden viel leichter als die Granaten, und besitzen noch die unschätzbare Eigenschaft, dass sie als Geschoss keiner fremden Triebkraft bedürfen, mithin überall angewendet werden können, wo man einen sogenannten Raketenbock aufstellen kann, zu dessen Fortschaffung ein Mann hinreicht; im Nothfall legt man die Rakete auf den

Erdboden. Auch dieses Geschoss trägt den Namen eines Engländers, des Generals Congreve, welcher sich um dessen allgemeinere Bekanntwerdung in Europa verdient gemacht hat, doch stammt die Erfindung desselben ohne Zweifel aus Indien. Dem sei wie ihm wolle so ist gleichwohl nicht zu verkennen, dass die Kriegsraketen ein bedeutendes Verstärkungsmittel der Artillerie zu nennen sind; dass sie aber — wie der Marschall Marmont glaubt — die Feldartillerie jemals ganz verdrängen sollten, möchte sehr zu bezweifeln sein.*) Hat auch die Anwendung der Kriegsraketen keine erhebliche Schwierigkeiten, so ist doch ihre Anfertigung zu kostspielig um sie in grosser Menge verwenden zu können, und es übt nicht nur die Feuchtigkeit der Atmosphäre, sondern auch der Transport der Raketen einen nachtheiligen Einfluss auf ihre Treibkraft, so dass man mit Zuverlässigkeit auf die Wirkungen dieses Geschosses nicht rechnen kann. Nichts desto weniger giebt es Fälle, in welchen die Raketenbatterien den Geschützbatterien vorzuziehen sein dürften, namentlich gegen Cavalerie- und Artilleriemassen, ferner überall wo die Feldbatterien den Truppen entweder gar nicht oder nicht schnell genug folgen können, insbesondere aber zum Anzünden feindlicher Magazine und dergleichen. Die Allgemeine Militär-Zeitung enthält in Nro. 1 bis 3 des Jahrganges 1846 einen Aufsatz, in welchem die bisherigen Leistungen der Raketen in allen Kriegen seit 1750 bis 1837 nachgewiesen werden.

---

*) Siehe dessen Schrift: Esprit des institutions militaires. Deutsche Uebersetzung S. 82—87.

§. 25.

Nach diesen Andeutungen über die Wirkung der Artillerie-Geschosse wird es nicht überflüssig sein auf die Mittel aufmerksam zu machen, durch welche man sich dagegen schützen kann. Diese Mittel zerfallen in zwei Klassen: 1) Die Benutzung des Terrains und örtlicher Gegenstände zur Deckung, 2) die Wahl zweckmässiger Formen zur Aufstellung oder Bewegung. Die Anwendung dieser Mittel setzt aber eine Bekanntschaft mit den Eigenthümlichkeiten jener Geschosse voraus, weshalb auch die Offiziere der Infanterie und Cavalerie artilleristische Kenntnisse keineswegs als Luxusartikel betrachten dürfen.

Den besten Schutz gegen Kanonenkugeln gewährt unstreitig die Bodenbeschaffenheit. Im unebenen Terrain wird wie bereits gesagt eine kleine Erhöhung vor der Front, der Feind möge diese oder jene Schussart anwenden, fast immer ein Ueberspringen der Kugel zur Folge haben; die Ausdehnung jener Erhöhung in der Breite bestimmt zugleich die Wahl der Aufstellungsform eines Bataillons oder Regiments. Im ebenen Terrain gewährt die Linienstellung die meisten Vortheile, auch ist es gut wenn man vor der Front einen tiefen Graben, Sumpf oder Teich hat, in welchem die aufschlagenden Kugeln stecken bleiben oder versinken; auf grösseren Wasserflächen gehen jedoch die Kanonenkugeln mittelst Aufschlag weiter. Schwache Mauern und starke Bäume sind dagegen kein gutes Deckungsmittel, weil die von den Kugeln abgeschlagenen und herumgeschleuderten Steine oder Aeste Verletzungen herbeiführen würden.

Hohes Gesträuch, lebendige Hecken und Bretwände können nur als Verbergungsmittel angesehen werden.

Gegen Granatwürfe gewähren diese örtlichen Schutzmittel nicht ganz dieselben Vortheile, doch giebt es keine besseren. Die Linienstellung ist aber der Colonnenstellung unbedingt vorzuziehen.

Gegen Kartätschenfeuer ist sehr weicher und höckeriger oder sumpfiger Boden vor der Front, oder eine Wasserfläche, das beste Schutzmittel, desgleichen Feldmauern, selbst starke Bretwände. Dicht stehende Bäume schützen ebenfalls, weil die Kartätschen darin stecken bleiben, Gesträuch ist aber wenigstens für grössere Kartätschen kein Hinderniss. Die Colonnenstellung dürfte den Vorzug vor der Linienstellung haben, indem keine Kartätschenkugel mehr als einen Mann zu tödten vermag.

Bedient der Feind sich der Kartätschgranaten oder der Kriegsraketen, so muss man jederzeit die Linienstellung annehmen. Ein hoher Erdrand, eine Feldmauer, eine dichte Baumreihe oder ein kleines hochstämmiges Gehölz, gewähren gegen diese gefährlichen Geschosse noch den meisten Schutz.

In der Bewegung gegen das feindliche Geschützfeuer ist die Colonne nur in dem Falle vorzuziehen, wenn die Unebenheiten des Bodens gestatten das sogenannte Strichfeuer zu vermeiden. Einer mit Kartätschgranaten feuernden Batterie muss man aber stets mit Entschlossenheit zu Leibe gehen, um ihre Tempirungsberechnung zu verwirren. Dass in allen diesen Verhältnissen die Sprunghöhen und Sprungweiten der feindlichen Geschosse sorgfältig beobachtet und zum eigenen Vortheil benutzt werden müssen, kann nicht oft genug wiederholt werden.

Anmerkung. Wenn wir hier der Schiesswolle nicht weiter gedenken, so geschieht es nur weil dieses Schiesspulver-Surrogat ausschliesslich der Pyrotechnik angehört, mit welcher wir uns hier nicht zu befassen haben, und weil es uns bedünken will, dass diese Erfindung von keinen erheblichen Folgen für den Kriegsgebrauch sein dürfte.

§. 26.

Wirkung der blanken Waffen. — In den Waffenlehrbüchern wird dieser Gegenstand gewöhnlich sehr kurz abgehandelt; er scheint uns aber wichtig genug in etwas genauere Erwägung gezogen zu werden, da die Hieb- und Stosswaffen gegenwärtig mehr in Anwendung kommen, und ihrer geschickten Handhabung grössere Sorgfalt gewidmet wird.

Ein kräftiger Stoss ist stets gefährlicher als ein Hieb, das leidet keinen Zweifel; denn ersterer dringt leichter durch schützende Gegenstände, die den ganzen Körper mehr oder weniger bedecken, und die ganze Kraft konzentrirt sich in der kleinen Spitze. Bei dem Hiebe hingegen ist die Kraft auf eine lange Linie (der Schneide) vertheilt, und die Schneide wird überdies, wenn sie auch die schützende Hülle des Körpers trennte, durch das menschliche Knochengebäude an Verletzung der edleren Theile gehindert. Ueberdies ist es leichter eine scharfe Spitze als eine scharfe Schneide zu bewahren. Hieraus hat man den Schluss gezogen, dass die Stosswaffen den Vorzug verdienen, was wir jedoch nur bedingungsweise zugeben können.

Die Lanze ist oft die Königin der Waffen genannt worden, die ritterliche Artigkeit muss ihr also schon den Vortritt gestatten. Ihre Konstruction als hinlänglich be-

kannt voraussetzend, wollen wir nur von den Vortheilen und Nachtheilen im Kampfe sprechen, was insofern nicht überflüssig sein dürfte, weil die Vorstellungen von dem Werthe einzelner Waffen einige Berichtigungen zulässig machen. Die Lanze als Reiterwaffe ist tartarischen Ursprungs und wie es scheint erst durch die Kosakenkriege nach Polen verpflanzt worden, wo noch unter Sobiesky der Säbel den Vorrang hatte. Manche glänzende Waffenthat der polnischen Lanzenreiter, hauptsächlich unter französischer Fahne, hat jedoch um diese Waffe einen historischen Glanz verbreitet, der wohl mehr den tapferen Männern die sie führten, als der Waffe selbst zukommen möchte. Die Geschichte weist im Ganzen und Einzelnen nach, dass die kürzere Hiebwaffe über die längere Stosswaffe, bei gleicher Tapferkeit der Kämpfer, zuletzt immer den Sieg davon getragen hat, was schon deshalb als ganz naturgemäss erkannt werden muss, weil alle Gefechte mit blanker Waffe in letzter Instanz durch ein tüchtiges Handgemenge entschieden werden, in welchem der kräftig geführte kurze Säbel von ganz unbestreitbarer Ueberlegenheit ist, denn an einer Lanze, sei sie noch so lang, tödtet nur die Spitze. Die Richtigkeit dieser Behauptung, welche wir vor langen Jahren auch vor dem Feinde erprobt und stets verfochten haben, ist in der Wehrzeitung Nr. 221 (Jahrgang III.) in dem Aufsatze „Lanze und Schwert" historisch und sachlich ganz vortrefflich durchgeführt worden, wofür wir dem uns unbekannten Herrn Verfasser herzlich die Hand drücken, den Aufsatz aber allen Reiteroffizieren zum Nachlesen und zur Beherzigung empfehlen. — Die Länge der in Europa üblichen Lanzen wechselt zwischen 9 bis 14 Fuss, wo-

durch sie einen verschiedenen Werth erhalten. Je länger eine Lanze ist desto früher kann man den Gegner auch damit erreichen, wodurch es möglich wird ihn zu tödten oder ihn zu verwunden, bevor er uns selbst gefährlich werden kann. Bei der Verfolgung gewähren also die langen Lanzen die meisten Vortheile, vielleicht auch bei dem Angriffe in geschlossener Ordnung, wobei sie ohnedies nur fest unter dem Arme gehalten werden können, da zu jeder andern Handhabung Raum und Zeit fehlen würden. Mit langen Lanzen ist es aber schwer Stösse aus freier Hand nach verschiedenen Richtungen, so wie kurze kräftige Schläge auszuführen, oder feindliche Stösse und Hiebe abzuwehren. Da man nun bei jedem Reitergefecht auf ein Handgemenge gefasst sein muss, wenn es auch selten dazu kommt, so geht daraus hervor dass die langen Lanzen nur eine beschränkte Anwendung gestatten, weil sie nicht für das Handgemenge geeignet sind.

Eine Lanze von 9 Fuss Länge gewährt daher im Handgemenge ungleich mehr Vortheile, zumal wenn der Schaft mit schmalen eisernen Schienen belegt ist. Ihre leichtere Handhabung macht es möglich Lanzenstösse und Säbelhiebe zu pariren, und nachher selbst Schläge oder Stösse auszuführen. Was ihr bei der Verfolgung oder beim Angriffe an Länge abgeht, lässt sich dadurch ersetzen dass man die Lanze in die offene linke Hand legt, mit der rechten Hand das Ende des Schaftes erfasst und kräftig heranzieht, also vorwärts stösst, was mit einer längeren Lanze nicht nachgeahmt werden kann. Es lassen sich folglich durch die kürzeren Lanzen die Vortheile der langen erzielen, ohne deren Nachtheile mit in den Kauf zu nehmen. Wenn die Leistungen der mit 14 Fuss

langen Lanzen bewaffneten Kosaken damit im Widerspruche zu stehen scheinen, und Letztere den polnischen Lanzenreitern noch in dem Kriege von 1830 bis 1831 ihre Ueberlegenheit zu erkennen gegeben haben, so ist dies vorzugsweise auf Rechnung der Kosakentaktik zu setzen, die den Zweck eines jeden Gefechts fest im Auge behält, und daher nicht leicht die Kräfte nutzlos verbraucht. — Die Lanzenspitze darf nicht länger als 6 Zoll sein und muss an der Verbindung mit dem Schafte einen runden Knopf haben, um das tiefere Eindringen der Spitze zu verhindern, welches ohne Nutzen und für den Lanzier sogar gefährlich sein würde, weil Fälle vorgekommen sind dass einzelne Lanziers ihren Gegner völlig durchbohrt haben, dabei selbst von einem Angriffe bedroht wurden und die Lanze stecken lassen mussten, um sich mit dem Säbel zu vertheidigen. Die äusserste Spitze muss gut verstählt sein, um auch Kürasse von dünnem Eisenblech durchbohren zu können. Das Fähnchen an der Lanze kann nur als eine Zierrath betrachtet werden und schadet mehr als es nützt, denn auf das Scheumachen der feindlichen Pferde ist im Kriege nicht sehr zu rechnen. Dagegen ist es gut wenn an beiden Steigbügeln ein Lanzenschuh angebracht ist, damit die Lanze zur Abwechselung auf Märschen, oder wenn man sich des Säbels bedienen will, auch am linken Arme geführt werden könne.

Das Bajonetgewehr der Infanterie hat, als Stoss- und Schlagwaffe betrachtet, der Lanze in neuester Zeit den Vorrang streitig gemacht. Der Umstand, dass der Bajonetfechter seine Waffe mit beiden Händen regiert, sie in der Nähe des unteren Endes (in der Dünnung) mit einer Hand fassen und die andere Hand beim langen Ausstoss

auf Augenblicke los lassen kann, wodurch der Nachtheil der geringeren Länge der Waffe vermindert wird, giebt ihr schon als Stosswaffe einige Vorzüge, die aber noch dadurch erhöht werden dass sie im Handgemenge mit der Reiterei, vermöge ihres grösseren Gewichts, auch als gefährliche Schlagwaffe gebraucht werden kann. Beim Handgemenge mit Infanterie wird der Nachtheil jeder langen Stosswaffe doppelt empfindlich, bei dem Bajonetgewehr gleicht er sich aber dadurch aus, dass man sich auch des entgegengesetzten Endes, d. h. des Kolbens, zu gefährlichen Stössen und Schlägen gegen Unterleib und Kopf bedienen kann. Diese Eigenthümlichkeiten machen das Bajonetgewehr bei geschickter Führung zu einer furchtbaren Waffe, und eine zweckmässige Uebung im Gebrauche derselben muss das Selbstvertrauen des Infanteristen sehr erhöhen.

§. 27.

Der Degen mit dreischneidiger Klinge ist nur zum Stosse brauchbar, leicht zerbrechlich und deshalb für den Kriegsgebrauch wenig geeignet. Degen mit zwei- und einschneidiger Klinge sind als Hieb- und Stosswaffen zu betrachten, werden aber nur in einigen Heeren von Offizieren der Infanterie und Fussartillerie geführt. Der Hieb mit zweischneidiger Klinge ist nicht kräftig genug doppelte Tuchbekleidung zu durchhauen, man kann einen solchen Degen folglich nur als Stosswaffe gelten lassen. Die französischen Offizierdegen sind die leichtesten und zerbrechlichsten aller uns bekannten Offizierdegen, weshalb sie den Forderungen an eine Kriegswaffe am wenigsten entsprechen. (Soviel uns bekannt sind sie gegen

leichte Säbel vertauscht worden.) Es kommt nämlich nicht blos darauf an seinen Gegner todtzustechen, sondern man muss auch feindliche Bajonetstösse und Säbelhiebe abwehren können, was schon eine starke Klinge erfordert. *) Bessere Dienste leisten die (einschneidigen) Rückenklingen. Die Konstruction der ganzen Waffe ist jedoch nicht solid genug, um dem Offizier im Handgemenge mit Infanterie oder Cavalerie eine hinreichende Wehrhaftigkeit zu geben, und es gehört viel Geschicklichkeit dazu kräftige Lanzenstösse oder Säbelhiebe damit abzuwehren, auch dringt der Hieb mit einer so leichten Klinge selten durch die den Körper schützenden Gegenstände. Als Stosswaffe stehen sie wegen ihrer geringeren Schnellkraft den zweischneidigen Degen nach. — Aus diesen Gründen fängt man auch bei der Infanterie an, dem Säbel den Vorzug zu geben, und wo sich noch Stimmen für den Degen erheben, darf man schon etwas auf Rechnung der Bequemlichkeit des Friedens, oder auf Mangel an kriegerischen Erfahrungen setzen.

Der Säbel mit gerader Klinge scheint Alles in sich zu vereinigen, was man von einer tüchtigen Kriegswaffe verlangen kann, vorausgesetzt dass die einzelnen Bestandtheile von guter Beschaffenheit sind. Die Klinge muss Härte ohne Sprödigkeit besitzen und darf sich nicht sehr biegen; man hat zwar die Biegsamkeit immer als einen Beweis ihrer Güte angesehen, sie ist aber beim

*) Wir haben ein namentliches Verzeichniss aller in der Schlacht bei Jena verwundeten sächsischen Offiziere in Händen gehabt, aus welchem zu ersehen war dass ein grosser Theil der verwundeten Infanterieoffiziere in Kopf, Hals, Schultern und Arme gehauen war. Ein tüchtiger Säbel würde sie besser geschützt haben.

Gebrauche nachtheilig und erzeugt leicht Fehlhiebe. Der Rücken muss sehr gleichmässig gearbeitet, dicht am Gefäss stark sein, gegen die Spitze aber etwas schwächer werden; das letzte Viertel der Klinge ist stets zweischneidig und etwas breiter. An die Schneide muss man die Forderung stellen, dass sie starke Hufnägel zerhaue ohne dadurch schartig zu werden. Die Länge der ganzen Klinge darf nur 32 bis 36 Zoll betragen. Die Gefässe mit drei eisernen Bügeln und einem schmalen Stichblatte zur Deckung des Daumens sind die besten. Sie dürfen aber nicht sehr ins Gewicht fallen, weil der Hieb sonst an Kraft verlieren würde. Es schadet nichts wenn der Schwerpunkt 1 bis 2 Zoll weiter vom Stichblatte entfernt ist als bei einem sogenannten Schläger; denn im Handgemenge kommt es auf tüchtige Hiebe und sichere Paraden, aber nicht auf zierliche Finten an, auch würde ein Hieb aus dem Handgelenke ohne Krümmung des Armes keine erhebliche Wunde hervorbringen. — Mit einer solchen Waffe geht man voll Zuversicht ins Gefecht. Ihre nachdrückliche Führung setzt aber, besonders wenn man Stösse und Hiebe mit einander verbinden will, viel Geschicklichkeit, eine richtige Schätzung des Abstandes vom Gegner, und folglich eine feste Basis voraus; denn soll der Hieb tief eindringen so muss man den Gegner mit dem letzten Viertel der Klinge treffen, wo sich die ganze Kraft des Hiebes pendelartig konzentrirt; ein Hieb mit dem mittleren Theile hat nicht halb so viel Kraft, auch stösst die geradlinige Schneide früher auf Hindernisse, wenn sie nicht zufällig einen hervorstehenden Theil des Körpers, wie z. B. die Achsel oder den Arm, berührt. Stösse mit geraden Säbeln gereichen nicht selten dem-

jenigen zum Verderben der sie anbringen will, denn trifft er auf harte Gegenstände, so läuft er Gefahr sich das Handgelenk so sehr zu verstauchen, dass er für den Augenblick wehrlos wird.

Aus diesen und noch weiter anzuführenden Gründen hat der Säbel mit krummer Klinge, an dessen sonstige Beschaffenheit übrigens dieselben Forderungen gestellt werden müssen, wesentliche Vorzüge insbesondere für gewandte leichte Reiter. Der Säbel kommt in der Regel am häufigsten in Gebrauch, wenn die Schwadronen in aufgelösten Schaaren kämpfen. Hierbei ist kein Stillstand denkbar; man jagt heran, vorbei, wendet das Pferd sobald der Hieb fehlging, und beginnt den Kampf von Neuem. Unter solchen Umständen würde ein sicherer Stoss fast gar nicht, ein Hieb mit dem Ende der Klinge nur schwer anzubringen sein. Der krumme Säbel, dessen Führung überhaupt weniger Geschicklichkeit erfordert, trifft hingegen überall mit gleicher Kraft, denn diese konzentrirt sich — wenigstens auf der letzten Hälfte — überall wo die Schneide den Körper des Gegners berührt, man braucht also den Abstand nicht so sorgfältig zu messen. In Nr. 92 der Allgemeinen Militär-Zeitung, Jahrgang 1839, wird aus einem französischen Werke sogar mathematisch bewiesen, dass der krumme Säbel dem geraden als Kriegswaffe vorzuziehen sei. Wir legen zwar wenig Werth auf dergleichen Beweise, doch stimmt das dort Gesagte mit unseren Ansichten und Erfahrungen vollständig überein, wobei wir noch hinzufügen dass die Wirkung eines Hiebes mit krummen Säbel bedeutend grösser ist, wenn man damit eine ziehende Bewegung des Handgelenkes verbindet, worin beiläufig bemerkt das

ganze Geheimniss der furchtbaren Säbelhiebe der Mamelucken bestand. — Einige Theoretiker behaupten, dass ein Säbel mit nur sehr wenig gekrümmter Klinge die Vortheile beider Säbelarten in sich vereine und deshalb den Vorzug verdiene. Wir können aber nicht umhin diese Ansicht als einen Irrthum zu bezeichnen, denn diese unbedeutende Krümmung beeinträchtigt den sichern Stoss eben so sehr als den durchdringenden Hieb, gewährt also keinen Nutzen. In so praktischen Dingen ist jede Halbheit eine halbe Massregel zu nennen. Wichtiger noch als die Krümmung der Klinge ist die Bewahrung einer guten Schneide. Die Klinge darf niemals anders als möglichst trocken in die Scheide gebracht werden, und muss darin zwischen dem Holzfutter festsitzen ohne bei schnellen Gangarten zu klappern. Ein Säbel ohne scharfe Schneide ist nicht viel besser als ein Stock.

Schliesslich noch ein Wort über die zweckmässige Länge der Säbel. Man hat hierbei den Grundsatz geltend gemacht, dass der Reiter im Stande sein müsse vom Sattel aus einen am Boden liegenden Infanteristen mit der Säbelspitze zu verwunden, weil dieser sonst sich nur niederzulegen brauche, um gegen derartige Verwundungen durch siegreich gebliebene Reiter gesichert zu sein. Wir können einen solchen Grund für die Länge der Säbel nicht anders als unzureichend betrachten, weil eine Ausnahme nicht die Regel begründen darf. Wird ein Infanterietrupp von der Cavalerie auseinander gesprengt, so ist allerdings jedem Infanteristen zu rathen, sich auf den Boden zu legen und durch Schläge mit dem Gewehre gegen die Schenkel des Pferdes die Annäherung des Reiters zu verhindern; versteht sich Ersterer auf die Anwendung dieses

einfachen Mittels, dann ist er auch gegen den längsten Säbel geschützt. Ganz abgesehen von des Verfassers persönlichen Erfahrungen, so ist unleugbar dass lange Säbel im Handgemenge stets grosse Unbequemlichkeiten haben. Die kürzere Hiebwaffe ist in jeder Beziehung die schneller entscheidende; dies haben alle Völker des Orients bewiesen, welche von ihren kurzen und stark gekrümmten Säbeln bekanntlich den nachdrücklichsten Gebrauch machen. Nebenbei wolle man den Ausspruch eines deutschen Fürsten beherzigen, der seinem Minister auf die Vorstellung: „dass die Säbel der Cavalerie um 2 Zoll zu kurz wären," die eben so lakonische als treffende Antwort gab: „Dann mögen unsere Reiter um 2 Zoll näher an den Feind reiten."

Endlich wolle man stets beherzigen, dass die beste Waffe allezeit diejenige ist, zu welcher der Soldat das meiste Vertrauen hat, und die er am geschicktesten zu führen versteht.

§. 28.

Bei der hier angedeuteten Zerstörungsfähigkeit der Waffen sollte man glauben, dass die Gefechte überaus mörderisch sein müssten; so ist es aber nicht. Die Infanterie schiesst in der Regel auf zu grosse Entfernungen, mit Uebereilung und ohne zu zielen; nur die Blänker und Büchsenschützen machen davon bisweilen eine Ausnahme. Bis auf die neuere Zeit, in welcher dem Blänkern und Zielschiessen grössere Aufmerksamkeit gewidmet wurde, suchte die Infanterie ihre Stärke im Schnellschiessen. Es wurde vorzugsweise in geschlossener Ordnung und nach Commando gefeuert. Man nahm selten Rücksicht dar-

auf, ob die Gegner gedeckt und in derselben Ordnung standen oder nicht. Der Munitionsverbrauch war ungeheuer, und das Gewicht der verschossenen Flintenkugeln kam dem Gewicht der von ihnen getroffenen Menschen so ziemlich gleich. So wurden z. B. in der Schlacht bei Czaslau, welche kaum 4 Stunden dauerte, von der nur 20,000 Mann starken preussischen Infanterie 700,000 Schüsse gethan, der Gesammtverlust der Oesterreicher, zu welchem die übrigen Truppengattungen das ihrige redlich beigetragen hatten, belief sich aber nur auf 3000 Mann. In den Feldzügen 1793 und 1794 am Mittelrheine sollen von einer Million Flintenpatronen, welche Preussen und Oesterreicher verschossen, nur 100 (sage hundert) Kugeln wirklich getroffen haben. Vor Tarragona verschoss die französische 5000 Mann starke Tranchéewache an einem Tage eine Million Patronen. In der Schlacht bei Waterloo hat nur allein die englisch-hannoversche Infanterie 987,000 Flintenschüsse auf ziemlich kurze Entfernung gethan. Bei der ersten Unternehmung gegen Algier verbrauchten die französischen Tirailleure in 14 Tagen drei Millionen Patronen. Neuere Angaben über den Munitionsverbrauch in einzelnen Gefechten fehlen uns; doch ist wohl zu erwarten dass die Verhältnisse künftig sich anders gestalten werden. Der Sonderbundskrieg in der Schweiz hat indess keine besseren Resultate geliefert.

Die Artillerie giebt zwar ihr Feuer häufig auf dieselbe leichtsinnige Weise ab, hat aber fast zu allen Zeiten verhältnissmässig besser geschossen, was sich daraus erklärt dass bei ihr meistens die Offiziere bestimmen, wann, wohin und wie geschossen werden soll, während dies

bei der Infanterie mehr der Willkür des Einzelnen überlassen bleibt, wobei wohl auch der Fall bisweilen eintreten mag, dass Mancher seine Patronen sobald als möglich los zu werden sucht, um sie nicht in der Tasche herumtragen zu müssen und seine Ablösung aus der Region der Gefahr desto schneller zu bewirken. Ueberdies ist das Schätzen der Entfernungen ein Hauptgegenstand der Uebung für Geschützcommandanten, dem bei der Infanterie und Cavalerie ebenfalls grosse Aufmerksamkeit gewidmet werden sollte. Dagegen darf man nicht übersehen dass die Artillerie, wegen des vor ihrer Front sich hinziehenden Pulverdampfes, das Ziel oft gar nicht sehen kann und folglich auf gut Glück schiessen muss.

Was endlich die Wirksamkeit der blanken Waffen betrifft, so ist dieselbe im Gefecht deshalb nicht hoch anzurechnen, weil die Truppen selten völlig handgemein werden und die eine Partei gewöhnlich schon umkehrt, bevor es zum wirksamen Waffengebrauche kam. Hier wirkt also die Furcht vor der Gefahr mehr als Spitze und Schneide, während es beim Schiessen immer noch zweifelhaft bleibt ob die feindliche Kugel auch treffen werde. Es wäre jedoch gefährlich die Wirkung eines Infanterie- oder Cavalerieangriffs nur von dem entschlossenen Vorrücken erwarten zu wollen, man muss immer darauf gefasst sein dass der Gegner Stand halten werde, und folglich nicht nur mit guten Hieb- und Stosswaffen versehen, sondern auch in ihrem nachdrücklichen Gebrauche geübt sein.

V. Anzahlverhältniss der verschiedenen Truppengattungen.

§. 29.

Aus den vorstehenden Abschnitten ist zu ersehen gewesen, dass die drei Hauptwaffen eine sehr verschiedene Leistungsfähigkeit haben. Die Artillerie besitzt die meiste Zerstörungskraft, dann folgt die Infanterie, zuletzt die Cavalerie. In Hinsicht auf Schnelligkeit behauptet die Cavalerie den Vorrang, der ihr aber bei anhaltenden Gewaltmärschen von der Infanterie zuweilen streitig gemacht wird. Dagegen hat die Infanterie die grösste taktische Selbständigkeit, denn sie kann in jeder Lokalität und zu jeder Tageszeit von ihrer Feuer- und Stosskraft vollständigen Gebrauch machen, mithin die Unterstützung der beiden andern Waffengattungen entbehren, was bei der Cavalerie weniger, bei der Artillerie gar nicht der Fall ist. Hieraus folgt dass jedes grössere selbständig handelnde Truppencorps, wenn es allen taktischen Anforderungen entsprechen soll, nothwendig auch aus allen Waffengattungen zusammengesetzt sein müsse.

Die Terrain- und Gefechtsverhältnisse sind jedoch so mannichfaltig, dass ein absolut bestes Anzahlverhältniss der zu vereinigenden Waffengattungen von Hause aus sich nicht bestimmen lässt, und deshalb für konkrete Fälle besonders festgestellt werden muss. Aus diesem Grunde haben diejenigen taktischen Formationen, bei welchen auch kleinere Truppencorps aus allen Waffen zusammengesetzt wurden, (die sogenannten combinirten Brigaden) nicht lange Bestand gehabt. Haben z. B.

3 bis 4 Bataillone einen Terrainabschnitt zu vertheidigen, zu welchem nur Brücken oder Defiléen führen, so wird denselben der Beistand einer Batterie nützlicher sein als die Unterstützung eines Cavalerie-Regiments. Stehen jene Bataillone aber auf einem waldigen Terrainabschnitte, und sind sie zum Rückzuge über eine offene Ebene genöthigt, dann leistet ihnen das Cavalerie-Regiment ungleich bessere Dienste als die Batterie. Eben so kann eine Cavalerie-Brigade in Verhältnisse kommen, in welchen ihr ein Infanterie-Bataillon nützlicher ist als eine reitende Batterie und so umgekehrt.

Je grösser ein Truppencorps ist, je länger es getrennt vom Ganzen handeln soll, je mannichfaltiger die Lagen sind in die es versetzt werden kann, je verschiedenartiger das ihm angewiesene Operationsfeld ist, desto einflussreicher wird auch das Anzahlverhältniss der verschiedenen Waffengattungen, und der fühlbare Mangel an einer der drei Hauptwaffen kann die nachtheiligsten Folgen haben. Ganz abgesehen von den Einwirkungen des Terrains, die in einem späteren Abschnitte beleuchtet werden sollen, so erschwert ein Mangel an Cavalerie die Beobachtung des Gegners, und wird oft zu Kämpfen gegen eine Uebermacht führen von welcher man keine Ahnung hatte. Das Abbrechen des Gefechts und die Dekkung des Rückzugs hat dann sehr grosse Schwierigkeiten. Blücher hat dies am 14. Febr. 1814 bei Vauchamps und Janvilliers erfahren, und ohne die ganz ausgezeichnete Haltung der preussischen und russischen Truppen würde Napoleon seinen Zweck wahrscheinlich vollständig erreicht haben. Bei fühlbarem Mangel an Cavalerie lässt sich aber auch ein erfochtener Sieg eben so wenig be-

nutzen, indem man die Spur des Gegners nur zu bald verliert und aus seiner Unordnung keine erheblichen Vortheile ziehen kann. — Ein Mangel an Artillerie ist zwar nur auf dem Kampfplatze selbst empfindlich, und würde sogar dazu beitragen dass man sich schneller als der Gegner bewegen kann, der sich durch seine starken Geschützzüge bei allen schwierigen Defiléen aufgehalten sieht. Da aber durch bloses Manövriren nichts entschieden werden kann, und das überlegene Geschützfeuer des Gegners auf dem Kampfplatze sich bald fühlbar machen wird, lassen sich wichtige Gefechtszwecke unter solchen Verhältnissen nicht ohne grosse Opfer an Menschen erreichen. Die Polen haben 1831 in ihrem Revolutionskriege diese Erfahrung sehr oft machen müssen. Bei ihren abgesonderten Corps kamen auf 1000 Mann ungefähr nur 2 bis 2½ Geschütze, während die Russen auf 1000 Mann selten unter 4, oft aber 6 Geschütze hatten. Die anerkannte Tapferkeit der Polen vermochte nichts gegen das gut unterhaltene russische Geschützfeuer. — Ein Mangel an Infanterie macht sich überall fühlbar, wo es darauf ankommt einzelne Punkte des Kampfplatzes festzuhalten. Diese Punkte sind oft von solcher Wichtigkeit, dass man nach ihrem Verluste die ganze Stellung verlassen muss.

§. 30.

In dem Kriege von 1792 bis 1800 bestand jede französische Armee aus einer Anzahl selbständiger Divisionen, welche folgende Zusammensetzung hatten:

Infanterie: 8 bis 12 Bataillone zu 1000 Mann,
Cavalerie: 8 „ 12 Schwadronen zu 150 Pferden,

Artillerie: 2 bis 3 Batterien zu 8 Geschützen, hierzu kam gewöhnlich eine reitende Batterie zu 6 Geschützen. Die Cavalerie betrug also etwa $1/7$ des Ganzen; auf 1000 Mann kamen $2 1/2$ Geschütze. — Man hat diese Zusammensetzung lange Zeit für die beste gehalten, und sie gewährte auch wirklich den Divisionen eine grosse Selbstständigkeit, die damals aus dem Grunde höchst nothwendig war, weil die französischen Armeen fast immer von Requisitionen lebten, sich folglich auf einem verhältnissmässig sehr grossen Raume ausbreiten mussten um ihren Unterhalt zu sichern, und die einzelnen Divisionen daher oft in den Fall kamen auf eigene Hand Gefechte liefern zu müssen. Diese Zusammensetzung hatte aber den Nachtheil, dass die gesammte Cavalerie und Artillerie einer Armee zu sehr vereinzelt wurde, und da wo sie sich gerade befand nicht immer mit Erfolg handeln konnte, während auf andern Punkten der Schlachtordnung, deren Front oft mehrere Meilen Ausdehnung hatte, der Mangel an diesen beiden Waffengattungen bisweilen sehr fühlbar wurde.

Napoleon formirte daher seine Infanterie und Cavalerie sehr bald in besondere Divisionen, aus denen er nachher grössere Corps zusammensetzte, und ihnen eine verhältnissmässige Anzahl Batterien zutheilte. Ausserdem wurde noch bei jeder Armee eine besondere Artillerie- und Cavalerie-Reserve formirt, womit er an Schlachttagen die Entscheidung bewirkte. Man darf jedoch nicht übersehen, dass Napoleon zugleich grossen Werth auf die Konzentrirung seiner Truppen legte, wodurch es ihm möglich wurde eine grössere Herrschaft über sie auszuüben, und im Laufe der Schlacht mehr nach den eintre-

tenden Umständen zu handeln, was bei der früheren Zusammensetzung der Armeen und bei der Vereinzelung der Divisionen weniger möglich war. Dies war es hauptsächlich, was seinen grossen Entscheidungsschlachten ein eigenthümliches Gepräge gab, nicht aber die Anwendung der sogenannten „Massentaktik," welche in Russlands Ebenen seine besten Kräfte zu Grunde gerichtet hat. Man soll zwar immer darnach streben auf dem entscheidenden Punkte der Stärkere zu sein, aber die Masse allein begründet noch keine Ueberlegenheit.

Im Verlauf der Zeit ist der ganze Cyklus von Formationen, welchen die französischen Armeen durchgemacht haben, auch von ihren Verbündeten und Gegnern nachgeahmt worden. Was aber das Anzahlverhältniss der Waffengattungen betrifft, so ist darin im Allgemeinen keine wesentliche Aenderung zu bemerken gewesen, ausgenommen wenn Mangel oder Ueberfluss an einer Waffengattung vorhanden war, wie z. B. im Feldzuge 1813, wo die Franzosen eine sehr zahlreiche Artillerie, ihre Gegner eine sehr zahlreiche Cavalerie mitbrachten.

Bei dem deutschen Bundesheere beträgt die Cavalerie $1/7$ des Ganzen; auf 1000 Mann sind für den Gebrauch im Felde 2 Geschütze gerechnet. Die Feldartillerie soll bestehen: zu $1/4$ aus Haubitzen, zu $1/4$ aus Zwölfpfündern, zu $1/2$ aus Sechspfündern. Die reitende Artillerie soll $1/6$ der ganzen Artillerie betragen. Das Verhältniss der leichten Infanterie und Cavalerie zu den Linientruppen ist zwar nicht bestimmt, kann aber zu $1/4$ bis $1/3$ angenommen werden. Geht man von der Ansicht aus, dass der deutsche Bund doch nur mit Frankreich oder Russland in Krieg verwickelt, oder nur durch einen Krieg mit diesen

beiden Mächten zur Aufbietung seiner ganzen Macht genöthigt werden könne, so ist dabei Folgendes zu erwägen. Die Franzosen und Russen haben stets eine sehr zahlreiche Artillerie im Felde gehabt, und diese Waffe behauptet bei ihnen nicht nur den ersten Rang, sondern wird auch mit grosser Sorgfalt ausgerüstet. Die Russen haben ausserdem Ueberfluss an Cavalerie, und wissen von ihren Kosaken sehr vortheilhaften Gebrauch zu machen. Unter so bewandten Umständen dürfte das für das deutsche Bundesheer festgestellte Normalverhältniss der drei Hauptwaffen, diesen beiden Mächten gegenüber, den kriegerischen Anforderungen nicht entsprechen. Auch muss noch berücksichtigt werden, dass die Infanterie durch das Aufgebot der Landwehren verhältnissmässig grösseren Zuwachs erhält als die beiden anderen Waffen, und im Laufe des Krieges auch leichter ergänzt werden kann als die Cavalerie. — Wir sind deshalb der Meinung dass die Cavalerie mindestens ein Sechstel der Infanterie betragen müsse, und dass auf 1000 Mann der Gesammtzahl nicht weniger als drei Geschütze (mit einem vierten in Reserve) zu rechnen sein dürften. Das Anzahlverhältniss der leichten Infanterie und Cavalerie ist nur dann von Erheblichkeit, wenn dieselben den Anforderungen an gute leichte Truppen überhaupt entsprechen. Man hat zwar immer gesagt „der Sieg gehöre nur den manövrirenden Armeen.“ Nach den Erfahrungen unseres Jahrhunderts erscheint aber diese Behauptung als nicht mehr hinlänglich begründet, und die Zerstörungsfähigkeit der Streitmassen muss mit ihrer Beweglichkeit in ein richtigeres Verhältniss gebracht werden.

Wir leben in der Ueberzeugung, dass die hohe Militär-Commission des deutschen Bundes diesen wichtigen Gegenstand einer neuen Erörterung unterworfen, und auf die Aenderung des bisherigen Anzahlverhältnisses der drei Hauptwaffen bereits angetragen habe.

DRITTES CAPITEL.

„Formen binden die lebenden Kräfte; sie fördern die Ordnung und Uebereinstimmung im Handeln, und diese sichern den Erfolg.“

Clausewitz.

DRITTES CAPITEL.

Formeller Theil der Taktik.

I. Vom Mechanismus des Truppengebrauchs im Allgemeinen.

§. 1.

In den beiden vorstehenden Capiteln haben wir den Zweck und das Wesen der kriegerischen Thätigkeit nach ihren verschiedenen Abstufungen, so wie die Hauptbedingungen für den planmässigen Gebrauch der Streitkräfte im Allgemeinen angedeutet. Wir haben ferner die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Truppengattungen, ihre Bestimmung und Wirksamkeit zergliedert und einige Folgerungen daraus abgeleitet. Hierdurch glauben wir den Leser auf einen Standpunkt geführt zu haben, von welchem es ihm um Vieles leichter werden dürfte den Zweck und das Wesen seiner eigenen taktischen Thätigkeit zu begreifen, und sowohl die reglementarischen Bestimmungen als die Grundsätze der Theorie richtig aufzufassen. Diese höhere Ansicht von den Zwecken und Mitteln im Kriege ist es hauptsächlich, welche eine tiefere Einsicht in die untergeordneten Verhältnisse gestattet als ausserdem möglich sein würde, weil sie stets in einer sehr nahen

Beziehung zu einander stehen und gleichsam durch einander bedingt werden.

Wir haben gesehen, dass die Organisation und Formation der Truppen eine unerlässliche Bedingung für ihre planmässige Verwendung im Allgemeinen sei. Auf gleiche Weise verhält es sich mit dem Mechanismus des Truppengebrauchs in taktischer Beziehung, indem dadurch erst die Möglichkeit gegeben wird, eine Truppenmasse auf beschränktem Raume in eine durch Befehle vorgeschriebene und den jedesmaligen Umständen angemessene Thätigkeit zu setzen. Je geregelter dieser Mechanismus ist, desto leichter wird das planmässige Ineinandergreifen der einzelnen Handlungen, desto seltener werden Missverständnisse und Versäumnisse eintreten; er ist also von grosser Wichtigkeit. Zur Beförderung dieses Mechanismus hat man besondere Sprachweisen (die Commandowörter) eingeführt, durch welche der Wille des Befehlshabers in möglichster Kürze, oft nur in einzelnen Worten ohne alle stylistische Verbindung angedeutet wird. Wer diese Befehlsworte, die in jedem Heere ja selbst in jeder Truppengattung verschieden sind, nicht kennt, würde sich den Truppen nur mit Zeitverlust verständlich machen können, besässe er auch das grösste Rednertalent. Selbst eine willkürliche Versetzung der einzelnen Wörter kann Missverständnisse verursachen. Wenn daher die formellen Handlungen den Truppen ganz mechanisch werden sollen, darf man weder im Mechanismus noch in den Commandowörtern häufige Veränderungen vornehmen. — Wo die Stimme des Befehlshabers nicht ausreicht, bedient man sich der sichtbaren oder hörbaren Zeichen, die aber allerdings leichter missverstanden werden können und

mithin nur als Ergänzungsmittel zu betrachten sind. Die Präcision der Bewegungen, wovon hier ausschliesslich die Rede ist, wird jedoch durch den Gebrauch der Commandowörter am meisten befördert.

Die Wichtigkeit eines sorgfältig geregelten Mechanismus der einzelnen taktischen Handlungen ist frühzeitig erkannt, oft aber auch überschätzt worden, auf Exerzirplätzen sowohl wie in Militärschulen, und man hat Wesentlicheres bisweilen darüber vernachlässiget. Auf diese Weise konnten zwar gute Exerzirmeister, aber keine Taktiker im weiteren Sinne des Worts gebildet werden. Auch darf man sich nicht verhehlen, dass eine anhaltende Beschäftigung mit todten Formen und mechanischen Verrichtungen den Geist allmälig vom Selbstdenken entwöhnt und die Urtheilskraft einschläfert. Demungeachtet ist ein gut geregelter Mechanismus des Truppengebrauchs immer eine wesentliche Bedingung siegreicher Erfolge, aber wohl verstanden nur eine Bedingung und keineswegs die wesentlichste; denn man hat sich in dem Zeitraume von 1792 bis 1806 zur Genüge überzeugen können, dass die in mechanischer Fertigkeit damals auf einer niederen Stufe stehenden Armeen der Franzosen den exerzirfertigsten Truppen Europa's in der Führung des Gefechts nicht nur gewachsen, sondern sogar überlegen waren, und gewiss wird Niemand unsern Landsleuten Mangel an Tapferkeit vorwerfen wollen. Auch im deutschen Befreiungskriege hat man ähnliche Erfahrungen machen können.

Das Geheimniss des Sieges darf also weder in der Präcision der Gewehrgriffe, noch in der Eleganz der Bewegungen oder im Vorbeimarsche gesucht werden, und was darin zu viel geschieht ist in jetziger Zeit um so

mehr vom Uebel, da die kurze Dienstzeit kaum hinreicht die Soldaten in dem zu unterrichten was wahrhaft nothwendig ist im Kriege, mithin keine Zeit zu Spielereien übrig bleibt, die man ehedem ersann um die müssigen Stunden auszufüllen.

§. 2.

Der formelle Theil des Truppengebrauchs zerfällt in zwei besondere Arten: das Exerziren und das Evolutioniren. Eine Stufe höher steht das Manövriren, wobei sich die Intelligenz schon thätiger zeigt; am einflussreichsten wird sie aber bei dem Operiren. Da diese Wörter in der Militärsprache oft vorkommen, mitunter aber verschieden angewendet werden, wollen wir diese Begriffe hier festzustellen versuchen, sollte auch durch diese Abschweifung ein wenig gegen die Logik des Ganzen verstossen werden.

Unter Exerziren versteht man im engeren Sinne die Einübung der Soldaten im vorgeschriebenen Gebrauche ihrer Waffen (welchem eine gymnastische Vorübung im Gebrauche ihrer Glieder vorausgegangen sein muss) sowohl allein als in Trupps von verschiedener Stärke, in geschlossener und in nichtgeschlossener Ordnung. Im weitern Sinne rechnet man auch diejenigen Aufstellungen, Bewegungen und Formationsveränderungen (Evolutionen) dazu, welche die kleinen selbständigen Truppentheile auf dem Kampfplatze auszuführen verstehen müssen. Will man aber dieses Evolutioniren als einen selbstständigen Begriff gelten lassen, so würden darunter alle im Gefecht vorkommende Bewegungen ganzer Bataillone, Regimenter, Brigaden und Divisionen zu verstehen sein.

Beide Thätigkeitsweisen haben hauptsächlich den Zweck, die möglichste Gleichförmigkeit in den genannten Handlungen zu erzielen und den weiter oben bezeichneten Mechanismus zu begründen, wodurch es möglich wird jede Truppenmasse wie ein einzelnes organisches Wesen mit Leichtigkeit zu handhaben, je nachdem es die Verhältnisse gerade wünschenswerth machen.

Das Manövriren setzt stets einen Gegner voraus, der aber auch supponirt sein kann, und besteht in der Verbindung mehrerer Evolutionen, um dadurch ein vortheilhafteres Verhältniss zum Gegner herbeizuführen bevor man zum Gebrauche der Waffen schreitet. Dies kann geschehen indem man entweder eine Flanke desselben bedroht, oder sich auf irgend einem Punkte des Kampfplazzes ein Uebergewicht zu verschaffen sucht. Zum Manövriren sind also mehrere, zwar getrennt aber in Uebereinstimmung handelnde Streithaufen erforderlich; ob dieselben aus einzelnen Compagnien, Bataillonen oder Regimentern bestehen, ist gleichgiltig für den Begriff. Das wesentliche Merkmal des Manövrirens ist hauptsächlich in der vorherrschenden Tendenz zu suchen, den Gegner durch die Besorgniss vor einem überlegenen Angriffe auf einem Punkte zum Verlassen eines anderen Punktes seiner Stellung, oder wohl auch zum Verlassen der ganzen Stellung zu bewegen. Wird dieser Zweck nicht erreicht, dann muss die Gewalt der Waffen das Uebrige thun, so wie überhaupt die meisten Manöver als eine Einleitung zu grösserer Waffenwirkung betrachtet werden müssen. Man pflegt aber auch zu sagen dass eine Partei „gut manövrirt" habe, wenn sie sich mit Geschick einer gefährlichen Lage entzieht.

Bei dem grossen Einflusse welchen die Benutzung der Zeit und des Raumes auf die glückliche Beendigung eines Manövers hat, kommt natürlich sehr viel darauf an dass man die einzelnen Abtheilungen, sobald sie sich nicht ungesehen bewegen können, auf den kürzesten Linien nach den bezeichneten Punkten marschiren lässt, und dass man sich der einfachsten Formationen und Evolutionen bedient um immer möglichst schlagfertig zu sein. In Reitergefechten ist der Gewinn von wenigen Minuten oft hinreichend entscheidende Erfolge zu erringen. — Unter Manövrirfähigkeit einer Truppe ist mithin die Geschicklichkeit zu verstehen, alle bei solchen Gelegenheiten vorkommende Bewegungen und Formationsveränderungen mit der erforderlichen Ordnung, Schnelligkeit und Genauigkeit auszuführen. Das öftere Evolutioniren hat keinen anderen Zweck, als der Truppe diese Geschicklichkeit im Einzelnen beizubringen.

In Rücksicht auf Zweck, Umfang und Dauer der Manöver zerfallen sie in taktische und strategische. Die Haupttendenz: Vertreibung des Gegners ohne allgemeines Gefecht, bleibt aber in Beiden dieselbe nur der Massstab ist ein anderer. Wenn man sich z. B. bei einem taktischen Manöver die Aufgabe stellt, den Gegner durch ernsthafte Bedrohung einer seiner Flanken zur Veränderung seiner Front, oder zum Verlassen seiner Stellung zu bewegen, so würde man durch ein strategisches Manöver in demselben Sinne schon die Räumung eines ganzen Operationsfeldes bezwecken, wozu mehrere Tage erforderlich sind, während selbst das grösste taktische Manöver in einem Tage beendigt ist. — Ein strategisches Manöver wird also immer aus einer Reihe mehr

oder weniger eng verbundener taktischer Manöver bestehen, und man kann in diesem Betracht die dabei vorkommenden Bewegungen recht füglich strategische Evolutionen nennen, obschon dieser Ausdruck nicht sehr gebräuchlich ist.

Operiren heisst eigentlich nur: Etwas unternehmen, und wird oft für gleichbedeutend mit Manövriren angesehen. Der bessere Sprachgebrauch macht aber zwischen der Operation und dem Manöver einen wesentlichen Unterschied. Bei der Operation handelt es sich nämlich nicht blos um die Vertreibung des Gegners durch geschickt angeordnete und gut ausgeführte Evolutionen, sondern um die förmliche Eroberung des von ihm besetzten Terrains durch Anwendung gewaltsamer Mittel. Das Manöver zerfällt zwar wie die Operation in Bewegungen und Gefechte, aber bei dem Ersteren sind die Bewegungen das wirksamste Mittel, und die Gefechte kommen nur gelegentlich zwischen untergeordneten Abtheilungen vor; bei der Operation hingegen sind die Gefechte häufiger, anhaltender und bedeutender, und die Bewegungen dienen nur dazu sich dem Gegner zu nähern, um ihn zu bekämpfen wo man ihn findet. „Geschickt operiren“ heisst also: die Märsche, Evolutionen und Gefechte so anordnen und in Verbindung bringen, dass der Gegner gezwungen wird einen Terrainabschnitt nach dem andern uns zu überlassen, oder seine offensiven Absichten aufzugeben. In Rücksicht auf Umfang und Dauer findet ebenfalls die Unterscheidung in taktische und strategische Operationen statt, welche aber einer weiteren Erklärung nicht zu bedürfen scheint.

Manche höhere Befehlshaber haben bei ihren Manö-

vern und Operationen einen förmlichen **Methodismus** angenommen, welcher zwar die Mitwirkung der Unterbefehlshaber erleichtert und eine grössere Uebereinstimmung der einzelnen Handlungen erzeugt, doch aber auch nicht frei von einer gewissen Einförmigkeit ist, und dem Feinde die Gelegenheit giebt jedes Manöver durch ein angemessenes Gegenmanöver unwirksam zu machen. Das Manövriren **aus dem Stegreife** ist daher dem Methodismus vorzuziehen, setzt aber auch bei allen Unterbefehlshabern einen höhern Grad von Talent voraus.

Mehrere unter sich in Verbindung stehende Operationen machen einen **Feldzug** aus, welchen man als den grösten Hauptabschnitt der kriegerischen Thätigkeit ansehen muss, die sich als **Krieg** zu einem in sich abgeschlossenen Ganzen verknüpft.

Wir haben hier die Stufenleiter der Begriffe der kriegerischen Thätigkeit, in sofern sie sich auf den formellen Theil des Truppengebrauchs bezieht, angedeutet und dadurch einen neuen Ueberblick gewonnen der nicht ohne Nutzen sein dürfte, indem daraus hervorgeht dass eine Thätigkeitsform die andere bedingt, Alle aber sich gegenseitig ergänzen müssen, wodurch die Wichtigkeit jeder einzelnen Thätigkeitsform in das rechte Licht gestellt wird, und wollen nunmehr die Stellungen und Bewegungen der Truppen überblicken.

II. Normalstellungen der Truppen.

§. 3.

Obgleich von den allgemeinen Bedingungen des Gefechts noch nicht die Rede gewesen ist, wird der Leser

doch leicht begreifen, dass die Idee eines Gefechts allen Aufstellungen zum Grunde gelegt werden müsse, weil der Gegner in letzter Instanz nur durch die Gewalt der Waffen bezwungen werden kann. Da nun die Truppen zum grösten Theil entweder in Häusern oder in Lagerhütten untergebracht sind, aber doch bereit sein müssen sich nöthigen Falls in möglichst kurzer Zeit zu vereinigen und zum Gefecht aufzustellen; so folgt daraus dass es dafür gewisser Grundformen bedarf, damit im Drange des Augenblicks wenigstens die einzelnen organischen Bestandtheile des Heeres in einem schlagfertigen Zustande sich befinden, und das Weitere ohne grossen Zeitverlust angeordnet werden kann. Auf diese Weise sind die sogenannten Normalstellungen entstanden.

Eine solche Normalstellung muss vor Allem einfach sein und viel Vertheidigungsfähigkeit besitzen, aber auch die geordnete Bewegung erleichtern, um sowohl die schnelle Vereinigung der getrennten Streithaufen zu einem grössern Ganzen zu befördern als den Angriff zu begünstigen, wobei nicht blos die Grösse sondern auch die Zusammensetzung der Streithaufen zu berücksichtigen ist.

Einzelne Compagnien und Schwadronen bedienen sich hierzu stets der Aufstellung in Linie; die Infanterie steht in der Regel in 3, die Cavalerie in 2 Gliedern. Sollte hierzu der Raum fehlen, so würde man annehmen müssen dass der Vereinigungspunkt nicht gut gewählt sei. Wenn die Truppe enge Fühlung genommen hat, sind bei der Infanterie auf 5 Rotten, bei der Cavalerie auf 3 Rotten vier Schritt zu rechnen, wornach sich der erforderliche Raum zur Aufstellung leicht ermessen lässt. Da aber nicht überall mit ganzer Front vorgerückt werden

kann, zerfällt ein solcher Streithaufe mindestens in 4 Abtheilungen, wodurch er die Fähigkeit erhält jede beliebige taktische Form anzunehmen. Ein Infanterie-Bataillon oder ein Reiter-Regiment können sich schon nicht mehr mit einer einzigen Normalstellung behelfen, weil vorauszusetzen ist dass zur Aufstellung in Linie nicht überall Raum genug sei. Es kommt deshalb bei ihnen die Aufstellung in Colonne häufig zur Anwendung. Indess ist die Linienstellung insofern als die Grundform zu betrachten, weil die Colonne durch mehrere hinter einander gestellte kürzere Linien gebildet wird.

Bei Annahme der Linienstellung als Grundform ist augenscheinlich die Absicht vorherrschend, der Mehrzahl der Streiter den gleichzeitigen Gebrauch ihrer Waffen zu gestatten. Die Colonnenstellung hingegen nimmt einen kleineren Raum ein, und macht doch immer auch die schnelle Entwickelung einer grösseren Streitkraft möglich, sobald man sich ihrer nicht als Kampfordnung bedienen will. Aus diesem Grunde kommt bei der Normalstellung ganzer Brigaden die Colonnenform noch häufiger zur Anwendung, und die einzelnen Bataillons-Colonnen (bei der Cavalerie die Regiments-Colonnen) werden dann entweder mit vorher bestimmten Abständen nebeneinander gestellt, oder man formirt daraus zwei hintereinander stehende Colonnenlinien. Je grösser nämlich die Streitmasse ist, desto weniger darf man in den ersten Momenten des Gefechts darauf ausgehen alle Kräfte gleichzeitig zu gebrauchen, weil man natürlich nicht wissen kann welche Kräfte dem Gegner zu Gebote stehen. Es ist daher dringend nothwendig einen Theil der Truppen vorläufig in Reserve zu behalten. Ist der Brigade eine

Batterie zugetheilt, so wird diese in den meisten Fällen ihren Platz hinter den Truppen haben, von wo aus sie schnell dahin gelangen kann wo sie wirksam werden soll. — Einzelne Infanterie- oder Cavalerie-Divisionen bedienen sich fast derselben Normalstellung.

Bei einem aus allen Waffengattungen zusammengesetzten Heerkörper wird die Infanterie unter allen Umständen, in einer oder zwei Colonnenlinien stehend, das Vordertreffen bilden, die Cavalerie entweder auf beiden Flügeln oder im Hintertreffen, die Artillerie zwischen Beiden stehen. Die Normalstellungen grösserer gemischter Heerkörper können zwar sehr verschieden sein, doch wird man immer darauf Bedacht nehmen müssen, dass sie ein starkes Widerstandsvermögen haben und keine Blössen geben, und es ist dabei wohl zu berücksichtigen dass die Aufstellungsform nur eine vorläufige Massregel, eine blose Bereitstellung zum Gefecht, nicht aber eine unabänderliche Kampfstellung sei, wofür sie bisweilen angesehen worden ist.

Hält man die Idee fest dass die Normalstellungen hauptsächlich ersonnen worden sind, um bei unerwartet schnellem Vorrücken des Feindes (der durch die ausgestellten Vorposten nicht immer lange genug aufgehalten werden kann), nicht erst genöthigt zu sein besondere Befehle über die Art der Aufstellung zu geben; berücksichtigt man ferner dass ein Theil der Truppen vielleicht schon kämpfen muss, während der andere noch in der Formirung zum Gefecht begriffen ist; so erklärt es sich leicht warum die Infanterie unbedingt in das Vordertreffen gehört. Die Infanterie ist wie wir bereits ersehen haben am schnellsten schlagfertig, in jedem Terrain zu brauchen

und zur örtlichen Vertheidigung besonders geeignet. Unter ihrem Schutze zäumt die Cavalerie und Artillerie ihre Pferde auf, formirt sich und rückt auf ihre Plätze. Die augenblickliche Mitwirkung dieser beiden Waffengattungen ist zwar wünschenswerth, aber doch keine Bedingung erfolgreichen Widerstandes, und es gewährt grössere Vortheile wenn sie zur freien Verfügung bereit stehen, als wenn ihnen schon in der Normalstellung ein besonderer Wirkungskreis angewiesen wird, der sich doch immer auf gewisse Voraussetzungen gründen müsste, worin man sich leicht täuschen könnte. Es scheint daher vorzüglicher die Cavalerie und Artillerie vorläufig hinter die Infanterie, als auf die Flügel derselben zu stellen.

§. 4.

Wenn die Normalstellung grösserer Heerkörper in der Mehrheit der Fälle auch als Kampfordnung unverändert beibehalten wird, wie man das namentlich bei den Griechen und Römern, aber auch später bei fast allen Nationen gesehen hat, so entsteht daraus allerdings ein gewisser Methodismus in der Gefechtsführung, wodurch Missverständnisse und Missgriffe der Unterbefehlshaber leichter vermieden werden. Hat aber der Gegner unsere Angriffs- und Vertheidigungs-Methoden kennen gelernt, lassen dieselben überhaupt keine schnellen Abänderungen zu, dann ist es gefährlich sich ihrer noch länger gegen denselben Gegner zu bedienen. Denn abgesehen davon, dass der Vortheil der Ueberraschung dadurch verloren geht und der Gegner schon aus dem Anfange einer Bewegung unsere Absicht errathen kann, so werden ihm auch dadurch Mittel an die Hand gegeben, durch vorher be-

dachte Gegenbewegungen den Vortheil auf seine Seite zu bringen. In dieser Beziehung sind nämlich die beiden Anführer mit zwei Fechtern zu vergleichen, deren Lieblingsstösse oder Paraden auch nur so lange einen glücklichen Erfolg haben, als der Andere durch sie überrascht wird. Wenn aber der Anführer jede seiner Angriffsbewegungen gleichsam improvisirt und nicht eine und dieselbe zu oft wiederholt, dann erhält auch die Intelligenz grösseren Spielraum, während sie durch das starre Festhalten an einzelnen Thätigkeitsformen allzu sehr beschränkt werden würde.

Ein solches Festhalten hat aber auch den Nachtheil, dass manche Waffengattungen durch das Terrain an jeder Wirksamkeit gehindert werden. So war es z. B. im vorigen Jahrhundert ein stehender Brauch, die Infanterie fast ohne Ausnahme in zwei langen dünnen Linien als Mitteltreffen aufzustellen, die Cavalerie auf beide Flügel derselben gleichmässig zu vertheilen; die Mehrzahl der Geschütze wurde (gewöhnlich Paarweise) in die Bataillons-Intervallen des ersten Treffens eingeschaltet, und man behielt nur einige wenige Batterien zur freien Verfügung ausserhalb der Linie. Zum Ueberfluss musste Alles in schnurgleicher Richtung stehen und auch in derselben zusammenhängenden Ordnung zum Angriffe vorrücken. Aus dieser Normalstellung, die meistens unter allen Umständen beibehalten wurde, leuchtet unverkennbar das Streben hervor der Fronte die möglichste Stärke zu geben. Aber auch dieser Zweck wurde sehr unvollkommen erreicht, denn das Geschützfeuer war auf der ganzen Linie vereinzelt, und konnte mithin nirgends eine grossartige Wirkung hervorbringen, ganz abgesehen davon dass

manche Geschütze, da sie sich von den Intervallen nicht entfernen durften, höchst ungünstig placirt waren. Eben so wenig durfte die Cavalerie sich von den schwachen Flanken der Infanterie entfernen, und konnte von ihrer grösseren Beweglichkeit nur einen sehr beschränkten Gebrauch machen. Desto grösser war aber ihr Einfluss auf den Gang der Schlachten, wenn es ihr gelang die feindliche Cavalerie aus dem Felde zu schlagen, und nie hat sie glänzendere Siege erfochten als zu den Zeiten der sogenannten Linientaktik. Der Ausgang eines Gefechts hing damals fast ausschliesslich von der Bravour der Truppen ab, weil das Ganze stets beisammen und die ursprüngliche Form der Aufstellung unverändert blieb; die Intelligenz konnte sich also nur bei allmäligen Frontveränderungen durch Abwendung der damit verbundenen Gefahren thätig zeigen, woraus die vielbesprochene und in ihren Wirkungen sehr überschätzte, jetzt aber in Vergessenheit gekommene schräge Schlachtordnung entstanden ist. *)

Sollen Normalstellungen grösserer Corps dem Zwecke entsprechen, dann müssen sie die allmälige Kraftentwikkelung in jeder beliebigen Richtung begünstigen.

III. Bewegungen oder Evolutionen der Truppen.

§. 5.

Für den Vertheidiger ist die Aufstellung, für den Angreifer die Bewegung eine nothwendige Bedingung

*) Vergleiche den Artikel „schräge Schlachtordnung“ im Militär-Conversations-Lexikon.

des Kampfes, die **geordnete** Bewegung aber für Beide eine unentbehrliche Sache.

Wenn schon der einzelne Fechter, obgleich er einen sehr kleinen Flächenraum einnimmt, mancherlei Wendungen und Drehungen des Körpers bedarf, um seinem Gegner überall zu rechter Zeit die Spitze bieten zu können, so leuchtet ein dass jeder Streithaufe, er sei gross oder klein, er kämpfe allein oder in Verbindung mit andern, dieselbe Fähigkeit besitzen müsse, da seine stärkste Waffenwirkung doch immer nur nach vorn gerichtet sein kann. Dieses zu allen Zeiten lebhaft gefühlte Bedürfniss hat eine Art Mechanismus der Bewegung hervorgerufen, der in seiner gegenwärtigen Gestalt mit Recht unsere Bewunderung verdient. Die erweiterte Tendenz dieser Schrift und der Umstand, dass die Verschiedenheit der technischen Ausdrücke leicht Missverständnisse hervorruft, veranlasst uns jedoch es bei einigen allgemeinen Bemerkungen bewenden zu lassen.

Jeder kleine Trupp besteht, als geometrische Figur betrachtet, aus einer Anzahl Vierecke (die einzelnen Kämpfer) welche bei der Infanterie gleichseitig sind, bei der Cavalerie aber dreimal mehr Tiefe als Breite haben, woraus die Nothwendigkeit hervorgeht in jedem Gliede drei Reiter als ein kleines Ganze zu betrachten, um dadurch ebenfalls durchgehends gleichseitige Vierecke zu erhalten. Die neben einander stehenden Vierecke oder einzelnen Streiter jeder Abtheilung bilden deren **Glieder**, welche die Gestalt einer Parallellinie haben. Die hinter einander stehenden Streiter bilden die **Rotten**, deren Stärke mithin durch die Gliederzahl jeder Abtheilung bestimmt wird. In ähnlichem Verhältniss bestimmt

die Rottenzahl die Länge der Frontlinie. Aus der Zusammensetzung dieser Vierecke und Linien entstehen nun alle diejenigen Figuren, welche die taktischen Verhältnisse nothwendig machen können. Die dabei vorkommenden einfachen Bewegungen sind wenig zahlreich, sie bestehen nur in Wendungen oder Drehungen nach allen Seiten, in Bewegungen auf gerader, schräger oder krummer Linie. Bei einzelnen Zügen führen fast alle Einzelne die nämlichen Wendungen und Drehungen gleichzeitig aus. Bei grösseren Abtheilungen, wie Bataillone und Regimenter, sind aber die Evolutionen der einzelnen Züge oft sehr verschieden, und eben diese Verbindung verschiedener Evolutionen zu einem Ganzen macht den Mechanismus der Bewegung aus. — Bei grossen Truppenmassen muss man die in Linie oder Colonne formirten einzelnen Bataillone und Regimenter als die einfachen Linien und Vierecke ansehen. *)

Es wurde bereits angedeutet, dass bei jedem taktischen Manöver eine Veränderung der ursprünglichen Aufstellungsform nothwendig wird. In der Hauptsache können die daraus entspringenden Evolutionen nur folgende drei Zwecke haben: die Ortsveränderung, die Frontveränderung und die Formationsveränderung. Bei kleinen Trupps ist die Ortsveränderung eine einfache Bewegung vorwärts, rückwärts oder seitwärts; die Frontveränderung beträgt entweder ⅛, ¼ oder ½ eines Kreises, die Gesichtslinie kommt also entweder seitwärts oder rück-

*) Wenn hier und in der Folge von Bataillonen und Regimentern die Rede ist, bezieht sich das Gesagte stets auf Infanterie-Bataillone und Cavalerie-Regimenter gemeinschaftlich.

wärts zu stehen. Die Formationsveränderung ist schon mannichfacher, wird aber meist ein Uebergang aus der Colonne in die Linienstellung sein oder umgekehrt, oder auch ein Uebergang aus der geschlossenen Ordnung, wo die Hinter- und Nebenleute dicht beisammen stehen, in die nichtgeschlossene Ordnung, in welcher sie durch mehr oder minder grosse Zwischenräume getrennt sind. Stärkere Abtheilungen, wie Bataillone und Regimenter, werden bei Veränderung des Orts oft auch die Front und die Formation verändern. Es erleichtert jedoch die Uebersicht sehr wenn man, wie der verstorbene General Rühle von Lilienstern, sämmtliche Evolutionen in obige drei Klassen theilt; die Verbindung mehrerer Evolutionen ergiebt sich dann gleichsam von selbst.

§. 6.

Die Bewegungen, welche die schlagfertige Ortsveränderung zum Zwecke haben, müssen natürlich sehr einfach sein. Nicht immer kann man sich in derselben Ordnung bewegen in welcher man sich aufgestellt hat, weil Bewegungen mit grosser Front schwieriger, ermüdender und langsamer sind, als wenn man die Front bis auf Zugsbreite verkürzt. Man geht also beim Abmarsche häufig aus der Linienstellung in die Colonnenform über. In diesem Falle wird folglich die Ortsveränderung mit einer Formationsveränderung verbunden; ja es kann gleichzeitig auch eine Frontveränderung stattfinden, ohne dass die Bewegung hierdurch complicirt wird.

Die einfachsten Bewegungen sind: der Vormarsch auf gerader (rechtwinkeliger) und schräger Linie, der Flankenmarsch und der Rückmarsch.

Der Vormarsch in Linie, auch Frontmarsch genannt, ist die allereinfachste zugleich aber auch die schwierigste Bewegung. Diese Schwierigkeit wächst mit der Ausdehnung der Front und nach Umständen auch mit der Schnelligkeit der Bewegung. Hauptbedingungen eines gut ausgeführten Frontmarsches sind a) genaue Richtung und Fühlung vor und während der Bewegung; b) gleichzeitiges Antreten (Anreiten) und gleichmässiges Ausschreiten aller Einzelnen; c) richtige Wahl der Directionspunkte von Seiten der Führer aller Unterabtheilungen. — Entsteht ein Drängen vom Richtungsflügel abwärts, so ist das ein Beweis dass dessen Marschlinie mit der ursprünglichen Standlinie einen spitzen Winkel bildet, also nicht richtig ist. Der entgegengesetzte Fehler erzeugt Lücken. Wiederholtes Schwanken (Flottiren) der Front ist eine Folge unsicherer Führung und ungleicher Bewegung der Truppe. Dergleichen Uebelstände sind stets allmälig zu beseitigen, denn jede Uebereilung würde die entstandene Unordnung nur vermehren. Die Intervallen zwischen den Bataillonen und Schwadronen sind hauptsächlich bestimmt, die Fortpflanzung solcher Unordnungen zu verhindern.

Der Vormarsch in Colonne ist als ein Frontmarsch mehrerer Abtheilungen hintereinander anzusehen, welche durch Abstände von einander getrennt sind. Selbstverständlich müssen alle einzelne Abtheilungen (Colonnenzüge) Richtung und Fühlung in sich behalten. Die Flügelrotten derjenigen Seite, nach welcher die Front durch Einschwenken am schnellsten hergestellt werden kann, haben sich vorwärts einzurichten.

Der Schrägmarsch in Linie und Colonne ist nur

auf kurze Strecken und bei kurzen Fronten zu empfehlen, weil er bei fehlerhafter Wendung der Einzelnen leicht Unordnungen herbeiführt.

Als Angriffsbewegung betrachtet muss auf die gute Ausführung des Vormarsches grosser Werth gelegt werden, und wenn auch kein Sachkundiger behaupten wird, dass der Erfolg eines Angriffs von der guten Richtung und Fühlung abhänge, so ist doch unbestreitbar dass die sichere Haltung einer vorrückenden Truppe stets eine günstige moralische Wirkung hervorbringt. Die Form ist hier ein sichtbares Merkmal, welcher Geist der Ordnung und des Gehorsams eine Truppe beseelt, was unter Umständen entscheidend werden kann.

§. 7.

Der Flankenmarsch wird angewendet, wenn das Ganze in der Verlängerung der Frontlinie sich dergestalt seitwärts bewegen soll, dass die Front augenblicklich in der ursprünglichen Weise wieder hergestellt werden kann. Das Verfahren dabei ist bei der Infanterie und Cavalerie sehr verschieden.

Der einfachste Flankenmarsch der Infanterie wird durch die Viertelwendung aller Einzelnen bewirkt; jedes Glied bildet dann eine Reihe. Ein solcher Reihenmarsch auf mehrere hundert Schritte Entfernung würde jedoch die Mannschaft sehr ermüden, oder die Colonne allmälig verlängern und bei schneller Herstellung der Front sehr lockere Fühlung erzeugen. Zur Vermeidung dieser Uebelstände hat die spanische und sächsische Infanterie schon längst den Flankenmarsch mit Doppelrotten angenommen. Die Mannschaft jeden Gliedes zählt deshalb zu Zweien ab,

13

nach der Viertelwendung tritt Nr. 2 neben Nr. 1 desselben Gliedes und vor Herstellung der Front wieder zurück. Dadurch wird für den Flankenmarsch, nach Massgabe der Gliederzahl, eine Colonne zu Vieren oder Sechsen gebildet, in welcher jeder Einzelne soviel Raum zum Ausschreiten hat, dass die Colonne sich niemals zu verlängern braucht. Die spanische Infanterie bedient sich dieser Marschform auch auf Reisemärschen, und leistet darin Ausserordentliches.

Anderwärts bedient man sich zu gleichem Zwecke des Flankenmarsches in Sectionen zu 5 oder 6 Rotten.

Die Cavalerie hat nur den Flankenmarsch durch gliederweise Wendung zu Dreien oder Vieren, wodurch die Colonne zu Sechsen oder Achten entsteht. Die Wendung zu Vieren ist jedoch unseres Wissens nur noch bei den Franzosen üblich. Eine solche Colonne behält stets die ursprüngliche Frontlänge und kann die Front augenblicklich wieder herstellen.

Sollen sich Bataillons- und Regiments-Colonnen seitwärts ziehen, so verfahren die einzelnen Colonnenzüge ganz analog.

Längere Truppenlinien pflegen sich zum Flankenmarsche in die offene Colonne zu setzen.

Der Rückmarsch einer in Linie oder Colonne stehenden Truppe wird dadurch vorbereitet, dass entweder jeder Einzelne (bei der Cavalerie jede Grundabtheilung) die halbe Wendung macht, wodurch das vordere Glied zum hinteren wird, oder dass die einzelnen Züge eine halbe Schwenkung ausführen, in welchem Falle das ursprünglich vordere Glied wieder zum vorderen wird. Die letztere Art gewährt mehr Schlagfertigkeit.

Auf diese Weise können sich einzelne Bataillone und Regimenter nach allen Richtungen schlagfertig bewegen, ohne ihre vorherige Aufstellungsform zu verändern. Diese Bewegungen sind auch mit grösseren Truppenmassen ausführbar, sobald Raum genug dazu vorhanden ist.

Es wäre in vieler Hinsicht sehr vortheilhaft, wenn diese ganz einfachen Evolutionen allen Bedürfnissen im Kriege genügten; denn Einfachheit mit möglichster Schlagfertigkeit verbunden ist der oberste Grundsatz für alle Evolutionen. Aber auf dem Kampfplatze giebt es oft Hindernisse in Menge für die Beibehaltung der ursprünglichen Aufstellungsform. Man sieht sich durch die Verhältnisse zum Gegner zur Veränderung der Front, durch Hindernisse der Bewegung zur Verkleinerung der Front, überhaupt aber auch zur Veränderung der Formation genöthigt. Das dichte Zusammenschieben grosser Truppenmassen auf engem Raume, so wie ihre schnelle Entwickelung nach der bedrohten Seite, machen noch andere Anforderungen an den Mechanismus der Bewegung, und so sind allmälig Evolutionen entstanden die immer complicirter wurden.

§. 8.

Frontveränderungen werden nöthig sobald der Gegner eine unserer Flanken oder den Rücken bedroht; sie müssen daher in kürzester Zeit ausgeführt werden, damit man vor Beginn des feindlichen Angriffs damit fertig ist. Die Eigenthümlichkeiten einer Truppe sind hierbei nicht ohne Einfluss. Bei der Infanterie werden einzelne Compagnien sich des Rottenaufmarsches, bei der Cavalerie einzelne Schwadronen sich der Frontschwen-

kung bedienen. Der einfache Grund dafür ist, dass die Infanterie den Aufmarsch laufend ausführen und mit den bereits aufmarschirten Rotten das Feuer sofort beginnen kann, während die Cavalerie vor Beendigung des Rottenaufmarsches dem Feinde nicht entgegengehen kann, durch die Schwenkung aber wenig an ihrer Schlagfertigkeit verliert. Stehen jedoch ganze Bataillone und Regimenter in Linie, so wird in den meisten Fällen die Front gebrochen und dann der Aufmarsch zugweise ausgeführt werden müssen. (Achsschwenkungen möchten wohl nur auf Paradeplätzen anwendbar sein.)

Frontveränderungen in der Colonne werden fast immer durch die Viertelwendung und das Abschwenken aller Colonnenzüge bewirkt, womit ein gleichzeitiger Aufmarsch sich leicht verbinden lässt. Während der Bewegung, oder wenn die Frontveränderung nur ⅛ des Kreises betragen soll, genügt das Vornehmen des betreffenden Flügels.

Ganze Frontveränderungen in der Linien- und Colonnenstellung werden in der Regel durch den sogenannten Contremarsch vollzogen, der aber in der Nähe des Feindes immer gefährlich bleibt. Die Cavalerie kann sich jedoch in offener Colonne der Kehrtschwenkung bedienen.

Ist eine Linie von mehreren Bataillonen oder Regimentern in der Lage ihre Front verändern zu müssen, dann geschieht dies entweder durch einen Abmarsch rückwärts aus der Flanke, oder es setzen sich die einzelnen Bataillone und Regimenter in Colonne und gehen auf dem kürzesten Wege in die neue Stellung.

Auf die Anwendung der Inversionen bei Front-

und Formations-Veränderungen werden wir am Schlusse dieses Capitels zurückkommen.

§. 9.

Die Formationsveränderungen sind sehr mannichfaltig. Am häufigsten kommen im Kriege vor: die Verwandelung der Linie in die Colonne und umgekehrt; der Ab- und Aufmarsch; die Verkürzung der Fronten oder das Abbrechen bei Hindernissen; die Bildung des Carrés und der Vertheidigungscolonne; endlich der Uebergang aus der geschlossenen in die nichtgeschlossene (aufgelöste) Kampfordnung. Höchst wichtig für die taktische Ausbildung der Truppen ist es aber, dass man sich hierbei auf das Nothwendigste beschränke, damit die Truppen in diesen Evolutionen eine solche Gewandtheit und Sicherheit erhalten, dass sie selbst in der Dunkelheit ausgeführt werden können.

Betrachtet man die Linienstellung der Bataillone und Regimenter als die Grundform der Aufstellung, so würde zuerst von der Colonnenformation zu sprechen sein. Ein in Linie stehendes Bataillon setzt sich auf folgende Weise in Colonne: a) auf einen Flügelzug, welcher stehen bleibt während die anderen Züge durch die Viertelwendung sich hinter oder vor denselben setzen, was auch auf die beiden mittelsten Züge geschehen kann; hieraus entsteht die geschlossene Colonne. b) Durch gleichzeitiges Ausschwenken aller Züge; c) durch gleichzeitiges Rückwärtsabschwenken der Züge; d) durch das allmälige Hintereinanderrücken der Züge, wenn zugleich abmarschirt werden soll. Aus diesen letztgenannten drei Verfahrungsarten entsteht die offene Colonne.

Ein Cavalerie-Regiment formirt seine Colonnen ganz auf dieselbe Weise, nur ist das Abschwenken weniger angemessen, das Regiment müsste sich denn bereits in der Viertelwendung (Colonne zu Sechsen) befinden.

Bekanntlich ist die Colonne günstiger für die Bewegung als für den Waffengebrauch; sie wird also in den meisten Fällen aufmarschiren müssen sobald letzterer eintreten soll. Der Aufmarsch zum Gefecht ist mithin eine um so wichtigere Evolution, als dieselbe oft ganz in der Nähe des Gegners geschehen muss, der jede dabei vorkommende Unordnung zu einem erfolgreichen Angriffe benutzen wird.

Die Art des Aufmarsches wird zunächst durch die Colonnenform bedingt. Da wir es aber hier nur mit den charakteristischen Merkmalen der Evolutionen zu thun haben, werden nachfolgende Bemerkungen genügen.

Der Aufmarsch aus der Colonne sollte stets nach dem vorderen Zuge oder, wenn dieselbe auf die Mitte formirt war, nach den beiden vorderen Zügen geschehen, indem es wichtig ist dass kein Truppentheil dem Feinde während dieser Bewegung den Rücken zukehrt. Infanterie und Cavalerie bedienen sich hierbei einerlei Verfahrungsarten, die Colonne möge offen oder geschlossen sein. Cavalerie-Regimenter müssen jedoch vorzugsweise geübt werden, schnell nach jeder beliebigen Seite aufzumarschiren und nach dem Aufmarsche sofort zum Angriffe überzugehen.

Nichts ist gefährlicher als im wirksamen Bereiche des feindlichen Feuers aufmarschiren zu müssen; besonders wenn feindliche Cavalerie in der Nähe steht. In solchen Fällen muss der Aufmarsch durch andere Truppen ge-

deckt werden. Oberst Louterel erzählt in seinem *Essai sur l'emploi des manoeuvres d'infanterie* (Paris 1848) dass am 22. August 1808 in der Schlacht bei Vimeiro zwei Bataillone französischer Infanterie, welche im Angesicht der Engländer ohne alle Deckung aufmarschiren wollten, durch das feindliche Feuer in drei Minuten 200 Mann verloren. Einzelne Kanonen- oder Flintenkugeln dürfen allerdings keine gut disciplinirte Truppe stören, wirkt aber das Feuer zu stark, dann ist auch die Unordnung unvermeidlich und der Aufmarsch verfehlt den Zweck. Gründe genug alle künstliche Aufmärsche vom Kampfplatze zu verbannen.

Der Abmarsch in schlagfertiger Ordnung kommt hauptsächlich bei rückgängigen Bewegungen im Angesicht des Feindes vor. Er geschieht sowohl von einem als von beiden Flügeln, selten aus der Mitte, was häufig durch die Terrainbeschaffenheit bedingt wird, muss aber stets so angeordnet werden, dass die Truppe erforderlichen Falls schnell wieder in die Gefechtslinie rücken kann.

§. 10.

Das Abbrechen bei Hindernissen gehört zu den grossen Unbequemlichkeiten bei allen taktischen Bewegungen, namentlich in Linie. Selbst in ebenen Gegenden stösst man zuweilen auf Steinbrüche, Sandgruben, Teiche, morastige Stellen u. s. w., welchen ausgewichen werden muss. Ist das Hinderniss von geringer Breite, so zieht sich die betreffende Abtheilung durch den Schrägmarsch hinter die nächste Abtheilung, und rückt nach Umgehung des Hindernisses in gleicher Weise wieder in

die Linie. Müssen jedoch ganze Compagnien und Schwadronen aus der Linie abbrechen, dann ist es zweckmässiger sich rechts oder links in Colonne zu setzen. Für die Infanterie entsteht durch das Abbrechen immer ein Aufenthalt; die Cavalerie kann sich durch erhöhte Pferdegänge wieder anschliessen. Kommen aber dergleichen Hindernisse auf einem Terrain häufig vor, dann ist es zweckmässiger die Infanterie in Compagnie- die Cavalerie in Schwadrons-Colonnen mit schmaler Front neben einander marschiren zu lassen, was auch bei dem Vorrücken durch lichte Gehölze zu empfehlen ist. Die Colonnenspitzen müssen gut eingerichtet bleiben und die Abstände genau eingehalten werden.

Bataillons- und Regiments-Colonnen mit grösserer Front müssen Hindernisse in ihrer Marschlinie dadurch zu umgehen suchen, dass sie ihnen durch eine kurze Seitenbewegung ausweichen. Ist dies Mittel aber nicht genügend, dann bleibt nur übrig dass die Colonnenzüge in die Viertelwendung übergehen und vorwärts abmarschiren, was bei Brücken und Engwegen ebenfalls nöthig wird.

§. 11.

Das Carré, dessen Anwendung zur Abwehr von Cavalerie-Angriffen in Folge der verbesserten Feuerwaffen künftig öfterer vorkommen dürfte, sollte nur aus der Linienstellung gebildet werden. Die Stärke und Anzahl der Compagnien eines Bataillons entscheidet über das Verfahren. Selbstverständlich muss die Formirung eines Bataillons-Carrés in kürzester Zeit (höchstens 1½ Minute) bewirkt werden, sonst möchte in den meisten Fällen die

feindliche Cavalerie früher zum Einhauen kommen, als die Infanterie ihr Feuer mit Ruhe abgeben kann. Bataillone zu 1000 Mann in 4 Compagnien werden aber in der ihnen vom Feinde gestatteten Zeit das Carré nicht formiren können. Es ist daher rathsam aus einem solchen Bataillon 2 oder 4 Carrés zu formiren, die immer noch für den ersten Anlauf eine genügende Feuerkraft entwickeln können. Bataillone von gleicher Stärke in 6 Compagnien würden 2 oder 3 Carrés formiren. Im Allgemeinen wird es vortheilhaft sein der vorderen Seite eine grössere Stärke zu geben. Findet eine Infanterie-Brigade sich veranlasst eine grosse unbedeckte Ebene zu durchziehen, wobei sie fortwährend feindlichen Angriffen blosgestellt ist, dann möchte die Formation von Bataillons-Carrés angemessener sein, weil der grössere innere Raum mehr Personen und Gegenstände aufnehmen kann, die in solchen Fällen des besonderen Schutzes bedürfen. Die schachbretartige Aufstellung und Bewegung mehrerer Carrés gewährt einige nicht unerhebliche Vortheile bei feindlichen Flankenangriffen.

Die Vertheidigungscolonne ist eine Erfindung der neueren Zeit und soll die Probe erst noch bestehen. Sie unterscheidet sich von der geschlossenen Colonne — aus welcher sie gebildet zu werden pflegt — dadurch, dass sie im Innern einen leeren Raum zur Aufnahme berittener Offiziere oder leicht Verwundeter hat, welcher durch das Rechts- und resp. Linksschwenken von zwei der mittleren Colonnenzüge gewonnen wird. Welche Vorzüge diese Formation vor dem Carré und der einfachen Colonne haben dürfte, soll an einem anderen Orte untersucht werden. An anderweiten Vorschlägen dieser

Art sind die neueren Taktiker sehr erfinderisch gewesen, doch behält im Kriege das Einfachere den Vorrang.

Die Formation besonderer Angriffscolonnen erscheint nicht als ein taktisches Bedürfniss, indem jede geschlossene Colonne hierzu tauglich ist, und die Wirkung derselben auf den Feind mehr durch entschlossenes Vorgehen als durch ihre Formation bedingt wird.

Bei der Cavalerie kommen dergleichen Formationen, welche auf eine Vertheidigung stehenden Fusses berechnet sind, nicht in Anwendung.

§. 12.

Durch das formelle Verfahren bei dem Uebergange aus der geschlossenen in die aufgelöste Kampfordnung soll hauptsächlich bezweckt werden, dass dieser Uebergang einerseits ohne erheblichen Zeitverlust erfolgen könne, andererseits die taktische Ordnung des Ganzen dadurch keine wesentliche Störung erleide.

Die Infanterie löst hierzu entweder ganze Abtheilungen auf, oder sie bedient sich ausschliesslich des dritten Gliedes. Im ersteren Falle wird die Feuerlinie der geschlossen bleibenden Masse lückenhaft oder verkürzt, im anderen Falle vermindert sich die intensive Feuerkraft derselben, was minder nachtheilig sein dürfte da das dritte Glied ohnehin nur einen sehr indirekten Antheil am Massenfeuer nehmen kann. Durch die Verwendung ganzer Compagnien zum Blänkern wird aber auch der innere taktische Verband des Bataillons zerrissen, während bei Verwendung des dritten Gliedes das Bataillon in Verfassung bleibt jede Evolution in der bisherigen Ordnung auszuführen. Dagegen ist nicht zu verkennen dass eine vor-

rückende Compagnie das Blänkergefecht früher beginnen kann als das hierzu verwendete dritte Glied. Bei den gesteigerten Anforderungen, welche die neuere Infanterie-Taktik an die Geschicklichkeit der Blänker machen muss, kommt jedoch weniger darauf an ob die Blänker ihr Feuer einige Sekunden früher eröffnen, als vielmehr darauf dass sie das Gefecht mit Umsicht führen. Da aber nicht bei jedem Infanteristen ein besonderes Talent zum Blänkern vorausgesetzt werden kann, hat man nur die Wahl entweder jedem Bataillon mindestens eine im Blänkern sehr geübte Compagnie zuzutheilen, oder bei jeder Compagnie das dritte Glied aus guten Blänkern zu bilden. Der letztere Modus dürfte aber schon deshalb vorzuziehen sein, weil dadurch alle weiter oben angeführte Nachtheile wegfallen, welche mit Entsendung ganzer Compagnien verbunden sind, und jede einzelne Compagnie gleichzeitig in Stand gesetzt wird ein Blänkergefecht auf eigene Hand zu führen. Wenn bei leichten Bataillonen das dritte Glied aus Büchsenschützen besteht, wird man jedoch genöthigt sein zum Blänkern einzelne Compagnien zu verwenden.

Wie weit die vorgeschickten Blänkerzüge von ihrem Bataillon sich entfernen dürfen, wie gross der Abstand der Blänkerrotten unter sich sein müsse, und wie dieselben beim Vor- oder Zurückgehen im Einzelnen sich zu verhalten haben, ist reglementarisch nicht zu bestimmen und richtet sich jederzeit nach den Umständen. Doch wolle man hierbei nie vergessen dass nur der jedesmalige Zweck eines Blänkergefechts darüber entscheiden darf. Hauptsache bleibt dass jeder Blänker mit Sicherheit schiesst, durch Benutzung örtlicher Gegenstände sich zu decken

versteht, und den Signalen gebührende Aufmerksamkeit schenkt.

Die Cavalerie lässt zum Blänkern stets ganze Züge vorgehen, und zwar in der Regel die vierten Züge der Schwadronen. Das erste Glied bildet die Blänkerlinie, das zweite die Reserve. Sonst war es auch bei der Cavalerie üblich in zwei Gliedern zu blänkern, und jeder Blänker hatte seinen Beistand gewöhnlich 20 Schritte hinter sich. Der Nutzen dieser Massregel ist aber niemals ersichtlich gewesen, vielmehr wurden die Pferde durch das öftere Vor- und Zurückreiten der Blänker ganz ohne Noth ermüdet. Man hat deshalb in neuerer Zeit vorgezogen die Reiter nur in einem Gliede blänkern zu lassen, wobei 3 oder 4 Reiter eine Art Kampfgenossenschaft bilden und sich gegenseitig zu unterstützen haben. Da der Reiter für sich und sein Pferd nicht leicht einen schützenden Gegenstand zur Deckung finden wird, darf er womöglich niemals still halten oder muss dem Feinde die schmale Seite zukehren, beim Vor- oder Zurückgehen aber Schlangenlinien reiten um nicht so leicht getroffen werden zu können.

Das Auseinandergehen der Blänker zu Fuss oder zu Pferde wird in der Regel im Vorrücken bewirkt, kann aber auch auf der Stelle geschehen; ob es von einem Flügel oder von beiden auszuführen sei hängt stets von Umständen ab. Der Reservezug bleibt 150 bis 200 Schritt hinter der aufgelösten Linie. Das Sammeln der Blänker erfolgt gewöhnlich im Zurückgehen, selten auf der Stelle, vorwärts aber nur wenn gleich darauf ein Angriff mit blanker Waffe in geschlossener Ordnung erfolgen soll. Sind Gründe vorhanden die Front eines Bataillons oder

Regiments schnell frei zu machen, so ziehen sich die Blänker und Reservezüge in aufgelöster Ordnung schleunigst durch die Intervallen hinter die Front zurück. Sollte ein Infanterist sich dabei verspätigen, so wirft er sich platt auf den Boden um das Bataillon nicht am Feuern zu hindern. Cavaleristen hingegen welche die Intervalle nicht erreichen können, schliessen sich den zum Angriff vorrückenden Schwadronen an.

Blänkerschwärme bildet die Infanterie und Cavalerie durch Auflösung ganzer Compagnien, Schwadronen, Bataillone oder Regimenter. Jede Art von Ordnung hat hier ein Ende, weshalb man zu dieser taktischen Massregel nicht ohne sehr triftige Gründe greifen sollte. Die zu einer Compagnie oder Schwadron gehörige Mannschaft muss sich möglichst zusammenhalten, weil ausserdem das Sammeln und Formiren mit grösserem Zeitverlust verbunden sein würde.

IV. Charakteristik der geschlossenen und nichtgeschlossenen Kampfordnung.

§. 13.

Jede Kampfordnung heisst geschlossen, wenn die Nebenleute durch lockere Fühlung unter einander zu einem Ganzen verbunden, nichtgeschlossen oder aufgelöst, wenn sie durch Abstände von einander getrennt sind.

Anmerkung. In der ersten Ausgabe dieser Schrift haben wir uns des Ausdrucks aufgelöste Kampfordnung bedient, was angefochten wurde, und in der zweiten Ausgabe dafür die Bezeichnung nichtgeschlossene Kampfordnung angenommen, eine Konzession die wir fast bereuen aber nicht wieder zurücknehmen möchten. Wenn indess Niemand bestreiten

Obgleich eine Charakteristik dieser Kampfordnungen schon in das Gebiet des intellektuellen Theils der Taktik hinüberstreift, möge sie doch aus dem Grunde hier Platz finden, weil sie sich mehr zu einer allgemeinen Erörterung des Werthes der Formen eignet, womit wir uns in diesem Capitel vorzugsweise beschäftigt haben. Wir werden dann später, bei Beleuchtung der Gefechtsverhältnisse der einzelnen und verbundenen Truppengattungen, nicht genöthigt sein unsere Betrachtungen durch erst anzustellende Untersuchungen unterbrechen zu müssen.

Lassen wir den forschenden Blick bis in das graue Alterthum zurückstreifen, so finden wir dass das Bedürfniss der Ordnung im Kampfe sich schon frühzeitig fühlbar gemacht hat, insbesondere bei dem Schwächeren. Denkt man sich hundert Kämpfer in ungeordneten Haufen mit dreihundert Anderen von derselben Bewaffnung, Gewandtheit und Tapferkeit im Handgemenge, so ist es nicht schwer voraus zu bestimmen welche Partei Sieger bleiben müsse. Selbst eine minder grosse Ueberzahl kann unter solchen Umständen als sichere Bürgschaft des Sieges angesehen werden, wenn nicht die schwächere Partei ein bedeutendes moralisches Uebergewicht hat. Formirt aber die schwächere Partei einen geschlossenen Haufen, so verhindert schon dessen geringer Umfang den Stärkeren von allen seinen Kräften gleichzeitig Gebrauch zu machen; er kann nur den Abgang an Streitern leichter

---

kann, dass durch Aufgabe der Richtung und Fühlung die geschlossene Kampfordnung aufgelöst wird, so dürfte die Bezeichnung „aufgelöste Kampfordnung" nicht blos gerechtfertigt, sondern als die allein richtige erscheinen, denn Worte sind Begriffe und fehlerhafte Benennungen bleiben — Fehler.

ersetzen, die Dauer des Kampfes mithin verlängern. Nur die ausschliessliche Anwendung der Feuerwaffen würde der schwächern Partei verderblich werden, woraus hervorgeht dass dieselbe unter solchen Umständen das Handgemenge suchen muss. Die Geschichte hat die Richtigkeit dieses Satzes zur Genüge bestätigt, bei der jetzt üblichen Bewaffnung und Fechtart der Infanterie muss man aber die Belege von Reitergefechten entnehmen. Ein höchst merkwürdiges Beispiel dieser Art liefert der Ausgang eines Recognoscirungsgefechts, welches König Gustav Adolph von Schweden bei Gartz in Pommern zu bestehen hatte. Er war mit 90 Reitern über eine Meile weit vorgeritten, wurde von 500 neapolitanischen Kürassieren überfallen und umringt (es war nämlich Verrätherei dabei im Spiele), widerstand nicht nur längere Zeit ihren Angriffen, sondern schlug sie zuletzt auch in die Flucht. Die Neapolitaner liessen 200 Mann theils todt, theils verwundet auf dem Kampfplatze, nur 30 der Verwundeten waren vermögend zu gehen oder zu reiten und wurden als Gefangene mitgenommen. Die Schweden hatten 37 Todte, von den übrigen 53 Reitern war keiner ohne Wunde. Die nähern Umstände dieses beispiellos blutigen Reitergefechts findet der Leser im 3. Bande Seite 298 des Militär-Conversations-Lexikons angegeben. — Der rühmliche Widerstand, welchen die Schwadron des Grafen Bismark im Feldzuge 1812 bei Rudnia gegen überlegene russische Cavalerie leistete, verdient hier ebenfalls Erwähnung (Ideen-Taktik Seite 258 bis 264).

Ganz allgemein gesprochen gewährt die geschlossene Kampfordnung folgende Vortheile:

a) Aus der engeren Vereinigung der Kämpfer entsteht mehr Zuversicht, indem Flanken und Rücken der Einzelnen durch die Neben- und Hinterleute gedeckt sind.

b) Die Anstrengungen Vieler werden durch das Befehlswort eines Einzigen geregelt und gleichzeitig gegen ein gemeinsames Ziel gerichtet, wodurch man einen Gesammterfolg erhält, während selbst die erfolgreichsten Anstrengungen Einzelner im regellosen Kampfe für den allgemeinen Zweck des Gefechts oft ohne erheblichen Nutzen bleiben.

c) Die Ungeschicklichkeit im Waffengebrauche oder der Mangel an Muth bei Einzelnen ist minder nachtheilig, wenn nur der ganze Haufe gehorsam und geordnet bleibt; selbst der Feige wird mit fortgerissen oder muss wenigstens Stand halten.

d) Durch geschickte Benutzung der Oertlichkeit können Flanken und Rücken des Ganzen gedeckt, die Gegner aber gehindert werden von ihrer Ueberzahl Gebrauch zu machen. Das geschlossene Ganze giebt also weniger Blössen.

e) Wenn mehrere, zwar unter sich getrennte, aber in sich geschlossene Haufen in Vereinigung kämpfen, kann der Oberbefehlshaber das Ganze besser leiten, mithin planmässiger handeln und durch geschickte Combinationen seinen Zweck sicherer erreichen.

Als Nachtheile treten hervor: a) dass viele Kämpfer weder einen gleichzeitigen noch einen sehr wirksamen Gebrauch von ihren Waffen machen können; b) dass die feindlichen Geschosse sicherer treffen und eine grössere Wirkung hervorbringen; c) dass die Ordnung durch Hindernisse des Bodens, durch übereilte Bewegung oder

andere Ursachen leicht gestört werden kann, und dass d) in diesem Falle gewöhnlich eine gewisse Entmuthigung eintritt.

§. 14.

Die jetzt gebräuchlichen Formen der geschlossenen Kampfordnung sind: die Linienstellung, die Colonne und das Carré.

Die Linienstellung gestattet bekanntlich die gröste Waffenwirkung, erschwert aber bei der Infanterie die geordnete Bewegung, und eignet sich dieserhalb mehr zur Vertheidigung als zum Angriffe; doch müssen die Flanken hinlänglich gesichert sein weil sie zu wenig Widerstandskraft haben. Für die Cavalerie ist diese Gefechtsform in jedem Verhältniss die günstigste unter den geschlossenen Ordnungen, indem sie die schnellste Bewegung zulässt worin bekanntlich ihre Hauptstärke besteht; doch muss sie ebenfalls für Deckung der Flanken sorgen. Je länger aber die Linien sind, desto schwieriger wird es sie zu bewegen oder vor der Front ein schützendes Terrain zu finden. Das feindliche Geschützfeuer wird aber auf die Linienstellung jedenfalls minder zerstörend wirken als auf eine andere geschlossene Ordnung, doch bleiben Schrägschüsse sehr gefährlich.

Man darf sich indessen nicht verhehlen, dass die Wirksamkeit der Infanterie in der Linienstellung um Vieles geringer ist als in der Regel vorausgesetzt wird. Wollte man annehmen dass jeder einzelne Infanterist ein willenloses und gehorsames Werkzeug, eine lebendige Schiess- und Stossmaschine sei ohne alle Besorgniss und Furcht, so dürfte man der Linienform allerdings den

höchsten Grad von Wirksamkeit zuschreiben. Aber der Mensch ist niemals ganz willenlos, in unseren Tagen überhaupt weniger als sonst, der Vergleich mit einer Maschine mithin auch nicht anwendbar. Bevor die Waffen wirksam werden ist in seinem Gemüthe manche Veränderung vorgegangen, die hierauf nicht ohne Einfluss bleibt. Völliger Gleichmuth in der Nähe drohender Gefahren gehört schon bei den Einzelnen zu den Seltenheiten, mehr aber noch bei ganzen Bataillonen. Bei der Mehrzahl ist es entweder die Kampfbegierde oder die Furchtsamkeit, welche sich ihrer Seele bemächtigt; Beide führen zur Uebereilung im Schiessen, und Letztere schwächt ausserdem noch die Stosskraft, wenn bei ihr von dem Gebrauche des Bajonets überhaupt noch die Rede sein kann. Die Besorgniss wegen des möglichen Ausgangs des Gefechts steigert sich in dem Grade, je grösser die Entfernung der unmittelbaren Unterstützung ist, und obgleich in der Colonne die hinteren Züge im Grunde auch keinen Antheil am Gefecht nehmen können, so hat doch ihre Gegenwart ungemein viel Beruhigendes für die vorderen Glieder, und nöthigt sie wenigstens zu grösserer Ausdauer. Der Mensch ist nun einmal ein trotzig und verzagtes Wesen, und Muth und Feigheit liegen einander bisweilen so nahe, dass es nur eines geringen Anlasses bedarf um sich auf die eine oder die andere Seite zu neigen. Auch ist der Soldat nicht jeden Tag und jede Stunde zur Anwendung der äusserten Gewaltmittel entschlossen, er versucht es lieber mit Drohungen und geräth in Verlegenheit sobald diese nicht die gehoffte Wirkung thun, woraus nur zu leicht Unentschlossenheit und Furchtsamkeit entspringen. Dadurch erklärt sich die hohe Wichtig-

keit der taktischen Disciplin, welche den wechselnden Gemüthszuständen Zaum und Gebiss anlegen soll.

Wollte man aber auch voraussetzen, dass die moralischen Eigenschaften aller Soldaten eines Bataillons nichts zu wünschen übrig liessen, so würde doch das Feuer in der Linienstellung, sobald die Entfernung des Gegners 200 Schritte und darüber beträgt, immer noch keine so verheerende Wirkung hervorbringen als der unerfahrene Neuling sich vorzustellen pflegt. Die Ursachen sind sehr einfach; denn erstens verhindert das Anstossen der Neben- Hinter- und Vorderleute, zweitens der vor der Front sich ausbreitende Pulverdampf das sichere Zielen, und man kann höchstens verlangen dass der Soldat sein Gewehr wagerecht anschlage. Steht nun der Gegner ein wenig höher oder tiefer, so wird auch entweder zu hoch oder zu tief geschossen. Je länger das Feuer auf diese Weise fortgesetzt wird desto geringer ist verhältnissmässig dessen Wirkung, und von der ganzen vor der Front ausgestreuten Kugelsaat schlägt oft keine einzige Kugel in die feindlichen Reihen, selbst bei bedeutend geringeren Entfernungen. So berichtet z. B. der General Duhesme, dass er in der Schlacht bei Caldiero (1796) zu einigen Bataillonen seiner Division geritten sei, um ihr Rottenfeuer einzustellen und sie zum Angriffe vorzuführen. „Als ich dort ankam," sagt er, „konnte ich die feindliche Linie gar nicht erkennen, ich bemerkte nur eine Rauchwolke, Blitze, Spitzen von Bajonetten und den oberen Theil einiger Grenadiermützen. Wir waren indess vielleicht nur 60 Schritte vom Feinde entfernt, ein Hohlweg trennte uns. Ich drang in die Glieder und hob mit der Hand die Gewehre der Soldaten in die Höhe, um sie zu

14*

bewegen ihr Feuer einzustellen. Ich war von ungefähr 12 Reitern (Adjutanten und Ordonnanzen) begleitet; keiner von uns wurde verwundet, auch sah ich von der Infanterie Niemand fallen.“ *) In der Schlacht bei Engen (1800) hatten die Oesterreicher am Saume eines Waldes 8 Bataillone in Linie aufgestellt; 8 französische Bataillone schritten in eben so vielen Colonnen ohne zu schiessen zum Angriffe vor. Die 16. Halbbrigade befand sich auf dem rechten Flügel und kam etwas früher heran; sie erhielt von den nächsten 3 österreichischen Bataillonen eine volle Salve, verlor aber dadurch nur zwei Mann! (*Mémoires du Maréchal Gouvion Saint-Cyr*, welcher jene Division befehligte.) Es giebt allerdings auch Beispiele von grosser Feuerwirkung einzelner in Linie stehender Bataillone, sie gehören aber zu den seltnen Ausnahmen.

Aus diesen und noch manchen anderen Gründen darf man den Werth einer Kampfordnung, welche nur auf die göstmöglichste Waffenwirkung berechnet ist, nicht zu hoch anrechnen; man muss vielmehr die wandelbare Gemüthsbeschaffenheit der Kämpfer in Betracht ziehen, sie also wo möglich immer in tiefer Ordnung zum Gefecht aufstellen, und durch geschickte Benutzung der Unebenheiten des Bodens die Wirkung des feindlichen Geschützfeuers zu vermindern suchen.

§. 15.

Die geschlossene Bataillons-Colonne ist gegenwärtig die beliebteste Gefechtsform der Infanterie und vorzugsweise zum Angriffe geeignet, weil sie die Erhal-

*) Operationen des kleinen Krieges; 2. Theil, 20. Capitel.

tung der Ordnung beim schnellen Vorrücken erleichtert, die vorderste Abtheilung am Umkehren hindert, und die meiste Widerstandsfähigkeit bei plötzlichen Reiterangriffen hat. Ihre Feuerwirkung ist zwar sehr unbedeutend, doch kann diesem Uebelstande auf andere Weise abgeholfen werden. Wenn der vordere und hintere Zug aus zuverlässiger Mannschaft besteht, kommt wenig darauf an, von welchem Geiste die mittleren Züge beseelt sind. *)

Die Verehrer der Linienstellung haben zwar durch Berechnungen zu beweisen gesucht, dass ein in Colonne vorrückendes Bataillon, bevor es zum Bajonetangriffe kommt, von einem in Linie stehenden Bataillon unfehlbar zusammen geschossen werden müsse; die Beweisführung ist aber bis jetzt nur auf dem Papiere zu sehen, und die

*) Anmerkung. Die Franzosen haben deshalb seit einem halben Jahrhundert bei jedem Bataillon, das in der Regel aus 8 Compagnien besteht, an der Spitze der Colonne eine Grenadier- am Ende derselben eine Voltigeur-Compagnie. Die Grenadiere, welche aus den unerschrokkensten und tapfersten Leuten des Bataillons gewählt werden, führen also den eigentlichen Bajonetangriff aus, und sollten sie einmal beim Vorschreiten zögern, so treiben die Stachelreden der ihnen folgenden Compagnien sie bald wieder vorwärts. Bedarf man bei dem Colonnenangriffe einer Unterstützung von Blänkern, dann wird die aus den gewandtesten und geschicktesten Schützen gebildete Voltigeur-Compagnie vorgezogen. So lange das Bataillon vereint bleibt gewährt also diese Organisation entschiedene Vortheile. Indess ist nicht zu verkennen dass die übrigen Compagnien durch Abgabe ihrer besten Leute an die beiden Eliten-Compagnien moralisch geschwächt werden. Sind nun Entsendungen einzelner Compagnien nöthig, so gebricht es den Compagnien der Mitte an innerem Gehalte. Verwendet man aber die Flügelcompagnien (Eliten) dazu, dann wird dieser taktische Organismus der Bataillone zerstört und der verbleibende Ueberrest ist keineswegs der bessere wenn auch zahlreichere Theil.

Erfahrung eines sehr anhaltenden Krieges hat sie nicht bestätigt. Berücksichtigt man den moralischen Eindruck, den ein entschlossenes Vorrücken auf den Stillstehenden macht, so wie die Anzahl der Fehlschüsse gegen die schmale Colonnenspitze, so vermindert sich die Gefahr dieser Angriffsform bedeutend, und erklärt die Möglichkeit des Gelingens ohne beträchtlichen Verlust. Wenn überhaupt der Angreifende in den Bereich des feindlichen Gewehrfeuers kommt, möchte die Erwiederung des Feuers durch die zum Einbruch bestimmten Truppenabtheilungen ohnedies wenig Bürgschaft für den Erfolg geben, denn man kann nicht gleichzeitig schiessen und marschiren. Da man aber gleichwohl Terrain gewinnen muss und das Schiessen nur einen Aufenthalt verursacht, ist es jedenfalls besser die Angriffsbewegung durch Geschütz- oder Blänkerfeuer zu decken.

Colonnen auf die Mitte formirt gewähren den Vortheil, dass sie am schnellsten in die Linienstellung übergehen und ein lebhaftes Feuer eröffnen können, weshalb diese Formation auf die mittleren Bataillone einer Colonnenlinie anzuwenden ist. Colonnen von mehreren dicht aufeinander folgenden Bataillonen, also Regiments- und Brigade-Colonnen, mögen zwar dem Gegner etwas mehr imponiren, haben aber dennoch keine verhältnissmässig grössere Wirksamkeit, und bieten den feindlichen Batterien eine grössere Zielscheibe dar; auch vermehrt sich die Unordnung und ihre Dauer sobald der Angriff misslungen ist. Wo es daher die Terrainbeschaffenheit nur einigermassen gestattet, lasse man die Bataillons-Colonnen lieber dicht neben einander vorrücken. Die Franzosen haben in der Schlacht bei Waterloo bald in einigen

grossen, bald in mehrern kleinen Colonnen angegriffen, und den letzteren (ihre frühere Angriffsweise) einstimmig den Vorzug gegeben. Die Zeit war vorüber wo sie ihren Gegnern durch neue Formationen imponiren konnten, und die englische Artillerie hat in den grossen gedrängten Massen (es wurden einige Male Massen von 10 bis 12 Bataillonen formirt) eine furchtbare Verheerung angerichtet.

Die Cavalerie bedient sich der Regiments-Colonne eigentlich nur zur Angriffsbewegung, und entwickelt sich gewöhnlich in Linie sobald sie sich für das Einhauen entscheidet. Soll die Schnelligkeit der Bewegung nicht sehr beeinträchtigt werden so müssen die Colonnenzüge hinlängliche Abstände haben. Das gröste Hinderniss ist der Staub. Wo dieser nicht störend einwirkt, und weder tiefe Löcher noch andere ungangbare Stellen ein öfteres Abbrechen nöthig machen, kann ein Regiment in Colonne mit Schwadronsfront und Zugsabstand sich eben so schnell als in Linie bewegen. Erzeugt aber die Bewegung viel Staub, dann geht die Ordnung leichter verloren, das Commandowort wird schwerer verstanden, sichtbare Hilfen mit dem Säbel sind nicht anwendbar.

Einige Militärschriftsteller haben den geschlossenen Cavalerie-Colonnen als Angriffsform einen hohen Werth beigelegt, ihnen eine physische und moralische Unwiderstehlichkeit zugeschrieben und sie der Linienform unbedingt vorgezogen. Die Gegengründe sind aber überwiegend. Der Erfolg eines Cavalerie-Angriffs hängt in erster Instanz von der Ordnung und Schnelligkeit ab, mit welcher man sich dem Gegner nähert. Ist dieser zum Aeussersten entschlossen, so müssen die Hieb- oder Stoss-

waffen in letzter Instanz über den Ausgang entscheiden. Dass die Linienform hierzu in jedem Betracht tüchtiger ist liegt ziemlich klar vor Augen. Der Reiter und sein Pferd brauchen zur höchsten Kraftentwickelung mehr Spielraum als der Infanterist. Der Reiter wird gleichsam durch eine fremde Kraft (die des Pferdes) vorwärts getrieben, er kann mithin den moralischen Nachdruck von hinten auch um so eher entbehren. Der Infanterist kann seinen fliehenden Gegner immer noch durch die Kugel erreichen, der Reiter muss ihm auf dem Fusse nachfolgen wenn Säbel oder Lanze wirksam werden sollen. Ein Vorsprung von 50 und noch mehr Schritten erschwert aber das Einholen ungemein, und die hintern Züge einer Colonne können folglich keinen Gebrauch von ihren Waffen machen. Das Letztere ist zwar auch bei einer Infanterie-Colonne der Fall, der grössere Theil derselben kann aber zum Schuss kommen bevor die weichende Infanterie ausserhalb des Kugelbereichs ist, während die weichende Cavalerie sehr bald einen Vorsprung erhält und nur durch den vordersten Zug der Colonne wirksam verfolgt werden kann. Eine geschlagene Cavalerie-Colonne ist allemal übler daran als eine geschlagene Cavalerielinie, denn sie kann nicht so schnell zurückgehen. Die Infanterie behält in jeder geschlossenen Ordnung, selbst im ungeordneten zusammengedrängten Haufen, einen nicht unbedeutenden Grad von Widerstandsfähigkeit. Die Cavalerie ist aber in grösserem Nachtheil, wenn sie stehenden Fusses das Gefecht noch einmal annehmen muss nachdem sie bereits geschlagen war.

Auch die feindliche Geschützwirkung ist von sehr verschiedener Art. Eine geschlossene Infanterie-Colonne

von 900 Mann nimmt einen noch nicht halb so grossen Flächenraum ein, als eine Cavalerie-Colonne von gleicher Stärke, ragt weniger über den Boden hervor, findet also in den flachen Vertiefungen desselben leichter einen Schutz gegen die feindlichen Kugeln. Eine Cavalerie-Colonne bietet mithin eine grössere Zielscheibe dar, die einschlagenden Kugeln erzeugen auch eine grössere Unordnung. Flankenschüsse sind weit gefährlicher als die Schrägschüsse gegen eine lange Front.

Die geschlossene Colonne, als Gefechtsform betrachtet, dürfte mithin für die Cavalerie mehr Nachtheile als Vortheile haben, da sie weder die Angriffs- noch die Vertheidigungsfähigkeit erhöht. Je länger die Colonne ist desto grösser werden auch ihre Nachtheile. Einzelne Beispiele von gelungenen Colonnenangriffen vermögen das Gesagte nicht zu entkräften, denn die moralische Ueberlegenheit entscheidet fast immer mehr als die Form. Letztere soll aber womöglich den Hauptforderungen entsprechen und ist deshalb nicht gleichgiltig.

Eine ganz andere Ansicht wird man jedoch von dem Werthe der Colonnenform gewinnen, sobald man sie als Bereitstellung zum Gefecht betrachtet. Die Cavalerie hat nicht immer Gelegenheit mit Erfolg aufzutreten, muss aber den günstigen Augenblick mit Blitzesschnelle benutzen und deshalb in der Nähe sein. Um sie nicht nutzlos dem feindlichen Geschützfeuer blos zu stellen, bleibt kein anderes Mittel übrig als gedrängte Massen zu formiren, für welche sich leicht ein deckender Terraingegenstand finden lässt. Diese Massen müssen aber so formirt sein dass sie eine augenblickliche Entwickelung zulassen, wodurch zugleich die Ueberraschung begünstigt

wird. Auf die Mitte formirte (sogenannte doppelte) Colonnen gewähren in dieser Hinsicht die meisten Vortheile, sind aber bei nöthig werdenden Frontveränderungen nicht so bequem zu handhaben als Colonnen auf einen Flügelzug formirt.

§. 16.

Das Carré macht sich nur als Vertheidigungsform geltend, und gestattet eine grössere Waffenwirkung als die geschlossene Colonne, leidet auch weniger durch das feindliche Geschützfeuer. Die Infanterie bedient sich desselben am liebsten zur stehenden Vertheidigung gegen Cavalerie. Ist sie aber genöthigt sich in deren Nähe im offnen Terrain zu bewegen, so verdient die weiter oben bezeichnete Vertheidigungscolonne deshalb den Vorzug, weil die Ordnung derselben während der Bewegung leichter erhalten werden kann, und die Spitze einer solchen Colonne immer noch viel Angriffsfähigkeit hat. — Wenn die Cavalerie zur Carréformation genöthigt ist, befindet sie sich gewöhnlich in sehr bedrängter Lage. Diese Gefechtsform erscheint jedoch als ein gutes Mittel schnell vorübergehende Angriffe aufgelöster Reiterschaaren abzuwehren und Gegenstände in Schutz zu nehmen, die sich nicht selbst vertheidigen können, oder einen General mit seinem Gefolge gegen jeden Angriff sicher zu stellen. In den früheren Türkenkriegen hat die russische Cavalerie sehr oft Carrés formirt. Nachdem sie aber manövrirfähiger geworden war, suchte sie Flanken und Rücken des Vordertreffens durch zweckmässige Aufstellung und Verwendung von Reserven, und durch die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen mittelbar zu schützen.

Die Carrés gestatten übrigens nur eine sehr passive Vertheidigung und verlangen kaltblütige Kämpfer. Sie haben das mit den Colonnen gemein, dass sie mit der Grösse gewissermassen auch an Schwäche zunehmen, d. h. die möglichen Vortheile stehen mit den wahrscheinlichen Nachtheilen nicht im Verhältniss; man setzt zuviel auf eine Karte. Um ein Carré von vier Bataillonen zu sprengen, braucht man nicht viel mehr Cavalerie als zur Sprengung eines Bataillonscarrés erforderlich ist, denn hat man einmal eine Seite durchbrochen, so werden die anderen Seiten nicht länger widerstehen. Formiren aber diese vier Bataillone eben so viele Carrés, so muss jedes einzelne besonders überwunden werden, was ungleich schwieriger ist da eine gegenseitige Unterstützung durch Flankenfeuer stattfinden kann.

Sollen mehrere Bataillone vereint wirken, dann wird es oft sehr zweckmässig sein wenn sie sich gleichzeitig verschiedener Gefechtsformen bedienen, wodurch die Schwächen einer jeden ausgeglichen werden. So können z. B. die Bataillone der Mitte in Linie, die Flügelbataillone im Carré, die Bataillone des zweiten Treffens sämmtlich in geschlossenen Colonnen stehen, wodurch das Ganze viel Vertheidigungsfähigkeit erhält. Will man aber noch einen Zusatz von Angriffsfähigkeit haben, welche durch die Linienform aus vielen Gründen vermindert wird, so muss die theilweise Anwendung aufgelöster Linien und Haufen damit in Verbindung gebracht werden, deren starke und schwache Seiten wir nunmehr auch in Betracht ziehen wollen.

§. 17.

Die nichtgeschlossene Kampfordnung gewährt den einzelnen Kämpfern ungleich grösseren Spielraum. Kühnheit, Gewandtheit, Geschicklichkeit im Waffengebrauche und im Reiten, können sich im vollsten Masse entwickeln, jeder zufällige Umstand kann benutzt, jeder Unfall der den Einzelnen trifft kann leicht auf anderen Punkten ausgeglichen werden. Ist die Truppe nur einigermassen kampfbegierig, so entsteht ein Wetteifer der den Sieg schnell herbeiführen kann. Die Individualität tritt also in dieser Kampfordnung am stärksten hervor, während in der geschlossenen Ordnung der Eine sich nach dem Anderen richten muss und fast gar keine Gelegenheit zur Auszeichnung findet, weshalb auch junge Freiwillige den Dienst bei den leichten Truppen in der Regel vorziehen, und selbst die Subaltern-Offiziere ihre angebornen Talente schneller entwickeln können. Terrainhindernisse, welche die Wirksamkeit geschlossener Abtheilungen oft bedeutend beschränken, werden in dieser Ordnung ohne Schwierigkeit überwunden.

Wenn in der geschlossenen Ordnung durch enge Vereinigung Vieler die Kraft des Ganzen gesteigert wird, so wird sie in der aufgelösten Ordnung durch die grössere Beweglichkeit und Freiheit der Einzelnen gleichsam vervielfältigt. Was bei jener durch die Macht der Disciplin bewirkt wird, muss bei dieser durch grössere Intelligenz hervorgebracht werden. „Wo der Geist lebendig ist, kann die Form zerfallen.“ Es ist also die Anwendung dieser oder jener Kampfordnung nicht ganz willkürlich, und man wird die persönlichen Eigenschaften der Kämpfer sorgfältig in Erwägung ziehen müssen.

Freiheit im Handeln macht schon einen gewissen Grad von Einsicht und Charakterfestigkeit zur Bedingung, wenn das Handeln erfolgreich werden soll; wo diese fehlen muss ein gewisser Zwang, eine Beschränkung eintreten, wie sie in der geschlossenen Ordnung stattfindet; daher würde eine aus Rekruten bestehende Abtheilung niemals zum Gefecht in aufgelöster Schaar tauglich sein, weil jeder Einzelne noch viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist, als dass er von der ihm eingeräumten Freiheit einen vortheilhaften Gebrauch machen könnte.

Man darf sich folglich von dieser Kampfordnung nur dann erheblichen Nutzen versprechen, wenn jeder Einzelne ein tüchtiger Kämpfer in der weitern Bedeutung des Wortes ist. Doch hat der Anführer die aufgelöste Schaar weit weniger in seiner Gewalt; er kann ihre Schritte und Handlungen nicht unmittelbar durch die Stimme leiten, sondern muss sich der Signale bedienen die von vielen Kämpfern oft nicht richtig verstanden, oder wohl auch nicht sogleich befolgt werden. Der absichtliche Ungehorsam Einzelner findet leichter einen Entschuldigungsgrund. Die Gelegenheit sich der Gefahr zu entziehen, durch Plünderung zu bereichern etc. ist für schlechte Subjecte so lockend dass sie der Versuchung selten widerstehen. Die Einwirkung des Befehlshabers ist mithin sehr beschränkt, wodurch dem Zufalle ein grösserer Spielraum gelassen wird. Endlich hat diese lockere Masse keine innere Festigkeit, es fehlt ihr daher auch die Widerstandsfähigkeit, kann sie nicht im ersten Anlaufe siegen so wird sie bald weichen müssen, wenn nicht die neu entflammte Kampfbegierde jede Bedenklichkeit unterdrückt.

Demungeachtet gewährt die Anwendung der nichtgeschlossenen Kampfordnung grosse Vortheile, so lange man sich ausschliesslich der Feuerwaffen bedient, nur würde es aus den angeführten Gründen bedenklich sein, gleichzeitig den grössern Theil der Truppen, oder überhaupt zahlreiche Schaaren, in dieser Ordnung kämpfen zu lassen, weil hieraus leicht die allergröste Unordnung entstehen könnte. Bei der Leichtigkeit womit eine aufgelöste Schaar dem Angriffe einer geschlossenen Truppe ausweichen kann, eignet sich diese Gefechtsform hauptsächlich für schwächere Parteien, wenn es nämlich blos auf gegenseitige Bekämpfung und nicht auf örtliche Vertheidigung ankommt.

Aus dem was wir hier über die Vortheile und Nachtheile der geschlossenen und nichtgeschlossenen Kampfordnung im Allgemeinen gesagt haben, lässt sich der Schluss ziehen, dass im Gefecht mit blanken Waffen die geschlossene, im Gefecht mit Feuerwaffen hingegen die nichtgeschlossene Ordnung dem Schwächeren die meisten Vortheile gewährt, er möge angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren. Sucht also eine an Zahl sehr überlegene feindliche Partei ihre Stärke im Schiessen, so löse man sich auf um nicht so leicht getroffen zu werden. Besteht aber ihre Hauptstärke in den blanken Waffen und kann man denselben keine Feuerwirkung entgegenstellen, so ist die Formirung einer viereckigen Masse das beste Mittel die feindliche Uebermacht zu paralisiren.

§. 18.

Die nichtgeschlossene Kampfordnung gestattet nur zweierlei Formen, die Linie und den Haufen oder

Schwarm. Beide können zwar ihre Gestalt verändern, und es kann z.B. die Linie sich bis zum Halbkreise krümmen, der Schwarm sich mehr in der Breite ausdehnen, im Wesentlichen macht das aber nur einen geringen Unterschied.

Bei der Blänkerlinie ist Alles darauf berechnet dem Feinde die möglichst kleinsten Zielscheiben darzubieten, dem eignen Feuer aber den höchsten Grad von Sicherheit und Wirksamkeit zu geben. Hierzu dienen hauptsächlich die grossen Abstände zwischen den einzelnen Blänkerrotten. Der Vortheil dieser Kampfweise wird am deutlichsten, wenn man sich eine volle Linie gegenüber denkt.

Ein Bataillon von 900 Feuergewehren nimmt in der dreigliedrigen Stellung eine Front von ungefähr 250 Schritten ein. Formirt man ihm gegenüber eine eben so lange Blänkerlinie von 100 Mann, so haben die Rotten 4 Schritt Abstand, was immer noch eine sehr dichte Linie abgeben würde. *) Wenn nun diese beiden Linien auf die Entferzung von 200 Schritten ihr Feuer eröffnen wollten, so würden zwar vor der Bataillonsfront viel weniger kugelfreie Räume sein, die Kugeln des Bataillons würden aber zum grössern Theil auf menschenleere Räume treffen, und es lässt sich annehmen, dass dessen Feuer den gegenüberstehenden Blänkern nur geringen Schaden zufügen werde, weil das Zielen in geschlossener Ordnung sehr unsicher ist. Umgekehrt muss aber das Feuer der Blänker, ob sie gleich nur den neun-

*) Auf jede Blänkerrotte muss nämlich auch ein Schritt gerechnet werden.

ten Theil jener Kugelzahl verschiessen, eine bedeutend grössere Wirkung hervorbringen, da ihre Schüsse alle gezielt sein können und nur wenig Kugeln fehlgehen dürften. Wenn die Blänker liegend feuern werden sie zwar weniger Schüsse thun, aber auch weniger getroffen werden, doch sind die Verwundungen in diesem Falle gefährlicher. Nimmt man an dass zur Ergänzung des Verlustes 100 andere Blänker in Reserve stehen, so glauben wir uns nicht zu täuschen wenn wir behaupten, dass das Bataillon durch fortgesetztes Feuern mindestens viermal soviel Mannschaft verliert als die Blänker, bevor Letztere so geschwächt sind dass sie den Kampf einstellen müssen. Die Feuerwirkung des Bataillons wird noch geringer, der Verlust verhältnissmässig grösser sein, wenn von jenen 200 Mann nur 50 zum Blänkern verwendet und doppelt so grosse Abstände genommen werden. Es ist aber dann die Frage, ob eine so schwache Feuerlinie das gegenüberstehende Bataillon nicht veranlassen würde die Blänker zu verjagen, was man allerdings voraussetzen darf.

Das Resultat ist jedoch ein ganz anderes, wenn sich zwei Blänkerlinien von gleicher Ausdehnung einander gegenüber stellen, wovon die eine doppelt so stark als die andere ist. Die menschen- und kugelfreien Räume kommen hierbei schon weniger in Betracht, denn es ist der Fall denkbar dass von der stärkeren Linie je zwei Rotten ihr Feuer gegen eine feindliche Rotte richten; wenn nun von beiden Seiten mit gleicher Sicherheit gezielt wird, so muss die schwächere Linie unfehlbar bald überwunden sein. Wir wollen aber hieraus keineswegs die Folgerung ableiten, dass starke Blänkerlinien unbedingt besser

sind als schwache, denn darüber entscheidet nicht nur der Zweck des Blänkergefechts, sondern auch die Geschicklichkeit im Schiessen. Der angreifende Theil wird immer eine stärkere Blänkerlinie haben müssen als sein Gegner. Der Vertheidiger kann aber durch eine Linie, deren Rotten 8 bis 10 Schritt Abstand haben, dem Feinde schon grossen Schaden zufügen, so lange seine Blänker mit Ruhe und Sicherheit schiessen und einige Deckung finden, er muss jedoch in diesem Falle auf das Handgemenge ganz verzichten. Diese Andeutungen scheinen uns hinreichend um an Ort und Stelle beurtheilen zu können, wie gross die Abstände der Blänker sein müssen. Reglementarisch möchte das nicht zu bestimmen sein, weil feste Normen für alle Verhältnisse leicht zum Schlendrian, aber nie zum einsichtsvollen Handeln führen können.

In welchen Gefechtsverhältnissen und auf welche Weise die Blänker mit Vortheil anzuwenden sind, soll in dem folgenden Capitel angedeutet werden; hier sei nur noch bemerkt dass, wenn zwei Bataillone gegen einander kämpfen, wovon das Eine mit allen 900 Mann in geschlossener Linie feuert, das andere nur 200 Mann (einschliesslich der Unterstützung) zum Feuer in aufgelöster Linie verwendet, die übrigen 700 Mann aber gedeckt in Reserve behält, Letzteres augenscheinlich im Vortheil bleibt so lange das Feuer fortgesetzt wird. Denn sollten auch die Verluste an Todten und Verwundeten auf beiden Seiten gleich sein, was kaum denkbar ist, so haben sie das eine Bataillon in seiner Totalität betroffen, während das andere noch 700 Mann zu seiner Verfügung hat, die noch gar nicht im Feuer gewesen sind und sich folglich mit frischem Muthe und ungeschwächten Kräften schlagen

werden. Wenn man also mit dem ersten Erfolge nicht Alles entscheiden kann, sondern den nächsten Augenblick fürchten muss, so ergiebt sich von selbst, dass für den Erfolg des ersten Augenblicks nicht mehr Truppen verwendet werden dürfen als dazu gerade erforderlich sind, und dass die übrigen Truppen bis zum entscheidenden Momente dem Kugelbereiche entzogen werden müssen. Durch die Verbindung der geschlossenen mit der nichtgeschlossenen Kampfordnung ist bei der Infanterie eine ganz eigenthümliche Oekonomie der Kräfte entstanden, wovon man vorher nur eine dunkle Ahnung hatte, wodurch es aber dem Schwächeren möglich wird einen Terrainabschnitt mit Erfolg zu vertheidigen.

Eine Blänkerlinie von Cavalerie hat einen ungleich geringeren Grad von Angriffs- und Vertheidigungsfähigkeit, weil ihr Feuer mehr Lärm als Schaden verursacht. Nur wenn sich der Gegner in geschlossener Ordnung befindet kann das Feuer der Cavalerieblänker von einiger Wirksamkeit sein. Dies ist aber auch der Hauptgrund für die Anwendung dieser Kampfordnung, und man bedient sich ihrer sowohl zu Neckereien geschlossener feindlicher Abtheilungen, als um sich selbst dagegen zu schützen.

§. 19.

Der Blänker-Schwarm oder Haufe ist augenscheinlich mehr auf das Handgemenge berechnet, weil er ungeachtet der grösseren Streiterzahl und der kleineren Abstände eine viel geringere Feuerwirkung hat, indem die Hinteren gar nicht schiessen können. Das feindliche Geschützfeuer, insbesondere das Kartätschenfeuer, äus-

sert hier schon eine nicht unbedeutende Wirkung. Dies Alles muss zu der Ueberzeugung führen, dass ein solcher Schwarm nur unter gewissen Umständen zum angriffsweisen Handeln tauglich sei. Indess darf nicht verkannt werden dass der Blänkerschwarm, durch das ganz natürliche Vordrängen der muthigsten Kämpfer, einen besonderen Impuls erhält, und es haben Franzosen, Russen und Deutsche dieser Angriffsform sich oft mit Vortheil bedient.

Die Infanterie wird sich dieser Angriffsform bedienen, wenn sie auf schnelle Entscheidung eines Blänkergefechts ausgeht oder mehr Bravour als Geschicklichkeit im Schiessen besitzt, aber auch in jedem Terrain welches das Vorrücken in geschlossener Ordnung durchaus nicht gestattet, wobei jedoch anzurathen ist, dass die Bataillone ihre Compagnien nur nach und nach auseinandergehen lassen, wie das Terrain und andere Umstände es nothwendig machen.

Da die Cavalerie in wirksamer Nähe des Gegners sich schnell bewegen und oft die Front verändern muss, die Ausführung geregelter Evolutionen aber durch die Terrainbeschaffenheit zuweilen sehr erschwert wird, auch leicht Unordnung dabei entsteht, so muss sie diese ungebundene Kampfordnung als ein Mittel betrachten den Gegner durch plötzliche Angriffe auf Flanken oder Rücken, welche zugleich mit Schiessen verbunden sein können, zu überraschen. Die kriegerischen Völkerschaften Asiens und Afrika's haben in dieser Kampfweise eine grosse Geschicklichkeit. Zwar vermag kein solcher Schwarm den Stoss eines Angriffs in geschlossener Ordnung auszuhalten, und ein Regiment von 800 Reitern kann unbedenk-

lich einem Schwarme von vierfacher Stärke entgegen gehen, weil derselbe vor der dichtgeschlossenen Masse, an welcher die Kraft Einzelner machtlos zersplittert, unbedingt weichen muss. Aber andere Vortheile als augenblicklicher Terraingewinn möchten für den geschlossenen Gegner schwerlich zu erlangen sein, denn der lockere und quecksilberartige Schwarm kann ohne Schwierigkeit nach allen Richtungen ausweichen, sich gleichsam an die Fersen der geschlossenen Masse hängen, und diese durch unausgesetzte Pistolenschüsse bis zur Verzweiflung peinigen. Nur die ungeschickten Reiter laufen dabei Gefahr von der Masse überritten zu werden, dagegen ist die Freiheit des Waffengebrauchs ganz auf Seiten der aufgelösten Schaar.

Die Leitung eines solchen Schwarmes ist nicht so schwierig als es den Anschein hat, sie knüpft sich an die einfache Bedingung, dass der Führer sich stets an der Spitze des Haufens befinde und von den Uebrigen aus der Ferne leicht erkannt werde. Dieser giebt seine Befehle mündlich an die nächsten Reiter, deutet überhaupt nur die Richtung und den Zweck der befohlenen Bewegung an, man ruft sich den Befehl gegenseitig zu, der schon durch die augenblickliche Wendung der Pferdeköpfe angedeutet wird, und die Ausführung kann ohne Verzug erfolgen. Ist die Truppe an Winke gewöhnt die sehr bezeichnend sein können, so ist das noch besser. Der Gegner muss alsdann den Zweck der veränderten Bewegung errathen, kann sich leicht täuschen, und sieht sich plötzlich von einer anderen Seite angegriffen bevor er seine Massregeln dagegen treffen kann. — Der Verfasser dieser Schrift hat, in Verein mit einem Regiment donischer Kosaken

unter des bekannten Generals von Geismar Befehlen, mehreren Gefechten dieser Art beigewohnt, deren Resultate sehr befriedigend waren, und die Ueberzeugung davon getragen dass auch deutsche Reiter dazu tauglich sind, wenn man sich nur die Mühe geben will sie in dieser Kampfweise zu üben. In dem letzten russisch-polnischen Kriege haben die Kosaken die Vortheile der Angriffe in aufgelöster Schaar aufs Neue bewahrheitet; sie vermochten den polnischen Ulanen direkt nie zu widerstehen, wichen also seitwärts aus und hielten sie dadurch vom weitern Vordringen ab. Die Franzosen überzeugen sich noch jetzt fast täglich auf den Ebenen von Algier, dass man mit einem kühnen und gut geführten Reiterschwarme nicht so leicht fertig wird, und der bekannte Abd-el-Kader hat ihnen zu seiner Zeit ganz keck die Versicherung gegeben, dass es ihnen eben so wenig je gelingen werde die Araber in der Wüste zu überwinden, als man im Stande sei mit den Händen einen Fisch im Wasser zu fangen. Es liegt in diesen Worten ein tiefer Sinn, dessen Bedeutung wohl geeignet sein dürfte uns über den wahren Werth mancher taktischer Ueberkünstelungen aufzuklären, wenn nicht die Macht der Gewohnheit nur zu oft die Urtheilskraft gefesselt hielt.

§. 20.

Der Vorzug der heutigen Taktik besteht hauptsächlich darin, dass man nicht mehr einseitigen Methoden huldigt, sondern sich abwechselnd der geschlossenen und aufgelösten Linien, Colonnen und Haufen bedient, bald vorzugsweise die Feuerwaffen, bald die blanken Waffen wirksam werden lässt, je nachdem das Terrain, der

Zweck, die Geschicklichkeit, Bravour oder vorherrschende Neigung der Truppen, die eine oder die andere Kampfweise vortheilhafter erscheinen lassen. Durch diese Vervielfältigung der Angriffs- und Vertheidigungsmittel hat das Talent mehr Gelegenheit erhalten sich thätig zu zeigen, namentlich in den unteren Befehlshabergraden, und die Bravour, oft das Kind der Laune und des Augenblicks, entscheidet nicht mehr allein die Gefechte.

In früheren Zeiten, wo die Heere nur in eng verbundenen langen Linien zu kämpfen gewohnt waren, beschränkte sich der Einfluss der Offiziere, wovon nur die Generale ausgenommen werden können, auf die Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams der fechtenden Truppen, die sie höchstens zu längerer Ausdauer oder zum furchtlosen Vorschreiten ermuntern konnten. Bei dem gegenwärtigen Stande der Taktik, der noch mancher Verbesserung fähig sein dürfte, muss schon vom Subalternoffizier mehr Einsicht in die Gefechtsverhältnisse und eine genauere Kenntniss von der Wirksamkeit der anzuwendenden Kampfmittel gefordert werden, als man sonst vom Stabsoffizier zu fordern Ursache hatte.

Man wird es also hoffentlich nicht für einen Uebergriff, für ein Zuweitgehen halten, wenn wir Gegenstände erörtert haben, oder noch erörtern werden, über die man erst in den höheren Graden ein Urtheil abzugeben hat. Die wissenschaftliche Vorbildung soll nur Anleitung zur weiteren Ausbildung durch späteres Selbststudium geben. Eine oberflächliche Betrachtung der taktischen Gegenstände und Verhältnisse, ein mechanisches Auswendiglernen der Grundsätze und Regeln, deren Anwendung vielfacher Berücksichtigung unterliegt, würde nicht den

geringsten Nutzen haben. Man muss sich vielmehr frühzeitig gewöhnen dem Scheine zu misstrauen, jedes Verhältniss von allen Seiten zu betrachten, die Vortheile und Nachtheile einer Verfahrungsart sorgfältig zu erwägen und zu prüfen. Dadurch wird die Urtheilskraft geschärft, das schlummernde Talent geweckt, und dem Geiste eine Richtung gegeben die ihn schneller und sicherer zur Erkenntniss des Wahren und Zweckmässigen führt. Im Gefecht ist fast Alles nur bedingungsweise gut. Diese Bedingungen muss man also kennen. Dies führt zur Selbständigkeit im Urtheilen und Handeln, wornach jeder Gebildete streben muss und ohne welche besonders der Offizier ein schwankendes Rohr, ein unschlüssiger Befehlshaber bleibt.

Der Geist ist die furchtbarste Waffe des Menschen. Ein gebildeter Offizier hat ungleich mehr Mittel in Händen seine Zwecke zu erreichen als ein ungebildeter; er wird unerschöpflich sein wenn jener sich nicht mehr zu helfen weiss. Allerdings gehört dazu ein gewisser Takt im Handeln der angeboren sein muss, aber die Intelligenz vermehrt seine Sicherheit und dient ihm zur Basis. Auf den formellen Theil der Taktik angewendet, kann diese unumstössliche Wahrheit aber auch zu Missverständnissen führen, weshalb wir uns am Schlusse dieses Capitels noch einige Bemerkungen über Exerzir-Reglements erlauben.

Ein Exerzir-Reglement enthält Vorschriften für die Einübung, und Bestimmungen über den formellen Gebrauch der Truppen. Bei der Einübung ist die Gleichförmigkeit und Regelmässigkeit aller einzelnen Handlungen der Zweck, bei der Ausübung hingegen nur das Mittel. Ein solches Reglement sollte daher auch nur die

allernothwendigsten Gewehrgriffe und Bewegungen vorschreiben, und mit Strenge fordern dass dieselben mit möglichster Präzision ausgeführt werden. Ausserdem sollte es aber schon den Compagnie- und Schwadrons-Commandanten freigestellt sein, ihre Mannschaft auch in solchen Dingen zu üben die sie für angemessen erachten, was einen sehr nützlichen und geistig anregenden Wetteifer hervorrufen würde. Die meisten Reglements kränkeln aber an Ueberladung von Evolutionen etc. von welchen die wenigsten vor dem Feinde zur Anwendung kommen, und da dieselben alle eingeübt werden müssen, will die Zeit nirgends ausreichen eine gewisse Sicherheit darin zu erlangen. Die häufigen Zusätze und Abänderungen sind aber ganz besonders geeignet, Unsicherheit und Mangel an Vertrauen da zu bewirken, wo das Gegentheil davon in höchster Potenz vorhanden sein sollte. Das ist ein grosser und doch so leicht zu beseitigender Uebelstand.

ANHANG.

Inversionen. Es ist bekannt dass die Regimenter, Bataillone, Schwadronen und Compagnien, sowie deren Unterabtheilungen, laufende Nummern haben, und dass die mit Nr. 1 bezeichnete Abtheilung regelmässig auf den rechten Flügel zu stehen kommt. Ebenso bekannt ist, dass der rechte Flügel stets als ein Ehrenposten angesehen wurde, auf dessen Behauptung die Regimenter und

Bataillone früher noch eifersüchtiger waren als jetzt. In neuerer Zeit hat man zwar kein Bedenken getragen, die Regimenter derselben Brigade, oder die Bataillone desselben Regiments nöthigen Falls auch ausserhalb dieser Reihefolge aufzustellen; doch würde ein Befehlshaber kaum gewagt haben, den Schwadronen und Compagnien eine beliebige Reihefolge anzuweisen. Dasselbe gilt von den kleineren Unterabtheilungen und von den einzelnen Geschützen einer Batterie. Die Beibehaltung dieser Reihefolge wurde als Grundregel bei allen Front- und Formations-Veränderungen angesehen, und wenn man zuweilen genöthigt war dergestalt davon abzuweichen, dass Nr. 1 auf den linken Flügel zu stehen kam, so suchte man aus dieser „verkehrten Ordnung" mit erster Gelegenheit wieder heraus zu kommen. Alle Reglements schrieben vor, Inversionen möglichst zu vermeiden.

Das starre Festhalten an dieser Reihefolge hat die Evolutionen vielfach erschwert, und muss als ein Hinderniss für die Vereinfachung der formellen Taktik angesehen werden. Oberst Guibert hat schon vor etwa sechzig Jahren in seinem *Essai général de tactique* aufmerksam gemacht, wie wichtig es für die taktische Beweglichkeit der Truppen sei, von dieser pedantischen Fessel sich zu befreien, doch scheint man erst in neuester Zeit ernstlich daran gehen zu wollen. In der *Revista militar* vom Juni 1850 spricht ein Aufsatz über „Reformen in der Taktik der Infanterie" sich umständlicher darüber aus, *) stützt

*) Eine deutsche Uebersetzung nebst Planen befindet sich in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, Jahrgang 1850 Heft VI.

sich auf die Thatsache, dass die spanische Cavalerie das System der Inversion bereits mit gutem Erfolge angewendet habe, und beruft sich auf fortgesetzte Uebungen einer Division von 3000 Reitern, welche alle Arten von Inversionen ohne Zaudern und Fehler ausgeführt haben soll. Das Verdienst dieser Neuerung wird dem General José de la Concha zugeschrieben. Ohne hier auf die dort entwickelten Vorschläge für die Infanterie weiter einzugehen, glauben wir doch über die Anwendbarkeit der Inversionen einige Bemerkungen einschalten zu sollen.

Im Eingange des III. Abschnitts dieses Capitels haben wir angedeutet, dass jede aufgestellte Truppe — als geometrische Figur betrachtet — aus einer Anzahl kleiner Vierecke besteht, durch deren beliebige Zusammensetzung die erforderlichen Formations-Veränderungen mit Leichtigkeit bewirkt werden können. Will man sich nun diesen Vortheil nicht schmälern, so darf die Versetzbarkeit dieser Vierecke nicht an feste Regeln gebunden werden, die sie nothwendig erschweren müssen. Das ist aber erweislich der Fall mit Beibehaltung der ursprünglichen Reihefolge aller einzelnen Abtheilungen. Bei Parade-Aufstellungen mag der rechte Flügel immerhin als Ehrenplatz angesehen werden. Handelt es sich aber um Aufstellungen zum Gefecht, dann ist der ehrenvollste Posten immer da, wo voraussichtlich die höchste Tapferkeit oder taktische Geschicklichkeit entwickelt werden muss, und ein umsichtiger Befehlshaber wird sich dazu wohl auch der geeignetsten Persönlichkeiten bedienen, ohne nach der Nummer der betreffenden Abtheilung zu fragen. Dies bezieht sich jedoch vorzugsweise auf die Reihefolge der Regimenter und Bataillone, weniger auf

die der Schwadronen und Compagnien. Einen höheren Grad taktischer Beweglichkeit erlangt man erst, wenn es unbedenklich gefunden wird bei einzelnen Cavalerie-Regimentern und Infanterie-Bataillonen die Inversion auf alle Unterabtheilungen anzuwenden, von der ursprünglichen Reihefolge also gänzlich abzusehen. Allerdings sind taktische Unterabtheilungen, die sich nach der Stimme ihres Führers bewegen sollen, der wieder einer höheren Stimme zu gehorchen hat, nicht mit leblosen geometrischen Figuren zu vergleichen, welche die Hand eines Einzigen beliebig ordnet und zusammenfügt. Auch verkennen wir die Schwierigkeit nicht, eine in der Inversion sich bewegende Truppe vermittelst kurzer Commandowörter so zu leiten, dass sie augenblicklich in jede andere Formation übergehen kann. Darin möchte aber die hauptsächlichste Schwierigkeit bestehen, denn die Bewegungen der einzelnen Unterabtheilungen erleiden dadurch keine Abänderung, stellen also an die Mannschaft selbst keine höheren Forderungen. Indess kann diese Frage nur durch praktische Versuche zur vollständigen Erledigung gebracht werden, bei welchen man die erschwerenden Verhältnisse auf dem Kampfplatze sorgfältig im Auge haben muss.

Nach unserem Dafürhalten können Inversionen ohne erhebliche Schwierigkeit in folgenden drei Fällen zur Anwendung kommen; 1) wenn eine offene rechts abmarschirte Colonne genöthigt ist, plötzlich nach rechts Front zu machen, oder eine links abmarschirte Colonne nach links; 2) wenn eine in Linie oder Colonne stehende Truppe plötzlich Front rückwärts machen soll, aber weder den Contremarsch anwenden, noch das hintere Glied

zum vordern nehmen will. 3) Bei Aufmärschen ganzer Regimenter und Bataillone nach der Spitze.

Der erste Fall kommt am häufigsten bei der Cavalerie vor, weil sie am öftersten aus der Colonne in die Linie übergehen muss. Da aber die Colonnenzüge eines Regiments selten aus ganzen Schwadronen bestehen werden, geht durch eine solche Inversion nicht blos die Reihefolge der Schwadronen im Regiment, sondern auch die der Züge in den Schwadronen verloren, und es bedarf verschiedener Evolutionen bevor die ursprüngliche Ordnung wieder hergestellt ist. Wer an dieser Inversion Anstoss nehmen wollte, der möge sich mit dem Gedanken trösten, dass sie ja nur zur Abwehr eines plötzlichen Flankenangriffs dienen soll, auch bereits gedient hat. Wird der Gegner zurückgeworfen, dann ist der Hauptzweck ja erreicht; werden wir aber geworfen, dann geht das Regiment ohnehin in aufgelöster Ordnung zurück, und kann beim Sammeln sofort wieder die alte Ordnung annehmen. — Für ein Infanterie-Bataillon, welches Front machen und feuern soll, hat diese Inversion noch weniger Bedenken, sobald die Mannschaft gewöhnt worden ist dieselbe nicht als eine Unordnung anzusehen, denn im praktischen Leben kommt oft viel auf die Vorstellung an.

Der zweite Fall ist noch dringlicherer Natur. Ein Cavalerie-Regiment, welches sich unerwartet im Rücken bedroht sieht, wird kein Bedenken tragen mit Zügen oder halben Schwadronen eine Kehrtschwenkung zu machen und dem Feinde entgegen zu gehen. Diese Formation zum Angriffe giebt jedenfalls mehr Bürgschaft für den Erfolg, als wenn das zweite Glied voran geht, dessen

Pferde nicht so gut zu sein pflegen als im ersten Gliede. — Einem Infanterie-Bataillon möchten wir die Kehrtschwenkung höchstens mit Abtheilungen zu sechs Rotten anrathen, weil sonst zuviel Zeit verloren gehen würde. Die Infanterie wird sich überhaupt daran gewöhnen müssen, das hintere Glied wie das vordere zu verwenden, was bei gleichmässiger Bewaffnung und der geringen Verschiedenheit der Mannschaft auch weniger bedenklich ist.

Der dritte Fall kann mit dem zweiten in Verbindung kommen, sobald die Truppe in Colonne stand, doch möge hier nur vom Aufmarsch nach der Spitze die Rede sein. Ein Aufmarsch zum Gefecht bleibt immer eine wichtige Evolution. Soll aber die Reihefolge der Schwadronen oder Compagnien massgebend bleiben, so braucht man dazu mehr Zeit und wird auch nicht immer den erforderlichen Raum finden. Wenn man für den ersten und zweiten Fall die Inversion anwenden zu dürfen glaubt, um dem Feinde so schnell als möglich die Stirn zeigen zu können, so muss bei schnellem Aufmarsch nach der Spitze diese Bedenklichkeit von selbst schwinden. Ist also das Regiment (Bataillon) rechts abmarschirt, so rückt die zweite Schwadron (Compagnie) nach Umständen auf die rechte, die dritte auf die linke Seite der ersten Schwadron (Compagnie); die übrigen schliessen sich an wo sie zunächst gebraucht werden oder Raum finden. Um sich des praktischen Nutzens dieser Inversion deutlicher bewusst zu werden, bedarf es nur der Vorstellung, dass ein Regiment (Bataillon) plötzlich zum Aufmarsch genöthigt wird, auf der regelmässigen Aufmarschlinie aber kaum die Hälfte seiner Stärke entwickeln kann,

während auf der anderen Seite genügender Raum ist. Will man in diesem Falle die Inversion nicht anwenden, so bleibt nur übrig die Spitze und die nächsten Colonnenzüge seitwärts rücken zu lassen, was im Angesicht des Gegners gewiss nicht ohne grosse Gefahr sein würde. Damit aber die Truppe durch das Ungewöhnliche des Verfahrens nicht unsicher gemacht werde, sollte man dergleichen Aufmärsche nach beiden Flügeln nicht erst im Augenblicke der höchsten Noth eintreten lassen, sondern überall, wo der Raum dem gewöhnlichen Aufmarsch nicht günstig ist, den „Aufmarsch mit Inversion" zur Regel machen. Das Commandowort oder der Adjutant würde in einem solchen Falle nur die Schwadronen (Compagnien) zu bezeichnen haben, welche in der entgegengesetzten Richtung aufmarschiren sollen.

Wir haben zwar von den Evolutionen der Artillerie ganz abgesehen, möchten aber bei diesem Anlasse aufmerksam machen, dass eine zu Einem abmarschirte Batterie durch den Aufmarsch mit Inversion ihr ganzes Feuer um 15 bis 20 Sekunden früher eröffnen kann, und erfahrne Artilleristen werden wissen welcher Werth hierauf zu legen ist.

VIERTES CAPITEL.

„Wer mit richtigen Grundsätzen eigene Beurtheilung verbindet, dem wird die Anwendung in besonderen Fällen nicht schwer. Aber Dem der eine Sache im Ganzen falsch ansieht, wird alle im Einzelnen bewiesene Kunst nichts fruchten."

Goethe.

VIERTES CAPITEL.

Intellektueller Theil der Taktik.

Erste Abtheilung.

1. Allgemeine Betrachtungen über das Gefecht.

§. 1.

Grosse Truppenmassen bringen schon durch ihre Annäherung eine Wirkung hervor, indem alle kleinere Abtheilungen, wenn sie vom Terrain nicht ganz besonders begünstigt werden, vor ihnen zurückweichen um der Gefahr gänzlicher Vernichtung zu entgehen. Werden aber einzelne Bataillone, Regimenter und Brigaden mit taktischen Aufträgen entsendet, dann kommt es fast immer zur Anwendung von Waffengewalt, wenigstens müssen sie darauf gefasst sein in ein Gefecht verwickelt zu werden. Wir haben deshalb den Krieg eine Reihe von Gefechten genannt, in welchen die Intelligenz der Befehlshaber aller Klassen auf vielfache Weise sich wirksam zeigen muss, wenn der Erfolg nicht ganz dem Zufalle überlassen bleiben soll. Eine deutliche Vorstellung von den allgemeinen Bedingungen eines glücklichen Gefechts, von den dadurch zu erreichenden Zwecken, von den dabei anzuwendenden Mitteln, und von den zufälligen Umständen, welche auf den Gang und Erfolg des Gefechts günstig

oder ungünstig einwirken, ist mithin für jeden Offizier der seinen Standpunkt vollständig auszufüllen strebt unerlässlich.

Es wurde bereits gesagt dass der Krieg ein Kampf sei, welchem das allgemeine Streben zum Grunde liegt: dem Gegner die grösstmöglichsten, oder für die Erreichung des jedesmaligen Zwecks als nothwendig erachteten Verluste an Streitkräften und Terrain zuzufügen, sich selbst aber möglichst davor zu schützen. Diese Grundidee muss festgehalten werden, sie ist der sicherste Leitfaden in dem Labyrinth der Vorstellungen vom Kriege. Das Gefecht erscheint sonach als das wirksamste Mittel die Kraft des Gegners zu brechen, einen vollständigen und dauernden Sieg zu erringen. Ob man sich hierzu eines grossen Gefechts (Schlacht), oder mehrerer kleiner in kurzen Zeiträumen aufeinander folgender Gefechte bedient, ist in Bezug auf die Sache gleichgiltig; doch bringt das grosse Gefecht auch eine grössere moralische Wirkung hervor. Wer sich jedoch dem Gegner nicht gewachsen fühlt, wird besser thun sich anfangs im kleinen Kriege mit kleinen Siegen zu begnügen. Ohne Anwendung dieses gewaltsamen Mittels können Eroberungen, die nur durch rasches Vordringen oder durch Umgehungen (also durch sogenannte strategische Manöver) bewirkt wurden, eben so schnell wieder verloren gehen und noch manches Andere mit; denn es giebt kein Manöver welches nicht durch irgend ein Gegenmanöver unwirksam gemacht werden könnte. Ganz anders gestalten sich aber die Verhältnisse, wenn der Gegner durch die unmittelbaren Folgen einer Schlacht, oder einer Reihe kleiner Gefechte in einen Zustand versetzt worden ist, der ihm eine Z

lang nicht gestattet ferneren Angriffen sich blos zu stellen. Das siegreiche Gefecht giebt der Sache also den Ausschlag und alle vorangegangene Bewegungen können nur dazu dienen, den Sieg entscheidender und folgenreicher zu machen.

Die Bedingungen, unter welchen ein Gefecht siegreich durchzuführen ist, sind nicht so einfach als es vielleicht den Anschein haben dürfte. Man muss die Eigenthümlichkeiten der Truppen, die Wirksamkeit ihrer Waffen, den Grad ihrer Disciplin, Kampfgeschicklichkeit und Kampflust, den Einfluss des Terrains und der atmosphärischen Zustände auf ihr Leistungsvermögen kennen, und mit dem Mechanismus ihrer Bewegungen so vertraut sein, dass man im Stande ist unter allen Umständen die einfachsten und zweckmässigsten Formen des Handelns anzuordnen. Hauptsächlich muss man die Kunst verstehen auf die Gemüther zu wirken, sowohl um eine unzeitige Kampfbegierde zu zügeln, die bisweilen Alles verderben kann, als die Truppen in entscheidenden Momenten zur Ausdauer oder Kühnheit anzufeuern, denn in vielen Gefechtsverhältnissen kann der Sieg nur durch grössere Hartnäckigkeit errungen werden. Das Talent der Beobachtung darf dem Offizier mithin eben so wenig fehlen, damit er zu beurtheilen vermöge welches der wahrscheinliche Erfolg der eigenen oder feindlichen Anstrengungen, auf einzelnen Punkten oder überhaupt sein werde, was wir als eine Hauptbedingung der geschickten Führung des Gefechts um den Besitz besonderer Terraintheile oder bewohnter Orte ansehen.

Die genaue Würdigung der Stärke, Absichten oder sontsigen Verhältnisse des Gegners ist zwar überaus

wichtig, kann aber füglich nicht zur Bedingung gemacht werden, und man muss sich glücklich schätzen wenn man im Laufe des Gefechts zu der Ueberzeugung gelangt, dass man sich in seinen Vermuthungen und Voraussetzungen nicht allzu sehr geirrt habe.

Ausser den hier gemachten Forderungen muss der Offizier auch die verschiedenen Zwecke kennen, welche durch das Gefecht überhaupt und in dessen einzelnen Momenten erreicht werden sollen, um seine Anordnungen immer so treffen zu können, dass der Erfolg jeder einzelnen Handlung wo möglich ein neuer Fortschritt zum gesteckten Ziele werde.

§. 2.

Der allgemeine Zweck der Gefechte grosser oder kleiner Truppenabtheilungen kann kein anderer sein als die Besiegung des Gegners, d. h. die Herbeiführung eines Zustandes welcher ihn nöthigt das Gefecht einzustellen. Da aber jedes Gefecht als ein Bestandtheil des ganzen kriegerischen Aktes anzusehen ist, hat es folglich auch einen besonderen Zweck und erhält dadurch eine eigenthümliche Bedeutung. In dieser Beziehung zum Ganzen erscheint daher die Ueberwindung des Gegners oft nur als ein Mittel zur Erreichung des Hauptzwecks, indem man sich der Waffen ja nur bedient um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen. Kommt es z. B. darauf an den Gegner von einem Terrain zu vertreiben, dessen Besitz uns anderer Gründe wegen nothwendig dünkt, so ist die Schwächung seiner Streitkraft nur das Mittel dazu und sein Verlust dabei kommt wenig in Betracht. Will man hingegen den Feind auf einige Zeit

ausser Stand setzen uns irgendwo zu schaden, so muss man seine Streitfähigkeit vernichten, und die Vertreibung von einigen ihm günstigen Terrainpunkten erscheint nur als ein Mittel ihm bei Fortsetzung des Gefechts grössere Verluste zu bereiten, welche dann als der Hauptzweck zu betrachten sind.

Dieser stete Wechsel zwischen Zweck und Mittel, der in jedem anhaltenden Gefechte vorkommt und dessen einzelne Momente bezeichnet, muss scharf in's Auge gefasst werden wenn man Missgriffe aller Art, sowohl beim Angriffe als bei der Vertheidigung, vermeiden will. Aber die Sache hat einige Schwierigkeiten, die sich jedoch durch eine vorangehende abstrakte Betrachtung des Gegenstandes am leichtesten überwinden lassen, weil bei Betrachtung konkreter Fälle die grosse Anzahl einwirkender, vielfach sich durchschlingender Nebenumstände jede klare Uebersicht des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung noch weit mehr erschwert, und nur zu oft zu fehlerhaften Schlussfolgen führt. Wir wissen zwar dass die abstrakte Behandlung viele Gegner hat, und haben uns lange selbst entschieden dagegen ausgesprochen, gestehen aber ganz freimüthig dass wir von diesem Irrthume zurückgekommen sind, und dass wir durch wiederholtes aufmerksames Durchlesen einer ganz abstrakt gehaltenen Skizze einer allgemeinen Theorie der Gefechte das Wesen der Theorie erst recht ergründet zu haben glauben.*) Wer das Abstrakte verwirft muss im Grunde auch die Abstraction verwerfen. Nun

*) Der Leser findet sie am Schlusse des dritten Bandes der hinterlassenen Werke des General von Clausewitz, der sie aber allerdings

möchten wir aber wohl fragen, welche Belehrung die Geschichte und Selbsterfahrung darzubieten vermögen, wenn man dabei ohne Abstraction zu Werke gehen wollte?

Die besonderen durch Gefechte zu erreichenden Zwecke sind:

a) Die Vernichtung der feindlichen Streitfähigkeit, entweder theilweise oder in ihrer Totalität. Wir halten das Letztere für den höchsten Zweck des Gefechts, welchem dann das Prädikat entscheidend beigelegt zu werden verdient.

b) Die Verdrängung des Gegners von einem besetzten Terrainabschnitte, oder die Behauptung desselben, was eben sowohl direkt durch Waffenwirkung als indirekt durch Manöver und Gegenmanöver, wie durch die Verbindung beider Verfahrungsarten bewirkt werden kann.

c) Die Eroberung oder Behauptung einzelner Terraintheile und Terrainpunkte. Sie führt die sogenannten Lokalgefechte herbei, das eigentliche Feld taktischer Selbständigkeit für Subalternoffiziere, weshalb auch in den folgenden Abschnitten dieser Klasse von Gefechten die gröste Aufmerksamkeit gewidmet werden soll.

d) Die Eroberung oder Vertheidigung von beweglichen Gegenständen, wie Parks und Transporte aller Art.

e) Die Störung oder Beschützung von Handlungen, die in einer gewissen Zeit oder auf einem bestimmten Raume vorgenommen werden, wie Fouragirungen, Re-

nur für Höhergebildete geschrieben haben dürfte. Wir sind in §. 1.—6. vorzugsweise jener Skizze gefolgt, haben uns jedoch anderer Eintheilungsgründe bedient um die Sache anschaulicher zu machen.

quisitionen, Herstellung von Brücken, von Befestigungswerken etc.

f) Die Beschäftigung des Gegners auf einzelnen Punkten durch sogenannte Scheinangriffe.

g) Die Verleitung des Gegners zu unzeitigen Entsendungen oder anderen fehlerhaften Massregeln, wobei mehr manövrirt als gefochten wird.

h) Der einfache Sieg zur Erhaltung der Waffenehre, oder zur Begründung der Zuversicht neuer Truppen. Dieser letztere Zweck kommt insbesondere bei Anfang eines Krieges auf die Tagesordnung, und die Franzosen haben in den Feldzügen 1793 und 1794 bei vielen Gefechten keinen anderen Zweck gehabt, als ihre zahlreichen aber noch ungeübten Kriegerschaaren „einzuschlagen."

Die taktische Thätigkeitsweise der einzelnen Bataillone und Regimenter ist ungeachtet der vielerlei Zwecke nicht sehr verschieden, weshalb es unnütz wäre das Verhalten dabei besonders anzudeuten. Eine solche Uebersicht der Gefechtszwecke hat aber den Nutzen, dass man die erhaltenen Befehle und Instructionen richtiger auffassen und den Umständen gemäss modificiren lernt.

§. 3.

In kleinen Gefechten von kurzer Dauer kommt es gewöhnlich nur darauf an einen oder einige dieser Zwecke zu erreichen, und man ist dann entweder der angreifende oder der vertheidigende Theil. Macht aber ein solches Gefecht einen Bestandtheil eines grösseren Gefechts aus, dann müssen oft von einer und derselben Truppenabtheilung im Verlauf eines Tages mehrere der genannten Zwecke nach und nach erreicht werden. In grossen

Schlachten, wo Angriff und Vertheidigung auf einzelnen Punkten mehrmals mit einander abwechseln, erscheinen diese einzelnen Gefechtszwecke als Mittel den Hauptzweck zu erreichen. Die Vernichtung der Streitfähigkeit einzelner Truppentheile wird dann, wie gesagt, zum Mittel den Feind auf anderen Punkten ohne grosse Anstrengung zum Weichen zu bringen, so wie die Verdrängung des Gegners von besonders günstigen Punkten des Schlachtfeldes zum Mittel werden kann, den Angriff auf anderen Punkten umfassender mithin entscheidender zu machen. Die Tödtung der Pferde einer Batterie, die Vernichtung eines Parks, oder die Verhinderung des Aufmarsches einer debouchirenden Colonne, kann wichtige Folgen haben die auch der Subalternoffizier zu beurtheilen verstehen muss. Durch Bedrohung einer Flanke des Gegners kann man ihn zu Entsendungen dahin verleiten; durch Beschäftigung eines Theils seiner Front, den man vielleicht gar nicht anzugreifen gedenkt, kann man Entsendungen nach anderen bedrohten Punkten verhindern. Werden nun auch dergleichen Handlungen gewöhnlich befohlen, so ist es für die Ausführung doch immer sehr erspriesslich, wenn auch die Führer der einzelnen Abtheilungen den Zweck und die Mittel kennen.

Es gehört viel Takt des Urtheils dazu alle dabei vorkommende Handlungen dergestalt zu ordnen, dass sie planmässig in einander greifen, dass überall die nöthige Wirkung hervorgebracht und die Zeit, in welcher das möglich ist, nicht zu kurz veranschlagt werde. Mancher auf einzelnen Punkten mit grossen Opfern erkaufte Vortheil geht oft verloren, weil auf anderen Punkten keine Fortschritte gemacht werden, und weil in dem engeren

taktischen Verhältniss ein Schritt gleichsam den andern bedingt. So blieb in der Schlacht bei Dresden die Erstürmung der Lünette bei Moschinska's Garten (am 26. August Nachmittags 5 Uhr) ohne erheblichen Nutzen, weil dieser Angriff vom linken Flügel der Oesterreicher nicht die erforderliche Unterstützung erhielt. In der Schlacht bei Paris 1814 opferten sich die 7 Bataillone der preussischen Garden in dem engen Raume zwischen Pantin und la Villette mehrere Stunden nutzlos auf, weil die Russen auf der Höhe bei Pré St. Gervais keine Fortschritte machten, und der Angriff auf la Villette jenseits des Kanals zu spät erfolgte. Dagegen verdient der präzise Gang aller Angriffsbewegungen der Russen in der Schlacht bei Warschau (6. bis 7. Septbr. 1831) besonderer Erwähnung. Aus diesen Gründen ist es nothwendig, dass der Zweck jedes einzelnen Gefechts klar bezeichnet und von den Ausführenden richtig aufgefasst werde; denn wer den Gang des Gefechts zu leiten hat, kann den einzelnen selbständigen Truppentheilen nicht jeden Augenblick neue Verhaltungsbefehle zuschicken. Das Studium vieler Schlachten und Gefechte hat uns zu der Ueberzeugung geführt, dass selbst in den umständlichsten Angriffs- und Vertheidigungsdispositionen die Zwecke der vorgeschriebenen Handlungen oft undeutlich, bisweilen gar nicht bezeichnet worden sind, was viele Unordnungen und unnöthige Verluste an Zeit und Kräften verursacht hat.

Die besonderen Mittel zur Erreichung der einzelnen Gefechtszwecke sind einfach und wenig zahlreich; ihre Wahl und Anwendung gründet sich hauptsächlich auf die beabsichtigte nächste Wirkung, wobei jedoch der Zu-

stand des Gegners und die Beschaffenheit des Kampfplatzes in Betracht zu ziehen ist, weshalb von ihnen erst später ausführlich die Rede sein kann. Hier möge vorläufig die Bemerkung genügen, dass diese Mittel in zwei Klassen zerfallen. Zu der einen Klasse gehören alle drohende Bewegungen die einen Angriff befürchten lassen; je grösser die Gefahr ist die durch wirkliche Ausführung des Angriffs entstehen kann, desto grösser ist auch ihre moralische Wirkung. Zur anderen Klasse gehört jede Art von Waffengewalt. Durch den Gebrauch der Feuerwaffen sucht man den Gegner physisch und moralisch zu erschüttern, seine Streitkraft zu lähmen; bei Anwendung der Hieb- und Stosswaffen ist es hingegen mehr auf Verdrängung des Gegners vom Platze abgesehen.

§. 4.

Obgleich in jedem Gefecht von einiger Dauer Angriff und Vertheidigung mehrmals mit einander abwechseln, muss man doch in den meisten Fällen voraussetzen, dass die eine Partei anzugreifen die andere den Angriff abzuwarten entschlossen sei. Ein beiderseitiges Entgegenkommen auf halbem Wege ist als Ausnahme von der Regel zu betrachten, tritt aber bisweilen ein wenn der Schwächere den Gefahren eines umfassenden Angriffs nur durch plötzlichen Gegenangriff entgehen zu können glaubt, in welchem Falle er gleichzeitig auf schnelle Entscheidung ausgehen muss. Nur bei Cavaleriegefechten ist es Regel dass auch der Vertheidiger vorrückt, weil das in der Natur dieser Waffengattung liegt.

Bei der vorherrschenden Ansicht, dass dem angriffsweisen Verfahren unter allen Umständen ein höherer

Werth beizulegen sei, selbst wenn man sich in dem strategischen Verhältniss der Vertheidigung befindet, dünkt es uns nicht überflüssig die damit verbundenen Vortheile und Nachtheile einer kurzen Prüfung zu unterwerfen. *)

Der Angreifer hat den Vortheil dass er, wenn ihm das Terrain nicht ganz ungünstig ist, den Angriffspunkt wählen und seinen Stoss mit versammelter Kraft dahin richten kann, wodurch er auf diesem Punkte ein Uebergewicht erhält, sollte er auch im Ganzen nicht stärker vielleicht sogar schwächer als der Gegner sein. Begünstigt das Terrain die verborgene Annäherung, wird es dadurch möglich den Gegner förmlich zu überraschen, braucht der Angreifer auf anderen Punkten nur wenig Truppen um das Gefecht dort stehend zu erhalten, dann hat er noch mehr Aussicht auf glücklichen Erfolg. Aber dergleichen günstige Terrainverhältnisse gehören schon zu den Seltenheiten, setzen eine Ungeschicklichkeit des Gegners in der Terrainbenutzung oder ein ungünstiges taktisches Verhältniss voraus, welches ihn nöthigt den Angriff gerade in dieser Gegend anzunehmen. Ueberdies muss hier schon die Besetzung eines nicht unbeträchtlichen Flächenraums vorausgesetzt werden, was die Vertheidigung allerdings erschwert. — Der Angreifer hat

*) Diese Ansicht hat allerdings einen historischen Grund, und Friedrich der Grosse verdankt dem angriffsweisen Verfahren seine glänzendsten Siege. Man wolle aber nicht übersehen dass er, als unumschränkter Monarch, viel mehr strategische Freiheit hatte als seine Gegner, und dass es bei der damaligen Taktik viel leichter war einen stärkeren Gegner zu besiegen. Was es damit oft für eine Bewandniss gehabt hat, findet der Leser in der 3. und 4. Sammlung der *Militärischen Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde* umständlich entwickelt.

ferner den Vortheil, dass die Vorwärtsbewegung den Muth seiner Truppen belebt, während der Stillstand oft die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Dies möchte aber auch Alles sein, was sich zu Gunsten des angriffsweisen Verfahrens sagen liesse, wobei man nicht übersehen darf dass der Angreifende nach einem misslungenen Angriffe die Feuerregion noch einmal durchwandern muss, was seine gänzliche Auflösung herbeiführen kann wenn der Gegner daraus Vortheile zu ziehen versteht.

Der Vertheidiger hat den Vortheil, dass sein Feuer ohne Unterbrechung und mit grösserer Sicherheit bis auf den letzten Augenblick fortgesetzt werden kann, während der Angreifer das seinige beim Vorschreiten ganz oder theilweise einstellen muss. Dieser Umstand ist überaus wichtig, denn je grösser die Verluste sind welche der Angreifer beim Vorschreiten erleidet, und je weniger er Gleiches mit Gleichem erwidern kann, desto mehr wird die Kraft des Angriffs geschwächt, was in einem so hohen Grade möglich wird dass die Fortsetzung der Angriffsbewegung unterbleiben muss. — Der Vertheidiger kann ferner seine Truppen zum Theil gedeckt, zum Theil verdeckt aufstellen; das Erstere vermindert den eigenen Verlust, auch schiesst man in gedeckter Stellung mit mehr Ruhe und Sicherheit; das Letztere nöthigt den Angreifer zur Vorsicht, er verliert mehr Zeit und stösst dennoch oft auf Widerstand wo er ihn vielleicht nicht erwartete. Endlich kann der Vertheidiger, da man bei ihm eine genauere Bekanntschaft mit dem Terrain voraussetzen darf, dem Gegner selbst dann noch manche Verlegenheit bereiten, wenn dieser bereits im Verfolgen der zuerst errungenen Vortheile begriffen ist.

Der Vertheidiger weiss jedoch nicht immer genau gegen welchen Theil seiner Stellung der Hauptangriff gerichtet sein werde, er ist deshalb genöthigt der Front eine grössere Ausdehnung zu geben als ihm wünschenswerth sein kann, und einen grossen Theil seiner Kräfte bis dahin ausser Gefecht zu halten; hieraus folgt dass die zur örtlichen Vertheidigung geeigneten Punkte seiner Stellung verhältnissmässig nur schwach besetzt werden können, was den Durchbruch erleichtert. Gelingt es nun dem Angreifer, sich einiger dieser Punkte zu bemächtigen und in ihrem Besitz zu behaupten, so tritt auf Seiten des Vertheidigers eine Störung der inneren taktischen und organischen Verhältnisse ein, die ihm um so verderblicher werden kann je wichtiger diese Punkte sind, und je weniger frei die Wahl der Rückzugslinie ist.

Die Beschaffenheit und Benutzung des Terrains, so wie die allgemeinen Verhältnisse beider Parteien, haben jedoch auf den Erfolg von Angriff und Vertheidigung so grossen Einfluss, dass sich eigentlich nur an Ort und Stelle sagen lässt auf welcher Seite die meisten Vortheile sich vereinigen. Nur das kann nicht in Zweifel gezogen werden, dass bei der örtlichen Vertheidigung einzelner Punkte der Angreifer unbedingt im Nachtheil steht, und den Sieg nur durch ein Uebergewicht an Kräften, worunter nicht blos die Ueberzahl sondern auch ein höherer Grad von Muth und Kampfgeschicklichkeit zu verstehen ist, erringen kann. Wenigstens hat dies die Erfahrung in den neueren Kriegen gelehrt. Bei grosser Ausdehnung der Vertheidigungsfront tritt aber ein umgekehrtes Verhältniss ein, weil der Angreifer seinen Gegner auf einzelnen Punkten mit wenig Truppen beschäf-

tigen und auf anderen desto stärker auftreten kann. Ueberhaupt müssen wir auf den wichtigen Umstand in der Gefechtsführung aufmerksam machen, dass die momentane Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkte und im entscheidenden Momente fast immer zum Siege führt. Dieser Umstand ist es hauptsächlich welcher dem Vertheidiger, bei freier Uebersicht der Angriffsbewegungen, besondere Vortheile verschafft. Hieraus erklärt sich, dass die Kriegsgeschichte ungleich mehr Beispiele aufstellt von hartnäckiger und glücklicher Vertheidigung einzelner starker Punkte oder Stellungen gegen Uebermacht, als von gelungenen Angriffen der Mindermacht, auch hatte Letztere dann jederzeit mehr Kühnheit und Beharrlichkeit auf ihrer Seite, die natürlich als sehr wichtige Faktoren des Sieges betrachtet werden müssen.

Dass die Vertheidigung in den meisten Fällen keinen ganz glücklichen Ausgang hat, liegt also keineswegs in ihrer Wesenheit, sondern in dem ganz einfachen Umstande dass der Vertheidiger in der Regel der Schwächere ist, sich also durch örtlichen Schutz zu verstärken sucht; dass er in vielen Fällen nur Zeit gewinnen will und das Aeusserste gar nicht abzuwarten braucht, oder auch dass er zu seinen Kräften kein rechtes Vertrauen hat, vielleicht auch aus zu grosser Vorsicht den günstigen Moment versäumt selbst angriffsweise zu verfahren. In Bezug auf Letzteres hat man zwar gesagt: „dass die Vertheidigung eben dadurch ihre Schwäche zu erkennen gebe.“ Wer aber in dem Glauben steht: die Vertheidigung schliesse den Gegenangriff aus, der muss ganz seltsame Begriffe vom Kampfe haben. Uns wenigstens ist in der Wirkung der Kugeln, Stösse und Hiebe, welche wir mit dem Feinde

bei Angriff und Vertheidigung gegenseitig gewechselt haben, niemals ein Unterschied bemerklich gewesen, und so weit der Gott des Krieges seinen Arm erstreckt wird man wohl ganz dieselben Erfahrungen gemacht haben. Ueberdies lehrt schon die einfache Fechtkunst, dass man auf jede Parade wo möglich einen Nachhieb oder Nachstoss folgen lassen solle. Wer also in der Vertheidigung nur ein passives Verhalten, ein stilles Dulden erblicken zu zu dürfen glaubt, wird sich auch allen Wiederschiessens enthalten und einen Kugelfang vor die Front stellen müssen. Hätte aber das angriffsweise Verfahren einen absoluten Werth, dann müsste man alle grosse Feldherren und Generale tadeln, dass sie sich nach Zeit, Ort und Umständen auch der Vertheidigung bedient haben.

§. 5.

Je beschränkter die Umsicht ist desto grösser muss die Vorsicht werden, man möge angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren, denn nichts ist gefährlicher als ein plötzlicher Gegenangriff auf Punkten wo man ihn nicht erwartete, und folglich auch nicht auf hinlänglichen Widerstand vorbereitet war. Dies führt uns gleichsam von selbst auf eine kurze Betrachtung über den Plan und die Führung des Gefechts.

Von dem Zwecke des Gefechts gehen eigentlich die Bestimmungen aus, welche für alle einzelne Truppentheile nöthig sind um den Zweck auf die beste Art zu erreichen. Die Feststellung des Zwecks und der aus ihm folgenden Bestimmungen ist also der Plan, es mögen nun diese Bestimmungen vor dem Gefecht, bei dessen Anfange, oder in seinem Verlaufe gegeben werden. Der

Plan ist mithin die ganze Einwirkung der Intelligenz auf die Materie. Es besteht aber offenbar ein wesentlicher Unterschied zwischen solchen Bestimmungen, die nothwendig vorher gegeben werden müssen und die sich vorher geben lassen, und solchen die der Augenblick erzeugt. Die Letzteren nennt General Clausewitz die Führung.

Ein Theil des Plans liegt schon stereotypisch in der Formation der Truppen. Ein Bataillon macht in einer grossen Schlacht nicht viel andere Dispositionen, als ihm durch das Reglement vorgeschrieben sind. Bei kleineren Gefechten und selbständiger Verwendung einzelner Bataillone ist das schon anders, da wird die ursprüngliche Formation aufgelöst um mehr Freiheit zur speciellen Disposition zu bekommen; man trennt die Compagnien und auch von diesen lösen sich mehrere in noch kleinere Haufen auf, die in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise kämpfen. Eine Schwadron welche einen feindlichen Posten überfallen soll, kann ebenfalls nicht vereint bleiben.

Der Plan zum Gefecht bestimmt also wann, wo und wie die einzelnen Theile überhaupt kämpfen sollen. Lässt man alle persönliche Verhältnisse welche über die Wahl von Angriff oder Vertheidigung entscheiden können unberücksichtigt, so ergiebt sich dass man da wo man die Entscheidung aufhalten will vertheidigend, hingegen da wo man sie sucht angriffsweise zu Werke gehen müsse. Der Gegner macht aber auch seinen Plan und es entsteht hieraus eine Wechselwirkung der beiderseitigen Plane und Handlungen, wodurch die Sache schon schwieriger und verwickelter wird. Eine andere Schwierigkeit besteht darin, dass der Gang eines Gefechts nicht in

allen seinen Theilen vorher bestimmt und übersehen werden kann, dass also auf die genaue Vollziehung der Befehle, die den getrennt handelnden Abtheilungen früher ertheilt wurden, mit Sicherheit nicht zu rechnen ist. Könnte der Plan des Gefechts die Thätigkeit aller einzelnen Truppentheile so genau vorzeichnen, wie die Thätigkeit einer todten Maschine geregelt wird, so würde die Befehlsvollziehung jene Unbestimmtheit nicht haben. Aber die Kämpfer hören nie auf Menschen zu sein, können nie zur willenlosen Maschine gemacht werden, es ist also unmöglich alle Wirkungen ihrer Thätigkeit vorher zu berechnen. Dieses Unzureichende des Planes nimmt zu mit der Dauer des Gefechts, mit der Zahl der Kämpfenden, mit der Ausdehnung und erschwerten Uebersicht des Kampfplatzes.

Der Plan kann folglich nur die grossen Umrisse des Gefechts vorzeichnen, die Vorbereitungen dazu und die Einzelnheiten des Anfangs bestimmen, und muss das Weitere der Führung, d. h. der Einsicht und dem Takte der unteren Befehlshaber überlassen. Hieraus entspringt die Nothwendigkeit intelligenter Offiziere, denn obgleich die Führung nur als die Stellvertretung des Planes, mithin als ein nothwendiges Uebel erscheint, so hört doch die Einwirkung der Intelligenz noch nicht auf, sobald die Führung die Mangelhaftigkeit oder Unzulänglichkeit des Planes ergänzen muss. — Wollte der Plan mehr Bestimmungen aufnehmen, weiter in das Detail des Gefechts eindringen, so könnte das verderblich werden, denn die Bestimmung der einzelnen Handlungen hängt nicht mehr von allgemeinen Grundsätzen ab, wie sie die Theorie aufstellt, sondern von anderen Einzelnheiten und

Zufälligkeiten die unmöglich vorher gekannt sein können. Zusammengesetzte und künstliche Gefechtsplane haben deshalb öfter zum Verderben als zum Siege geführt, weil sie auf eine Menge von Voraussetzungen gegründet waren von denen ein grosser Theil nicht zutraf. — Statt einer ungebührlichen Ausdehnung des Planes ist es also besser mehr der Führung zu überlassen, diese bedingt aber eine successive Kraftverwendung, mithin starke Reserven, denn es ist offenbar vortheilhaft, die speciellen Anordnungen im Gefecht später als der Gegner zu treffen und mit Berücksichtigung der feindlichen.

Bei der geschickten Führung des Gefechts kommt aber nicht blos die Intelligenz in Betracht, denn man handelt unter ganz anderen Umständen. Der Plan wird mit völliger Musse ausgearbeitet; auf die Führung des Gefechts wirkt der Drang des Augenblicks immer mehr oder weniger ein, man kann nicht mehr mit Ruhe überlegen was zu thun oder zu unterlassen sei, sondern man wird gleichsam durch die Ereignisse fortgerissen. Dass das Gefühl grosser Gefahr und Verantwortlichkeit auf die Thätigkeit des Verstandes einwirkt liegt in der menschlichen Natur. Der Muth des Führers bekommt daher in kritischen Momenten einen höhern Werth; denn indem er alle zu lebhafte Eindrücke der Gefahr abwehrt wirkt er auf die Thätigkeit des Verstandes, weil er den Druck der Besorgnisse vermindert. Aber freilich können Verstandeskräfte, die nicht vorhanden sind, durch den Muth auch nicht hervorgerufen werden, noch viel weniger Einsichten. Es kann also der Muth bei Mangel an Verstand und Einsichten oft zu falschen Schritten führen!

Welches Gewicht eine umsichtige Führung des Ge-

fechts in die Wagschale des Sieges zu legen vermag, ist aus dem Verlauf der dreitägigen Collectiv-Gefechte bei Custozza und Umgegend (23. bis 25. Juli 1848) recht deutlich zu ersehen. FM. Graf Radetzky hatte am ersten Tage die ausgedehnte Stellung der Piemontesen auf dem Höhenzuge zwischen Castel nuova und Valeggio durchbrochen, und traf hierauf Anstalten den Mincio auf mehreren Punkten zu überschreiten, um des Gegners Rückzugslinie zu bedrohen. Aber König Carl Albert, von seiner Ueberzahl begünstigt, liess sich dadurch nicht irre leiten, marschirte am 25. Juli von Villafranca aus mit gewaltigen Massen gegen die linke Flanke und den Rücken der Oesterreicher, und bemächtigte sich sehr bald der Höhen von Sommacampagna und Custozza. Allerdings hatte Radetzky an die Möglichkeit dieses ganz gleichartigen Gegenmannövers gedacht, denn die gegebene Blösse war eine wissentliche. Aber dennoch konnten die bedrohten Punkte in Flanke und Rücken nicht zeitig genug unterstützt werden, da die Mehrzahl seiner Truppen mehr zu einem Stosse auf dem jenseitigen als auf dem diesseitigen Ufer des Mincio disponirt worden war, einige nachrückende Reserveabtheilungen unerwartet auf Widerstand stiessen, auch die Kühnheit des Gegners etwas überrascht haben mochte. Das wohlbegründete Vertrauen des Feldmarschalls in die kriegerische Tüchtigkeit seiner Truppen und in die Umsicht ihrer Führer, beruhigte ihn jedoch über den Ausgang der sich entwickelnden Partialgefechte, da er bereits wiederholt die Erfahrung gemacht hatte, dass es seinen Gegnern zwar nicht an Muth wohl aber an genügender Ausdauer fehlte. Es kam mithin hauptsächlich darauf an, in der ersten Hälfte des Tages

den kühnen Angreifern mit Besonnenheit die Spitze zu bieten, und erst bei wahrnehmender Erkaltung ihres Kampfmuthes die inzwischen heranziehenden Reserven mit Nachdruck einwirken zu lassen. Der sichere Ueberblick des kaiserlichen Feldherrn bewährte sich aber noch glänzender dadurch, dass er seinen ursprünglichen Operationsplan, über den Mincio zu gehen, dieses plötzlichen Tempostosses wegen nicht aufgab, und nach abgeschlagenem Angriffe gegen Flanke und Rücken unverweilt zur Ausführung brachte. Diese mit seltener Umsicht gepaarte Kühnheit, verbunden mit unermüdlicher Thätigkeit, krönte den Sieg bei Custozza, der ausserdem nur das bescheidene Verdienst eines glücklich abgewehrten Gegenangriffs gehabt haben würde, und führte den greisen Helden im schnellen Schritte nach Mailand.

Wir sehen hieraus dass es der Muth und die durch ihn erhöhte Intelligenz ist, welche die Schwierigkeiten auszugleichen haben die dem Handeln in der Führung des Gefechts entgegentreten; es ist also nothwendig dass man dem Gegner darin nicht nachstehe.

Aber es giebt noch Eins was hierbei erwogen werden muss, es ist der Takt des Urtheils. Er gehört, ausser dem angebornen Talente, hauptsächlich der Uebung an, welche mit den Erscheinungen vertraut und das Auffinden der Wahrheit, also das richtige Urtheil, fast zur Gewohnheit macht. Hierin liegt (nach Clausewitz) der Hauptwerth der Kriegserfahrung. Hierin liegt aber auch der praktische Nutzen der geistigen Thätigkeit, wenn sie den Krieg mit allen seinen Erscheinungen zum Hauptgegenstande ihrer Betrachtung macht.

§. 6.

Jedes Gefecht von einiger Bedeutung und Dauer zerfällt in drei Perioden: die Einleitung, die völlige Entwickelung, die Entscheidung des Gefechts, oder auch ein früheres Abbrechen desselben. Formell betrachtet äusserte sich die Einleitung eines grösseren Gefechts sonst nur durch das auf grosse Entfernung beginnende Geschütz- und Flintenfeuer, durch dessen allmäliges Näherrücken die Truppen fast unmerklich in die zweite Gefechtsperiode übergingen. Nur zuweilen wurden kleine Angriffe von leichter Cavalerie damit verbunden. In neuerer Zeit wird die Einleitung des Gefechts fast ohne Ausnahme durch ein gut unterhaltenes Blänkerfeuer bezeichnet, unter welches sich Kanonenschüsse mischen; gleichsam um den Gegner herauszufordern seine Absichten deutlicher zu erkennen zu geben. Die Einleitung des Gefechts hat also den Charakter einer gewaltsamen Recognoscirung angenommen, den sie auch in den meisten Fällen beibehalten dürfte.

Aus dem so eben Gesagten geht deutlich hervor, dass die Einleitung des Gefechts für die erfolgreiche Fortsetzung von höchster Wichtigkeit ist. Man darf also nichts übereilen, überhaupt anfangs nur möglichst wenig Truppen in Thätigkeit setzen. Da dieselben zum grössern Theil in kleinen Haufen und meist in aufgelösten Linien kämpfen, so gewinnt die Intelligenz und der Takt ihrer Führer mittelbar viel Einfluss auf den Gang des ganzen Gefechts, der in dem Grade wieder abnimmt als das Gefecht allgemeiner wird und grössere Massen in Wirksamkeit treten. Bei diesen einleitenden kleinen Gefechten hat man gewöhnlich nur den Zweck des Gegners Stärke,

Stellung und Absicht genauer kennen zu lernen, um darnach die weiteren Anordnungen zu treffen. Man muss sich also vorsehen dass man nicht wider Willen in ein allgemeines Gefecht verwickelt werde. Gleichwohl ist der Gewinn solcher Terrainpunkte, von welchen das vom Gegner besetzte Terrain übersehen werden kann, sehr wichtig sollte man sich daselbst auch nicht behaupten können. Oft hat eine Stellung den Anschein grosser Stärke, bei besserer Uebersicht zeigen sich aber die schwachen Punkte derselben, und man kann nachher die Disposition zum allgemeinen Angriffe mit mehr Berücksichtigung der Verhältnisse machen, ohne Gefahr zu laufen sie mitten im Gefecht abändern zu müssen, was immer mit grossen Nachtheilen verbunden ist. Kann man sich gleichzeitig solcher Punkte bemächtigen, deren Besitz das weitere Vorschreiten zum Angriffe erleichtert oder die Anstalten dazu dem Gegner verbirgt, so ist das von grossem Vortheil.

Das ganze Verfahren bei der Einleitung des Gefechts muss also den Charakter der ruhigen Besonnenheit und Beobachtung tragen, damit die Intelligenz freies Spiel behält und nicht durch Leidenschaftlichkeit in der umfassenden Beurtheilung der beiderseitigen Verhältnisse gestört wird; denn es ist eben so thörigt einen allgemeinen Angriff zu unternehmen, ohne sich einige Hoffnung auf Erfolg machen zu dürfen, als es tadelnswerth sein würde noch auf dem Angriffe bestehen zu wollen, nachdem man sich von der Ueberlegenheit des Gegners überzeugt hat, es sei denn dass man über geschicktere und kühnere Truppen zu gebieten habe, oder wie der F. M. L. d'Aspre in der entscheidenden Schlacht bei Novara (23. April

1849) durch die Umstände gezwungen werde, sich den Gefahren eines sehr ungleichen Kampfes auszusetzen. Der Vertheidiger hat in dieser ersten Gefechtsperiode hauptsächlich dahin zu trachten, dass sein Gegner so lange als möglich über das in Ungewissheit bleibe, was ihm zu wissen nothwendig ist. Die geschickte Benutzung des Terrains zur Verbergung der Reserven, die hartnäckige Vertheidigung einzelner Punkte und eine gewisse Oekonomie der Kräfte hierbei, sind die Mittel dazu. Nächstdem muss der Vertheidiger aber auch durch ein gut angebrachtes Feuer dem Gegner möglichst grosse Verluste zuzufügen suchen.

Je mehr die Einleitung des Gefechts den Charakter einer gewaltsamen Recognoscirung annimmt, wobei jeder Verlust an Terrain und Kräften auf Seiten des Gegners nur als Mittel zum Zweck erscheint, desto sicherer wird der Uebergang zur völligen Entwickelung des Angriffs vorbereitet. Dieser Uebergang geschieht in der Regel ganz allmälig, oft auf eine kaum bemerkbare Weise, indem die leeren Zwischenräume in der ersten Linie der Kämpfer durch die nachrückenden Massen ganz oder theilweise angefüllt werden. Sollte man jedoch während der Einleitung wahrgenommen haben, dass die Verhältnisse auf Seiten des Gegners ganz anders sind als man voraussetzte, so wird eine Pause eintreten müssen in welcher die anderweit nothwendig gewordenen Vorkehrungen getroffen werden. Eine solche Pause ist stets nachtheilig für den Angreifer, denn es bleibt ungewiss welche Aenderungen der Vertheidiger inzwischen in der Vertheilung seiner Kräfte vornimmt.

Je mehr Streitkräfte gleich Anfangs in Thätigkeit

gesetzt werden, desto mehr wird auch die Freiheit des Handelns beschränkt. Wo Ungewissheit vorhanden ist soll man zwar mehr wagen, man muss sich aber dennoch über den grössern Theil der Truppen die freie Verfügung vorbehalten, sie also nur nach und nach ins Gefecht bringen, bis man die Verhältnisse besser zu übersehen vermag. Wer diesen Grundsatz unbeachtet lässt, kann das Gefecht nicht willkürlich wieder einstellen wo es begonnen hat, und wird oft wider Absicht und Willen in einer Richtung fortgerissen, die eben so gut zum Siege als zur Niederlage führen kann. An die Stelle ruhiger Beobachtung und umsichtiger Führung tritt dann Besorgniss oder Leidenschaftlichkeit, und es werden natürlich nicht immer die besten Massregeln ergriffen.

Bei allen grösseren Gefechten zerfällt diese Periode in mehrere Momente, welche durch den Kampf um den Besitz wichtiger Terrainpunkte (Dörfer, Gehölze) bezeichnet werden. Das Charakteristische dieser Periode ist ein sehr lebhaftes und ununterbrochenes Geschütz- und Flintenfeuer, wodurch man die Widerstandskraft des Gegners zu zerstören sucht. Es ist der eigentliche Zerstörungs-Akt des Gefechts. In dem Verfahren zwischen dem Angreifer und Vertheidiger findet kein merklicher Unterschied statt, doch wird Letzterer die Entscheidung natürlich zu verzögern suchen, weil das in seinem Interesse liegt. Hierbei ist jedoch der höchst seltene Fall auszunehmen, dass die angegriffene Partei sich blos deshalb angreifen liess um den Vortheil eines günstigen Terrains zu geniessen, nicht aber weil sie sich zu schwach fühlte selbst angriffsweise zu verfahren. Bisweilen mischen sich auch Angriffe einzelner Abtheilungen

mit blanker Waffe darunter, um den Gegner schneller von einzelnen wichtigen Punkten zu vertreiben.

Die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte ist mithin der vornehmste Zweck in dieser Periode. Im weitern Sinne besteht sie a) in Allem was physisch ausser Gefecht gesetzt ist also Todte, Verwundete und Gefangene; b) in dem was physisch und moralisch erschöpft ist. In einem mehrstündigen Feuergefecht ändert sich in dem Zustande der Truppen Vieles. Die Soldaten sind zuletzt körperlich erschöpft, sie haben keine Munition mehr in der Tasche, die Gewehre sind verschleimt. Den Pferden fehlt die Kraft zum schnellen Laufe, die Cavalerie treibt sich nur noch in einem matten Trabe herum. Viele Streiter haben sich mit den Verwundeten entfernt und kehren, wenn sie einmal aus der Region der Gefahr sind, nicht gern wieder in dieselbe zurück. Die Bataillone und Regimenter schmelzen dadurch zu kleinen Haufen zusammen, wodurch grössere Lücken in der Schlachtordnung entstehen. Die ursprüngliche Organisation und Ordnung des Befehls ist gestört; es treten überall interimistische Commando's ein, bei mancher Compagnie ist vielleicht nur noch ein Offizier auf dem Platze. Auch das ursprüngliche Gefühl des Muthes ist abgestumpft, die Kampflust befriedigt, die Mehrzahl glaubt für diesen Tag genug gethan zu haben.

Es offenbart sich also in dieser Periode ein natürliches Bestreben, alle Vortheile welche sich darbieten so gut es die Verhältnisse erlauben zu benutzen, um sich ein Uebergewicht für den Entscheidungsakt zu verschaffen. Ausser der Verheerung die man durch allerhand gewaltsame Mittel in den Reihen der Feinde anrichtet, kommt daher

auch der Gewinn besonders wichtiger Terrainpunkte in Betracht. Kann man z.B. dem Gegner einen Stützpunkt seiner Flanken entreissen, so ist man im Stande einen umfassenden Angriff auszuführen, der so wirksam werden kann dass schon die Besorgniss vor dieser Gefahr bisweilen hinreicht den Gegner zum Abzuge zu bewegen.

§. 7.

Wird endlich durch die immer grösser werdenden Anstrengungen ein allgemeiner Erfolg sichtbar, geht das Gleichgewicht der Kräfte auf einer Seite verloren, dann nahet sich die Entscheidung des Gefechts. Die Ereignisse drängen sich jetzt in wenig verhängnissvolle Minuten zusammen, es kommt immer weniger auf das Denken, mehr auf entschlossenes Handeln an, und selbst wo das nicht durchaus der Fall ist, wo z. B. die blose Ausdauer in der Gefahr genügt, muss doch immer das was man für nothwendig erkannt hat wirklich auch durchgeführt werden, wobei die moralische Kraft den Ausschlag giebt und die bisherige Thätigkeit der Befehlshaber immer mehr in den Hintergrund tritt. Der Hartnäckigste wird dann in der Regel Sieger bleiben, er möge sich im Angriffe oder in der Vertheidigung befinden. Ueberhaupt ist in diesen beiden Rollen keine grosse Verschiedenheit mehr wahrzunehmen, sobald das Gefecht im vollen Gange ist. Diese Verschiedenheit tritt nur bei der Einleitung deutlich hervor und verschwindet allmälig ganz. Jeder Kampf ist eine Aeusserung der Feindschaft, die instinktmässig in denselben übergeht und das eigentliche Element des Krieges ausmacht. Die Gemüther erhitzen sich allmälig, man schiesst, stösst oder haut hinüber und herüber; der An-

greifer findet nach und nach auch Gegenstände zu seiner Deckung, der Vertheidiger wird gelegentlich zum Angreifenden und so umgekehrt.

Das Charakteristische des entscheidenden Moments ist in der grössern Nähe und Erbitterung der Kämpfenden zu suchen. Das Feuer wird anfangs immer heftiger, verstummt aber zuletzt theilweise oder ganz und macht dem Handgemenge Platz, welches mit der Vertreibung des Gegners endigt. Wenn bis dahin Geduld, Standhaftigkeit, Kälte und eine gewisse Sparsamkeit in Verwendung der Streitkräfte vorherrschen, so müssen jetzt Kühnheit, Lebhaftigkeit und die höchste Anspannung aller Kräfte an ihre Stelle treten.

Die Entscheidung ist aber nicht immer eine allgemeine, sondern zuweilen nur eine theilweise, und kann dadurch zu einer unzeitigen werden. Wenn z. B. ein feindliches Bataillon durch unser Feuer erschüttert, durch einen Bajonetangriff geworfen und durch einige Schwadronen verfolgt wird, so kann das allerdings bei kleinen Truppenmassen zu einer allgemeinen Entscheidung des Gefechts führen. Sollten aber die siegreichen Truppentheile auf überlegene Kräfte stossen und dadurch selbst in grosse Gefahr kommen, so wäre diese theilweise Entscheidung sehr unzeitig gewesen. Als eine solche unzeitige Entscheidung kann die Erstürmung der ungarischen Verschanzungen bei Komorn (11. Juli 1849) hinter dem Walde von Acs durch die Brigade Reischach gelten, welche einen gewaltigen Rückschlag des österreichischen linken Flügels zur Folge hatte. So kann man auf einem Punkte der Schlachtlinie Sieger sein und auf einem anderen geschlagen werden. Haben beide

Punkte gleiche Wichtigkeit, stehen die geschlagenen Theile zu einander in gleichem organischen Verhältnisse, so bleibt der Kampf eigentlich unentschieden. Eine solche Gleichheit gehört aber schon zu den seltnen Fällen, und es wird der eine Theil durch dergleichen theilweise Erfolge immer in grössere Nachtheile gerathen als der andere. Dies zu beurtheilen ist Sache der Führung.

In kleinen Gefechten zwischen einzelnen Bataillonen oder Schwadronen drängen sich diese drei Perioden in so wenig Minuten zusammen, dass ihre Unterscheidung kaum bemerkbar wird, insbesondere bei der Cavalerie.

Wer die Entscheidung des Gefechts zu fürchten hat und sie nur noch eine kurze Zeit zu verzögern vermag, thut besser sie gar nicht abzuwarten also das Gefecht abzubrechen. Ein solches freiwilliges Abbrechen des Gefechts hat jedoch grosse Schwierigkeiten, kann überhaupt nur unter dem Schutze frischer Truppen und unter sehr günstigen Terrainverhältnissen geschehen; denn es liegt in der Natur der Sache dass das Umkehren der einen Partei das Nachrücken der anderen zur Folge haben muss, wodurch man zur Wiederherstellung der Front, also des früheren nachtheiligen Verhältnisses genöthigt werden würde. Vor den Nachtheilen eines Gefechts im Rückzuge kann man sich aber nur schützen, wenn man im Stande ist des Gegners Flanke in dem Augenblicke wirksam zu bedrohen, wo dieser sich zur Verfolgung in Bewegung setzt. Ein plötzlicher und lebhafter Flankenangriff ist also das beste Vorbereitungsmittel zum Abbrechen des Gefechts, wobei es im Grunde nur darauf ankommt soviel Zeit zu gewinnen, als nöthig ist sich aus dem Bereich des feindlichen Geschützfeuers zu entfernen.

Der Entschluss zum Abbrechen des Gefechts muss mithin gefasst werden, wenn man noch über einen hinreichend starken Theil der Reserve zu verfügen hat.

§. 8.

Der Abzug des Gegners vom Kampfplatze ist das Merkmal des Sieges. Er wird verursacht: a) durch zu grosse Verluste; b) durch die gewaltsame Störung der Kampfordnung, welche die fernere Wirksamkeit des Ganzen beeinträchtigt; c) durch eine sich sehr nachtheilig erweisende Form der Aufstellung, also wenn man vom Gegner eine Umfassung befürchten muss; d) durch den Verlust wichtiger Stützpunkte wodurch die Fortsetzung des Gefechts gefährlich werden kann; e) durch die Entdeckung dass der Gegner an Zahl, Muth oder Geschicklichkeit bedeutend überlegen, der Gefechtszweck mithin nicht zu erreichen ist. Endlich kann das Gefecht auch aus Gründen eingestellt werden die ausserhalb des Kampfplatzes zu suchen sind, z.B. wenn Nachrichten eingehen die den Zweck des Gefechts aufheben oder erledigen. Das Letztere ist bei allen Gefechten der Fall deren Werth nur in der Dauer besteht. Ist die Handlung beendigt welche beschützt werden sollte, so wäre es unnütz vielleicht sogar fehlerhaft das Gefecht länger noch fortzusetzen.

Der Werth eines Sieges ist sehr verschieden und stets relativ. Die Grösse eines Sieges hängt natürlich von der Grösse der Massen ab über die er erfochten wurde. Je länger der Besiegte unfähig bleibt sich wieder zum Kampfe zu stellen, desto grösser und folgenreicher war auch der Sieg. Dies hängt wiederum genau

mit der Grösse des Verlustes und mit der Schwierigkeit seiner Ergänzung zusammen. In den ersten Jahren des französischen Revolutionskrieges hatten z. B. die Verluste an Menschen für die Franzosen weniger Nachtheil als für ihre Gegner, denn das allgemeine Aufgebot lieferte Menschen im Ueberfluss, während ihre Gegner sie für schweres Geld anwerben mussten. Der Verlust an alten Soldaten ist ebenfalls empfindlicher als der Verlust an Rekruten. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit Geschüzzen und Pferden; wer diese nur in geringer Anzahl besitzt oder im Auslande erkaufen muss, darf sie nicht so leichtsinnig opfern. Die Verluste an Gefangenen und Material werden durch eine lebhafte Verfolgung auf dem Kampfplatz vergrössert, weshalb der Sieg dadurch sehr reichhaltig werden kann, wenn man sich dieses Mittels mit Aufbietung aller Kräfte bedient. Der Nichtbeachtung dieses Erfahrungssatzes auf Seiten seiner Gegner verdankte Friedrich d. Gr. nach den verlornen Schlachten bei Kolin, Hochkirch und Kunersdorf die Rettung vom gänzlichen Untergange.

Die Wichtigkeit des Sieges wird durch die Wichtigkeit des Zweckes bedingt der durch ihn erreicht wurde. Die Vernichtung eines Munitionstransports der von einem Belagerungscorps mit Sehnsucht erwartet wird; die Eroberung einer Brücke über welche die vom Feinde erwartete Verstärkung gehen muss um sich den Ihrigen zu nähern; die Zerstreuung eines abgesonderten Corps welches in einer entlegenen Provinz den Aufstand der Bewohner unterstützen soll etc. sind jedenfalls wichtige Siege, sollte auch der Gegner nur geringen Verlust an Menschen dabei erlitten haben. Glänzend wird aber ein

Sieg genannt wenn man verhältnissmässig viel Geschütze, Fahnen und vornehme Gefangene in seine Gewalt brachte, oder wenn der Besiegte bedeutend stärker als der Sieger war.

Auf Seiten des Vertheidigers kann jedoch der Verlust an Streitkräften bisweilen einen untergeordneten Werth haben, z. B. wenn es darauf ankommt Zeit zu gewinnen. In einem solchen Falle ist alsdann die spätere Entscheidung des Gefechts als ein Ersatz für den Verlust zu betrachten. Aus demselben Grunde muss aber auch der Angreifer den schnellen Sieg als einen höhern Grad des Sieges betrachten, weil sich daran viel andere Vortheile knüpfen und mancher spätere Kampf erspart werden kann, der auch nicht ohne Verlust gewesen sein würde. Aber es bleibt immer gefährlich nach schneller Entscheidung zu streben, wenn man sich nicht eines moralischen Uebergewichts oder einer bedeutenden Ueberzahl bewusst ist, und man muss deshalb reiflich erwägen ob in dem vorliegenden Falle die schnellere und blutigere Entscheidung die Grösse des damit verbundenen Verlustes aufwiegt.

Endlich ist noch zu bemerken, dass der Sieger sich so ziemlich in demselben geschwächten Zustande befindet als der Besiegte, und dann der Unterschied hauptsächlich in dem gesteigerten oder erschütterten Selbstvertrauen zu suchen ist. Dieser Unterschied ist aber in Bezug auf die nächsten Leistungen so wesentlich, dass eine siegreiche Schaar eine drei- bis viermal stärkere besiegte Schaar zum fortgesetzten Rückzuge zwingen kann. Vermöchte man überhaupt der Einbildungskraft nach Willkür zu gebieten, so würde mancher Sieg ganz illusorisch sein,

weshalb sich allerdings bisweilen sagen lässt: „Man bilde sich ein, man sei nicht geschlagen und man ist es dann auch wirklich nicht.“ So dachte Blücher 1814 nach den unglücklichen Gefechten bei Vauchamps, Janvilliers und Etoges am 14. Februar, desgleichen 1815 nach der verlornen Schlacht bei Ligny, und seine energische Thätigkeit nach diesen Unfällen führte jedesmal eine entscheidende Wendung des Feldzugs herbei. In den meisten Fällen ist daher, um mit General Clausewitz zu reden, der Sieg mehr ein Todtschlagen des feindlichen Muthes als der feindlichen Kräfte.

Aus dem was hier über das Gefecht im Allgemeinen gesagt worden ist lässt sich ersehen, dass derjenige Oberbefehlshaber die meiste Aussicht auf einen günstigen Erfolg hat, welcher seinen Plan mit Umsicht entwirft, in der Ausführung den Gleichmuth bewahrt, bei der Führung des Gefechts sich weder durch kleine Unfälle noch durch einzelne glückliche Waffenthaten zu Uebereilungen verleiten lässt, und mit seinen Streitkräften so zu ökonomisiren versteht, dass ihm für den entscheidenden Moment frische Kräfte zur Verfügung bleiben. Vorsicht in der Einleitung, Zähigkeit in der Entwickelung, Nachdruck im Zerstörungs-Akte, Entschlossenheit und Energie im Entscheidungs-Akte des Gefechts — das sind die Hauptbedingungen des Sieges, der aber auch mit Aufbietung aller Kräfte vervollständigt werden muss. Alexander der Grosse und Napoleon stehen in letzter Beziehung als unübertroffene Vorbilder da. Doch hat der Letztere unter seinen früheren Gegnern sehr gelehrige Schüler gefunden.

II. Ueber den Einfluss des Terrains auf den Gang und Erfolg des Gefechts im Allgemeinen.

§. 9.

Unter Terrain wird bekanntlich die ganze Oberfläche der Erde verstanden, mit allen darauf befindlichen unbeweglichen Gegenständen, welche Natur oder Kunst erzeugt haben und zum taktischen Handeln in Beziehung stehen. Die grösseren Erhöhungen und Vertiefungen des Erdbodens, wie auch Flüsse, Seen, Moräste, Wälder, nennt man Terraintheile; was hingegen darauf gepflanzt oder gebaut ist, wie Gehölze, Gärten, Gebäude etc. nennt man Terraingegenstände. Ein Flächenraum von beträchtlicher Ausdehnung und verschiedenartiger Beschaffenheit zerfällt gewöhnlich in mehrere Terrainabschnitte, die unter sich durch solche Terrainstrekken getrennt und begrenzt sind, welche die geordnete Bewegung der Truppen erschweren oder ganz verhindern, und dann Abschnitte im Terrain genannt werden.

Es giebt verschiedene Terrainarten. In Bezug auf die allgemeine Gestaltung des Bodens theilt man das Terrain in ebenes und unebenes. Das ebene Terrain kann horizontal, steigend, fallend, und bei jeder solchen Beschaffenheit rein oder durchschnitten, offen oder bedeckt sein. Bei dem unebenen Terrain finden folgende Gradationen statt: höckeriger, hügeliger, wellenförmiger, bergiger Boden, Gebirgsland mit seinen verschiedenen Abstufungen als Mittel- und Hochgebirge. Im wechselnden Terrain ist keine der genannten Beschaffenheiten vorherrschend, man nimmt vielmehr eine häufige Abwechselung wahr. — In besonderer Beziehung auf

die Erdarten unterscheidet man harten, festen, lockern, weichen, trocknen und nassen Boden. Der harte Boden kann steinig oder felsig, der feste (Thon- oder Lehm-) Boden kann bei nasser Witterung schlüpfrig sogar weich sein; unter lockerem Boden versteht man gewöhnlich Sandboden, unter weichem Boden Acker- oder Gartenland. Trocken oder nass wird der Boden durch den Einfluss der Witterung, es ist dies also mehr eine vorübergehende Beschaffenheit. Unter **Weichland** wird aber gewöhnlich Sumpfboden verstanden; er bildet nächst dem Moor- und Felsboden das **ungangbare**, **unwegsame** oder wenigstens **schwierige** Terrain.

§. 10.

Die umsichtige Benutzung des Terrains, in Rücksicht auf die Vorbereitungen zum Gefecht und auf dessen Führung, macht einen Hauptbestandtheil der neuern Taktik aus; sie steht mit den Eigenthümlichkeiten und mit der Wirksamkeit der verschiedenen Waffengattungen in der allerengsten Beziehung, weshalb dieser Gegenstand nicht zeitig genug in Erwägung gezogen werden kann. Die Ansichten über die Einwirkung des Terrains haben sich aber im Laufe der Zeit mehrmals geändert, je nachdem man es vorzog die Truppen in grosse und dichte Massen zusammen zu drängen und solchergestalt in das Gefecht zu führen, oder sie in mehreren kleineren, selbständigen Haufen nach einer allgemeinen Idee handeln zu lassen, oder endlich lange und zusammenhängende Linien daraus zu bilden. Es leuchtet von selbst ein dass die Beschaffenheit des Terrains unter solchen Umständen nicht immer gleichen Werth haben konnte, denn bei der einen Ge-

brauchsweise der Truppen war Alles was die geordnete Bewegung erschwerte ein Hinderniss, während bei einer anderen Gebrauchsweise das Vorhandensein derselben Gegenstände, sowohl beim Angriff wie bei der Vertheidigung sich vortheilhaft erwies.

In Bezug auf die taktische Verwendung der Infanterie, Cavalerie und Artillerie haben die verschiedenen Terrainarten folgende Eigenschaften.

Die offene und reine Ebene erleichtert die freie Umsicht, gestattet die Bewegung der Truppen in jeder beliebigen Richtung und zugleich den wirksamsten Gebrauch aller Fernwaffen. Die Cavalerie und Artillerie, welche den grösten Spielraum haben müssen, können auf einem solchen Kampfplatze ihre ganzen Kräfte entwickeln und der Infanterie dadurch sehr gefährlich werden, weshalb Letztere hier offenbar im Nachtheile steht. In Europa gehören grosse Ebenen schon zu den Seltenheiten, wo man sie aber in den bevölkerten Gegenden antrifft da sind auch grosse und entscheidende Schlachten geliefert worden.

In offener aber von Ravins, Hohlwegen, Graben, Gruben, Hecken und kleinen Gewässern durchschnittener Ebene muss die Marsch- und Gefechtsordnung sehr oft geändert werden, weil man sich jeden Augenblick in der Bewegung aufgehalten sieht. Die häufig nothwendig werdenden Ab- und Aufmärsche der Colonnen, die Verkürzung und Verlängerung der Fronten einzelner Abtheilungen, oft in drohender Nähe des Gegners, fordern mithin von jeder Truppengattung einen hohen Grad von Manövrirfähigkeit im engen und weitern Sinne. Die Artillerie und Cavalerie verlieren auf einem solchen

Kampfplatze an Schnelligkeit und Wirksamkeit, und kommen zuweilen bei rückgängigen Bewegungen sehr in das Gedränge. Was beiden zum Nachtheile gereicht muss der Infanterie natürlich Vortheile bringen; sie findet z. B. in Vertiefungen Schutz gegen das feindliche Kanonenfeuer, hinter breiten Wassergraben ist sie gegen Cavalerieangriffe ziemlich gesichert, und gewinnt sonach an Widerstandsfähigkeit ohne deshalb an Wirksamkeit zu verlieren. — Eine solche Terrainbeschaffenheit hat noch das Eigenthümliche, dass der ganze Kampfplatz in mehrere durch Bewegungshindernisse getrennte Abschnitte zerfällt, was insbesondere den Schwächern begünstigt, weil Unfälle auf einzelnen Punkten nicht so nachtheilige Folgen für das Ganze haben, und ein Theil der feindlichen Uebermacht in wichtigen Momenten zuweilen gar nicht zur Wirksamkeit gelangen kann.

Die theilweise bedeckte und durchschnittene Ebene erhöht die Streitfähigkeit der Infanterie in demselben Grade, als sie die der beiden anderen Hauptwaffen vermindert, und räumt ihr eine Ueberlegenheit ein. Im ganz bedeckten und sehr durchschnittenen Terrain können Cavalerie und Artillerie fast gar nicht mehr wirken, und müssen der Infanterie den Kampfplatz überlassen. Die Gefechte nehmen deshalb in solchem Terrain einen eigenthümlichen Charakter an, sie werden hartnäckiger, weil die Wirksamkeit der Geschosse sich vermindert und der Muth des Einzelnen mehr Spielraum erhält. Der Schwächere an Zahl kann bei grösserer Tüchtigkeit mehr wagen, und hat im unglücklichen Falle die Verfolgung weniger zu befürchten. Das ganze Gefecht löst sich in viele einzelne Gefechte kleiner Abtheilungen auf, deren Zu-

sammenhang unter sich wenig bemerkbar, gleichwohl aber eine Bedingung guter Erfolge ist. Die grosse lombardische Ebene mit ihren zahllosen Reisfeldern, Abzugsgraben und hohen Weingeländen bildet unstreitig einen der schwierigsten Kampfplätze, dessen Beschaffenheit auf die taktische Zusammensetzung der einzelnen Heerkörper nicht ohne Einfluss ist. Daher sieht man dort die österreichischen Truppen fast überall in Brigaden von wenigen aber starken Bataillonen auftreten, die meist compagnieweise verwendet werden, weil die beschränkte Uebersicht des Kampfplatzes die persönliche Leitung grösserer Truppenmassen kaum gestattet. Die Cavalerie wird diesen Brigaden nur in einzelnen Schwadronen zugetheilt und vorzugsweise zum Sicherheitsdienst verwendet. Aehnliche doch geringere Schwierigkeiten bieten die Ebenen in Holstein und Schleswig, im nördlichen Frankreich und in der Vendée und im südlichen Ungarn dar.

Ein offenes und wellenförmiges Terrain gewährt der Infanterie und Cavalerie, bei günstigem Zuge dieser Erdwellen, Deckung gegen das Geschützfeuer ohne die Schnelligkeit ihrer Bewegung sehr zu beeinträchtigen. Die Infanterie steht aber der Cavalerie gegenüber etwas im Nachtheil, ihr Feuer wird überhaupt weniger wirksam sein als auf ebenem Boden, denn sie wird bald zu hoch bald zu niedrig schiessen. Bei dem Hügelboden ist die Höhe und Entfernung der Hügel zu berücksichtigen. Sind die Kuppen (wie in der Gegend von Friedland und Preussisch-Eilau) ungefähr 500 Schritte von einander entfernt, so gewähren sie eine vorzügliche Deckung gegen Geschützfeuer, und weisen von selbst auf die Colonnenbildung hin. Ein höckeriger

aber im Allgemeinen ziemlich ebener Boden, wie man ihn in den baumlosen Haiden Norddeutschlands und Nordhollands antrifft, ist den schnellen Bewegungen der Cavalerie und Artillerie schon um Vieles nachtheiliger und beide Waffengattungen werden hier der Infanterie, deren Blänker gegen Kartätschen auf solchem Boden überall Deckung finden, weniger gefährlich. Im bergigen Terrain ist das noch mehr der Fall, und im Gebirgsland beschränkt sich die Wirksamkeit jener beiden Waffengattungen auf wenige Punkte und Momente.

Was die schiefen Flächen insbesondere betrifft, so äussern sie auf die Schnelligkeit der Bewegung nur dann einen erheblichen Einfluss, wenn die Böschung mehr als 5 Grad beträgt. Auf weichem Boden, der aber nicht schlüpfrig sein darf, und auf Sturzacker ist es bei Angriffsbewegungen der Cavalerie vortheilhafter bergab als bergauf zu reiten, nur muss man sich dabei auf starken Trab beschränken. Bei 8 Grad und darüber kann man jedoch nur bergauf attakiren, wozu aber schon kräftige Pferde gehören. Dass Infanterie und Artillerie bergab schneller als bergauf fortkommen versteht sich von selbst. Ueberdies muss noch bemerkt werden, dass die Länge einer schiefen Fläche eben so sehr in Betracht kommt als die Steilheit ihrer Böschung. So bedarf z. B. die Cavalerie eines grösseren Kraftaufwandes, wenn sie eine Terrainstrecke von 800 Schritten unter einem Steigungs-Winkel von 7 Graden zurücklegen muss, als wenn sie eine doppelt so steile Stelle von nur 20 Schritten Länge zu überwinden hat.

Das sogenannte ungangbare Terrain erlaubt der Infanterie immer noch in kleinen Haufen und in aufge-

löster Ordnung zu kämpfen, und da sie die anderen beiden Waffen hier gar nicht zu fürchten hat kann sie desto mehr wagen. Dagegen ist die Infanterie auf schlüpfrigem Boden und im tiefen Sande schon mehr der Gefahr ausgesetzt, von der feindlichen Cavalerie auseinander gesprengt zu werden, weil der unsichere Stand oder Tritt die Sicherheit des Schusses eben so sehr als das geordnete Zusammenhalten erschwert. Auf weichem Boden gestalten sich indess die Verhältnisse der Infanterie etwas vortheilhafter. In den gefahrvollen Rückzugsgefechten von Vauchamps bis Etoges (14. Febr. 1814) hatte die russische und preussische Infanterie von der sehr zahlreichen französischen Cavalerie und reitenden Artillerie nur deshalb weniger zu leiden, weil die Cavalerie ausserhalb der Strasse nur in einem matten Trabe, die Artillerie aber gar nicht fortkommen konnte, das Infanteriefeuer mithin von grösserer Wirkung war.

Im wechselnden Terrain stehen die einzelnen Waffengattungen bald im Vortheil bald im Nachtheil, es kommt also hauptsächlich auf die gegenseitige Unterstützung an, um die momentane Schwäche der einen Waffengattung durch die Stärke einer anderen auszugleichen. Die Anführer höherer und niederer Grade werden hier die meiste Gelegenheit haben, Proben ihrer Geschicklichkeit im Gebrauche aller Waffengattungen oder in deren Bekämpfung abzulegen. Im offnen Terrain ist der Erfolg mehr von der Bravour der Truppen abhängig, und die Einwirkung der Offiziere wird sich zum grossen Theil darauf beschränken ihnen Muth einzuflössen, das Ziel und die Dauer ihrer Anstrengungen zu bezeichnen. Dagegen hat der Oberbefehlshaber im offnen Terrain

grössern Einfluss auf den Gang des Gefechts, weil er die Stärke und Kampftüchtigkeit des Feindes mit eignen Augen sehen und richtiger beurtheilen kann, den Nachtheilen missverstandener Befehle leichter vorzubeugen, den Erfolg theilweiser Angriffe schneller zu benutzen vermag; während er bei sehr beschränkter Umsicht einen grossen Theil des Erfolgs in die Hände der Unterbefehlshaber legen muss, vielen Irrthümern, Missgriffen und anderen Zufälligkeiten ausgesetzt ist.

§. 11.

In besonderer Hinsicht auf Angriff und Vertheidigung hat das Terrain folgende Eigenschaften: es verbirgt, es schützt gegen feindliche Geschosse, es erschwert oder verhindert die Annäherung des Feindes.

Wir haben gesagt, dass das Abwarten des Angriffs das charakteristische Merkmal der Vertheidigung sei; es geht wohl ganz einfach daraus hervor, dass der Vertheidiger insbesondere aus jeder der genannten Eigenschaften des Terrains Nutzen ziehen kann. Der Angreifer kann sich zwar auch ungesehen bewegen, findet auch im bedeckten und durchschnittenen Terrain bisweilen einige Deckung gegen feindliche Geschosse, aber doch nur auf kurze Augenblicke in denen er sich gewöhnlich selbst in der Vertheidigung befindet. Was aber die Bewegungshindernisse betrifft so gewähren sie nur dem Vertheidiger Vortheile. Diese Hindernisse dienen entweder zur Verstärkung der Fronte, oder zur Deckung der Flanken wohl auch des Rückens.

Zur Verstärkung der Fronte eignet sich jede Terrainbeschaffenheit welche dem Angreifer das schnelle und

geordnete Vorrücken unmöglich macht, die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen, insbesondere die vortheilhafte Aufstellung seiner Geschütze erschwert, und ihn nöthigt seine Colonnen im wirksamsten Bereiche unseres Feuers zu entwickeln. Freie Uebersicht des Terrains vor der Front ist zwar ebenfalls ein grosser Vortheil für den Vertheidiger, doch wird man die Bedingungen einer guten Vertheidigungstellung selten alle vereinigt finden, und sich begnügen müssen wenn man das vorliegende Terrain bis auf Kanonenschussweite übersieht. Je grösser aber die örtlichen Hindernisse sind, welche der Feind beim Angriffe auf die Front zu überwinden hat, desto mehr sind Flankenangriffe und Umgehungen zu befürchten. Befinden sich daher in der Fronte gute Stützpunkte, welche den Widerstand gegen Uebermacht erleichtern, wie z.B. vertheidigungsfähige Gehöfte und Dörfer, so schadet es weniger wenn die übrige Terrainbeschaffenheit etwas zugänglicher ist.

Zur Flankendeckung eignen sich vorzugsweise solche Terraintheile, welche weder eine wirksame Beschiessung der auf den äussersten Flügeln stehenden Bataillone, noch einen Angriff mit der blanken Waffe gestatten. Ein breiter nicht zu durchwatender Fluss mit hohen und steilen Uferrändern würde z. B. nur Bogenschüsse zulassen; ist das diesseitige Ufer nebenbei noch mit einem Waldstreifen bedeckt, so steht man völlig gesichert auf dieser Seite. Sumpfboden, wenn er wirklich ungangbar ist, würde dieselben Vortheile gewähren. Seen von geringem Umfange und Thäler mit steilen Wänden schützen wohl gegen Infanteriefeuer aber nicht immer gegen Kanonenkugeln. Dörfer, Gehölze und andere zum örtlichen

Widerstande geeignete Terrainpunkte sind nur als Stützpunkte oder als Flankenverstärkung zu betrachten, denn sie müssen besetzt und vertheidigt werden. Steile Anhöhen haben ebenfalls einen untergeordneten Werth, ihr gröster Nutzen besteht oft nur darin dass sie gegen Flankenfeuer schützen so lange sie in unserer Gewalt sind.

Im Allgemeinen muss bemerkt werden, dass einzelne Stützpunkte der Flanken keineswegs so vortheilhaft sind, als fortlaufende und mit der Front einen rechten Winkel bildende Annäherungshindernisse, wenn diese nämlich eine wirksame Beschiessung in der Flanke nicht zulassen; denn geht der Stützpunkt verloren, so ist man auf dieser Seite auch ganz blosgestellt und einem umfassenden Angriffe ausgesetzt, wenn nicht schon vorher starke Reserven dahin gezogen wurden. Es liegt aber natürlich im Interesse des Vertheidigers, dass der Gegner durch die Lokalität gezwungen werde seine Angriffe ausschliesslich auf die Front zu richten, und dass er bei einem nothwendig werdenden Rückzuge seine Stösse auch nur in dieser Richtung fortsetzen könne, weshalb es niemals wünschenswerth ist hinter der Vertheidigungstellung ein von allen Seiten zugängiges Terrain zu haben.

Es scheint mithin keinem Zweifel zu unterliegen, dass der Vertheidiger in der Regel mehr als der Angreifer vom Terrain begünstigt werde. Doch soll sich Ersterer selbst hinter solchen Terraintheilen, die man für völlig ungangbar hält, niemals ganz sicher glauben; die Geschichte stellt unzählige Beispiele auf dass Sorglosigkeiten dieser Art, einem unternehmenden Feinde gegenüber, fast immer bestraft wurden.

Endlich darf auch nicht unberücksichtigt bleiben, dass

das Anzahlverhältniss der Waffengattungen auf den Werth und die Benutzung der verschiedenen Terrainarten von grossem Einflusse ist. Ein bergiger, waldiger und sehr durchschnittener Kampfplatz verlangt verhältnissmässig viel Infanterie, man möge sich vertheidigen oder selbst angreifen wollen. Artillerie und Cavalerie können nur in kleinen Abtheilungen wirksam werden und hindern oft mehr als sie nützen, wenn die gebahnten Wege schlecht und wenig zahlreich sind und ausserhalb derselben für sie kein Raum zum Handeln ist. Ein offner, ziemlich ebener und wenig durchschnittener Kampfplatz begünstigt die Wirksamkeit der Cavalerie und Artillerie, eine Ueberlegenheit darin muss also grosse Vortheile, ein Mangel daran grosse Nachtheile haben. Findet auch die Infanterie des Vertheidigers in Dörfern und Gehölzen Schutz, so kann sie doch in mancherlei Verlegenheiten kommen, wenn der Feind in der nächsten Umgebung den Meister spielt und völlige Freiheit der Bewegung hat.

Der allgemeine Gang des Gefechts und insbesondere die Disposition dazu, wird also nicht blos durch die Beschaffenheit des Terrains, sondern zugleich auch durch das Anzahlverhältniss der Waffengattungen bedingt, und man wird vor Allem mit sich darüber im Klaren sein müssen, welchen Waffengattungen in den verschiedenen Momenten des Gefechts, die sich durch die einzelnen Abschnitte im Terrain allenfalls voraussehen lassen, die Hauptrolle oder die Nebenrolle zu übertragen sei. Dass stereotype Schlachtordnungen, wie sie im vorigen Jahrhundert durchgehends üblich waren, sonach ihre grossen Unbequemlichkeiten und Nachtheile haben springt stark in die Augen. Die stehenden Formationen müssen daher so

eingerichtet sein, dass sie jede durch das Terrain nöthig werdende Veränderung mit Leichtigkeit zulassen, damit jeder Waffengattung ein Terrain angewiesen werden könne in welchem sie sich wie in ihrem Elemente befindet. Nächstdem ist jedoch auch die Manövrirfähigkeit der Truppen und die Geschicklichkeit ihrer Führer hierbei zu berücksichtigen. Ein sichtbarer Mangel hierin nöthigt den Oberbefehlshaber seine Truppen in grösseren geschlossenen Körpern auftreten zu lassen, weshalb er vorzugsweise grosse Ebenen zum Kampfplatze wählen wird, damit er auf die Leitung der Massen unmittelbar durch Befehle einwirken könne. Dagegen dürfen sehr manövrirfähige Truppen unter geschickten Führern ganz unbedenklich ein schwieriges Terrain zum Kampfplatze wählen, und sie werden daselbst Gelegenheit genug finden das Uebergewicht taktischer Intelligenz geltend zu machen. (Man vergleiche damit, was Cap. II. Abschnitt V. über das Anzahlverhältniss der Truppen gesagt worden ist.)

III. Besondere Gefechtsverhaltnisse der verschiedenen Waffengattungen im offenen Terrain.

§. 12.

Infanterie gegen Infanterie. Die Haupteigenschaften der verschiedenen Kampfordnungen sind bereits angeführt worden, dadurch wird es um vieles leichter die besonderen Gefechtsverhältnisse in Betracht zu ziehen, und obschon wir uns nicht schmeicheln dürfen den Gegenstand zu erschöpfen, glauben wir doch für einen so wichtigen Theil der Gefechtsführung dem jungen Offizier einige Andeutungen geben zu müssen. Um aber die in

Erwägung zu ziehenden taktischen Verhältnisse nicht allzusehr zu vervielfältigen, soll hier nur der Gang des Gefechts zwischen zwei einzelnen Bataillonen betrachtet werden, deren Flanken durch andere Bataillone wenigstens so weit gedeckt sind dass keine förmliche Umgehung stattfinden kann, wobei jedoch vorausgesetzt wird dass andere Waffengattungen sich nicht in wirksamer Nähe befinden.

Nach Zweck und Form zerfällt jedes Gefecht in Angriff und Vertheidigung. Da eine Vertheidigung undenkbar ist sobald kein Angriff stattfindet, sollte man dergleichen Betrachtungen wohl eigentlich mit dem Verhalten des Angreifers beginnen; umgekehrt ist aber auch kein Angriff denkbar ohne die Gegenwart eines Vertheidigers, der noch dazu früher auf dem Platze steht. Wir werden also zuerst das Verhalten des Vertheidigers beleuchten, und nehmen ein Bataillon von 900 bis 1000 Feuergewehren an, das in sechs Compagnien getheilt ist.

Erwartet der Vertheidiger den Angreifenden in der Linienstellung, so muss er dafür sorgen dass ihm das Feuer der feindlichen Blänker nicht allzu nachtheilig werde. Eine Deckung der ganzen Bataillonsfront durch Blänker würde jedoch den Nachtheil haben, dass das Bataillon von seiner eigenen Feuerkraft keinen Gebrauch machen, auch den günstigen Moment zu einem Gegenangriffe nicht schnell genug benutzen könnte. Nähert sich also der Gegner mit Blänkern, so sendet man diesen die beiden Flügelcompagnien entgegen, welche — nach englischem Brauche — ihre äusseren Flügel ein wenig vornehmen und die Flügelzüge sofort in Blänker auflösen. Das Feuer dieser Blänker muss in einer solchen Richtung

erfolgen, dass die zu hoch gehenden Kugeln womöglich die Masse des feindlichen Bataillons erreichen oder, wenn dasselbe noch zu entfernt sein sollte, dass die feindliche Blänkerlinie schräg beschossen wird. Gleichzeitig eröffnen die in Linie stehenden vier Compagnien eine Art Rottenfeuer, woran aber nur das vordere Glied Theil nimmt. Damit jedoch dieses Feuer ein gezieltes sein auch leicht eingestellt werden könne, muss jeder Mann bei Abgabe seines Schusses einen Schritt vor die Front treten sein Gewehr aber im Gliede wieder laden. Zweckmässiger würde es sein sich dabei an keine bestimmte Regel zu binden, sondern nur freiwillige Schützen vortreten zu lassen, denn es kommt hier auf sicheres Treffen mehr als auf vieles Schiessen an. Bleibt der Gegner im Vorschreiten dann müssen die Flügelcompagnien ihr Blänkerfeuer verstärken, und hält auch das den Feind nicht auf so gebe man ihm ein volles Feuer der geschlossenen Masse, worauf das Bataillon mit Hurrah zum Gegenangriffe schreitet, der in diesem Falle nur mit dem Bajonet ausgeführt und von den beiden Flügelcompagnien unterstützt wird.

Erwartet man den Angriff in der *Colonnenstellung* dann ist das formelle Verhalten noch einfacher. Die beiden hintersten Compagnien ziehen sich rechts und links heraus, rücken bis an die Spitze der Colonne vor und lösen ihr drittes Glied in Blänker auf. Diesen Blänkern liegt hauptsächlich ob, die Colonne gegen feindliches Flankenfeuer zu schützen; ihr Feuer muss aber wo möglich auf die Masse gerichtet und gut unterhalten werden. Sobald der Feind im Vorschreiten zögert erfolgt ein Gegenangriff mit dem Bajonet.

Man wird vielleicht dagegen einwenden, dass ein solches Verfahren nicht für jede Truppe angemessen sei. Darauf können wir aber nur erwidern dass, wenn es dem Bataillone an Muth und dem Anführer an Entschlossenheit fehlen wollte, wir ihm keinen anderen Rath geben können als unter fortwährendem Rottenfeuer in aller Ruhe abzuwarten, welche von beiden Parteien zuerst umkehren und den Kampfplatz verlassen werde. Sollte sich aber wider Erwarten die Gegenpartei hierzu bewogen finden, so versäume man wenigstens nicht ihr durch einige Blänkerzüge das Geleite geben zu lassen. *)

§. 13.

Das Verhalten bei dem Angriffe lässt sich zwar schon aus dem Vorstehenden ableiten, indess ist dabei noch manches zu berücksichtigen was vorher nicht zur Sprache kommen konnte.

Man hat erlebt, dass einzelne Bataillone in Linie mit geschultertem Gewehr zum Angriffe vorgeschritten sind, auf höchstens hundert Schritt vom Gegner Halt gemacht, Feuer gegeben und auf diese Weise ihren Zweck erreicht haben. Auch sind mehrmals Bataillone in Colonne ohne einen Schuss zu thun vorgegangen und mit dem Bajonet eingebrochen. In der Schlacht an der Katzbach (1813) rückte Major von Othegraven mit dem zweiten Bataillon des Brandenburg'schen Infanterie-Regiments in Linie gegen zwei in Colonnen stehende französische Bataillone, zwischen welchen sich eine Batterie befand. Der Regen

---

*) Man vergleiche damit: „Die taktische Vorbildung der Infanterie zum Kampfe.“ Von G. F. (Darmstadt 1850.)

hatte die Gewehre fast unbrauchbar gemacht; die Batterie feuerte mit Kartätschen und nicht ohne Wirkung, trat aber mit dem einen Bataillon bald den Rückzug an. Das andere französische Bataillon wurde von den Preussen umklammert und unterlag. Sein ganzer Verlust ist nicht bekannt, doch wurden 7 Offiziere und 165 Mann als Gefangene fortgeführt. Die Preussen verloren 3 Offiziere 188 Mann, d. h. mehr als ein Viertel ihres Bestandes. (Militär. Wochenblatt 1839 Nr. 1.) Ein solches Verfahren verdient rücksichtlich der dabei bewiesenen Todesverachtung unsere ganze Bewunderung. Der Erfolg wird aber stets durch eigenthümliche Verhältnisse bedingt.

Geht man von der Ansicht aus, dass der Angriff in der Regel nur dann einen glücklichen Erfolg verspricht, wenn die Angriffsbewegung mit möglichster Ordnung und Schnelligkeit ausgeführt wird, so folgt von selbst daraus dass sie unter dem Schutze von Blänkern und in Colonne geschehen müsse. Es wird dem Ermessen des Befehlshabers überlassen bleiben müssen ob er die hintere Compagnie, oder das dritte Glied der beiden hinteren Compagnien zum Blänkern vorziehen, das Feuer derselben früh oder spät beginnen lassen will. Eine Hauptsache ist, dass die Front der Colonne etwas maskirt und das feindliche Feuer von ihr abgeleitet werde. Zu diesem Zwecke muss die Blänkerlinie dichter als gewöhnlich, ihr Feuer lebhafter sein. In dem Augenblicke aber wo die Colonne den Sturmschritt beginnt, müssen die Blänker die Front frei machen, auf etwa hundert Schritt vom Feinde stehen bleiben und ihr Feuer möglichst verstärken. Dieses Feuer ist vorzüglich gegen die Mitte des feindlichen Bataillons zu richten, sollte dasselbe aber auch

Blänker vorgeschickt haben, dann muss das Feuer derselben natürlich erwidert werden, wenn man es nicht vorziehen sollte die feindlichen Blänker mit dem Bajonet zu vertreiben, womit in diesem Falle der Anfang zu machen sein dürfte.

In dergleichen Momenten hängt soviel von den eintretenden Umständen und deren geschickter Benutzung ab, dass man sich hüten muss specielle Angriffs-Dispositionen zu geben. Das entschlossene Vorgehen des Angreifers wird bei dem Gegner eine moralische Erschütterung hervorbringen und den Sieg erleichtern. Man muss also jeden unzeitigen Halt vermeiden der immer bedenklich ist, denn vom Stehenbleiben bis zum Umkehren ist nur ein kleiner Schritt. Die Form in welcher der Gegner den Angriff erwartet ist deshalb minder wichtig als seine Haltung. Je länger derselbe sein Feuer aufspart desto sicherer darf man auf hartnäckige Gegenwehr schliessen. In solchem Falle müssen die Blänker angewiesen werden ihr Feuer ebenfalls nicht vor der Zeit zu eröffnen, der schicklichste Moment dazu ist wenn die Colonne in den Sturmmarsch übergeht. Sollte der Bajonetangriff abgewiesen werden, dann ist es Sache der Blänkerzüge den Rückzug der Colonne zu decken. Auf die geschickte Verwendung der Blänkerzüge, welche bald vereint bald getrennt handeln müssen, kommt hierbei sehr viel an, weshalb ihre Führung nur sehr tüchtigen Offizieren übertragen werden sollte, da sie meist nach eigenem Ermessen zu handeln haben. Im Allgemeinen wollen wir nur noch bemerken, dass die Feuer- und Stosskraft der Infanterie stets in Uebereinstimmung wirken muss, sobald der Gegner eine gute Haltung beobachtet. Bei unsicherer

Haltung desselben ist es hingegen angemessener, wenig oder gar nicht zu schiessen und mit Entschlossenheit vorzurücken. Die Angriffs-Disposition kann zum Gelingen weiter nichts beitragen, als dass sie die in Wirksamkeit zu bringenden Kräfte in vereinter oder getheilter Masse zu bequemer Verfügung stellt, alles Uebrige ist Sache der Gefechts führung, die ihre Bestimmungsgründe den eintretenden Umständen zu entlehnen hat. Geistesgegenwart, schneller Ueberblick und Entschlossenheit sind deshalb im Kampfgetümmel noch mehr werth als vieles Wissen, woraus aber nur der Unverstand folgern kann „dass das Wissen wenig werth sei." Die wahre geistige Aufklärung besteht darin dass man den Werth der Dinge nicht blos an sich, sondern nach Zeit, Ort und Umständen zu beurtheilen verstehe.

§. 14.

Bevor wir ein anderes Gefechtsverhältniss betrachten wird es nicht überflüssig sein, über die Formation der Angriffscolonne und über das Verhalten beim wirklichen Bajonetgefecht einige Bemerkungen einzuschalten.

Wir haben das Bataillon zu sechs Compagnien angenommen, weil uns diese Eintheilung aus mehreren organischen, disciplinarischen und taktischen Gründen die zweckmässigste zu sein scheint. Ein solches Bataillon würde seine Angriffscolonne stets auf die erste Compagnie und zwar mit Compagniefront formiren. Nimmt man an dass jede Compagnie noch 45 Rotten zähle und von der vorderen einen Abstand von 3 Schritten habe, so würde die Front der Colonne 36 bis 40 Schritte, ihre Tiefe nur einige Schritte weniger betragen. Bataillone von gleicher

Stärke zu vier Compagnien würden bei 50 Schritten Front nur 20 Schritt Tiefe haben, sich folglich der Colonnenformation mit halben Compagnien bedienen müssen, um zwischen Front und Tiefe ein richtiges Verhältniss zu erzielen. In so entscheidenden Momenten wie bei einem Bajonetangriff sollte aber jede Halbheit sorgsam vermieden werden. Einige Taktiker geben zwar der auf die beiden mittleren Züge formirten Angriffscolonne den Vorzug, weil diese den schnellsten Aufmarsch in Linie, folglich die Anwendung eines Frontalfeuers gestattet; wir können aber dieser Formation aus zwei Gründen nicht beipflichten. Erstens besteht die Spitze der Colonne aus zwei Hälften verschiedener Compagnien; zweitens ist die Colonne auf ein Feuer in geschlossener Ordnung gar nicht angewiesen. Bedarf die Colonne der Unterstützung des Feuers, dann soll sie rechts und links Blänkerzüge vorgehen lassen, niemals aber selbst feuern. Je mehr Vertheidigungselemente einer bleibenden Angriffs-Disposition beigemischt werden, desto mehr wird das Vertrauen zum Gelingen des Bajonetangriffs geschwächt.

Nach dem was wir bereits über specielle Angriffs-Dispositionen gesagt haben, fällt es uns in der That schwer Verhaltungsregeln bei dem Bajonetangriffe anzugeben. Wenn Einige von den jetzt überall eingeführten Uebungen im Bajonetfechten sich die grösten Vortheile für das Handgemenge versprechen, irren sie vielleicht eben so sehr als Andere welche behaupten, dass es im Handgemenge künftig nicht anders zugehen werde als in früheren Zeiten, wo diese Art Fechtkunst noch nicht bekannt war. Dass der Infanterist geübt werde sein Gewehr als Schiess- Stoss- und Schlagwaffe kunstgerecht zu hand-

haben, ist jedenfalls ein Fortschritt in seiner Ausbildung. Aber auf die Geschicklichkeit im Bajonetfechten, welche bei der kurzen durch Beurlaubung vielfach unterbrochenen Uebungszeit doch nur Wenige sich erwerben können, eine Angriffs-Disposition gründen zu wollen, dürfte nicht gerechtfertigt erscheinen. Gewiss würde es jedem Reiterobersten nur erwünscht sein, wenn alle seine Reiter zugleich auch gute Fechter wären, aber eben so gewiss ist es auch dass die Angriffsform der Cavalerie hierdurch keine Aenderung erleiden würde. Wer zu einem Angriffe mit Stoss- oder Hiebwaffen schreitet, verbindet damit keineswegs die Absicht ein grösseres Blutvergiessen anzurichten, wozu die Feuerwaffe unstreitig besser geeignet wäre; er will nur den Gegner in möglichst kurzer Zeit vom Platze vertreiben. Wartet dieser das Zusammentreffen nicht ab, so ist der Zweck schon durch das Vorrücken erreicht worden; im entgegengesetzten Falle kommt es darauf an das Gefecht schnell zu entscheiden, wobei das Entschlossensein und Geschlossenbleiben die Hauptrolle spielt. Die absichtliche Herbeiführung einer Menge Zweikämpfe würde sonach ganz gegen das taktische Interesse des Anführers sein, und dessen Einfluss auf die Führung des Gefechts noch mehr vermindern. Wer aber aus diesen Gründen dergleichen Fechtübungen als unnütz verwerfen wollte, würde jedenfalls zu tadeln sein, denn der Hauptnutzen aller Fechtübungen besteht nicht in der formellen Anwendung des formell Erlernten, sondern in dem durch erhöhte Kampfgeschicklichkeit gesteigerten Selbstvertrauen. Je grösser die Geschicklichkeit im Gebrauche der Hieb- und Stosswaffen ist, desto mehr wird eine Truppe geneigt sein

das Handgemenge zu suchen; je ungeschickter sie aber darin ist, desto mehr Ursache hat sie das Handgemenge zu vermeiden, und das Bewusstsein solcher Ungeschicklichkeit ist wirklich oft ein Grund gewesen sich davon fern zu halten. Die neuesten Kriegserfahrungen lehren jedoch zur Genüge, dass die russische und österreichische Infanterie wiederholt sehr blutige Bajonetangriffe ausgeführt hat, ohne gerade durch Geschicklichkeit im Bajonetfechten sich auszuzeichnen.

§. 15.

Cavalerie gegen Cavalerie. Um alle fremdartige Einwirkungen vorläufig aus dem Spiele lassen zu können, setzen wir hier ebenfalls voraus dass nur Cavalerie auf dem Platze sei und einzelne Regimenter sich gegenseitig bekämpfen, wovon die eine Partei auf dem ihr zum Kampfplatze dienenden Terrainabschnitte sich natürlich zu behaupten sucht.

Die Infanterie hat zwar nur einerlei Waffen, kann aber durch Anwendung verschiedener Kampfweisen ihre Gefechte sehr mannichfaltig gestalten, weil der Gebrauch der Feuerwaffen mancherlei Combinationen zulässt. Bei der Cavalerie ist es beinahe umgekehrt. Es giebt Regimenter von verschiedener Bewaffnung und Ausrüstung, mit grossen und kleinen Pferden beritten, ihre Feuerwaffen verursachen aber fast mehr Lärm als Schaden. Die Waffen werden überhaupt seltener wirksam, weil oft schon der schnelle Anlauf den Sieg entscheidet, indem der Gegner aus verschiedenen Ursachen das wirkliche Zusammentreffen nicht abzuwarten wagt. Dies Alles macht den Gang des Gefechts einfacher, kürzt dessen

Dauer ab und lässt mithin auch weniger Combinationen zu. Die Bravour scheint über die Intelligenz zu triumphiren, weshalb auch Viele die Meinung hegen, dass den Reiteroffizieren ein höherer Bildungsgrad füglich erlassen werden könne, wenn sie nur brav sind und ihre Schaar mit Entschlossenheit an den Feind führen. Wir stimmen dieser Ansicht vollkommen bei, so lange nur von der Thätigkeit der Offiziere im Moment des Angriffs die Rede ist, weisen sie aber als entschieden unrichtig zurück, sobald wir einen Blick auf die übrige kriegerische Thätigkeit dieser Offiziere werfen, und behaupten geradezu dass namentlich leichte Cavalerie ohne eine grosse Anzahl intelligenter Offiziere ihrer Bestimmung niemals Genüge leisten könne. Um Missdeutungen zu begegnen erklären wir aber, dass die Intelligenz mit der Vielwisserei nichts gemein habe, indem das Wesen der kriegerischen Intelligenz in Beobachtung, Beurtheilung und zeitgemässer Benutzung der Verhältnisse des Gegners und der Lokalitäten, verbunden mit richtiger Würdigung der eigenen Lage besteht. Der Sohn der Wüste, der sich in einem steten Kampfe mit wilden Thieren oder Menschen befindet, ist daher auch der intelligenteste Krieger, denn seine Geisteskräfte bewegen sich unablässig in einem Kreise kriegerischer Vorstellungen. Aber freilich würde das für den Offizier immer nur eine sehr niedere Stufe kriegerischer Intelligenz sein, und wer nach höheren Stellen strebt oder auch nur ein brauchbarer Gehilfe höherer Befehlshaber werden will, muss sich auch eine höhere kriegerische Bildung aneignen, welcher das Wissen und die Erkenntniss des Besseren zur Grundlage dient.

Wir haben schon in der Charakteristik der Kampf-

ordnungen gesagt, dass die Aufstellung in Linie den verschiedenen Gefechtsverhältnissen der Cavalerie am meisten entspreche und dass die Colonne in den ersten Momenten der Angriffsbewegung nur deshalb den Vorzug verdiene, weil sie die Front- oder Directionsveränderung erleichtert. Dieser letztere Umstand ist gar nicht unwichtig, denn da die Flanken einer Cavalerielinie verhältnissmässig weniger widerstandsfähig als die einer Infanterielinie sind, die Cavalerie auch keinen Angriff stehenden Fusses erwarten darf; so folgt daraus dass sowohl der Angreifer als der Vertheidiger im Stande sein müssen, ihre Front in möglichst kurzer Zeit nach Umständen zu verändern. Man wird sich also die Regimenter anfangs in Colonne denken müssen, und es fragt sich nun welche Formation zu wählen sei, wobei wir ein Regiment zu sechs Schwadronen annehmen.

Die Formirung der Colonne auf eine Flügelschwadron gewährt den Vortheil, dass die Directionsveränderung ohne alle Schwierigkeit vollzogen und mit dem Aufmarsche verbunden werden kann, auch Frontveränderungen (Colonnenschwenkungen) sind leicht auszuführen; dagegen wird man bei der auf die erste Schwadron formirten Colonne nach rechts, so wie bei der auf die sechste Schwadron formirten Colonne nach links, nicht so schnell Front machen können, wenn Inversionen vermieden werden sollen. Hierauf gründet sich die Ansicht mancher Taktiker, dass die auf die Mitte formirte Regimentscolonne den Vorzug verdiene, indem sie nicht nur den schnellsten Aufmarsch nach der Frontseite, sondern auch das Einschwenken eines halben Regiments rechts oder links gestattet, nachdem zuvor die nöthigen Ab-

stände gewonnen worden sind. Indess hat diese Colonnenformation auch ihre Nachtheile. Eine solche Colonne kann ihrer breiteren Front und ungleichartigen Formation wegen nicht so leicht gehandhabt werden, und was die Abwehr eines Flankenangriffs betrifft, so ist das seitwärts Herausbrechen einer hinteren Schwadron, welche den Gegner selbst in der Flanke angreifen kann, dem Einschwenken der einen Colonnenhälfte vorzuziehen. Die Formation auf die Mitte dürfte also nur vortheilhaft sein, wenn die Umstände weder Front- noch Directionsveränderungen nothwendig machen.

Da bei der Cavalerie die Vertheidigung vom Angriffe sich nur darin unterscheidet, dass der Vertheidiger seinem Gegner höchstens 2 bis 300 Schritte entgegengeht, der Erfolg des Choks aber zum Theil durch die Heftigkeit des Anlaufs bedingt wird, hat man für die Steigerung der Angriffsbewegung gewisse Normen festgestellt. Es kommt jedoch weniger darauf an, ob man vor dem Chok (Einhauen) so und soviel Raum im Schritt, Trab oder Galop zurückgelegt habe, als darauf dass die Reiter nicht mit athemlosen Pferden an den Feind gerathen. Sind nun die Pferde schon nach dem ersten Chok athemlos, so kann der Sieger seinen Sieg nicht benutzen, der Besiegte sich der Verfolgung nicht entziehen. Eine athemlose Reiterei ist mithin in keiner besseren Lage, als eine Batterie welcher die Munition ausgegangen ist. Wird man also nicht durch das feindliche Feuer oder durch andere Nebenumstände zur Beschleunigung der Angriffsbewegung genöthigt, so dürfte es rathsamer sein dem Gegner bis auf etwa 600 Schritte sich in einem mässigen Trabe zu nähern, erst nach dem Aufmarsche den Säbel zu ziehen und

gleich darauf zum Angriffe überzugehen, doch nur die letzten hundert Schritt im schnellsten Laufe zurückzulegen. Weit wichtiger als diese Bestimmungen ist die Wahl des günstigsten Moments zum Angriffe oder Gegenangriffe; diesen Moment herauszufühlen und augenblicklich zu benutzen beurkundet das Anführertalent eines Reiteroffiziers. Theoretisch lässt sich darüber nur soviel sagen, dass man den Gegner angreifen müsse sobald derselbe bei dem Aufmarsche, bei Ueberschreitung einer ungünstigen Bodenstelle, durch das Einschlagen von Kanonenkugeln, oder durch andere Ursachen in augenblickliche Unordnung gekommen ist. In einem solchen Falle ist Schnelligkeit noch mehr werth als Ordnung, wenn nur die zum Angriffe geführten Schwadronen sich nicht auflockern. Sollte der günstige Moment durch die zum Aufmarsche erforderliche Zeit verloren gehen so bleibe man lieber in Colonne.

Wie entscheidend die Berücksichtigung von einflussreichen Nebenumständen werden kann, davon liefert die Schlacht bei Kollin (1757) ein glänzendes Beispiel. Der damalige Oberst von Seydlitz hatte Befehl, den Hauptangriff des Prinzen Moritz gegen den rechten Flügel der Oesterreicher durch 10 Schwadronen Dragoner zu unterstützen. Er that dies mit solchem Ungestüm, dass er 2 Bataillone des Vordertreffens auseinander sprengte, dann 2 Dragoner-Regimenter aus dem Felde schlug, und hierauf 2 Bataillone des zweiten Treffens durchbrach, deren Fahnen genommen wurden. Schon ging der österreichische rechte Flügel in wilder Hast rückwärts, als der kursächsische Oberstlieutenant von Benkendorff, welcher den ganzen Verlauf jenes Angriffs sorgsam

beobachtet hatte, an der Spitze des Dragoner-Regiments Prinz Carl sich auf Seydlitzens Reiter stürzte, deren Pferde durch den anhaltend scharfen Ritt und eine dreimalige Attake ganz athemlos geworden waren. In wenigen Minuten ward nicht nur dem Angriffe Seydlitzens ein Ziel gesetzt, sondern auch ein gänzlicher Umschlag der Schlacht herbeigeführt, indem auch die beiden kursächsischen Dragoner-Regimenter Prinz Albrecht und Rutowski herbei eilten, und die Sachsen nun mit solchem Nachdruck auf die Preussen einhieben, dass die Truppen des Prinzen Moritz erst hinter der Kaiserstrasse wieder einige Ruhe fanden. Benkendorffs Dragoner allein hatten bei ihren fortgesetzten Attaken 15 Fahnen erobert. (Militärische Briefe eines Verstorbenen, 4. Band.)

§. 16.

Bei der häufig vorkommenden Verschiedenheit des Zustandes zweier sich gegenüberstehenden Reiterschaaren offenbart sich auf der einen Seite zuweilen ein Uebergewicht, das nur der kriegskundige Kennerblick wahrnimmt; durch Hilfe dieses Blickes wird es möglich die Schwächen des Gegners zu benutzen, und wenn auch die Anwendung der Waffen bei Cavaleriegefechten weniger Combinationen zulässig macht als bei Infanteriegefechten, so gestattet die bei ersteren vorherrschende Tendenz des Handgemeinwerdens die Anwendung von Mitteln, welche bei letzteren ohne erhebliche Wirksamkeit bleiben würden. Ein Hauptelement des Reitergefechts ist d i e B e w e g u n g. Ermattete Pferde auf feindlicher Seite, weitläufige Evolutionen deren Vollziehung durch überflüssige Commandowörter noch mehr verzögert wird, unsichere

Haltung der feindlichen Schwadronen und Unentschlossenheit der Anführer, sind deshalb Umstände die man erwägen und zu seinem Vortheil zu benutzen suchen muss. Wie das anzustellen sei kann ohne eine Menge willkürlicher Voraussetzungen hier nicht erörtert werden. Es möge aber die allgemeine Regel beherzigt werden, dass man einen tapferen Gegner mit ermüdeten Pferden zu Uebereilungen verleiten, einen nicht sehr manövrirfähigen Gegner durch Bedrohung seiner Flanken zu Bewegungen nöthigen, einen unentschlossenen Gegner ohne weitere Umstände mit Entschlossenheit angreifen müsse. Es giebt hierbei eine Menge kleiner Kunstgriffe, die man aber an Ort und Stelle aus sich selbst zu schöpfen hat. Beobachtung und Nachdenken sind in solchen Dingen besser als Bücherweisheit, die man weder zu gering achten noch überschätzen soll. Wie aber auch die Verhältnisse sich gestalten mögen, so wird doch immer einer von folgenden drei Fällen eintreten: 1) der Gegner fühlt sich aus irgend einem Grunde zu schwach zum Widerstande und wartet das Zusammentreffen (den Chok) nicht ab; 2) der Angreifer hat nicht Entschlossenheit genug das Aeusserste zu wagen und kehrt auf halbem Wege wieder um; 3) beide Theile werden durch innere oder äussere Bestimmungsgründe vorwärts getrieben und gerathen also mit Heftigkeit aneinander. Der Fall dass ein Schwert das andere in der Scheide hält, folglich kein Theil den anderen anzugreifen wagt, begründet kein Gefechtsverhältniss und kann also übergangen werden.

Gehört auch der Fall dass zwei Regimenter mit gleicher Entschlossenheit sich angreifen zu den seltenen Fällen, so wird man sich doch mit dem dabei zu beobachten-

den Verfahren schon vorläufig vertraut gemacht haben müssen, um nachher nicht mehr darüber in Zweifel zu sein. Wir schicken als Erfahrungssatz voraus, dass die Pferde hierbei niemals mit den Köpfen zusammenrennen, sondern instinktartig die Lücken suchen und mit solcher Heftigkeit hineinstürmen, dass einzelne Reiter schon manchmal die feindlichen Schwadronen ganz allein durchbrochen haben, und zu grosser Verwunderung der schliessenden Offiziere plötzlich hinter der Front erschienen sind.

Haben wir bemerklich gemacht, dass Ordnung und Schnelligkeit der Bewegung viel Bürgschaft für den Sieg geben, so müssen wir nun auch der möglichen Waffenwirkung gedenken. Die höchste Durchbruchsfähigkeit besitzen unstreitig die mit Lanzen bewaffneten Kürassiere, wie Russland dergleichen aufzuweisen hat. Wir wollen aber diese Harnischreiter nicht um ihre Lanzen beneiden, denn die Last ihrer ganzen Bewaffnung ist so gross, dass ihnen die kriegerische Gewandtheit nothwendig abgehen muss. Abgesehen hiervon so ist nicht zu verkennen, dass der geschlossene Angriff von Lanzenreitern nicht nur sehr imponirt, sondern auch wirklich die meiste Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs hat. Selbst die leichtberittenen Kosaken haben bei mehreren Gelegenheiten bewiesen, dass ihrem Angriffe in gedrängten Haufen nichts zu widerstehen vermag, und im December 1813 haben 60 Kosaken auf einer breiten Waldstrasse, unweit Sainte-Croix im Elsass, mit eingelegter Lanze sich einen Weg durch zwei französische Kürassierlinien gebahnt, die ihnen und einigen hundert österreichischen Dragonern den Rückzug versperren wollten. Aber das Geschlossenbleiben ist für diese Waffengattung die oberste Bedingung, weil die

Handhabung der Lanze im dichten Kampfgetümmel fast zur Unmöglichkeit wird. Man muss also die geschlossene Ordnung der Lanzenreiter zu unterbrechen suchen. Dies kann sowohl durch Bedrohung der Flanken als durch Anwendung der Fenerwaffen geschehen. Für den ersteren Zweck empfiehlt ein sehr erfahrener Reiteroffizier, der französische General de Brack, das Vorsenden einer Flügelschwadron, welche sich senkrecht auf die Flanke des Gegners aufstellen soll ohne denselben anzugreifen. Eine so unbequeme Nachbarschaft darf der Gegner natürlich nicht dulden; in dem Augenblicke wo derselbe diese Schwadron zn vertreiben sucht, soll das Regiment mit den übrigen Schwadronen zum Angriff vorgehen und einen Zug in die entstandene Lücke werfen. Wenn dergleichen Manöver geschickt ausgeführt werden ist ein glücklicher Erfolg allerdings nicht unwahrscheinlich.

Der Gebrauch der Feuerwaffen bei Cavaleriegefechten ist sehr alt, und unter gewissen Umständen auch in unserer Zeit nicht zu verwerfen. Der baierische Oberst Graf Seydewitz (früher in königl. sächs. Diensten) traf im Feldzuge 1809 mit seinem Chevau-legers-Regiment auf ein österreichisches Ulanen-Regiment, das seinen Angriff mit eingelegter Lanze erwartete. Die Attake ging mit gröster Ruhe und Ordnung vor sich, bis etwa 20 Schritte vom Feinde die Baiern stutzten und umkehrten, worauf sie von den Ulanen verfolgt wurden und mehrere Reiter durch Lanzenstiche verloren. Nach dem Sammeln des Chevau-legers-Regiments machte Oberst Seydewitz einen zweiten Angriff, der denselben nachtheiligen Ausgang hatte. Er zog hierauf Blänker vor,

was der Gegner ebenfalls that. Seydewitz ritt in die Blänkerlinie, hieb einen feindlichen Ulanen vom Pferde, ritt dann zum Regiment zurück, dem er mit kurzen Worten zu verstehen gab dass ein Ulan nicht unüberwindlich sei, und dass er erwarte die Chevau-legers würden sich beim nächsten Angriffe als brave Baiern zeigen. Hierauf liess Oberst Seydewitz das erste Glied den Karabiner hoch nehmen und befahl: dass auf das Commando „Halt!“ jeder Reiter Feuer geben und gleich nachher sich auf den Feind stürzen solle. Sein Befehl wurde pünktlich vollzogen, die Ulanen geriethen durch das Karabinerfeuer in Unordnung und wurden geworfen. (Erinnerungen eines alten Cavalerieoffiziers. Zeitschrift für K. W. und Geschichte des Kriegs 1839, zweiter Band S. 181.) Im Mai 1794 stiessen 3 Schwadronen preussische Husaren bei Neustadt an der Haart auf 4 Schwadronen französische Karabiniers. Die Husaren erhielten beim Angriffe ein Karabinerfeuer und kehrten um. Bei einem zweiten Angriffsversuche gaben die Husaren vorher selbst ein Karabinerfeuer und brachen durch. Während des Rückzugs der Russen und Preussen von Montmirail nach Chateau-Thierry, am 12. Februar 1813, ging Marschall Ney mit mehreren Cavalerie-Divisionen bei Petray zum Angriffe über. Sein Vordertreffen bildete die Dragoner-Division der Garde. General von Jürgass rückte ihm mit dem litthauischen und 1 westpreussischen Dragoner-Regimente entgegen. „Auf halbe Schussweite machten die französischen Dragoner Halt und empfingen die anrückenden Regimenter mit einer Karabinersalve die aber wenig wirkte. Als man auf diese kurze Entfernung den Feind anschlagen sahe, schienen die in dem durch-

weichten Boden nur im Trabe herannahenden Regimenter einen Augenblick zu stutzen, hielten jedoch mit der grösten Kaltblütigkeit das Feuer aus, und erst auf das Commando ihrer braven Commandeurs, der Obersten von Below und von Unruh, warfen sie sich rasch auf den Feind, trieben ihn zurück und machten hierbei mehrere Gefangene.“ (v. Damitz, 2. Band, S. 139.) In der Schlacht bei Soor (30. September 1745) griff der Feldmarschall Buddenbrock mit zwei Cavalerie-Regimentern des rechten Flügels der Preussen den linken Flügel der Oesterreicher an, welcher sich in drei Treffen mit nur 20 Schritten Abstand formirt und einen tiefen Waldgrund hinter sich hatte. Das Vordertreffen bestand aus 15 Compagnien Karabiniere, welche die Preussen mit angeschlagenem Karabiner erwarteten. Das Feuer derselben ging ziemlich wirkungslos über die Köpfe der anreitenden Preussen weg, die gleich darauf das erste feindliche Treffen auf das zweite warfen, das dritte ebenfalls in Unordnung brachten, und die ganze ansehnliche Reiterschaar in den Waldgrund jagten. (Militärische Briefe eines Verstorbenen, 4. Band, S. 116.) Auch im letzten ungarischen Kriege hat die Anwendung der Feuerwaffen bei Reitergefechten bald guten bald schlechten Erfolg gehabt.

Diese Beispiele sollen nur die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen darthun, bewiesen wird dadurch nichts, denn das Geheimniss des Sieges lässt sich nicht demonstriren. Offenbar ist es von Nutzen wenn die Cavalerie ihre Feuerwaffen den Umständen gemäss zu gebrauchen versteht. Ob es aber rathsam sein dürfte sie mit weittragenden Feuerwaffen zu versehen, ist eine Frage die

nicht unbedingt bejaht werden darf. Der früher erwähnte französische Hauptmann Delvigne hatte sich vor einigen Jahren die Aufgabe gestellt, ein Kolbenpistol zu fertigen mit welchem man bis auf 200 Schritt möglichst sicher schiessen könne. Bei den damit angestellten Versuchen wurde eine sehr wirksame Schussweite von 400 Schritten erreicht, und diese neue Waffe nunmehr dem Kriegsminister empfohlen. Dieser ernannte eine Commission von Generalen und Obersten der Cavalerie, welche das neue Kolbenpistol einer Prüfung unterwerfen und über dessen Annahme als Reiterwaffe Rapport erstatten sollte. Die Stimmen der Commissionsmitglieder waren für und wider zu gleichen Theilen. Der Präses (wir glauben Generallieutenant Latour-Maubourg) entschied aber dahin „dass die Bewaffnung der französischen Cavalerie mit einer so guten Fernwaffe zur Folge haben werde, dass sie das Vertrauen zur blanken Waffe verliere, was den ritterlichen Geist nothwendig untergraben müsse;“ er bewies ausserdem umständlich dass der mögliche Vortheil, den man aus der Annahme solcher Pistolen ziehen könne, mit den unausbleiblichen moralischen Nachtheilen in keinem Verhältnisse stehe. Die Annahme dieser Waffe ward sonach von der Commission verworfen. (Mündliche Mittheilungen.) Wir können nicht umhin diesem Urtheile beizupflichten.

§. 17.

Wenn schwere und leichte mit Säbeln bewaffnete Cavalerie sich gegenseitig angreift, ist das Verhältniss ebenfalls nicht ganz gleich. Man sagt zwar: „das Resultat eines Choks sei das Produkt der Masse multiplizirt mit der

Geschwindigkeit," weshalb die leichte Cavalerie durch die Heftigkeit ihres Anlaufs das zu ersetzen suchen müsse was ihr an physischem Kraftvermögen abgehe. Aber dergleichen Lehrsätze sind zu apodiktisch um praktische Geltung zu erhalten. Allerdings wird ein heftiger Anlauf dem Gegner stets imponiren, und er kann auch zum Siege führen wenn man den Gegner dadurch überrascht. Doch ist ein rascher Anlauf deshalb noch kein Universalmittel zum Siege und er kann eben so leicht schlecht ablaufen. Die leichte Cavalerie soll ihre Stärke hauptsächlich in der längeren Ausdauer und grösseren Gewandtheit suchen; es kann mithin eben so gut ihrem Vortheile angemessen sein mit minderer Schnelligkeit anzureiten, um einen Gegner von stolzer Haltung zu Uebereilungen zu verleiten. Am Abend der Schlacht bei Kaiserslautern (1793) kam der damalige Oberst Blücher mit 4 Schwadronen seines Husaren-Regiments in der Nähe der Hirschhornmühle an, 4 andere Schwadronen wurden erwartet. Er erblickte diesseits der Lauter viel französische Cavalerie (24 Schwadronen), welche den Rückzug der französischen Infanterie über die dortige Brücke deckte. Blücher ritt mit seinen 4 Schwadronen im Trabe gegen die Franzosen; diese fanden sich durch solche Keckheit beleidigt und griffen die Preussen an. Das war es was Blücher wünschte. Er liess die Schwadronen Kehrtschwenken ging im Trabe zurück und zog die Franzosen hinter sich her. Letztere des leichten Sieges gewiss verfolgten immer lebhafter. Da machte Blücher plötzlich Front und trieb die Franzosen wieder zurück. Dieses Manöver wurde einigemale wiederholt, ohne dass Blücher selbst einen ernsten Angriff unternahm. Nachdem

er aber bei neuem Zurückgehen die erwarteten 4 Schwadronen sich nähern sah, auch bemerkte wie die Pferde der Franzosen immer matter wurden während die seinigen noch ganz kräftig waren, stürzte er sich plötzlich mit ganzer Macht auf den Feind, der mit ansehnlichem Verlust über die Lauter gejagt wurde. (S. Blüchers Biographie, von Varnhagen von Ense.) Auf ähnliche Weise bekämpften 1814 bei Dourlens einige Hundert donischer Kosaken, zum Streifcorps des damaligen Obersten Baron Geismar gehörig, mehrere Schwadronen der französischen Gendarmerie d'Elite. Die Kosaken gingen im Trabe vor, reizten die Franzosen zum Gegenangriffe, liessen sich ein gutes Stück verfolgen, machten aber Front sobald sie sahen dass die französischen Pferde im vollen Laufe waren, und bemächtigten sich der kühnsten Verfolger nach kurzer Gegenwehr. Der Verfasser war bei diesem Gefecht, welches eine Viertelstunde lang in ähnlicher Weise fortgesetzt wurde, nicht persönlich betheiligt und konnte es mit aller Musse beobachten. Im Laufe desselben verloren die Franzosen bei jedesmaligem Umkehren der Kosaken mehrere Gefangene, und erkannten zu spät dass List und Gewandtheit im Kriege zuweilen mehr bewirken als Muth und Entschlossenheit ohne diese Eigenschaften.

Nachstehendes Beispiel ist nicht nur in obiger, sondern auch in Beziehung auf Manövrirfähigkeit ebenfalls belehrend. Am 14. März 1814 hatte Napoleon die Cavalerie-Division Merlin von Rheims gegen Bery au bac vorgesendet, wo General Katzeler mit der Vorhut des York'schen Corps am rechten Ufer der Aisne stand, aber eine Feldwache auf der Strasse nach Rheims vorgescho-

ben hatte. Als von dieser Feldwache Mittags die Meldung einging dass der Feind im Anrücken sei, befahl Katzeler dass der Major von Krafft mit der ersten Schwadron des Leibhusaren-Regiments zur Unterstützung der Feldwache vorgehen und die Stärke des Feindes erkunden solle. Nach Ueberschreitung der noch nicht ganz wiederhergestellten Brücke liess Krafft den ersten Zug gegen eine Höhe vortraben, auf welcher mehrere französische Offiziere hielten um das vorliegende Terrain in Augenschein zu nehmen. Nach kurzem Gefecht mit einem feindlichen Blänkerzuge wurden diese Offiziere vertrieben, und der inzwischen auf der Höhe selbst angelangte Major erblickte hinter derselben ungefähr 8 bis 10 feindliche Schwadronen, von welchen eine Ulanenschwadron wieder gegen die Höhe vorrückte. Krafft hatte seine Schwadron inzwischen wieder vereinigt und erklärte derselben nunmehr mit kurzen Worten dass er, um diese feindliche Schwadron von der Höhe herabzulocken, einen Scheinangriff im Trabe gegen sie ausführen, dann mit Zügen Kehrtschwenken und laufen lassen würde; da auf lebhafte Verfolgung der Franzosen zu rechnen sei, solle die Schwadron genau auf sein Commando hören, plötzlich Front machen und auf die Franzosen einhauen. „Dies wurde, wie es angeordnet, pünktlich vollführt; die feindlichen Lanziers liessen sich verleiten und stürzten keilartig schwärmend mit eingelegter Lanze hinterher. Als sie der Schwadron schon ziemlich nahe waren erfolgte das Commando des Führers, worauf Alles diesem folgend die Pferde wendete und sich auf die feindlichen Reiter warf, die, ihrer Pferde und Waffen nicht mehr mächtig, sich theilweise ergeben wollten, jedoch grösten-

theils heruntergehauen wurden; der Rest so wie die Offiziere mit guten Pferden retteten sich zu dem ihnen folgenden Lanzier-Regimente. Die Schwadron Krafft's sammelte sich rasch und nahm ihren Platz in dem Regimente ein, welches sich so eben im Anrücken befand. Der Commandeur desselben, Oberstlieutenant von Stössel, entschloss sich nun sofort mit den Leibhusaren gegen das auf der Höhe haltende feindliche Lanzier-Regiment im Trabe vorzugehen, worauf das Letztere mit grosser Ruhe die Lanzen fällte. Alles war in der gespanntesten Erwartung, es ging Mann gegen Mann. Kaum noch 30 Schritt von einander entfernt, rief der Major von Krafft dem Lieutenant Thimm zu, mit dem ersten Zuge rasch in die linke Flanke des Feindes zu brechen. Dieser Befehl wurde durch ein halbrechts Auseinandergehen im Carrier sogleich vollzogen, und schon begannen die linken Flügelrotten des Feindes unruhig zu werden, als auch von der ganzen Linie die Säbel in der Luft geschwungen, mit einem kräftigen Hurrah! die feindliche Linie über den Haufen gestürzt und deren Soutien von ihr selbst mit umgeritten wurde." Die Verfolgung wurde nun während einer Viertelstunde, in welcher man eine Lieue zurücklegte, anfänglich im Carrier später in langsameren Gangarten, unter beständigen Säbelhieben fortgesetzt. Der Feind verlor gegen 200 Mann unter denen sich 140 schwer Verwundete befanden. Dieser glänzende Angriff wurde von den Leibhusaren „die lange Attake" benannt; wären ihre Pferde aber schon vorher athemlos gewesen, so würde das ganze Husarenmanöver haben unterbleiben müssen. (v. Damitz, 3. Band S. 153.)

§. 18.

Bei der Verfolgung darf die Kühnheit nicht ohne Begleitung der Vorsicht sein, sonst läuft man Gefahr mitten im Siegeslaufe sich einer Niederlage auszusetzen. Die Cavalerie verfolgt entweder mit dem Ganzen oder nur mit einem Theile und bedient sich dabei sowohl der geschlossenen als der aufgelösten Ordnung, wobei jedoch der allgemeine Grundsatz gilt, dass der aufgelösten Schaar stets eine geschlossene zur Unterstützung nachrückt. Hierdurch erhält die Verfolgung einer geschlagenen Partei verschiedene Grade.

Der schwächste Grad der Verfolgung ist der, wenn das siegreiche Regiment den vierten Zug jeder Schwadron in aufgelöster Ordnung nachsendet. Diese Massregel reicht jedoch hin den Gegner an der Wiederformirung zu hindern, sobald das Regiment im Trabe nachfolgt. Die Verfolgung wird natürlich stärker wenn sie durch beide Flügelzüge jeder Schwadron geschieht; doch ist es besser sich hierzu der beiden Flügelschwadronen des Regiments zu bedienen, weil die geschlossen nachfolgenden Schwadronen schlagfertiger bleiben. Die Verfolgung ist am stärksten wenn das ganze Regiment in aufgelöster Ordnung nachjagt, doch muss man in diesem Falle versichert sein dass der Gegner ohne Reserve in das Gefecht ging. Es ist jedoch höchst nothwendig dass jede Schwadron wenigstens die mittelsten 6 Rotten geschlossen zurückbehält, damit die aufgelöste Schaar einen mehr in die Augen fallenden Vereinigungspunkt habe. Auch würde ein Regiment von 6 Schwadronen die beiden mittleren Schwadronen zurücklassen können, ohne die Verfolgung wesentlich zu schwächen. Die Verfol-

ger müssen ihre Gegner zu erreichen und in die Enge zu treiben suchen; sollten andere Truppenabtheilungen zu deren Aufnahme erscheinen, so ist es von Wichtigkeit sie gerade auf die Front derselben zu werfen, wodurch man den doppelten Vortheil erhält, dass die feindliche Unterstützung an dem Gebrauche ihrer Waffen gehindert wird und zugleich mit in Unordnung gebracht werden kann. Wenn der Gegner mit den blanken Waffen nicht mehr zu erreichen ist, bedient man sich der Feuerwaffen und schiesst in dessen dichteste Haufen. Es muss von den Offizieren mit aller Strenge darauf gehalten werden, dass die Vordersten unter den Verfolgern sich nicht mit der Gefangennehmung einzelner Reiter beschäftigen; dieses Geschäft liegt den Hintersten ob, so wie denn auch der Antheil an Beute an alle Reiter der Schwadron gleichmässig zu vertheilen sein dürfte.

Die geschlagene Partei ist natürlich in keiner beneidenswerthen Lage, und muss auf Mittel sinnen sich den fortgesetzten Angriffen der Verfolger sobald als möglich zu entziehen, weil an ein Sammeln und Ordnen nicht eher gedacht werden kann. In freier Ebene ist die gröste Schnelligkeit das einzige Rettungsmittel, denn von einem Gefechte Mann gegen Mann dürfte schon deshalb kein günstiger Erfolg zu erwarten sein, weil es den Reitern, nachdem sie bereits in geschlossener Ordnung besiegt worden, hierzu an Muth fehlen möchte. Nur wenn sie durch Bewegungshindernisse aufgehalten sind, werden sie den Kampf der Gefangenschaft vorziehen. Befinden sich aber Unterstützungstruppen und vielleicht selbst Schanzen in der Nähe, dann ist darauf Bedacht zu nehmen dass diese die Verfolger in die Flanke fassen können.

Zuweilen reichen aber auch die nachdrücklichsten Schutzmittel nicht hin einer heftigen Verfolgung Einhalt zu thun. Als am zweiten Schlachttage vor Warschau (7. Septbr. 1831) vier polnische Cavalerie-Regimenter zwischen den Schanzen Nr. 9 und 11 hervorbrachen, um den Angriff der Russen auf zwei vorliegende Werke zu vereiteln, und bereits vier russische Schwadronen unter persönlicher Führung des Generals Sass etwas übel zugerichtet hatten, stürzte sich ihnen Oberst Puschkin mit dem rothen Garde-Husaren-Regiment entgegen, und warf die Polen Regiment auf Regiment hinter die Schanzen zurück, aus welchen nun ein heftiges Kartätschen- und Flintenfeuer gegen die russischen Husaren gerichtet wurde. Diese liessen aber von ihren Gegnern nicht ab, und verfolgten sie bis zu einer Oeffnung des Hauptwalles zwischen dem Jerusalemer und Mokotower Schlage; Rittmeister Slepzow, welcher sich mit 13 Husaren an der Spitze befand und bereits aus zwölf Wunden blutete, jagte sogar hindurch bis an den Mokotower Schlag, von wo dieser kühne Trupp wieder ins Freie gelangte. Die polnische Cavalerie kam dort nicht wieder zum Vorschein. Die rothen Husaren verloren in diesem mörderischen Kampfe an Todten und Verwundeten 6 Offiziere 182 Mann; Rittmeister Slepzow starb erst zwei Wochen nachher. (v. Smitt 3. Bd. S. 417.)

Bisweilen bieten sich aber der geschlagenen Partei örtliche Schutzmittel dar, durch welche die Kraft der Verfolgung leicht gebrochen werden kann, sobald man jene nur zu benutzen versteht und nicht von Gefahren träumt wo keine vorhanden sind. Solche Schutzmittel sind z. B. bewohnte Orte, mit deren Lokalität jeder

Reiter bekannt ist. Wenn eine Schwadron oder ein Regiment aus irgend einer Veranlassung ohne Reserve in das Gefecht ging aber geschlagen wurde, und es befindet sich in seinem Rücken ein bewohnter Ort mit mehreren Eingängen und breiten Gassen, deren Beschaffenheit wenigstens einen schnellen Trab zulässt, so kann die geschlagene Partei nichts Besseres thun als sich hineinzuwerfen. Bliebe sie ausserhalb in freier Ebene, so würde sie so lange verfolgt werden als der Sieger Lust oder Kraft dazu hat, und dabei alle Reiter mit ermatteten und schlechten Pferden verlieren. Wirft sie sich aber mit vollem Bewusstsein in ein Dorf, so hat die Verfolgung eigentlich ein Ende sobald der letzte Zug darin ist. Der Feind kann zwar nachdringen aber es fehlt ihm der Raum zu schaden, er schiesst oder sticht die hintersten Reiter in jeder Gasse von den Pferden, und sieht sich gerade dadurch verhindert irgend etwas Anderes auszuführen, denn die Gassen sind vollgestopft. Machen die hintersten Reiter schnell wieder Front, wissen sie Säbel und Pistol zu gebrauchen, so ist der Verfolger in einer eben so ungünstigen Lage, und da er oft gar nicht wissen kann ob der Ort besetzt war, wird er vielleicht Bedenken tragen hinein zu reiten, weil die Geschichte viele Beispiele liefert, dass der Verfolger sich im Orte selbst eine tüchtige Schlappe geholt hat. — Viele Reiteroffiziere wollen aber deshalb nichts von der Benutzung solcher Zufluchtsörter wissen, weil sie die freie Bewegung hindern und die schnelle Verbreitung der Befehle erschweren. Indess hat ein Anführer dessen Schaar in freier Ebene lebhaft verfolgt wird seine Truppe auch nicht mehr in der Gewalt, und läuft noch obendrein Gefahr sie gänzlich auseinander

gesprengt zu sehen, was er in einem Dorfe nicht zu befürchten hat. Die Unordnung kann überdies auch dadurch vermindert werden, wenn schon vorher bestimmt wurde auf welche Weise der Zufluchtsort benutzt werden soll; und da jede Schwadron den nächsten Eingang instinktartig suchen wird, braucht nur befohlen zu werden ob das Regiment blos durchgehen oder darin bleiben soll. In Städten mit mehreren Haupt- und Querstrassen lässt sich die Verfolgung sehr leicht dadurch abwehren, dass man in den Querstrassen einzelne Züge aufstellt welche dem Verfolger plötzlich in die Flanken fallen. Endlich kann man auch die Häuser an den Strassenecken durch abgesessene Reiter besetzen lassen.

Gehölze sind minder gute Zufluchtsörter gewähren aber doch den Vortheil, dass der Sieger häufig Bedenken trägt sich hinein zu wagen. Aber, wie gesagt, genaue Bekanntschaft mit der Lokalität ist eine Hauptbedingung für Jeden der sich solcher Zufluchtsörter bedienen will, sonst muss er befürchten eben so in die Enge getrieben zu werden wie Oberstlieutenant von Sohr in dem Gefecht bei Versailles (1. Juli 1815) wo derselbe, um der Verfolgung zu entgehen, sich mit 150 Husaren in ein grosses Gehöfte ohne Ausgang flüchtete und nach einem mörderischen Kampfe unterliegen musste.

Ist ein Regiment nicht geübt beim Zurückgehen sich schnell aufzulösen und wieder zu sammeln, dann wird es verhältnissmässig grössere Verluste erleiden, oder jedes Zusammentreffen mit dem Feinde vermeiden müssen. Es kann aber auch andere Gründe geben den Angriff gar nicht abzuwarten, und in einem solchen Falle ist das Zurückgehen mit abwechselnden Schwadronen (*en échi-*

quier) in geschlossener Ordnung das beste Mittel die Schlagfähigkeit des Regiments auch während des Zurückgehens zu erhalten.

§. 19.

Gefechtsverhältnisse der Artillerie. Der Verfasser fühlt sich nicht berufen Grundsätze über den Gebrauch der Artillerie aufzustellen. Zu besserem Verständniss des Folgenden müssen jedoch über die taktischen Leistungen der Feld-Artillerie einige allgemeine Bemerkungen hier eingeschaltet werden.

Bei Vereinigung grösserer Truppencorps hat die in mehreren Batterien auftretende Artillerie stets ihren besonderen Befehlshaber, welchem der Obergeneral das Ziel der taktischen Anstrengungen bezeichnet, die weiteren Anordnungen in der Regel aber zu überlassen pflegt. Bei kleineren Truppencorps, wie wir sie hier vorzugsweise im Auge haben, ist aber der Artilleriebefehlshaber minder selbständig, und es werden zuweilen Forderungen an ihn gestellt die dem Geiste seiner Waffe nicht immer entsprechen. Dies kann eben sowohl davon herrühren, dass der Oberbefehlshaber über sein allgemeines taktisches Verhältniss zum Gegner sich noch keine Rechenschaft gegeben hat, als davon dass er über die specielle Mitwirkung seiner Artillerie selbst noch im Zweifel ist, mithin auch über die Art ihrer Verwendung.

Die Gefechtsverhältnisse und Leistungen der Artillerie lassen sich unter folgende Gesichtspunkte bringen:

1) Der Gegner soll durch eine Anzahl Kanonenschüsse zur Entwickelung seiner Streitmassen veranlasst werden.

2) Man will seine Haltung im Geschützfeuer erproben, woraus sich in Bezug auf die Einleitung und Führung des Gefechts mancherlei nützliche Schlüsse ziehen lassen.

3) Das Feuer der feindlichen Artillerie soll auf einzelnen Punkten zum Schweigen gebracht, oder in einzelnen Angriffsmomenten von unseren Truppen abgeleitet werden.

4) Man will einzelne feindliche Bataillone oder Regimenter durch ein sehr wirksames Geschützfeuer erschüttern, ihre taktische Ordnung stören, um sie dann desto leichter vom Platz vertreiben zu können.

5) Es sollen feindliche Barrikaden zerstört, Gebäude in Brand geschossen werden und dergl.

6) Man will den angreifenden Gegner durch ein kräftiges Geschützfeuer zum Umkehren zwingen, dem weichenden Gegner grosse Verluste beibringen ohne mit ihm in ein Handgemenge zu gerathen.

7) Die Artillerie soll durch ihr Feuer das allgemeine Gefecht nähren und die Entscheidung verzögern helfen.

8) Sie soll das Abbrechen des Gefechts erleichtern, den Rückzug decken und die Verfolgung ermässigen.

In allen diesen Gefechtsverhältnissen wird der Erfolg der Geschützwirkung zum grossen Theil von den angewendeten Aufstellungen, Bewegungen, Schussarten und Geschossen bedingt, in deren Wahl dem Artilleristen keine Beschränkung auferlegt werden sollte. Es wird deshalb am angemessensten sein dem Batterie-Commandanten nur die taktische Aufgabe zu bezeichnen, das Weitere aber ihm selbst zu überlassen. Bei Aufstellung einer Batterie wird man indess nicht immer alle artilleristische Grund-

sätze befolgen können. Die Erzielung der göstmöglichsten Wirkung des eigenen Geschützfeuers ist stets als oberster Grundsatz zu betrachten, dem die Deckung gegen das feindliche Feuer untergeordnet werden muss. Eine Batterie die nicht einige Minuten auch im Flintenfeuer ausharren wollte, würde sich der Feigheit schuldig machen; sie kann dieses Feuer durch Kartätschen erwidern, während Infanterie und Cavalerie oft dem Kartätschenfeuer ausgesetzt sind ohne das Feuer überhaupt erwidern zu können. Hätten die österreichischen Batterien in der Lombardei Bedenken getragen sich dem Flintenfeuer auszusetzen, so würden sie oft gar nicht zur Wirksamkeit gelangt sein. In der Schlacht bei Novara wurde die Batterie des Hauptmanns Edlinger, bei dem heftigen Kampfe um den Besitz einiger Häusergruppen, von den feindlichen Blänkern auf 60—70 Schritte beschossen, setzte aber ihr Feuer mit grosser Kaltblütigkeit fort. Auf dem rechten Flügel der Oesterreicher wurde fast gleichzeitig eine halbe Cavalerie-Batterie von 12 feindlichen Geschützen so heftig beschossen, dass in kurzer Zeit zwei Geschütze unbrauchbar wurden. Da ging Lieutenant Langer mit der inzwischen angekommenen anderen Halbbatterie bis auf 500 Schritte an den Feind heran und brachte ihn durch sein Feuer zum Weichen. Exponirte Aufstellungen sind niemals ganz zu vermeiden. Dagegen soll man der Artillerie keine Stellung anweisen, aus welcher der Rückzug nur mit grosser Gefahr zu bewirken ist.

Dass kühne Bewegungen bisweilen zur glücklichen Entscheidung des Kampfes führen, mag folgendes Beispiel zeigen. In der Schlacht bei Friedland (25. Juni 1807) ging der französische Artilleriegeneral Sénarmont

mit 36 Geschützen der anstürmenden russischen Infanterie kühn entgegen. Der Marschall Augereau befürchtete den Verlust dieser Geschütze und liess durch einen seiner Adjutanten den Rückzug derselben befehlen. Aber Sénarmont gab zur Antwort: „Sagen sie dem Herrn Marschall, er solle erlauben dass ich mein Metier als Artillerist treibe.“ Die russische Infanteriemasse wird niedergeschmettert und weicht. Da bricht eine starke Cavaleriemasse gegen diese Artillerie vor; Sénarmont lässt eine reitende Flügelbatterie die Front verändern, überschüttet die feindliche Cavalerie in Front und Flanke mit Kugeln und Kartätschen und nöthigt sie umzukehren, obschon sie bis auf 150 Schritt herangekommen war. Das zeitgemässe Feuer dieser Batterie bewirkte in wenig Minuten, wornach Marschall Ney vorher an der Spitze von 20,000 Mann vergebens gestrebt hatte. Napoleon war Augenzeuge dieser kühnen That, er selbst hielt anfangs Sénarmonts Geschütze für verloren, liess ihn aber gewähren, und soll hauptsächlich durch dieses Beispiel bestimmt worden sein, die Artillerie später häufiger zur Entscheidung zu verwenden. (*Mémoire sur le général Sénarmont. Paris* 1846.)

Dergleichen Thaten befehlen wollen würde jedoch nicht anzurathen sein, wenigstens nicht ohne einer solchen Batterie durch andere Truppen den erforderlichen Schutz zu gewähren. Den reitenden Batterien vorzuschreiben, dass sie der Cavalerie bei allen ihren Evolutionen wie ein Schatten folgen sollen, dürfte ebenfalls weder nothwendig noch überhaupt zweckmässig sein. In der Schlacht bei la Rothière (1. Febr. 1814) verlor die französische Gardecavalerie auf diese Weise 28 Ge-

schütze, welche vom General Wassiltschikoff mit den russischen Dragonern genommen wurden bevor sie noch zum Feuern kommen konnten. In dem Gefecht bei la Chaussée (3. Febr.) ging eine französische Batterie, die ihrer angreifenden Cavalerie auf dem Fusse durch ein Defilé gefolgt war, auf ähnliche Weise verloren. (von Damitz, Feldzug 1814, 1. Band S. 490 und 2. Band S. 25.)

Das darf aber die Befehlshaber der Artillerie nicht abhalten in entscheidenden Momenten das Aeusserste zu wagen, weil eben nur dadurch die Entscheidung herbeigeführt wird. In der Schlacht bei Warschau (1831) hatten die Russen den polnischen Positionsbatterien nur Feldgeschütze entgegen zu stellen, welche bei anhaltender Kanonade auf grössere Schussweiten und ohne örtlichen Schutz offenbar im Nachtheil standen. Zur Ausgleichung dieses Missverhältnisses erhielten daher die reitenden Batterien Befehl, gegen die meist hinter Verschanzungen stehenden polnischen Batterien bis auf Kartätschenschussweite heran zu gehen. Dieser Befehl wurde nicht nur genau vollzogen sondern selbst noch überschritten, indem manche Batterien bis auf halbe Kartätschenschussweite herangingen, und durch diese Kühnheit ihren Zweck noch schneller erreichten. Als am zweiten Schlachttage die letzte Schanzenreihe angegriffen werden sollte, jagte Oberst Shitow mit der reitenden Batterie Nr. 4 an dem Redan Nr. 21 vorbei, liess 200 Schritt hinter demselben abprotzen und Kartätschenlagen gegen die Besatzung der Schanze geben, welche dadurch so in Bestürzung gerieth dass sie eiligst das Redan verliess und sich in den daran stossenden Garten flüchtete. Die russi-

schen Artilleristen eroberten die feindlichen Geschütze selbst, da die zu ihrer Bedeckung mit vorgegangene Schwadron bereits anderswo verwendet worden war. *) Die Feuerverachtung der Russen ist allerdings eine bekannte Thatsache. In dieser Kaltblütigkeit dürften ihnen nur die österreichischen Truppen gleich kommen, wovon sie in Italien und Ungarn die glänzendsten Proben abgelegt haben. In Bezug auf die Verwendung grösserer Geschützmassen verdient das Verfahren des Generals Hauslab in der Schlacht bei Szöreg (bei Szegedin) am 5. August 1849 besondere Erwähnung. Die Insurgenten hatten dort vor der Mitte ihrer Stellung 50 Geschütze hinter einen mit Schiessscharten versehenen Damm gestellt, welche das ganze Angriffsterrain der Oesterreicher mit voller Wirkung bestrichen. Als F. Z. M. Haynau den Hauptangriff befahl, ging die Artillerie unter Hauslabs Führung gleichzeitig von beiden Flügeln vor und entwickelte nach und nach 99 Geschütze, welche sich der feindlichen Stellung zuletzt bis auf 500 Schritte näherten und sie mit Geschossen aller Art überschütteten. Der Rückzug der Insurgenten war die nächste Folge davon. Auch hier sahe man Artilleristen in Trupps mit dem Säbel in der Faust sich auf den Damm stürzen, wo mehrere Insurgenten von ihnen niedergehauen wurden. Der Verlust der österreichischen Artillerie war verhältnissmässig gering. Ueberhaupt ist die Wirkung gegenseitiger Kanonaden keineswegs so gross, als Viele zu glauben geneigt sind, was die Erfahrung auf allen Schlachtfeldern Europa's zur Genüge nachweist, und in der darauf folgenden

*) v. Smitt. 3. Band S. 422.

Schlacht bei **Temesvar**, wo 350 Geschütze fast zehn Stunden lang im Feuer standen, aufs Neue bestätigt worden. (Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen S. 323 etc.)

Schliesslich können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass einer der wichtigsten Dienste welchen die Artillerie den übrigen Truppen leistet, indem sie das Feuer der feindlichen Artillerie auf sich zieht, weder von der Infanterie noch von der Cavalerie immer gebührend anerkannt wird. Sollte aber eine Truppe von ihrer Artillerie verlangen, dass ihr dieselbe überall die Bahn zum Siege ebene, so würde sie sich selbst in das Hintertreffen verweisen, eine Bescheidenheit die ihr keineswegs zur Ehre gereichen dürfte. Man muss auch ohne Artillerie zu siegen verstehen!

§. 20.

Infanterie gegen Cavalerie. Die Frage: ob die Widerstandsfähigkeit der Infanterie grösser sei als das Angriffsvermögen der Cavalerie? haben die Theoretiker vielfach beleuchtet aber sehr verschieden beantwortet, und es giebt beinahe in dem ganzen Gebiete der Taktik keinen Gegenstand welcher mehr Controversen herbeigeführt hat. Während die Einen behaupten, dass die Infanterie durch ihr Feuer und durch die vorgehaltenen Bajonette jeden Cavalerieangriff abzuwehren im Stande sei, versichern die Anderen ganz dreist dass jede brave Cavalerie die Infanterie unbedingt nieder zu reiten vermöge. An historischen Beispielen zur Unterstützung dieser oder jener Behauptung ist kein Mangel, und es geht daraus allerdings hervor, dass jede dieser beiden Truppen-

gattungen unglaublich viel vermag wenn sie ernstlich will. Aber gerade deshalb glauben wir dass die Geschichte hierüber gar nicht entscheiden könne, und was die Theorie betrifft so soll sie zwar den moralischen Impuls in Betracht ziehen, nicht aber in eine förmliche Gesetzgebung bringen wollen.

Lässt sich nun auch der Beweis von der absoluten Ueberlegenheit der Infanterie oder Cavalerie aus der Geschichte nicht führen, so ist ein Rückblick auf dieselbe doch insofern von Nutzen, als daraus hervorgehen dürfte ob die allmäligen Veränderungen in der Rüstung, Bewaffnung und Kampfweise dieser Truppengattungen wirklich einen so grossen Einfluss auf ihr Leistungsvermögen gehabt haben wie von Einigen behauptet wird. Nun sehen wir aber dass Alexanders d. Gr. macedonische und thessalische Reiter jede noch so dichte Masse Fussvolk mit Zuversicht und Erfolg angegriffen, selbst die im Solde der persischen Könige stehenden griechischen Phalangen auseinandergesprengt haben; wir sehen dass die thebanischen Reiter unter Epaminondas das beste Fussvolk des Peloponnes bei Leuktra und Mantinea überwältigten; wir sehen die römische Cavalerie auf unzähligen Schlachtfeldern ähnliche Heldenthaten verrichten. Dass die Ritter des Mittelalters mit keckem Muthe und grosser Zuversicht, noch dazu nicht einmal in geschlossener Ordnung, auf die dichtesten Haufen feindlichen Fussvolks ansprengten und sie fast immer besiegten, ist ebenfalls eine bekannte Sache, und der Sieg des schweizerischen Fussvolks über die burgundischen Ritter dürfte das Gesagte nicht entkräften. Allerdings waren die Fernwaffen des Fussvolks damals von geringer Wirkung, brachten auch

keinen moralischen Eindruck hervor, indem sie weder Blitz noch Knall verursachten; dagegen war das Fussvolk mit tüchtigen Schutzwaffen versehen, und das Handgemenge wurde nicht als Ausnahme sondern als Regel betrachtet, woraus wir fast den Schluss ziehen möchten, dass das ältere Fussvolk einen höheren Grad von Wehrhaftigkeit besessen habe als die Infanterie der Neuern. Die Widerstandskraft wurde noch durch die Aufstellung in vielgliedrigen Massen erhöht und war so gross, dass die Reiter im Gefecht zuweilen absassen um sich ihrer Waffen mit grösserer Freiheit bedienen zu können; denn war der Anlauf ohne Wirkung geblieben, so wurde das Pferd im Handgemenge nur hinderlich.

Die Einführung der Feuerwaffen hinderte die Cavalerie eben so wenig am Siege. Zwar erhöhten die zahlreich entgegen kommenden Kugeln die Gefahr der Annäherung, aber die immer dünner werdenden Infanterielinien verminderten ihre physische Widerstandsfähigkeit, vielleicht auch das Selbstvertrauen der Einzelnen. Das 18. und 19. Jahrhundert ist reich an glänzenden Waffenthaten der Cavalerie, die sich in dem Grade vervielfältigten als die Infanterie ihr Feuer beschleunigte; ein faktischer Beweis dass die Menge der abgeschossenen Kugeln die Gefahren des Angreifers nicht unbedingt vermehrt. Erst als die Infanterie sich besser auf die Terrainbenuzzung verstand, wurde es der Cavalerie schwerer sie zu überwinden, und dieser Umstand dünkt uns wichtiger als alle Künsteleien der Techniker und Taktiker, um die Infanterie widerstandsfähiger zu machen.

Es kann natürlich nicht in unserer Absicht liegen, die Thaten der einen Truppengattung auf Kosten der anderen

zu erheben, wir haben sogar (2. Cap. §. 4.) der Infanterie Vorzüge eingeräumt die nicht gering sind. Es scheint aber doch dass die Cavalerie, ob sie gleich nicht immer Gelegenheit zum erfolgreichen Handeln findet, fast zu allen Zeiten ein moralisches Uebergewicht gehabt habe, was sich nur daraus erklären lässt dass man sie wo möglich aus besseren Stoffen zusammensetzte, vielleicht auch sorgfältiger in der Wahl der Anführer war, an welche strengere Forderungen gestellt wurden. Diese Erscheinung darf keineswegs befremden wenn man bedenkt, dass die Cavalerie eine sehr kostspielige Truppengattung ist und in den europäischen Heeren die Minderzahl bildet, der Abgang auch nicht so leicht ergänzt werden kann. Friedrich d. G., dessen Streitmacht bisweilen zu $^3/_5$ aus geworbenen Fremdlingen bestand, duldete diese nie in seiner Cavalerie. Auch die Beherrscher der österreichischen Monarchie haben der Zusammensetzung ihrer Cavalerie immer die gröste Sorgfalt gewidmet.

Wie dem aber auch sein möge, so ist das momentane Uebergewicht der Cavalerie oder Infanterie vorzugsweise in ihren moralischen Kräften zu suchen, die wieder durch die oft wechselnden physischen Zustände von Mann und Pferd potenzirt werden, woraus sich die seltsamen Erscheinungen im Gefecht zwischen diesen beiden Truppengattungen zur Genüge erklären lassen. Ferner liegt es klar am Tage dass eine Cavalerie, welche einige Mal tüchtig zusammen geschossen, oder eine Infanterie die mehrmals nieder geritten oder zusammen gehauen worden ist, dergleichen unmittelbare Berührungen so lange zu vermeiden suchen wird, bis die Erinnerung an solche blutige und entmuthigende Ereignisse sich verwischt hat.

Die Macht der Vorstellung ist zu allen Zeiten gross gewesen, ob die Gefahr nur eingebildet oder wirklich sei ändert nichts in der Sache. Der Theorie liegt aber die Pflicht ob, die wirkliche Gefahr eines unmittelbaren Zusammentreffens der Infanterie und Cavalerie mit möglichster Unbefangenheit und Gründlichkeit zu untersuchen und Mittel an die Hand zu geben sie zu vermindern.

§. 21.

Wenige seltene Fälle abgerechnet, deren wir später gedenken wollen, wird die Infanterie im Kampfe gegen Cavalerie sich stets auf die Vertheidigung beschränken, und ihre Widerstandskraft jedenfalls mehr im Feuer als im Gebrauche des Bajonets suchen müssen. Der Grund ist sehr einfach. Eine Kugel kann den Reiter oder sein Pferd tödten oder gefährlich verwunden, bevor derselbe im Stande ist seinem Gegner zu schaden. Ein Bajonetstich kann zwar ebenfalls den Tod bringen, setzt aber den Infanteristen der Gefahr aus, gleichzeitig von seinem berittenen Gegner niedergeworfen zu werden, wobei noch in Betracht kommt dass weniger Muth dazu gehört mit Ruhe auf den entfernten Reiter zu schiessen, als festen Fusses seinen ungestümen Anlauf zu erwarten. Da aber bekanntlich viele Kugeln nicht treffen, oder keinen erheblichen Schaden verursachen, weil sie durch schützende Gegenstände aufgehalten werden oder nur leichte Fleischwunden verursachen, muss der Infanterist immer darauf vorbereitet sein dass der Reiter auf ihn eindringe. Der Kampf wird also in letzter Instanz durch die blanke Waffe, gleichviel ob mit oder ohne Kunst, entschieden werden müssen, und wer sich mit diesem Gedanken nicht vertraut gemacht hat ist im Nachtheil.

Aus dieser einfachen Auseinandersetzung der Verhältnisse zwischen dem einzelnen Infanteristen und seinem berittenen Gegner, werden sich die Bestimmungsgründe für das Verhalten eines Bataillons, das von Cavalerie angegriffen wird, ohne Schwierigkeit ableiten lassen, wenigstens kann bei Erwägung der jedesmaligen Nebenumstände die Wahl unter den gebräuchlichsten Verfahrungsarten nicht schwer fallen.

Wollte man sich bei Ausmittelung der besten Widerstandsform blos durch die Waffenwirkung bestimmen lassen, so springt es in die Augen dass die Linienform der Infanterie die meisten Vortheile verspricht. Die kugelfreien Räume vor der Front sind schmaler als die Fronten der einzelnen Reiter, und jeder derselben hat, wenn das Gefecht zum Stehen kommen sollte, 4 bis 6 Infanteristen zu bekämpfen die sich gegen seine Hiebe und Stösse leicht decken können, während der Reiter sich und sein Pferd vertheidigen muss. Da aber die Infanterie einen Cavalerieangriff niemals in der Linienstellung annimmt, sobald sie Zeit hat Colonne oder Carré zu formiren, so geht wohl daraus hervor dass die Waffenwirkung der entscheidende Bestimmungsgrund für die zu wählende Aufstellungsform nicht sein kann.

Nächst der Waffenwirkung kommt die Gewalt des Anlaufs in Betracht. Diese ist so gross dass ein Pferd im starken Trabe drei dicht hinter einander stehende Männer ohne Mühe umrennt, und im stärksten Laufe auch durch sechs Mann nicht aufgehalten werden kann. Wenn es bisweilen vorgekommen ist dass geschlossene Infanterie-Colonnen gesprengt oder niedergeritten worden sind, so hielt die Mannschaft entweder nicht fest zusammen oder

sie warf sich freiwillig nieder. Tritt aber keiner von diesen beiden Fällen ein, so möchte es physisch unmöglich sein eine Bataillons-Colonne förmlich nieder zu reiten, denn auch die Kraft des Pferdes hat ihre Grenze. Wollte aber ein Reiter sein Pferd mit Gewalt in eine so dichte Menschenmasse hineinspornen, so würde er darin wie in einem Moraste stecken bleiben.

Es kommt also darauf an eine Aufstellungsform zu ermitteln, welche hinreichende Feuerwirkung mit möglichster physischer Widerstandsfähigkeit verbindet, wobei man von der Ansicht ausgehen muss, dass der durch das Feuer hervorgebrachte Verlust, oder die dadurch entstehende Unordnung, die Heftigkeit des Choks vermindern und die Reiter für die Fortsetzung des Angriffs besorglich machen soll. Dass die Tiefe der Aufstellung hierbei nicht gleichgiltig ist erklärt sich von selbst, denn jeder Reiter weiss dass eine dreigliederige Linie leichter als eine tiefe Masse durchbrochen werden kann.

Wir haben schon früher zu beweisen gesucht dass die geschlossene Bataillons-Colonne mit Compagniefront, von zwei Blänkerzügen begleitet, die einfachste und wirksamste Gefechtsform gegen Infanterie sei. Es würde also zur Vereinfachung der Infanterietaktik schon etwas beitragen, wenn man sich dieser Formirung auch gegen Cavalerie bedienen wollte. Das Feuer der Blänker kann auf grössere Entfernung beginnen, ist sicherer und mithin auch wirksamer als das Feuer in geschlossener Linie. Die Colonne hat die meiste Widerstandsfähigkeit. Wenn nun die beiden Blänkerzüge des Bataillons, zur Vertheidigung gegen Cavalerie, sich dicht an den beiden vordern Ecken der Colonne aufstellen, so sind die Bedingungen

der Abwehr eines Cavalerieangriffs im Wesentlichen erfüllt. Bei gänzlichem Mangel an Deckungsgegenständen würde jedoch auf die Mitwirkung von Blänkern zu verzichten sein.

Zur Aufnahme der berittenen Offiziere und der Militairs ohne Feuerwaffen ist ein leerer Raum im Innern der Colonne erforderlich. Dieser wird am einfachsten erlangt, wenn die beiden vordersten Compagnien um die Breite einer Compagniefront vorrücken, die dritte Compagnie rechts und die vierte links schwenkt. Macht die fünfte und sechste Compagnie Front rückwärts, so entsteht daraus eine recht gute Vertheidigungs-Colonne. In dieser Ordnung hat die vordere Seite sechs Mann Tiefe und es lässt sich damit schon ein tüchtiger Widerstand leisten. Zur Vermehrung des Feuers kann man die fünf vordersten Glieder mit schussfertigem Gewehr niederknieen und das sechste Glied zuerst feuern lassen, worauf das fünfte Glied sich erhebt, anschlägt und feuert, und so die übrigen Glieder der Reihe nach. (Ein ähnliches Verfahren wenden die Franzosen in Defiléen an, wenn ausserhalb desselben kein Terrain für Blänker ist.) Es ist nicht wahrscheinlich dass diese sechs Glieder alle zum Schuss kommen werden, man müsste denn das Feuer sehr zeitig beginnen, was aber nicht rathsam ist weil ein unwirksames Feuer die Cavalerie nur desto dreister machen würde. Bei der englischen Infanterie ist vorgeschrieben, dass die Mannschaft der beiden vordern Glieder niederkniet, den Kolben des Gewehrs fest gegen den Boden stützt, den Hahn aber nicht spannt. Diese beiden Glieder dürfen ihr Feuer nur auf Befehl abgeben, und gewöhnlich erst wenn die feindliche Cavalerie umkehrt.

Als allgemeine Regel gilt aber dass die Infanterie ihr Feuer gliederweise und nach dem Commando abgiebt, denn das Rottenfeuer würde selbst im günstigsten Falle keine genügende Wirkung hervorbringen.

Wenn ein Bataillon, es möge nun in Colonne oder im Carré gestanden haben, von der Cavalerie gesprengt worden ist, muss die Mannschaft sobald wie möglich sich wieder in dichte Haufen zusammendrängen. Läuft sie auseinander so ist sie verloren, wenn nicht ein schüzzender Terraingegenstand in der Nähe ist, den aber immer nur ein Theil der Mannschaft erreichen wird. Kämpfen mehrere Bataillone vereint, so wird durch schachbretartige Aufstellung der einzelnen Colonnen oder Carrés für die Deckung der Flanken hinreichend gesorgt, und es lässt sich unter solchen Umständen schon voraussetzen, dass die Oertlichkeit hier und da gestatten werde Blänkerzüge in den Zwischenräumen zu verwenden, was man niemals unterlassen wolle.

Im Uebrigen bemerken wir, dass man sich von jeher viel Mühe gegeben hat Kampfstellungen zu ersinnen, an denen jeder Cavalerieangriff scheitern müsse. Gewöhnlich übersahe man aber dabei dass die blose Form nichts vermag ohne den Geist der sie beseelt, und dass es einen himmelweiten Unterschied giebt wenn Kühnheit oder Vorsicht die Anordnungen diktiren. Von der macedonischen Phalanx bis zu dem *bataillon octogon* (eine achteckige Vertheidigungs-Colonne) des Marschalls Puységur, oder bis zu dem *carré oblique* des Generals Pelet, sind eben so viele Widerstandsformen erfunden worden als es anwendbare geometrische Figuren giebt, deren Zweckmässigkeit wir aber hier nicht untersuchen wollen. Ge-

wöhnlich lagen diesen taktischen Formationen fortifikatorische Ansichten zum Grunde, man suchte die Seitenvertheidigung zu erhöhen und alle ausspringende Winkel zu bestreichen. Hierbei wurde aber ganz übersehen, dass die bald als Bastionen bald als Courtinen figurirenden Vierecke und Linien von Truppen weder die Festigkeit noch die Zuverlässigkeit von Schanzen haben; dass die Form der Aufstellung weniger wichtig ist als die Standhaftigkeit der Soldaten, und dass überhaupt im Kampfgetümmel nur das Einfache anwendbar bleibt.

§. 22.

Die Fälle in denen die Infanterie, der feindlichen Cavalerie gegenüber, selbst zum Angriffe übergeben kann, sind höchst selten und setzen immer voraus dass die Cavalerie sich in einer besonders üblen Lage befindet. Zum Beispiel. Eine feindliche Schwadron oder ein schwaches Regiment ist im Begriff ein sehr schwieriges Terrain zu überschreiten; oder die feindliche Cavalerie ist von unseren Truppen zurückgewiesen worden und im Begriff sich zu formiren; oder man weiss aus Erfahrung dass sie feuerscheu geworden ist, durch schnell auf einander gefolgte Unfälle den Muth verloren hat, und sieht dass sie durch die Lokalität an jedem schnellen Ausweichen gehindert wird. Fälle dieser Art sind schon da gewesen, werden auch wieder kommen, und müssen von einer braven Infanterie zu Angriffen benutzt werden, die eben so erfolgreich werden können als der Angriff von 10 englischen, hannoverschen und hessischen Bataillonen gegen 60 französische Schwadronen in der Schlacht bei Minden (1759).

Ein seltsames Widerspiel von den Launen des Muthes und Waffenglücks liefert das Gefecht bei Vauchamps (1814). Während 5 preussische Bataillone bei der Räumung dieses Orts von der französischen Cavalerie angegriffen und vernichtet wurden, wies auf der anderen Seite des Dorfes der Hauptmann von Neumann an der Spitze von 2 schlesischen Schützencompagnien, die sich in den Strassengraben geworfen hatten, nicht nur jeden Angriff ab, sondern rückte der feindlichen Cavalerie sogar in zwei Compagniecolonnen entgegen, beschoss sie auf fünfzig Schritte und zwang sie zum Umkehren. (v. Damitz, 2. Bd. S. 168.)

Aber über die Kühnheit soll man die nöthige Vorsicht niemals vernachlässigen, es bleibt deshalb immer rathsam nicht tolldreist der feindlichen Cavalerie zu Leibe zu gehen, das könnte ihre Thatkraft plötzlich wieder hervorrufen. Man beginne also wie bei der Vertheidigung mit einem tüchtigen Blänkerfeuer, welches konzentrisch auf die Masse gerichtet wird, nähere sich mit festem Tritte und guter Ordnung in geschlossener Colonne. Der Bataillons-Commandeur wird den Gegner scharf ins Auge fassen, die Wirkungen des Blänkerfeuers beobachten, und nicht früher zum Sturme schlagen oder blasen lassen, bis er sich von der Unschlüssigkeit der feindlichen Cavalerie überzeugt hat. Von Nutzen ist ein solcher Angriff immer, sollten auch nur wenige Reiter getödtet oder gefangen, nur wenige hundert Schritte Terrain dadurch gewonnen werden. Der Nutzen ist aber auf der moralischen Seite zu suchen, er wird demselben Bataillon — ganz abgesehen von dem damit verbundenen Ruhme — ein Selbstvertrauen einflössen das sich sehr lange erhalten, und eine

sichere Bürgschaft des Sieges in allen künftigen Gefechten mit Cavalerie sein dürfte.

Es versteht sich übrigens von selbst, dass die Angriffsbewegung nie in ein ungeordnetes Laufen ausarten darf, und sofort eingestellt werden muss wenn die feindliche Cavalerie sich zum Gegenangriffe vorbereitet; denn die moralische Krisis, in welcher sie sich befand, ist dann schon vorüber und hat dem wieder erwachten Selbstgefühle Platz gemacht. Ist ein solcher Moment eingetreten, dann wird die Infanterie sich wiederum auf die Vertheidigung beschränken, und dabei die vorher angedeuteten Widerstandsmittel anwenden müssen.

Mehrere Bataillone in Colonne neben einander mit geringen Abständen, hinter welchen andere Bataillons-Colonnen marschiren, sind schon mehr geeignet gegen eine etwas unentschlossene Cavalerie angriffsweise vorzugehen. Die etwa vorhandenen Geschütze werden in solchen Momenten zwischen die Colonnen genommen, und müssen dem Feinde womöglich immer die Mündung zukehren.

Im bedeckten und durchschnittenen Terrain, besonders aber zur Nachtzeit, kann die Infanterie mit grösserer Kühnheit zu Werke gehen.

§. 23.

Cavalerie gegen Infanterie. Aus dem Vorstehenden wird der Leser folgern können, dass ein Angriff der Cavalerie gegen Infanterie zu den schwierigsten Aufgaben gehört, und gewissermassen als der Probirstein für die Tüchtigkeit beider Waffengattungen anzusehen ist. Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die denselben zu Ge-

bote stehenden Mittel, stellen wir dann einen Vergleich an, so ergiebt sich folgendes Resultat: Die Cavalerie hat dem Infanteriefeuer nichts entgegen zu setzen als Todesverachtung; der Reiter führt seine Hieb- oder Stosswaffe nur mit einer Hand, hat auch gleichzeitig mehrere Gegner zu bekämpfen, während der Infanterist sich beider Hände bedienen kann und von dem Neben- oder Hintermanne Unterstützung zu erwarten hat. Es bleibt also dem Reiter nur die durch schnellen Anlauf erhöhte physische Stosskraft übrig, sobald die Kämpfer wirklich zusammentreffen, und dieser Vortheil muss die erwähnten Nachtheile sämmtlich übertragen. Dies würde jedoch ganz unmöglich sein wenn ihm nicht die Besorgniss seines Gegners, oder eine übertriebene Vorstellung von der Gefahr zertreten zu werden dabei zu Hilfe käme, und dieser Punkt ist es um welchen sich eigentlich Alles dreht.

Die Furcht vor Pferden ist den meisten Menschen angeboren, sie verliert sich erst durch den nähern Umgang mit diesen Thieren, wozu aber die wenigsten Infanteristen Gelegenheit finden. Man will daher auch bemerkt haben dass diejenigen Bataillone, welche sich vorzugsweise aus Bauerknechten rekrutiren, bei Cavalerie-Angriffen verhältnissmässig auch mehr Standhaftigkeit beweisen. So viel wenigstens ist gewiss dass ein Reiter, der im Gefecht sein Pferd verloren hat, viel weniger Bedenken trägt zu Fuss einen feindlichen Reiter anzugreifen um sich wieder beritten zu machen, als ein Infanterist wagen würde sich gegen den Reiter zu vertheidigen, wovon nur gute Bajonetfechter auszunehmen sind. Könnte man also der Infanterie die Furcht vor Pferden benehmen, so würde sie bald eine solche Zuversicht erhalten, dass

sie niemals in Versuchung kommen würde ihr Feuer früher abzugeben bis die angreifende Cavalerie sich ihr auf 15 Schritt genähert hat, und unter solchen Umständen möchte wohl auch die bravste Cavalerie wieder umkehren. Aus diesem Grunde lässt sich allerdings annehmen, dass ein aus abgesessenen Dragonern formirtes Bataillon einem feindlichen Cavalerieangriffe mit grösserer Ruhe entgegen sehen würde als ein gewöhnliches Infanterie-Bataillon; woraus wir aber nicht folgern möchten, dass es rathsam sei die Dragoner in Doppelkämpfer zu verwandeln.

Wenn wir bei der Infanterie die Besorgniss niedergeritten zu werden in Anrechnung gebracht haben, so scheint es in der Natur der Sache zu liegen dass wir bei der Cavalerie die Besorgniss niedergeschossen zu werden ebenfalls voraussetzen, und man sollte meinen dass sich hierdurch ein moralisches Gleichgewicht herausstellen müsse. Dies ist auch wirklich der Fall, sobald die Infanterie ihr Feuer mit aller Ruhe auf kurze Entfernung abgiebt, und wir möchten ihr dann sogar ein Uebergewicht zuschreiben. Diese Forderung ist jedoch in der That schwerer zu erfüllen als es den Anschein hat, und man bringt die Cavalerie viel leichter dahin mit Entschlossenheit und Lebhaftigkeit gegen Infanterie anzureiten, weil diese in der Regel immer zu früh schiesst. Jeder Reiter macht nämlich im Kriege sehr bald die Bemerkung, dass die meisten Kugeln fehl gehen oder dem Pferde nur unbedeutende Wunden verursachen, wenn sie nicht vielleicht im aufgebundenen Mantel stecken bleiben; er fühlt also dass die Schnelligkeit seiner Annäherung die Gefahr getroffen zu werden bedeutend vermindert, während der

Infanterist sich gewöhnlich verloren glaubt, wenn er sieht dass sein Feuer weder eine physische noch moralische Wirkung hervorbringt. Man wird also nicht sehr irren, wenn man voraussetzt dass das moralische Uebergewicht, in sofern es durch das Vorstellungsvermögen begründet werden kann, sich öfter auf Seiten der Cavalerie befinden dürfte.

Ein sehr erfahrner Infanterieoffizier *) sagt hierüber: „Bedeutungsvoll verglichen die Alten die Cavalerieangriffe mit dem Brausen des Sturmwindes. Wer sich jemals in einem Carré befunden, wenn die Cavalerie dagegen ansprengt, der wird finden dass jenes Bild so übel nicht ist, im Gegentheil die Sache sehr versinnlicht. Schon wenn die Welle reitender Männer im Pulverdampfe daherwogt wird die Phantasie wunderbar ergriffen. Alles reiht sich näher aneinander, presst sich näher zusammen bis die Masse, gleichsam erstarrend, einen gewissen Grad von Stabilität erreicht. Die Offiziere ermahnen zur Ausdauer, zur Gegenwehr; das Gewehrfeuer verstummt, nur einzelne Schüsse fallen noch; — eine lästige Stille folgt dem Donner der Schlacht, die hin und wieder von dem einförmigen Ton der Trompete unterbrochen wird. Dann setzen sich plötzlich die Massen in Bewegung, wie vom fernen Donner erzittert die Luft, unter dem Hufschlag erdröhnt die Erde. Der Waffen Glanz, das Schnauben der Pferde, Schlachtgeschrei und Trompetengeschmetter treffen das Ohr: es bedarf einer eisernen Brust diesen Eindrücken nicht zu unterliegen, von ihnen nicht schon

*) Herr General von Brandt, in seinem „Unterrichte in der höhern Kriegskunst."

überwunden zu sein bevor noch das Schwert des Reiters getroffen hat."

Der Erfolg eines Angriffs wird zwar fast immer von dem Grade der Entschlossenheit abhängen womit er ausgeführt wird, ganz besonders aber bei den Angriffen der Cavalerie gegen Infanterie, weil beide nicht Gleiches mit Gleichem erwidern können. Aber mit diesem Resultate darf sich die Theorie freilich nicht begnügen und wir werden unsere Aufmerksamkeit noch auf andere Dinge richten müssen.

§. 24.

Als allgemeinen Grundsatz führen wir zuerst an, dass die Cavalerie den günstigsten Moment zur Attake erspähen und schnell benutzen muss; dieser tritt ein sobald die Infanterie sich in Bewegung setzt, eine Formationsveränderung vornimmt, durch irgend eine Ursache in Unordnung gekommen ist, oder am geregelten Feuern gehindert wird. Aber nicht immer gestatten es die taktischen Verhältnisse solche Momente abzuwarten, man wird sie also durch drohende Bewegungen, durch Scheinangriffe aufgelöster Trupps, herbeizuführen suchen müssen. Auch dies wird nicht immer gelingen, die Cavalerie muss daher im Stande sein auch ohne diese Erleichterungsmittel die Infanterie zu besiegen und ihre Angriffsdisposition darnach einrichten, wobei es hauptsächlich auf Erhöhung des moralischen Eindrucks und Verminderung der feindlichen Feuerwirkung ankommt. Beides wird erreicht:

1) durch plötzliches und möglichst schnelles Anrücken, wobei weniger auf genaue Richtung als darauf zu halten ist dass die Reiter geschlossen bleiben;

2) durch schnelle Wiederholung der einzelnen Attaken, damit die Infanterie am Wiederladen der Gewehre gehindert und zugleich moralisch erschüttert werde.

3) Die Verminderung der Feuerwirkung erlangt man noch insbesondere durch möglichste Verkürzung der Front.

Was den ersten Punkt betrifft so brauchen wir dem Leser nur ins Gedächtniss zu rufen, dass das Blänkerfeuer der Infanterie über 400 Schritte hinaus, das Feuer geschlossener Linien über 200 Schritt von keiner erheblichen Wirkung ist, und dass die Cavalerie auf festem und ebenem Boden im schnellsten Laufe eine Strecke von 400 Schritten in 30 Sekunden zurücklegt, dass folglich die feindlichen Blänker höchstens zweimal, die geschlossene Linie aber nur einmal schiessen kann bevor die Cavalerie einbricht. Letztere ist also auf 600 Schritt von der Infanterie ausser Gefahr, kann die ersten zweihundert Schritte mit Ruhe zurücklegen, muss aber dann sogleich in gestreckten Galop oder lieber in Carriere übergehen, was bei Angriffen gegen Infanterie ohne Nachtheil ist da man keine Verfolgung zu befürchten hat. Es macht einen guten Eindruck wenn der Säbel erst kurz vor dem Befehl zur Attake gezogen wird, und nichts ist zweckloser als die Cavalerie den ganzen Tag mit blanker Waffe herumreiten zu lassen um dieselbe, nachdem sie am Morgen ohne Grund gezogen worden, am Abend ohne Ruhm wieder in die Scheide zu stecken. — Die anderen beiden Punkte hängen mit der zu wählenden Angriffsform so genau zusammen, dass wir eine kurze Beleuchtung derselben für nothwendig erachten.

Ob die Infanterie in geschlossener Colonne oder im Carré steht ist gleichgiltig. Wir treten aber mit der Behauptung auf, dass der Angriff einer einzigen Seite mit Abtheilungen von gleicher Frontbreite die meisten Vortheile gewähre, und zwar aus folgenden Gründen.

Es ist nicht wahrscheinlich dass die erste Attake einen genügenden Erfolg haben werde, man muss also mehrere Attaken schnell auf einander folgen lassen; dies fordert die Formirung in offener Colonne. Die zweite Attake kann aber natürlich nicht früher beginnen bis die erste Staffel — welche in aufgelöster Ordnung auf einer oder beiden Seiten zurückgeht — die Front wieder frei gemacht hat. Je stärker nun diese Staffel (Colonnenzug) ist, desto länger dauert diese unvermeidliche Verzögerung und das ist jedenfalls ein Nachtheil, weil die Infanterie dadurch Zeit gewinnt sich zu neuem Widerstande zu rüsten. Eine grössere Front als die angegriffene Seite kann überhaupt wenig nützen, sie würde nur den Feuerverlust vermehren mithin auch die Unordnung. Diese steigt natürlich mit jeder neuen Attake, und ist die dritte nicht glücklich so dürfte es die vierte eben so wenig sein. Wir ziehen hieraus den Schluss, dass vier Staffeln oder Colonnenzüge zu einem solchen Angriffe vollkommen hinreichend sind. Sollte nun z. B. ein Bataillon von 600 Feuergewehren angegriffen werden, so würden zwei Schwadronen zu 120 Reitern vier Staffeln formiren, deren Frontbreite der Frontbreite eines Vierecks von obiger Stärke (d. h. bei dreigliedriger Aufstellung) völlig gleich kommt.

Die Mehrzahl der Theoretiker giebt dem Angriffe gegen eine Ecke den Vorzug, indem sie das Schrägfeuer

für wenig wirksam hält. Wir wollen nicht bestreiten dass das Schrägfeuer eine geringere Wirksamkeit habe, da aber die angreifende Cavalerie in diesem Falle das Feuer von zwei Seiten erhält, während bei Befolgung unseres Vorschlags drei Seiten des Vierecks keinen Schuss thun können, wird die Zahl der treffenden Kugeln jedenfalls nicht geringer sein. Der Angriff gegen eine Ecke hat aber noch den Nachtheil, dass die zurückgehende Staffel dem Feuer einer Seite viel mehr ausgesetzt ist. Ein gleichzeitiger Angriff gegen mehrere Seiten muss die Feuerverluste und die Unordnung nothwendig vermehren, setzt auch bedeutende Ueberlegenheit voraus wenn er einigemale wiederholt werden sollte. Es lässt sich daher nichts weiter zu dessen Gunsten anführen, als dass eine an solche Erscheinungen noch nicht gewöhnte Infanterie dadurch bisweilen wankelmüthig gemacht werden kann. Im Allgemeinen dürfte aber jedes Viereck als überwunden zu betrachten sein, sobald eine Seite desselben durchbrochen worden ist.

Angriffe in geschlossener Colonne mit Zugsabstand sind nur gegen solche Infanterie zu empfehlen, welche die Gewohnheit hat nach abgegebenem Feuer sich niederzuwerfen. Thut sie das nicht so muss der Verlust der Cavalerie gross werden, wenn die vorderste Staffel nicht durchbricht, denn diese wird jedenfalls rechts und links ausweichen, wozu sie unter solchen Umständen mehr Zeit braucht. Angriffe in aufgelöster Schaar können höchstens dazu dienen, der Infanterie das Feuer abzulocken und dadurch den folgenden Angriff zu erleichtern. Man darf sich folglich nicht viel davon versprechen.

Wenn wir in diesem Gefechtsverhältnisse die Waffen-

wirkung mehr als früher berücksichtigt haben, so erklärt sich das hauptsächlich daraus, dass die Wirksamkeit des Infanteriefeuers auf den Erfolg des Cavalerieangriffs den grösten Einfluss hat. Bei Infanteriegefechten schiessen beide Parteien, und zwar in der Regel so zeitig wie möglich. Hier aber schiesst nur der Vertheidiger und er kann damit warten bis er sicher ist zu treffen. Es liegt also in der Natur der Sache, dass der Angreifer ihm jede Gelegenheit entziehen muss durch sein Feuer grossen Schaden zuzufügen, weshalb die formellen Anordnungen wichtiger sind als bei anderen Gefechtsverhältnissen.

Wir haben zwar selbst gesagt, dass Beispiele für solche Verhältnisse nichts oder wenigstens nicht genug beweisen, wollen aber demungeachtet einige anführen um zu zeigen, was Infanterie und Cavalerie vermögen wenn sie ernstlich wollen. Wer solche Beispiele vor Augen hat wird durch die Theorie nicht leicht auf Irrwege geführt werden, die eigene Kraft nicht zu gering, die des Gegners nicht zu hoch schätzen, hoffentlich auch an Selbstvertrauen gewinnen, und nur dieses haben wir hierbei im Auge gehabt.

§. 25.

Heldenthaten der Infanterie gegen Cavalerie. Bei dem plötzlichen Angriffe der Russen auf die in der Umgegend von Kalisch von den sächsischen Truppen bezogenen Rastquartiere (13. Febr. 1813) mussten sich drei schwache Compagnien des Grenadier-Bataillons von Liebenau einzeln über eine grosse Ebene zurückziehen, wo sie ein Birkenwäldchen zum Vereinigungspunkte gewählt hatten, wurden aber hierbei von zahlreicher rus-

sischer Cavalerie wiederholt angegriffen. Während einzelne Blänker die kühnsten Reiter von den schwachen Haufen durch ihr gut angebrachtes Feuer abhielten, formirte die 1. und 4. Compagnie ein Viereck und suchte die Heerstrasse zu erreichen. Die 3. Compagnie, unter dem Premierlieutenant von Wurmb, kaum 40 Mann stark, war vom Feinde gehindert worden sich jenen anzuschliessen, folgte aber auf ähnliche Weise kämpfend dem Viereck in einiger Entfernung. In dieser Ordnung mussten jene tapferen Grenadiere eine halbe Meile weit marschiren, wurden dabei von der Cavalerie angegriffen, selbst aus zwei Kanonen reitender Artillerie mit Kartätschen beschossen, erreichten aber glücklich die Höhen bei Kalisch, und brachten sogar den grösten Theil ihrer zahlreichen Verwundeten mit.

An demselben Tage wurden zwei Bataillone des Regiments Prinz Clemens, die sich bei Pawlowek in zwei Vierecken aufgestellt und 10 Geschütze dazwischen genommen hatten, ebenfalls von zahlreicher russischer Cavalerie angegriffen. Die Besonnenheit und Ruhe, womit das Feuer abgegeben wurde, vereitelte jedoch alle Versuche der Russen diese kleine Schaar zu überwältigen. Nur ein Trupp Kosaken war verwegen genug bis zwischen die Geschütze zu reiten und eine Kanone fortzuführen; doch sprangen schnell acht Freiwillige aus den Gliedern, eilten den Kosaken nach, schossen einige derselben von den Pferden, vertrieben die anderen und brachten das Geschütz glücklich zurück. Hierauf wurden die Sachsen drei Stunden lang mit Granaten beworfen, die jedoch meist blind gingen, aber dennoch als Geschosse viel Schaden verursachten, zwei vierpfündige Kanonen und fast alle

Munitionswagen unbrauchbar machten. Inzwischen blieb man gänzlich ohne Nachrichten und Befehle. Der Tag neigte sich zu Ende. Generalmajor von Steindel beschloss daher über die Prosna zurückzugehen und die anderen Truppentheile aufzusuchen. Hauptmann Moritz deckte diese Bewegung durch seine in Blänker aufgelöste Compagnie so gut, dass die Russen die Verfolgung bald einstellten. Aber noch war die eisige Prosna zu überschreiten. An vielen Stellen ging das Wasser den Leuten bis an die Brust, so dass sie die Patronentaschen auf den Kopf nehmen mussten, um die Patronen trocken zu erhalten. Geschütze und Munitionswagen wurden nur mit Mühe durchgebracht. Aber man trotzte allen Gefahren und Hindernissen und kam glücklich an das andere Ufer.

Fast noch grösseren Heldenmuth bewiesen im Feldzuge 1806 bei Prenzlow 400 preussische Grenadiere unter dem Prinzen August von Preussen. Es waren dies die Ueberreste von 2 Bataillonen, welche seit 48 Stunden fast unaufhörlich marschirt und vom Hunger ganz entkräftet waren. Sie wurden anfangs von 3 französischen Dragoner-Regimentern angegriffen, zu denen sich später noch 2 andere gesellten (in Summa etwa 2000 Reiter). Die Grenadiere formirten ein dreigliedriges Viereck; das erste Glied kniete, fällte das Bajonet und that nur einzelne Schüsse. Die beiden hinteren Glieder liessen die Cavalerie bis auf 20 oder 30 Schritte herankommen und feuerten gleichzeitig; doch sahe man nach jedem abgeschlagenen Angriffe immer nur 10 bis 20 Reiter oder Pferde vor der Front der Infanterie liegen. Die Franzosen wiederholten ihre Angriffe sieben Mal, aber mit zu grossen Pausen, und liessen dann die Preussen einige

Zeit in Ruhe. „Wir zogen uns — erzählt der Prinz — nördlich von Bendelow, also ungefähr 2 deutsche Meilen von Prenzlow zurück, und suchten nach der Karte, da unsere Wegweiser entsprungen, den Weg von Stehlin nach Nieden zu gewinnen, der einzige welcher dort durch den Morast führt. Hier wurden wir mit Kartätschen beschossen. Ich versuchte zwar mit 9 Offizieren und 100 Grenadieren welche noch übrig waren durch den Morast zu gehen; aber da wir ihn undruchdringlich fanden und die wenigen Patronen, welche wir noch hatten, durch die Nässe unbrauchbar waren, so unternahm ich noch einen Angriff mit dem Bajonet. Durch das heftige Kartätschenfeuer wurden die Ueberreste meines Bataillons endlich auseinander gesprengt und ich wurde zuletzt mit 9 Offizieren gefangen.“ (Deckers Taktik.)

Der sächsische General Graf von der Schulemburg wurde auf seinem Rückzuge aus Polen von König Karl XII. verfolgt, bei dem Städtchen Punitz an der schlesischen Grenze eingeholt, und den 28. Oktober 1704 angegriffen. Schulemburg hatte 12 Bataillone mit 6 Kanonen und nur 500 Reiter, welche die Arrieregarde bildeten die Schweden jedoch nur beobachten sollten. Der König war seiner Armee mit 9 Regimentern Cavalerie vorausgeeilt, diese zählten ungefähr 4000, die Sachsen 6000 Mann; aber die Ueberlegenheit der Cavalerie wurde damals so allgemein anerkannt, dass ihr keine Infanterie im freien Felde ohne Hilfe künstlicher Deckungsmittel widerstehen zu können glaubte. Schulemburg theilte jedoch diese Ansicht nicht und hatte seine Infanterie für das Gefecht gegen Cavalerie mit Sorgfalt eingeübt. — Von der Annäherung der Schweden unterrichtet suchte Schu-

lemburg die günstige Stellung bei Punitz zu erreichen, wurde aber schon vorher durch ein Regiment der schwedischen Avantgarde angegriffen. Seine Truppen marschirten in diesem Momente in folgender Ordnung: 8 Bataillone mit den Geschützen und einigen Schwadronen auf beiden Flügeln als Vordertreffen, 4 Bataillone als Reserve, sämmtlich in dreigliedriger Stellung. Ein Theil der sächsischen Cavalerie war noch zurück, wurde aber von den Schweden zuerst angegriffen und auf ihre Infanterie geworfen, bei welcher Gelegenheit 2 Bataillone von Freund und Feind niedergeritten und die übrigen Schwadronen in einen Morast gejagt wurden, auch ging ein Geschütz verloren. Das Kartätschen- und Flintenfeuer der Sachsen zwang jedoch die Schweden bald wieder umzukehren, denn die übrigen Regimenter konnten noch nicht mitwirken. — Diese Pause benutzte Schulemburg seine Infanterie wieder zu ordnen und bis Janitz zu kommen, wo er sich dergestalt aufstellte dass seine rechte Flanke durch dieses Dorf, die linke durch einen dichten Wald gedeckt wurde; vor der Front befanden sich einige Feldgraben. Die Kampfstellung der Infanterie blieb unverändert, sie wurde aber ermahnt mit gröster Ruhe und nicht eher zu schiessen, bis die Pferde dicht vor den Bajonetten wären, auch einige für solche Fälle bereit gehaltene Laufkugeln auf die Patrone zu setzen. In dieser Verfassung erfolgte ein zweiter Angriff, diesmal mit 4 Regimentern zugleich jedoch ohne Reserve, weil der König 5 Regimenter zu einer Umgehung verwendet hatte. Dieser zweite Angriff wurde mit beträchtlichem Verluste abgewiesen. Um sich gegen Angriffe von mehreren Seiten zu schützen, versuchte Schulemburg ein grosses Viereck

zu bilden; bevor aber die vierte Seite geschlossen werden konnte erfolgte der dritte Angriff mit 9 Regimentern, wovon das eine sogleich in die Lücke sprengte. Aber die Sachsen verloren die Fassung keinen Augenblick, und die in das Innere des Vierecks gedrungenen Reiter wurden fast alle getödtet oder verwundet, die übrigen Regimenter ebenfalls abgeschlagen. — Die eintretende Dunkelheit und die grosse Unordnung des Feindes befreite die Sachsen aus dieser bedrängten Lage. Nur die Gewissheit, dass die Schweden jeden Augenblick eine Verstärkung von 4000 Mann erwarteten, hielt Schulemburg ab selbst zum Angriffe überzugehen, der unter solchen Umständen erfolgreich werden konnte. Er setzte daher seinen Rückzug fort und kam glücklich über die Oder, brachte sogar Trophäen mit, musste aber seine Geschütze stehen lassen weil die Bespannung getödtet oder davon geritten war. Die Sachsen verloren in diesem ihrer Infanterie sehr zum Ruhme gereichenden Gefecht 500 Mann, gröstentheils Reiter; die Schweden zählten über 300 Todte und Verwundete und verloren namentlich viele Pferde. Der brave Schulemburg hatte 3 Streifschüsse erhalten, seine Kleider waren von Kugeln durchlöchert, doch verliess er die Truppen keinen Augenblick. (s. Mauvillons Militärische Blätter, 1824.)

In der Schlacht bei Molwitz (1741) hat die preussische Infanterie, aus 30 Bataillonen in zwei Treffen bestehend, einen Beweis von ausgezeichneter Haltung gegeben, welche als das Produkt vorzüglich guter taktischer Disciplin anzusehen ist. Die Cavalerie des rechten Flügels war geschlagen worden und beging die Ungeschicklichkeit vor, hinter und zwischen beiden Infanterielinien

in wilder Flucht durch oder vorbei zu jagen. Die österreichische Cavalerie folgte ihr auf dem Fusse und würde die preussische Mitte, ohne die sichere Haltung derselben, in wenig Minuten aufgerollt haben. Aber die Regimenter liessen das dritte Glied kehrt machen und auf Freund und Feind ohne Unterschied feuern. Die österreichische Cavalerie hatte dabei beträchtlichen Verlust und wurde dadurch so eingeschüchtert, dass sie, als später der Feldmarschall Schwerin die preussische Infanterie mit klingendem Spiele zum Angriffe gegen die österreichische Mitte vorführte, zu einem Gegenangriffe durchaus nicht zu bewegen war.

Auf dem bereits erwähnten Rückzuge der Preussen und Russen von Vauchamps bis Etoges (14. Febr. 1814) wurde die von Cavalerie fast entblösste Infanterie von der sehr zahlreichen französischen Cavalerie wiederholt angegriffen. Da jedoch diese Angriffe auf dem ganz durchweichten Boden nur im Trabe ausgeführt werden konnten, unter sich auch in keinem Zusammenhange standen, wurden sie von den Bataillonen der Verbündeten, welche ihr Feuer auf eine sehr kurze Entfernung abgaben, jederzeit abgewiesen. Jene Rückzugsgefechte liefern eine ganze Musterkarte von Beispielen, dass einzelne Bataillone durch ihr festes Zusammenhalten nicht nur der Niederlage entgangen sind, sondern auch der feindlichen Cavalerie durch ihr entschlossenes Entgegengehen mit dem Bajonet imponirt, und sie von neuen Angriffen dadurch abgehalten haben. Die Russen gingen hier schachbretartig, die Preussen hingegen mit allen Colonnen gleichzeitig zurück, wobei Letztere in derselben Zeit einen doppelt so grossen Raum zurücklegten ohne deshalb grössere Verluste zu erleiden.

Am Tage des Gefechts bei Fère Champenoise (25. März 1814) traf General Pacthod mit 8000 Mann Infanterie und 16 Geschützen bei Villeséneux ein. Er hatte sich mit den Marschällen Marmont und Mortier bei Vitry vereinigen wollen, fand dieselben aber in ein nachtheiliges Rückzugsgefecht verwickelt und wendete sich nunmehr gegen Fère Champenoise. Der Weg dahin führt durch ein ganz offenes Terrain, auf dem sich nur einzelne Baumgruppen befinden; die Entfernung beträgt gegen zwei Meilen. Von ungefähr 3000 russischen Reitern und Kosaken umschwärmt, wurde der Rückzug staffelweise in zwei Treffen angetreten; die Geschütze befanden sich in den Zwischenräumen; Blänkerzüge marschirten auf allen vier Seiten und benutzten alle deckende Gegenstände mit vieler Umsicht. Ein Munitionspark musste zurückgelassen werden, doch benutzte man die Pferde zu besserer Bespannung der Geschütze. Schon war die Hälfte des Wegs glücklich zurückgelegt, als auch General Wassiltschikoff mit einer Dragoner-Division den Franzosen von der Seite sich näherte. Gleich darauf wurde Pacthod durch 5000 Reiter von mehreren Seiten mit Ungestüm angegriffen. Die französische Infanterie gab erst auf hundert Schritte Feuer, die Wirkung war gross, der Kampfplatz mit verwundeten Pferden und Reitern bedeckt. Der Rückzug konnte wieder fortgesetzt werden und würde vielleicht ohne weitere Verluste bewirkt worden sein, wenn nicht im Rücken der Franzosen mehrere reitende Batterien erschienen wären, deren mörderisches Feuer ihre Reihen lichtete, und später in Verbindung mit neuen und heftigeren Cavalerieangriffen ihren Untergang herbeigeführt hätte. (v. Damitz, 4. Band, S. 83.)

Von den Heldenthaten der englisch-deutschen Infanterie in der Schlacht bei Minden ist bereits die Rede gewesen. In der Schlacht bei Belle Alliance (1815) hat sie aufs Neue bewiesen, dass ihr eine ganz besondere Kaltblütigkeit eigen ist. Die Infanteriebrigade Halkett wurde von der französischen Kürassier-Division des tapfern Milhaud eilfmal hintereinander mit Heftigkeit angegriffen ohne überwältigt zu werden. Auch sind mehrmals einzelne Bataillone der englisch-niederländischen Armee der französischen Cavalerie angriffsweise entgegengetreten. — Besondere Erwähnung verdient aber auch die Entschlossenheit der russischen Infanterie bei Ostrolenka (1831), welche unter General Mandersterns Anführung, nur 7 schwache Bataillone stark, in freier Ebene auf die zerstreut fechtende polnische Infanterie anrückt, hierbei zuerst von dem berühmten 2. polnischen Ulanenregimente, dann noch von mehreren anderen angegriffen wird, aber diese sechsmal wiederholten wüthenden Angriffe mit unerschütterlichem Gleichmuthe zurückschlägt, und den polnischen Ulanen empfindliche Verluste beibringt. Dieser Infanterieangriff der Russen gab der Schlacht bei Ostrolenka den Ausschlag. (v. Smitt, Geschichte des polnischen Krieges 2. Band, S. 254.)

§. 26.

Heldenthaten der Cavalerie gegen Infanterie. In der Schlacht bei Wagram (1809) wurde das sächsische Husaren-Regiment, während eines Angriffs auf österreichische Cavalerie, von einem feindlichen Bataillon in der Flanke beschossen. Die erste Schwadron, unter

Rittmeister von Lindenau, machte sofort eine Rechtsschwenkung, griff dieses Bataillon an, sprengte es aus einander, eroberte eine Fahne und machte viele Gefangene.

In einem für die Franzosen sehr kritischen Momente der Schlacht bei Rivoli (1797) erhielt der damalige Escadronschef Lasalle vom Obergeneral Bonaparte den Befehl, mit 200 Chasseuren auf der beschneiten Hochebene vorzurücken, die langen österreichischen Infanterie-Linien zu durchbrechen, die nachfolgenden Colonnen am Vorrücken zu hindern, und der geschlagenen Brigade Vial auf diese Weise Zeit zu verschaffen sich wieder zu ordnen. Diese Aufgabe war inhaltschwer und schien für eine so kleine Reiterschaar unauflösbar. Lasalle näherte sich dem Feinde mit ruhiger Besonnenheit, stürzte dann plötzlich auf einen Theil der Infanterie-Linie der gerade in Unordnung gekommen war, trieb einen Haufen Soldaten gegen die nächste Colonne, hielt dadurch die ganze Angriffsbewegung auf und bewirkte (nach dem eigenen Geständnisse der Oesterreicher) einen gänzlichen Umschwung der Verhältnisse, worauf er mit vielen eroberten Fahnen zurückkehrte.

Zu Anfang der Schlacht bei Neresheim (1796) debouchirte das österreichische Dragoner-Regiment Löwenehr auf der Hochebene bei Dunstelkingen, und erblickte am frühen Morgen die aus 5000 Mann Infanterie bestehende Brigade Lambert, welche eben in Begriff war ihre 6 Bataillone, die in Folge eines am Abend zuvor stattgehabten Vorpostengefechts die Nacht über im Walde zugebracht hatten, weiter rückwärts zu vereinigen. Der Boden war durch einen starken Gewitterregen aufge-

weicht und schlüpfrig. Ohne Zögern wurde das nächste Bataillon angegriffen und geworfen, alle übrige hatten ein gleiches Schicksal, und in wenig Minuten war die ganze Brigade so vollständig aus einander gesprengt, dass Nachmittags 5 Uhr erst 800 Mann sich wieder zusammen gefunden hatten. Dieser Angriff verdient um so grössere Bewunderung, da die ganze französische Cavalerie-Division Nansouty kaum einen Kanonenschuss entfernt stand. (*Mémoires de Gouvion St. Cyr.*)

In dem Gefecht bei Moorlautern (1793) debouchirten 3 französische Bataillone aus dem Erlebacher Grunde, und wollten auf der Hochebene die rechte Flanke der Preussen bedrohen, wurden aber von den beiden Regimentern Karabiniers und Voss Dragoner sofort angegriffen und in das Dorf Erlebach geworfen. Hier suchten die Franzosen in den Gärten einige Carrés zu formiren. Aber die Karabiniers liessen nicht von ihnen ab; Einige stiegen von den Pferden, öffneten trotz des Feuers dio Eingänge, rissen den Gartenzaun an mehreren Stellen nieder, und bahnten so den Uebrigen den Weg zum Siege. Das vorderste Carré wurde gesprengt und was dem Schwerte entging gefangen. (Geschichte der Kriege in Europa seit 1792; 1. Band.)

Nachdem die Russen in der Schlacht bei Grochow (1831) den Polen mit grosser Anstrengung das bekannte Erlenwäldchen entrissen hatten, wollte Feldmarschall Diebitsch durch seine Cavalerie einen Durchbruch der feindlichen Mitte versuchen. Ein Theil der hierzu bestimmten Regimenter war bereits vereinigt, der andere aber noch durch Terrainhindernisse aufgehalten. Der Oberst von Meyendorf befand sich mit dem Kürassier-

Regiment Prinz Albert an der Spitze; dasselbe wurde von einer feindlichen Batterie heftig beschossen. Meyendorf erbat sich von seinem Divisionsgeneral die Erlaubniss jene Batterie angreifen zu dürfen und erhielt sie auch. Das entschlossene Anreiten der 4 vordersten Schwadronen veranlasste die Batterie zum Rückzuge. Hierauf wendete sich Meyendorf gegen zwei polnische Infanterie-Carrés, erhielt von dem einen (das 8. Regiment) auf 50 Schritte Feuer, durchbrach es aber im ersten Anlaufe. Ohne sich mit dessen Gefangennehmung aufzuhalten geht es weiter vorwärts. Es werden noch mehrere feindliche Bataillone auseinander gesprengt, die Verwirrung in den polnischen Reihen erreicht den höchsten Grad, selbst der Generalissimus mit seiner ganzen Umgebung ergreift die Flucht, Alles eilt nach Praga in den grossen Brückenkopf. Dorthin sind auch Meyendorfs Blicke gerichtet, der Lieutenant Smagin dringt sogar mit 20 Kürassieren bis zur Brücke vor. Als aber der an diesem kühnen Ritte theilnehmende Divisionsgeneral Kablukow sich jetzt am Ziele sieht, gewahrt er zu seinem grossen Erstaunen dass die übrigen Regimenter ihm nicht gefolgt sind. *) Hier war keine Zeit zu langem Besinnen; es galt jetzt sich den Rückweg nun eben so zu bahnen wie den Hinweg; aber dieses war schwieriger. Vorher hatte Alles den kühnen Angreifern Platz gemacht, jetzt suchte man sie aufzuhalten. Artillerie und Infanterie richteten ihre Geschosse auf sie, einige Ulanen-Regimenter suchten ihnen den Weg zu versperren.

---

*) Es waren zu diesem Angriffe mehrere Divisionen mit 24 Geschüzzen bestimmt, die Artillerie hatte aber nicht folgen können; doch mögen auch Missverständnisse eingetreten sein.

Doch Kablukow und Meyendorf brachen sich überall Bahn und so kamen sie mitten durch den rechten Flügel der Polen glücklich wieder zu den Ihrigen. Kablukows Pferd von sieben Kugeln durchbohrt stürzte todt nieder, nachdem es seinen Herrn gerettet hatte. Meyendorf hatte zwei Pferde verloren und ritt ein polnisches Ulanenpferd, andere Offiziere hatten einen ähnlichen Tausch treffen müssen. Der Verlust dieser 4 Schwadronen betrug etwas über 200 Mann. Der ganze Ritt hatte nicht länger als 20 Minuten gedauert, in welchen ziemlich eine Meile Wegs meist in gestrecktestem Galop zurückgelegt worden war. (v. Smitt, Geschichte des polnischen Krieges, 1. Band, S. 352—356.)

Ein Seitenstück zu diesem Reiterdurchbruche, obwohl in etwas verjüngtem Massstabe, hatte bereits 1812 eine Abtheilung von etwa 100 säschsischen Kürassieren in der Schlacht bei Borodino geliefert. Bei einem Angriffe welchen die, aus einer sächsischen und einer westphälischen Kürassierbrigade bestehende, Division Lorge hinter Semenowskoi auf mehrere russische Infanterie-Carrés ausführte, wovon einige von der sächsischen Brigade niedergeritten oder durchbrochen wurden, eilte russische Cavalerie ihrer Infanterie zu Hilfe, musste aber von ihren Gegenangriffen bald wieder abstehen als noch ein französisches Cavaleriecorps auf dem Platze erschien. Bei Verfolgung der Russen liess jene sächsische Cavalerie-Abtheilung, mit 6 bis 8 Offizieren an der Spitze, sich von der Hitze des Gefechts fortreissen, jagte bei feindlichen Batterien und Infanteriemassen vorbei, und kam auf diese Weise bis an ein Gehölz hinter der Mitte der russischen Schlachtordnung. Zum Glück hatten auch die Russen

einige Regimenter in weissen Collets, und diesem Umstande verdankten die sächsischen Reiter, als sie sich rückwärts wieder durchschlagen mussten, zum Theil ihre Rettung.

Im spanischen Feldzuge 1810 stiess der französische General Broussier mit dem 13. Kürassier-Regimente und einigen Schwadronen des 4. Husaren-Regiments unweit Lerida auf 10,000 Spanier unter General Odonell, es war dies der Kern der spanischen Armee. Broussier hatte zwar eine reitende Batterie, liess ihr aber kaum Zeit zu einigen Schüssen und ging sogleich zum Angriffe über. Die in zwei Treffen auf dem linken Flügel haltende spanische Cavalerie wird durchbrochen und von den Husaren lebhaft verfolgt. Das Kürassier-Regiment schwenkt hierauf links und greift die in mehreren Carrés stehende Infanterie an, welche nach kurzem Widerstande überwältigt wird und 6000 Gefangene verliert. Das ganze Gefecht hatte nur eine Viertelstunde gedauert und den Franzosen einige Mann gekostet. (v. Brandt, Taktik, S. 352, erste Ausgabe.)

Während der Belagerung von le Quesnoy (1793) durch die Oesterreicher, machten die Franzosen einen Entsatzversuch. Eine aus 10 Bataillonen und 20 Geschützen bestehende Colonne, bei welcher sich auch einige Schwadronen befanden, wurde durch den starken Widerstand bei Saulsoir zum Rückzuge bewogen und von 4 österreichischen Cavalerie-Regimentern (höchstens 2000 Reiter ohne Geschütz) verfolgt. Bei dem Dorfe Avesne le sec formirten die Franzosen zwei grosse Vierecke, zwischen welchen die Geschütze aufgefahren wurden, und erwarteten in dieser Verfassung den Angriff.

Fürst Lichtenstein attakirte mit dem Regimente Kinski Chevau-legers die Front, Graf Bellegarde mit dem Regimente Kaiser Husaren die rechte Flanke, einige Schwadronen des Regiments Nassau Kürassiere und Royal allemand Husaren (Emigranten) warfen sich dem Feinde in den Rücken. Die Infanterie soll erst auf 50 Schritte gefeuert haben, doch hielt dies die Reiter eben so wenig wie das Kartätschenfeuer ab, beide Vierecke schon im ersten Anlaufe zu durchbrechen, worauf die Franzosen sich hinter dem Dorfe wieder zu sammeln suchten. Aber die Oesterreicher liessen es nicht dazu kommen und vollendeten ihre Niederlage. Nur einige Hundert Mann erreichten Bouchain und Chambray. Die Oesterreicher eroberten das ganze Geschütz, 5 Fahnen und machten 2000 Gefangene. Ihr eigner Verlust betrug an Todten 19 Reiter und 45 Pferde, an Verwundeten 62 Reiter und 142 Pferde; ein Beweis dass das Feuer nicht ohne Wirkung war, die tapfern Reiter aber dennoch nicht abzuhalten vermochte.

Einen ähnlichen Sieg erfocht die Cavalerie der Verbündeten 1794 in derselben Gegend. (S. Chateau-Cambresis im Militär-Conversations-Lexikon.) Von der Heldenthat des preussischen Dragoner-Regiments Baireuth in der Schlacht bei Hohenfriedberg ist bereits Erwähnung geschehen. Hinsichtlich der ausdauernden Anstrengung im Handgemenge dürfte aber die preussische Cavalerie in der Schlacht bei Zorndorf (1758) unter Seydlitzens Anführung das Höchste geleistet haben, doch können wir auf so grossartige Gefechtsverhältnisse hier nicht näher eingehen.

Diese Beispiele, obgleich vielen Lesern hinlänglich

bekannt, sollen nur zeigen was brave Truppen vermögen. Wer solcher Thaten stets eingedenk ist wird sich im Augenblicke der Gefahr ermuthigt fühlen; jedenfalls aber den Lehren solcher Theoretiker misstrauen die mathematisch zu beweisen suchen, dass die eine oder die andere Waffengattung stets siegreich bleiben müsse, wenn sie nach den von ihnen aufgestellten Grundsätzen handele.

„Es wohnt eine Macht in des Menschen Brust,
Sie leiht ihm ätherische Schwingen,
Und ist er sich ihrer nur stets bewusst,
So muss ihm das Schwerste gelingen.
Und wenn Alles unter ihm bricht und fällt,
Er steht mit Ruh' auf den Trümmern der Welt!

Es ist das Vertrauen auf die innere Kraft,
Der ernste, beharrliche Wille,
Der, was er beschlossen, auch wirkt und schafft,
Aus eigner, lebendiger Fülle.
Denn männliche Stärke und weiser Rath
Erzeugen vereint die grosse That!"

(Hohlfeldt.)

§. 27.

Infanterie gegen Artillerie. Man sollte meinen, dass die Infanterie in einem so ganz ungleichen Feuerkampfe nur Verstümmelungen und keine Lorbeeren erndten könne, denn die Artillerie kann ihr Feuer auf eine so grosse Entfernung eröffnen, dass es Thorheit sein würde wenn die Infanterie nur einen Schuss dagegen thun wollte, und selbst in der Nähe bringen 6 bis 8 Kartätschenschüsse eine grössere Wirkung hervor als eine volle Bataillonssalve. Aber der menschliche Scharfsinn hat Mittel ge-

funden dieses Missverhältniss auszugleichen, sobald das Terrain der Infanterie nur einigermassen günstig ist.

Welchen Einfluss die Terrainbeschaffenheit auf die Wirkung des Geschützfeuers hat, ist bereits (2. Cap. §. 23.) angedeutet worden. Hieraus erklärt sich die Möglichkeit durch Anwendung von sicher schiessenden Blänkern auf grosse Schussweite, so wie durch Benuzzung der Unebenheiten des Bodens, der Artillerie zu schaden ohne sich selbst dabei grossen Gefahren auszusetzen. Aber ein solches Unternehmen hat dennoch seine Schwierigkeiten, verlangt viel Umsicht, Gewandtheit und Entschlossenheit.

Soll die Infanterie zum Angriffe vorrücken, so muss sie Blänker mit grossen Abständen vorausgehen lassen, welche sich der feindlichen Batterie bis auf 400 Schritte zu nähern suchen und — womöglich gedeckt stehend — ein lebhaftes Feuer eröffnen. Bei dem starken Pulverdampfe in den die Batterie gehüllt ist wird zwar das Zielen einige Schwierigkeiten haben; eine Batterie nimmt aber mit ihrer Bespannung einen so grossen Flächenraum ein dass viele Kugeln treffen werden. Die Gefahr dieser Blänker ist nur scheinbar gross, denn die Batterie richtet ihr stärkstes Feuer stets auf die nachfolgenden geschlossenen Abtheilungen. In den Blokadegefechten vor Torgau (Novbr. 1813) hatten sich eines Tags 5 sächsische Jäger mehrere Stunden lang in ein Krautfeld gelegt, und von da aus gegen eine französische Batterie ein so wirksames Feuer unterhalten, dass Letztere mehrmals veranlasst wurde ihre Stellung zu verändern. Die Jäger beobachteten die Vorsicht, dass sie nach einigen Schüssen bald vor- bald rückwärts krochen; sie wurden von den

anderen Blänkern mehrmals verlassen, wichen aber nicht von dem Felde. In den mannshohen Kukuruzfeldern des Banats haben die Oesterreicher und ihre Gegner sich ebenfalls oft bis an die feindlichen Batterien herangeschlichen und diese durch ihr Feuer zum Abzuge genöthigt. — Das in Colonne nachfolgende Bataillon muss jede Vertiefung des Bodens benutzen, das Strichfeuer der Batterie möglichst vermeiden und deren Flanke zu gewinnen suchen. Da aber keine Batterie ohne besondere Bedeckung vorgeschoben wird, so muss diese natürlich aus dem Felde geschlagen werden bevor man zum ernstlichen Angriffe auf die Batterie schreiten kann. Sobald die Blänker sich mehr genähert haben, muss man sie allmälig verstärken und dadurch in Stand setzen, die feindliche Batterie so zu beunruhigen dass sie endlich zurückgeht. Hiermit wolle man sich auch begnügen, denn ist das Terrain im Rücken der Batterie nicht sehr unwegsam, so wird diese bald einen Vorsprung erhalten.

In Betreff der Artillerie bemerken wir nur, dass die Blänker ihre gefährlichsten Feinde sind, dass sie also in der Regel nie ohne Bedeckung sich vorwagen darf, und dass dieselbe die Annäherung feindlicher Blänker nach Kräften zu verhindern habe.

Jede andere Angriffsform der Infanterie gegen Artillerie als in aufgelöster Linie würde fehlerhaft sein. Daraus folgt aber nicht dass man die Bataillone niemals in Linie oder in Colonne im Geschützfeuer vorrücken lassen dürfe, das kann im Gefecht nun einmal nicht ganz vermieden werden. Aber die zum unmittelbaren Angriffe der Batterie bestimmte Abtheilung muss sich jederzeit auflösen. General von Decker erzählt, dass in der Schlacht

an der Katzbach (1813) zwei preussische Infanterie-Compagnien eine französische Batterie auf die oben beschriebene Art genommen haben. Auf dieselbe Weise griff der Hauptmann von Nayhauss, mit einer Compagnie vom preussischen Garde-Jäger-Bataillon, auf der Höhe bei Saint-Gervais vor Paris (1814), eine französische Batterie von 10 Geschützen an und eroberte sie. In der Schlacht bei Biberach (1796) hatten die Oesterreicher neben der Strasse nach Pfullendorf eine Batterie von 8 Zwölfpfündern hinter einer Brustwehr aufgestellt, und bestrichen damit diese Strasse so wirksam, dass die auf derselben vorrückende französische Infanterie-Colonne (18 Bataillone) Halt machen musste, weil ausserhalb derselben nicht fortzukommen war. Artillerie konnte ebenfalls nicht benutzt werden, und man hatte bereits das früher aus 21 Geschützen reitender Artillerie eröffnete Feuer, der grossen Entfernung wegen, wieder eingestellt. Da erbot sich eine Grenadier-Compagnie der Brigade Lecourbe jene Batterie zu erobern, wenn man ihr dieselbe als Eigenthum überlassen und gut bezahlen wolle. Der Vorschlag ward angenommen und nach einer Viertelstunde hatten sich die Grenadiere aller Geschütze bemächtigt. (*Mémoires du Maréchal St. Cyr.*) Dagegen ging 1813 bei Dennewitz das ostpreussische Bataillon von Wedell in geschlossener Ordnung auf eine Batterie los, ohne sich der Blänker zu bedienen; der Commandeur fiel als ein Opfer seiner kühnen Unvorsichtigkeit, die Hälfte der Offiziere wurde getödtet oder verwundet und das Bataillon so zusammengeschossen, dass es dem 5. Regiment einverleibt werden musste. Dennoch gelang es in der Schlacht bei Albuhera (1811) einem eng-

lischen in Linie vorrückenden Bataillon, welches die Bajonette erst im Bereiche der Kartätschen aufsteckte, eine französische reitende Batterie zum Abfahren zu nöthigen; letztere war ohne alle Bedeckung und trat nur vor der unerschütterlichen Todesverachtung der Engländer den Rückzug an.

Noch grössere Bewunderung verdient der Heldenmuth von 2 Bataillonen Ottochanern (Grenzer) in dem Gefecht bei Tapio-Bicske (4. April 1849). Der österreichische GM. Rastic hatte auf dem schnellen Rückzuge von Szolnok gegen Pesth mit 4 Bataillonen, 1 Sechspfünder Batterie und 6 Schwadronen Banderial Husaren bei jenem Orte einen kurzen Halt gemacht, und wurde plötzlich von Klapka mit grosser Ueberlegenheit angegriffen. Die Gegend ist offen und eben, doch verbarg ein Höhenzug den Anmarsch der Insurgenten von Nagy-Kata her. Die Husaren gingen zwar den Insurgenten mit Entschlossenheit entgegen wurden aber geworfen, worauf sich der Feind gegen die seitwärts stehende Batterie wendete und immer mehr Streitkräfte entwickelte. In diesem kritischen Momente gingen 2 Bataillone Ottochaner zum Gegenangriff über, sprengten die nächste Insurgenten-Colonne, warfen sich einer Reiterschaar entgegen, welche die geschlagene Infanterie aufnehmen wollte, und vertrieben auch diese. Als hierauf die Insurgenten sich unter dem Schutze einer Batterie von 10 Kanonen sammeln wollten, wurden sie von den kühnen Ottochanern wiederholt angegriffen und geworfen, wobei die 10 Geschütze erobert, 2 Offiziere und 123 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Dieser energische Gegenangriff würde jedoch die schwache Brigade Rastic nicht vom Untergange

gerettet haben, wäre ihr nicht die Brigade Sternberg (8 Schwadronen Kürassiere und 1 Batterie) in dem Augenblicke zu Hilfe geeilt, wo Klapka in Verein mit Damjanichs Truppen seine Angriffe erneuerte. Doch auch diese wurden abgewehrt; die Oesterreicher nahmen sogar 4 von den eroberten Geschützen mit, zu deren Fortschaffung wegen Mangels an Pferden die Gefangenen verwendet werden mussten. (Der Winterfeldzug in Ungarn. S. 472.)

§. 28.

Cavalerie gegen Artillerie. In formeller Hinsicht wird die Cavalerie zwar dasselbe Verfahren anwenden müssen, da aber das Schiessen zu Pferde höchst unsicher ist, der Reiter übrigens weniger Schutz im Terrain findet, kann ihn nur überraschende Schnelligkeit zum Siege führen. Seltsamer Weise hat die Geschichte mehr Beispiele aufzuweisen dass Batterien durch Cavalerie genommen, als durch das Blänkerfeuer der Infanterie überwunden worden sind.

Wie man den Gegner zu überraschen suchen müsse lässt sich nicht lehren. Wenn man aber berücksichtigt dass ein Trupp Reiter in aufgelöster Ordnung, auf festem und ebenem Boden, eine Strecke von 800 Schritten (das Maximum der Kartätschenschussweite) in 60 Sekunden zurückzulegen vermag, so geht daraus hervor dass ein solcher Trupp verhältnissmässig nur wenig Verlust haben dürfte. Die Batterie wird nämlich ihr Feuer auf die gegen die Bedeckung rückenden feindlichen Schwadronen richten und der aufgelösten Schaar höchstens einige Kartätschenschüsse zusenden. Am zweckmässigsten dürfte es

sein wenn letztere aus Freiwilligen gebildet wird. **Die Hauptsache bleibt aber dass sich die Reiter, wenn die Batterie nicht blos vertrieben sondern genommen werden soll, nicht eher darauf stürzen bis dieselbe ihr Feuer** gegen die geschlossenen Schwadronen gerichtet und sich in Dampf gehüllt hat, oder erst in dem Augenblicke wo die Bedeckung angegriffen wird. In einem der oben erwähnten Blokadegefechte bei Torgau attakirten 20 sächsische Husaren und Ulanen, unter Anführung des Husarenlieutenants Grafen von Häseler, eine französische Batterie von 4 Geschützen, welche den Ausgang des Dorfes Bennewitz auf etwa 500 bis 600 Schritten beschoss. Die Husaren gingen mit Entschlossenheit auf dem kürzesten Wege zum Ziele vor, erhielten 4 Schüsse bevor sie sich auflösen konnten, wodurch 3 Pferde ausser Gefecht gesetzt wurden, zwangen aber demungeachtet die Batterie zur schleunigen Abfahrt, und erleichterten dadurch der Infanterie das Debouchiren. Wäre nur eine gleichstarke Reiterabtheilung zur Unterstützung nachgefolgt, so würde diese Batterie, welche mit unerhörter Dreistigkeit vorgegangen war, unfehlbar genommen worden sein. — Als in der Schlacht bei Paris (1814) der Kampf zwischen dem Dorfe Pantin, der Vorstadt la Vilette und der Höhe von St. Gervais sich zu Gunsten der Verbündeten entscheiden wollte, brachen zwei französische Cavalerie-Regimenter plötzlich aus la Vilette hervor, um sich einer preussischen Batterie zu bemächtigen. General v. Katzeler sendete ihnen zwei Regimenter entgegen die in der Nähe verdeckt gestanden hatten. Oberstlieutenant von Stössel befand sich mit dem schwarzen Leibhusaren-Regiment an der Spitze. Bevor noch die Franzosen aufmar-

schirt waren, griff er diese mit Ungestüm an und warf sie nach la Vilette zurück, worauf er sich rechts gegen eine Batterie von 14 Geschützen wendete und dieselben fast in dem Augenblicke eroberte, wo Hauptmann von Nayhauss auf der Höhe bei St. Gervais ein Gleiches that. Die Wegnahme dieser beiden Batterien hat zur glücklichen Entscheidung des dort so mörderischen Kampfes wesentlich beigetragen. Bemerkenswerth ist, dass ein französischer Kanonier bei Vertheidigung seines Geschützes einen schwarzen Husaren mit dem Wischer so heftig vor den Kopf schlug, das dieser besinnungslos vom Pferde stürzte. (v. Damitz, 4. Band, S. 335.)

Bei Eröffnung des Feldzugs in Ungarn stiess die Vorhut des F. M. L. Jellachich den 30. December 1848 vor Moor auf das Insurgentencorps unter Perczel, welches mit 5 Bataillonen 6½ Schwadronen und 24 Geschützen zu beiden Seiten der breiten Waldstrasse eine halbverdeckte Stellung genommen hatte, aber viel stärker zu sein schien. Jellachich liess die schwache Vorhut einstweilen Halt machen und den Feind beschäftigen. Als die Kürassier-Brigade Ottinger ankam, gingen 3 Bataillone rechts und links am Waldsaume vor, zwischen ihnen gleichzeitig die beiden Kürassier-Regimenter Wallmoden und Hardegg. Der Feind unterhielt ein lebhaftes Geschützfeuer auf die Kürassiere, welche hierauf zur Attake schritten. Die beiden vordersten Schwadronen von Wallmoden stürzten sich auf die nächste Batterie, erhielten in wirksamster Nähe eine volle Kartätschenlage, und wurden dann von 2 Schwadronen Husaren angegriffen welche die Batterie zu decken hatten. Der Zusammenstoss war äusserst heftig, die beiden Rittmeister Schaffgotsch und Laferté wur-

den von den Pferden herunter gehauen, die feindlichen Geschütze aber gleichwohl erobert, die Husaren geworfen, auch ein in der Nähe stehendes Bataillon gesprengt, welches die Geschütze retten wollte. Dieser kühne Angriff, der bald auch von der nachrückenden Infanterie unterstützt wurde, sprengte die feindliche Mitte und nöthigte Perczel zum Rückzuge. Der Verlust der Kürassiere ist nicht angegeben, soll aber nicht erheblich gewesen sein. (Der Winderfeldzug. S. 77.)

In der kriegerischen Praxis gelingt allerdings Manches was die Theorie nicht geradezu empfehlen kann. Man muss daher die jedesmaligen Verhältnisse wohl unterscheiden und einzelne glückliche Ausnahmen nicht zur Regel machen. Drängt die Zeit zur Entscheidung auf einzelnen Punkten des Kampfplatzes, dann würde es Pedanterie sein den Angriff regelrecht einleiten zu wollen, weil die auf einem Punkte vermiedenen Verluste anderwärts durch die verzögerte Entscheidung sich verzehnfachen können. In solchen Fällen vertraue man also der kühnen Siegeszuversicht und kümmere sich nicht um die ungünstige Angriffsform. Doch Alles nach Zeit und Umständen. Dass der Zweck erreicht werde bleibt zwar stets die Hauptsache, zerstört man aber zugleich das Werkzeug des Sieges so wird dadurch Nichts gewonnen, und Napoleon hat jedenfalls einen grossen Theil seiner späteren Unfälle in Russland den ungeheuren Verlusten zuzuschreiben, die seine Cavalerie in der Schlacht bei Borodino (1812) durch das feindliche Geschützfeuer erlitten. *)

---

*) Die vier westphälischen Cavalerie-Regimenter hatten 7 todte und 62 verwundete Offiziere; von manchen Compagnien waren nur noch 8 bis

Die Franzosen haben dergleichen unfruchtbare Heldenthaten auch in späteren Zeiten öfter versucht. In der Schlacht bei Bar sur aube (1814) griff General Kellermann mit ungefähr 4000 Reitern eine, vor der Mitte der russischen Infanterie stehende, Batterie von 47 Geschüzzen in der Front an, was ohne allen Erfolg blieb ihm aber gegen 400 Reiter kostete. (v. Damitz, 2. Band, S. 453.) Wenn eine so zahlreiche Artillerie ihr Feuer bis auf den letzten Augenblick mit Kaltblütigkeit fortsetzt wird sie fast immer das Feld behaupten. In der Schlacht bei Zorndorf (1758) liess sich General Seydlitz, bei seinem letzten grossen Angriffe mit 7000 Reitern auf die russische Mitte, durch ein solches Feuer zwar nicht im Siegeslaufe aufhalten, doch waren die Gefechtsverhältnisse etwas verschieden, indem die Preussen eine grosse russische Cavaleriemasse vor sich hertrieben und das Geschützfeuer nur wenige Augenblicke auszuhalten hatten.

Wo der Sieg über die Artillerie wohlfeiler errungen wurde, da müssen besonders günstige Umstände obgewaltet haben. Vielleicht war in dem entscheidenden Momente Mangel an Munition vorhanden, die Bedienungs-

---

12 Reiter übrig. Das würtembergische Leib-Chevau-legers-Regiment war am Morgen mit 386 Pferden in die Schlacht gegangen und hatte am Abend noch 63 Pferde übrig. Das sächsische Regiment Garde du Corps war früh mit 450, das Kürassier-Regiment von Zastrow mit 400, das Chevau-legers-Regiment Prinz Albert mit 200 Pferden ausgerückt; das erstere zählte am Abend nur noch 103, das andere 136, das dritte 90 Pferde. Diese drei Regimenter hatten 10 todte und 30 verwundete Offiziere. Bei den französischen und polnischen Regimentern waren die Verluste nicht geringer. Was konnte eine so zusammengeschossene Cavalerie im Laufe des Feldzugs noch leisten? Und doch war man ihrer nach dem zweifelhaften Siege bei Borodino gar sehr bedürftig.

mannschaft sehr schwach, oder die Batterie fuhr nach den ersten Schüssen ab, und wurde von der Cavalerie eingeholt. Eine im Aufprotzen oder Abfahren begriffene Batterie ist natürlich ganz wehrlos; wird nun gleichzeitig die Bedeckung angegriffen so läuft die Batterie allerdings grosse Gefahr, und dieses bange Vorgefühl mag es wohl sein welches der Cavalerie bisweilen leichtes Spiel macht. Gelingt es ihr nun die fliehende Batterie einzuholen, so wird sie vor allen Dingen die fahrenden Kanoniere oder Trainsoldaten von den Pferden werfen, einige der letzteren todtstechen und Alles aufbieten die Batterie aufzuhalten. Kann sie nicht abgeführt werden, so muss man die Bespannung schnell unbrauchbar zu machen suchen; war diese aber vielleicht vorher schon entflohen, so wird man die Zündlöcher vernageln, wozu sich bei manchen Artillerien die nöthigen Utensilien im Protzkasten befinden.

IV. Gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen im **wechselnden** Terrain.

§. 29.

Infanterie mit **Artillerie.** Wenn man die starken und schwachen Seiten der einzelnen Waffengattungen erkannt hat, den Einfluss des Terrains auf ihre Wirksamkeit zu würdigen versteht, und über die zu erreichenden Zwecke im Gefecht nicht in Zweifel ist, wird man sich von der gegenseitigen Unterstützung der verschiedenen Waffen auch bald eine richtige Vorstellung machen können. Doch ist zwischen dem Begreifen und Ausführen immer noch eine grosse Kluft, und es gehört ein nicht ganz gewöhnlicher Takt dazu, in den verschiedenen Ge-

fechtsmomenten jeder Waffengattung die vollständigste Wirkung zu sichern, ohne die Schwesterwaffe dadurch in Nachtheil oder Gefahr zu bringen.

Durch die Verbindung der Infanterie mit Artillerie erlangt man den höchsten Grad der Feuerwirkung, mithin auch der Zerstörungsfähigkeit, was sowohl beim Angriffe wie bei der Vertheidigung wünschenswerth ist. Da aber die Artillerie des beständigen Schutzes anderer Truppen bedarf, im offenen und ebenen Terrain am wirksamsten ist, die Infanterie hingegen das bedeckte und durchschnittene Terrain am liebsten zum Kampfplatz wählt, überhaupt die meiste Selbständigkeit hat, so folgt daraus, dass im Laufe des Gefechts eine dieser beiden Waffengattungen bald mehr bald weniger im Nachtheil sein wird. Aus diesem Grunde ist man auch wieder von dem Gebrauche abgegangen, jedem Bataillone beständig einige Geschütze zuzutheilen, was ungleich mehr Nachtheile als Vortheile hatte, obgleich beinahe ein Jahrhundert verging bevor man zu dieser Ueberzeugung gelangte.

Es würde ein sehr fruchtloses Bemühen sein alle denkbare Gefechtsverhältnisse, die aus dieser Waffenverbindung entstehen können, theoretisch zergliedern zu wollen, weil dann die Waffenverbindung des Gegners und das Anzahlverhältniss der verschiedenen Truppengattungen ebenfalls in Erwägung gezogen werden müsste, auch die Terrainbeschaffenheit und die besonderen Zwecke des Gefechts nicht unberücksichtigt bleiben dürften. Wir beschränken uns mithin darauf einige ganz allgemeine Grundsätze aufzustellen, die sich nach Zweck und Umständen leicht modificiren lassen werden.

Sobald 1 Bataillon mit 4 Geschützen irgendwo zur

Vertheidigung aufgestellt worden ist, wird man vor Allem Sorge tragen müssen dass die Geschütze den Gegner schon in weiter Ferne wirksam beschiessen können, wenn das nämlich für angemessen erachtet werden sollte. Das Bataillon wird mithin anfangs eine etwas untergeordnete Rolle haben. Seine Wirksamkeit nimmt erst dann einen anderen Charakter an, wenn die feindlichen Blänker wirksam werden, oder die Geschütze aus irgend einem Grunde zur Abfahrt genöthigt sind und weiter rückwärts eine andere Aufstellung nehmen sollen. Es würde dann Aufgabe der Infanterie sein diese Bewegung zu decken, wobei hartnäckige Gefechte einzelner Abtheilungen eintreten können; Letztere müssen hierauf den eigenen Rückzug so vollziehen, dass er wiederum durch das Geschützfeuer gedeckt werde. Sollte das Terrain der Artillerie nur eine geringe Kugelwirkung gestatten, so scheint es besser zu sein ganz darauf zu verzichten, die Geschütze vielmehr verdeckt und zwar so aufzustellen, dass sie die möglichst vollkommenste Kartätschenwirkung haben. Wäre auch das nicht zu erzielen und es böte sich dem Bataillon gleichwohl eine günstige Vertheidigungsstellung dar, so lasse man die Geschütze anfangs ganz aus dem Spiele und bediene sich ihrer erst in einem späteren Gefechtsmomente, was den Gegner desto unangenehmer überraschen wird.

Es geht daraus hervor, dass von Hause aus nicht bestimmt werden kann ob die Geschütze vor der Front, auf einem Flügel, oder in der Mitte des Bataillons aufzustellen sind; das Letztere wird überhaupt nicht immer vereint sondern bisweilen in getrennten Compagnien handeln, und es kann Fälle geben in welchen auch die Geschütze in

zwei Züge getrennt mehr als vereint wirken können, was nur an Ort und Stelle zu beurtheilen ist.

Das Verhalten beim Angriff lässt sich noch viel weniger in unabänderliche Regeln bringen, weil die Benuzzung der Lokalität durch den Gegner hauptsächlich darüber entscheidet. Es fragt sich dabei immer, ob man den Widerstand auf einzelnen Punkten mehr durch Geschützfeuer als durch Gewehrfeuer zu entkräften vermag, und es wird diese Frage selbst an Ort und Stelle zuweilen erst nach einigen praktischen Versuchen genügend zu beantworten sein. Wer einen geübten Blick hat, welcher Einigen angeboren ist bei Anderen sich erst durch praktische Uebung ausbildet, der wird bald ermessen ob und wann man der Artillerie oder der Infanterie die Vorhand lassen müsse, und die andere Waffe wird dann so zu verwenden sein, dass sie der entscheidenden Waffe volle Wirksamkeit sichert, sie wenigstens nicht durch ungeschickte Bewegungen daran hindert. Im Allgemeinen ist hier noch zu bemerken dass die Geschütze beim Vormarsch an der Spitze, beim Rückmarsch am Ende der Infanterie-Colonne bleiben, aber wenigstens durch eine Compagnie gedeckt und womöglich auch verdeckt (maskirt) werden müssen.

Es ist zwar nicht unsere Absicht in weitere theoretische Erörterungen über das Verhalten gegen den Feind einzugehen, weil die Theorie sonst Gefahr läuft sich in nutzlose Spekulationen einzulassen. Doch wollen wir uns eine einzige Andeutung erlauben, für den Fall dass Infanterie mit Geschütz von einem gleich starken Feinde angegriffen werde.

Sehr oft sieht man, dass sowohl die Geschütze als die

Bataillone sich gegenseitig insbesondere bekämpfen, was wir im Allgemeinen nicht zur Nachahmung empfehlen können. Wo es daher die Lokalität nur gestattet, suche man sich mit einem Theile der Infanterie den feindlichen Geschützen möglichst gedeckt zu nähern und den Haupttheil so aufzustellen, dass er vom feindlichen Geschützfeuer wenig leidet. Das eigene Geschütz stelle man hingegen so auf, dass es vom feindlichen nicht leicht getroffen werden, die feindliche Infanterie aber wirksam beschiessen kann. Wer dies zu bewirken versteht — und bei Gefechten zwischen kleinen Abtheilungen in einem hügeligen, theilweise bedeckten Terrain ist das nicht so schwer — befindet sich offenbar im Vortheil. Je kleiner die Truppenabtheilungen sind, desto entschlossener müssen auch ihre Angriffsbewegungen sein, und die Artillerie wird nicht vermeiden können zuweilen auch dem Infanteriefeuer sich aussetzen zu müssen, so wie die Infanterie dem Kartätschenfeuer Trotz zu bieten hat.

§. 30.

Infanterie mit **Cavalerie.** Wenn die Infanterie durch Verbindung mit Artillerie in den Stand gesetzt wird, den Kampf aus der Ferne mit grösserem Nachdrucke zu führen, was besonders bei der Vertheidigung wichtig ist; so erhält sie in Verbindung mit Cavalerie mehr Fähigkeit für den Kampf in der Nähe, also für den Angriff, weil hierbei in letzter Instanz die blanken Waffen den Ausschlag geben müssen. In älteren Zeiten war man von dieser Wahrheit so durchdrungen, dass die Regimenter dieser beiden Truppengattungen in der Schlachtlinie abwechselnd neben einander gestellt und angewiesen wurden,

sich gleichmässig gegen den Feind zu bewegen. Diese Mischung der Truppengattungen findet man von den ausgezeichnetsten deutschen, französischen und schwedischen Heerführern des 17. Jahrhunderts oft angewendet. Die Cavalerie wurde jedoch hierdurch verhindert von ihrer Schnelligkeit Gebrauch zu machen. Ihre spätere Vertheilung auf beide Flügel der Schlachtordnung verminderte zwar diesen Uebelstand, doch war ihr Wirkungskreis immer noch zu beschränkt, da sie sich von der Infanterie kaum einige hundert Schritte entfernen durfte. Die grössere Wehrhaftigkeit der jetzigen Infanterie hat so zarte Rücksichten überflüssig gemacht, was für beide Truppengattungen von Vortheil ist, indem sie nach Umständen sich trennen und wieder vereinigen können, wodurch ihr gemeinsames Wirken erfolgreicher und für sie selbst minder gefahrvoll wird.

Soll 1 Bataillon mit 2 Schwadronen die Vertheidigung eines kleinen Terrainabschnittes übernehmen, so wird man der Infanterie jedenfalls die Hauptrolle übertragen und ihr den örtlichen Widerstand anvertrauen. Nur an schmalen Zugängen im offenen Terrain, wie z. B. bei Furten, Dämmen und Brücken, würden einzelne Reiterzüge zur Vertheidigung mitwirken können. Hätte sich der Feind aber auch schon der Zugänge bemächtigt, so würde er doch immer das Bataillon aus dem Felde schlagen müssen, was die Gegenwart von Cavalerie aber erschweren kann. Ist daher auch die Mitwirkung jener zwei Schwadronen anfangs sehr beschränkt, wird sie überhaupt erst durch die Oertlichkeit bedingt, so kann sie in den entscheidenderen Gefechtsmomenten doch sehr einflussreich werden, indem die Schwadronen das schnelle

Vordringen des Gegners erschweren, sich mit Ungestüm auf seine Flanken werfen, ihn bei abgeschlagenen Angriffen auseinander sprengen, oder wenigstens die baldige Wiederholung des Angriffs verhindern können. Ueber die Art und Weise lassen sich aber eben so wenig Regeln aufstellen, und man muss sich mit diesen allgemeinen Grundsätzen begnügen.

Noch grösser wird der Nutzen dieser beiden Schwadronen, wenn die Umstände den Rückzug gebieten. Sollte er durch ein unwegsames Terrain gehen so dürfte zwar das Gegentheil eintreten, wenn die Cavalerie nicht eilt vom Platze zu kommen. Im offenen Terrain ist aber ihre Nähe desto hilfreicher, und so lange sie selbst nicht von feindlicher Cavalerie aus dem Felde geschlagen wird, kann sie eben so gut die Niederlage ihrer Infanterie verhüten, als dem unvorsichtigen Verfolger den Siegeskranz entreissen. Jedenfalls wird die Cavalerie feindliche Umgehungen zeitig entdecken und wohl auch vereiteln, so wie überhaupt die Infanterie sich mit grösserer Freiheit bewegt wenn Cavalerie ihre Flanken deckt.

Aber auch die Cavalerie zieht aus dieser Verbindung manche Vortheile. Sie kann mit grösserer Zuversicht handeln, wenn die hinter ihr befindlichen Engpässe, oder kleine in ihrer Flanke stehende Gehölze von Infanterie besetzt sind. Wird die Cavalerie geschlagen und in die Enge getrieben, so kann sie sich in Dörfer, lichte Gehölze und Defiléen flüchten, und unter dem Schutze ihrer Infanterie bald wieder sammeln.

Im angreifenden Verhältniss erhält die der Infanterie zugetheilte Cavalerie eine viel höhere Bedeutung. Sie umschwärmt den Gegner, überzeugt sich von seiner Stärke

oder Schwäche, untersucht das Terrain und leitet dadurch den Angriff der Infanterie ein, worauf sie sich eine Zeit lang ruhig verhält um den Erfolg des Feuers abzuwarten. Sind die Umstände günstig, so können damit drohende Bewegungen im Rücken verbunden werden, die selten ohne moralischen Eindruck bleiben. Jedenfalls aber muss die Cavalerie in wirksamer Nähe sein, den Gang des Gefechts mit Adleraugen beobachten, die möglichen Ereignisse vorhersehen, dem Feinde fortwährend Besorgnisse einflössen, und jeden schwachen Moment desselben mit Blitzesschnelle zum Angriffe benutzen. Die Vortheile, welche die Infanterie allein erringt, sind selten von so wichtigen Folgen, wenn die Cavalerie sie nicht vervollständigt. — Wer sich auf das Beobachten versteht und Entschlossenheit damit verbindet, wird oft Gelegenheit zu den schönsten Thaten finden. Einer besonderen Belehrung über das Verhalten hierbei bedarf es kaum; auch würden alle Regeln Dem nichts helfen dem es an Takt gebricht, denn es kommt dabei weniger auf die Form als auf den richtigen Moment des Angriffs an, der schnell vorübergeht und nicht so schnell wiederkehrt. Im Allgemeinen wird aber das Streben der Cavalerie darauf gerichtet sein müssen, den Gegner von seiner Hilfswaffe zu trennen oder ihre Unterstützung zu erschweren. Stünde z. B. ein Bataillon mit einigen Geschützen gegenüber, so würde die Cavalerie ihr Augenmerk hauptsächlich auf letztere zu richten haben, sie fortwährend im Rücken durch einzelne Züge zu bedrohen und dadurch im ruhigen Schiessen zu stören suchen; sobald die Geschütze eine Bewegung machen, muss sich die Kühnheit der Reiter verdoppeln.

In den Feldzügen 1812, 1813, 1814 hat sich bei den sächsischen Schützen und Husaren die enge Verbindung beider Waffengattungen bei allen Avant- und Arriergardengefechten so vortheilhaft bewährt, dass hieraus zwischen Beiden das innigste kameradschaftliche Verhältniss entsprang, und man hat sowohl damals wie in neuester Zeit anderwärts ähnliche Erfahrungen gemacht. Soviel ist aber gewiss dass die preussische Infanterie, in den blutigen Rückzugsgefechten von Montmirail bis Chateau Thierry (1814) ohne die hingebende Aufopferung einzelner Cavalerie-Regimenter ungleich grössere Verluste erlitten haben würde.

§. 31.

Cavalerie mit reitender Artillerie. Bei dieser Verbindung tritt das höchst günstige Verhältniss ein, dass beide Waffengattungen einerlei Terrainbeschaffenheit bedürfen um ihre vollständige Wirksamkeit zu äussern, was bei keiner anderen Waffenverbindung der Fall ist. Diese Vereinigung gestattet also den höchsten Grad von Schnelligkeit, verbunden mit beträchtlicher Feuerwirkung. Beides entspricht den Bedürfnissen des Angriffs wie der Vertheidigung, mehr jedoch den ersteren, obgleich auch in der Vertheidigung das Verfahren so ziemlich dasselbe bleibt. Ob die Artillerie hierbei der Cavalerie folgt oder unter Bedeckung vorauseilt, beim Feuern ihre Stellung auf einem Flügel oder sonst wo zu nehmen habe, hängt von den jedesmaligen Umständen ab und kann nicht voraus bestimmt werden.

Ein Cavalerie-Regiment mit 6 gut bespannten Geschützen kann im offenen und ebenen Terrain selbst die

gröste Infanteriemasse mit Erfolg angreifen, wenn dieselbe ohne Artillerie ist. Die Geschütze fahren bis auf 500 Schritte heran, einzelne Reiterzüge halten die feindlichen Blänker ab, das Regiment stürzt sich nicht eher auf den Feind bis er durch das Feuer in Unordnung gebracht worden ist. Dieses Feuer kann konzentrisch gegen ein Flügelbataillon gerichtet werden, und muss unter solchen Umständen schnell eine grosse Wirkung hervorbringen. Die Cavalerie würde sich in diesem Falle in offener Colonne zwischen den beiden getrennten Geschützzügen aufstellen, und beim Angriffe das zuerst durchbrochene Bataillon auf die nächsten Bataillone werfen, welche dadurch an jedem kräftigen Widerstande gehindert werden. Während hier der Kampf mit der blanken Waffe beginnt verändern die Geschütze ihre Stellung, beschiessen die noch geordneten Bataillone und vollenden dadurch die Niederlage der ganzen Masse. Hiermit ist aber auch die Theorie des Angriffs zu Ende, und jedes andere Verfahren hängt von Umständen ab.

Man begreift leicht dass die Aufgabe schwieriger wird, sobald dem Feinde ebenfalls Geschütze zu Gebote stehen, weil die reitende Artillerie nicht mit solcher Keckheit zu Werke gehen, die Cavalerie nicht in solcher Nähe bleiben kann, ohne sich selbst beträchtlichen Verlusten auszusetzen. Ist der Kampfplatz stellenweise von Graben durchschnitten und mit Gehölz bedeckt, so wird die Aufgabe noch schwieriger, die Gelegenheit zu erfolgreichen Angriffen seltener, und die Cavalerie wird nicht verhindern können dass die Infanterie fortwährend Terrain gewinnt. Unter solchen Umständen wird die reitende Artillerie ihre grössere Beweglichkeit geltend zu

machen suchen, und immer so manövriren dass sie die feindliche Batterie in der Flanke beschiesst. Verändert auch dieselbe ihre Front, so wird sie doch nicht verhindern können dass die nächsten Bataillone flankirt werden. Doch sind wie schon gesagt die Wechselfälle so mannichfaltig, dass das Verfahren der Cavalerie und reitenden Artillerie nur von den Eingebungen des Augenblicks abhängig gemacht werden kann.

Obgleich die reitende Artillerie der Cavalerie grosse Unterstützung gewährt, so kann sie ihr doch zuweilen hinderlich sein, wenn der Feind ebenfalls aus Cavalerie besteht und an Zahl sehr überlegen ist. In diesem Falle muss nämlich die schwächere Partei jedem umfassenden Angriffe auszuweichen, und die stärkere Partei fortwährend in der Flanke anzugreifen suchen. Es werden also rasche Seitenbewegungen nöthig und an Stillstand ist kaum zu denken. Da nun die Artillerie nicht gleichzeitig sich bewegen und schiessen kann, sich auch von ihrer Cavalerie nicht entfernen darf, so kann sie derselben mehr schaden als nützen. In einem Terrain welches keine natürliche Flankendeckung gewährt, wellenförmig ist und die Kartätschenwirkung vermindert, dürften 4 Schwadronen mit 6 Geschützen sehr im Nachtheil sein, wenn sie von 8 Schwadronen ohne Geschütze angegriffen werden, und beide Parteien eben so gut beritten als manövrirfähig und kampflustig sind.

Wie einflussreich das geschickte Verbergen der Geschütze auch beim Angriffe auf feindliche Stellungen werden kann, mag folgendes Beispiel zeigen. Der Insurgentenführer Gal-Sandor hatte sich bei dem Einrücken des russischen Generals Lüders in Siebenbürgen von Kron-

stadt gegen Szent-György zurückgezogen, wurde aber mit starker Macht verfolgt und liess in dortiger Stellung eine Nachhut von 3000 Mann Infanterie, 300 Husaren und 20 Geschützen zurück. Am 5. Juli 1849 kam von der russischen Vorhut das Ulanen-Regiment vom Bug mit 4 Geschützen dort an, wird zwar heftig beschossen geht aber bis auf 500 Schritte an die feindliche Stellung heran. Hier werden die bisher verdeckt gehaltenen Geschütze plötzlich demaskirt und eröffnen ein sehr lebhaftes Kartätschenfeuer gegen die Insurgenten, deren Artillerie noch nicht in Position gewesen zu sein scheint. Die feindlichen Husaren verlassen ihre Infanterie, diese sucht sich mit ihren Geschützen in das hohe Getreide zu retten, wird aber hier von den Ulanen angegriffen und überwältigt. Die Insurgenten sollen in diesem Gefechte, an welchem noch ein Pulk Kosaken Theil nahm, 400 Todte und Verwundete gehabt, überdies 5 Geschütze und 240 Gefangene verloren haben. (Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen. S. 497.) Ueberhaupt ist dieser Feldzug reich an Beispielen von gelungenen Angriffen der österreichischen und russischen Cavalerie in Verbindung mit reitender Artillerie.

Welche Fehler aus unzeitiger Kampfbegierde entspringen können, davon liefert das Gefecht bei Krasnoi, am 14. Aug. 1812, ein warnendes Beispiel. Als Napoleon mit der Hauptarmee bei dieser Stadt ankam, war Fürst Bragation bereits bis Smolensk zurückgegangen, hatte aber die Division Newerowski zur Vertheidigung der Brücken bei Krasnoi zurückgelassen. Dieselbe bestand aus 6000 Mann Infanterie, 1000 Dragonern und 8 Geschützen. Newerowski überzeugte sich bald dass

er der französischen Uebermacht nicht gewachsen sei, und trat Nachmittags ebenfalls den Rückzug nach Smolensk an. Die Strasse dahin führt durch eine weite Ebene, war aber damals zu beiden Seiten mit Birken besetzt. Von zahlreicher französischer Cavalerie bedroht, formirte Newerowski seine Infanterie in zwei Massen (muthmasslich Brigadecolonnen mit Bataillonsfront) und liess die Geschütze auf der breiten Heerstrasse dazwischen fahren. Die Dragoner sollten die Flanken decken. Der König von Neapel erhielt von Napoleon die Weisung die Russen anzugreifen; es standen dort das 1. und 3. Cavaleriecorps und eine leichte Cavalerie-Division mit ihren reitenden Batterien, zusammen 12,000 Reiter und gegen 60 Geschütze zu seiner Verfügung. Der König war unter schwacher Bedeckung vorausgesprengt und hatte auf einer kleinen Anhöhe Halt gemacht um seine Cavalerie zu erwarten. Sobald das vorderste Regiment durch das Defilé getrabt war, befahl er dem an der Spitze reitenden Schwadronschef die Russen anzugreifen; denselben Befehl erhielten alle folgenden Schwadronchefs. Ein Jeder beeilte sich nun diesem Befehle nachzukommen, wodurch gleich zu Anfang des Gefechts der Einfluss der Obersten und Generale sehr beeinträchtigt wurde. Die russischen Dragoner wurden allerdings sehr bald aus dem Felde geschlagen, aber die Angriffe auf die beiden Infanteriemassen blieben ohne erheblichen Erfolg. Die Franzosen wiederholten zwar ihre Angriffe unausgesetzt, doch war weder Plan noch Zusammenhang darin, weil Mürats Adjutanten die Angriffsbefehle fortwährend erneuerten, so dass den Obersten und Generalen keine Zeit blieb ihre Regimenter und Brigaden wieder zu ordnen. Durch diese

planlosen Angriffe, die nirgends zum Ziele führten, gerieth die französische Cavalerie in einen Zustand von Auflösung, welcher es den inzwischen angekommenen reitenden Batterien unmöglich machte ihr Feuer zu eröffnen, weil die russischen Massen von den Franzosen ganz umschwärmt wurden. Jene setzten gleichwohl ihren Rückzug in guter Ordnung fort, und machten nur selten einen kurzen Halt um zu feuern. Vergebens drang der anwesende Herzog von Elchingen (Marschall Ney) in den König, die Ordnung der Regimenter wieder herzustellen und die Artillerie wirken zu lassen. Mürat zweifelte gar nicht dass die russische Infanterie unterliegen müsse, und setzte sich selbst an die Spitze der angreifenden Schaaren. Aber diese Angriffe waren nicht vermögend die Ordnung der russischen Infanterie zu brechen; sie verlor zwar nach und nach 5 Geschütze und gegen 800 Mann Infanterie, welche in den Gliedern niedergehauen wurden, doch änderte das in der Hauptsache nichts, und Newerowski kam gegen Abend glücklich bis Smolensk, wo die Franzosen von ihm abliessen. Der Verlust der Letztern kann nicht gering gewesen sein, denn von den russischen Kugeln dürften in den dichten Reiterschaaren nur wenige ihr Ziel verfehlt haben. So verdankte Newerowski die Rettung seiner Division hauptsächlich dem regellosen Ungestüm der französischen Reiter und ihrer planlosen Führung. (Ideentaktik des Generals Grafen Bismark.)

§. 32.

Infanterie, Cavalerie und **Artillerie** in Verbindung giebt die gröste Stärke, Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Wechsel des Terrains. Wir haben gesehen dass,

wenn nur zwei Waffengattungen vereint sind, Beide selten zugleich mit voller Kraft wirken können, dass sogar die Thätigkeit der Einen, wenn sie in einem Terrain kämpfen muss das ihren Eigenthümlichkeiten nicht ganz entspricht, durch die Rücksichten auf die Andere beeinträchtigt werden kann. Am wenigsten ist das vielleicht der Fall wenn Infanterie und Cavalerie zusammen verbunden sind, da beide auf kürzere Zeit sich trennen und unter günstigeren Verhältnissen sich wieder vereinigen können. Ist aber eine dieser beiden Waffengattungen mit Artillerie verbunden, so kann an eine Trennung natürlich nicht gedacht werden, man müsste denn die Artillerie schon vorher unter Bedeckung zurückschicken, was auch nur zuweilen thunlich ist.

Durch die gegenseitige Unterstützung aller drei Hauptwaffen wird jedoch ein ganz anderes Verhältniss herbeigeführt, weil dann — einzelne seltne Fälle abgerechnet — fast immer zwei derselben mit Vortheil wirken können, und die Gegenwart der dritten in mancher anderen Hinsicht zur Beruhigung dient, sollte sie auch für den Augenblick keinen Antheil am Gefecht nehmen. Das ist hauptsächlich im wechselnden Terrain der Fall, und der Leser wolle sich erinnern was über den Einfluss des Terrains in dieser Beziehung gesagt wurde. Die Vortheile einer solchen Waffenvereinigung sind so gross, dass ein Corps von 5 Bataillonen und 8 Schwadronen mit 12 Geschützen den Kampf gegen 8 Bataillone mit 12 Schwadronen von gleicher Stärke, aber ohne Geschütz, im wechselnden Terrain siegreich bestehen kann wenn Manövrirfähigkeit, Kampfgeschicklichkeit und Bravour auf beiden Seiten gleich sind.

Der richtigen Erkenntniss dieser taktischen Vortheile verdankt das bald nach Beendigung des polnischen Revolutionskrieges gebildete russische Dragonercorps jedenfalls seine Entstehung. Man scheint sich damals die Aufgabe gestellt zu haben einen Heerkörper zu organisiren, der sich auf dem Operationsfelde mit der Schnelligkeit der Reiterei bewegen, gleichwohl aber die Wirksamkeit aller drei Waffengattungen entwickeln könne. Zu diesem Zwecke wurden 8 Regimenter Dragoner zu 10 Schwadronen gebildet, und ihnen 4 reitende Batterien zu 8 Geschützen beigegeben; auch die reitenden Pioniere (2 Schwadronen) fehlten nicht. Von jedem Regiment wurden 8 Schwadronen für den Infanteriedienst bestimmt und demgemäss mit Bajonetgewehren versehen, übrigens aber als Doppelkämpfer ausgebildet. Die beiden Flügelschwadronen führten Lanzen und sollten nur zu Pferde kämpfen. Die Auswahl der Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaft und Pferde geschah mit gröster Sorgfalt, und der Russe ist bekanntlich von ungewöhnlicher militärischer Bildsamkeit. Da jedes dieser Dragoner-Regimenter 1900 Reiter zählte, hatten die Schwadronen eine solche Stärke dass jedes Regiment, nach Abzug der Pferdehalter, ein Bataillon von 1000 Feuergewehren formiren konnte. Sollten also nur die Lanzenreiter zu Pferde bleiben, so hatte man über 8 Bataillone, 16 Schwadronen und 32 Geschütze zu verfügen, was mit Einschluss der Artilleristen und Pioniere ein Corps von ungefähr 11,000 Streitern giebt. — Es unterliegt keinem Zweifel, dass das plötzliche Erscheinen eines solchen Truppkörpers auf dem Kampfplatze den Ausschlag geben kann; es war daher ein auserlesenes Reservecorps von vollkommener tak-

waffen in letzter Instanz über den Ausgang entscheiden. Dass die Linienform hierzu in jedem Betracht tüchtiger ist liegt ziemlich klar vor Augen. Der Reiter und sein Pferd brauchen zur höchsten Kraftentwickelung mehr Spielraum als der Infanterist. Der Reiter wird gleichsam durch eine fremde Kraft (die des Pferdes) vorwärts getrieben, er kann mithin den moralischen Nachdruck von hinten auch um so eher entbehren. Der Infanterist kann seinen fliehenden Gegner immer noch durch die Kugel erreichen, der Reiter muss ihm auf dem Fusse nachfolgen wenn Säbel oder Lanze wirksam werden sollen. Ein Vorsprung von 50 und noch mehr Schritten erschwert aber das Einholen ungemein, und die hintern Züge einer Colonne können folglich keinen Gebrauch von ihren Waffen machen. Das Letztere ist zwar auch bei einer Infanterie-Colonne der Fall, der grössere Theil derselben kann aber zum Schuss kommen bevor die weichende Infanterie ausserhalb des Kugelbereichs ist, während die weichende Cavalerie sehr bald einen Vorsprung erhält und nur durch den vordersten Zug der Colonne wirksam verfolgt werden kann. Eine geschlagene Cavalerie-Colonne ist allemal übler daran als eine geschlagene Cavalerielinie, denn sie kann nicht so schnell zurückgehen. Die Infanterie behält in jeder geschlossenen Ordnung, selbst im ungeordneten zusammengedrängten Haufen, einen nicht unbedeutenden Grad von Widerstandsfähigkeit. Die Cavalerie ist aber in grösserem Nachtheil, wenn sie stehenden Fusses das Gefecht noch einmal annehmen muss nachdem sie bereits geschlagen war.

Auch die feindliche Geschützwirkung ist von sehr verschiedener Art. Eine geschlossene Infanterie-Colonne

von 900 Mann nimmt einen noch nicht halb so grossen Flächenraum ein, als eine Cavalerie-Colonne von gleicher Stärke, ragt weniger über den Boden hervor, findet also in den flachen Vertiefungen desselben leichter einen Schutz gegen die feindlichen Kugeln. Eine Cavalerie-Colonne bietet mithin eine grössere Zielscheibe dar, die einschlagenden Kugeln erzeugen auch eine grössere Unordnung. Flankenschüsse sind weit gefährlicher als die Schrägschüsse gegen eine lange Front.

Die geschlossene Colonne, als Gefechtsform betrachtet, dürfte mithin für die Cavalerie mehr Nachtheile als Vortheile haben, da sie weder die Angriffs- noch die Vertheidigungsfähigkeit erhöht. Je länger die Colonne ist desto grösser werden auch ihre Nachtheile. Einzelne Beispiele von gelungenen Colonnenangriffen vermögen das Gesagte nicht zu entkräften, denn die moralische Ueberlegenheit entscheidet fast immer mehr als die Form. Letztere soll aber womöglich den Hauptforderungen entsprechen und ist deshalb nicht gleichgiltig.

Eine ganz andere Ansicht wird man jedoch von dem Werthe der Colonnenform gewinnen, sobald man sie als Bereitstellung zum Gefecht betrachtet. Die Cavalerie hat nicht immer Gelegenheit mit Erfolg aufzutreten, muss aber den günstigen Augenblick mit Blitzesschnelle benutzen und deshalb in der Nähe sein. Um sie nicht nutzlos dem feindlichen Geschützfeuer blos zu stellen, bleibt kein anderes Mittel übrig als gedrängte Massen zu formiren, für welche sich leicht ein deckender Terraingegenstand finden lässt. Diese Massen müssen aber so formirt sein dass sie eine augenblickliche Entwickelung zulassen, wodurch zugleich die Ueberraschung begünstigt

wird. Auf die Mitte formirte (sogenannte doppelte) Colonnen gewähren in dieser Hinsicht die meisten Vortheile, sind aber bei nöthig werdenden Frontveränderungen nicht so bequem zu handhaben als Colonnen auf einen Flügelzug formirt.

§. 16.

Das Carré macht sich nur als Vertheidigungsform geltend, und gestattet eine grössere Waffenwirkung als die geschlossene Colonne, leidet auch weniger durch das feindliche Geschützfeuer. Die Infanterie bedient sich desselben am liebsten zur stehenden Vertheidigung gegen Cavalerie. Ist sie aber genöthigt sich in deren Nähe im offnen Terrain zu bewegen, so verdient die weiter oben bezeichnete Vertheidigungscolonne deshalb den Vorzug, weil die Ordnung derselben während der Bewegung leichter erhalten werden kann, und die Spitze einer solchen Colonne immer noch viel Angriffsfähigkeit hat. — Wenn die Cavalerie zur Carréformation genöthigt ist, befindet sie sich gewöhnlich in sehr bedrängter Lage. Diese Gefechtsform erscheint jedoch als ein gutes Mittel schnell vorübergehende Angriffe aufgelöster Reiterschaaren abzuwehren und Gegenstände in Schutz zu nehmen, die sich nicht selbst vertheidigen können, oder einen General mit seinem Gefolge gegen jeden Angriff sicher zu stellen. In den früheren Türkenkriegen hat die russische Cavalerie sehr oft Carrés formirt. Nachdem sie aber manövrirfähiger geworden war, suchte sie Flanken und Rücken des Vordertreffens durch zweckmässige Aufstellung und Verwendung von Reserven, und durch die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen mittelbar zu schützen.

Die Carrés gestatten übrigens nur eine sehr passive Vertheidigung und verlangen kaltblütige Kämpfer. Sie haben das mit den Colonnen gemein, dass sie mit der Grösse gewissermassen auch an Schwäche zunehmen, d. h. die möglichen Vortheile stehen mit den wahrscheinlichen Nachtheilen nicht im Verhältniss; man setzt zuviel auf eine Karte. Um ein Carré von vier Bataillonen zu sprengen, braucht man nicht viel mehr Cavalerie als zur Sprengung eines Bataillonscarrés erforderlich ist, denn hat man einmal eine Seite durchbrochen, so werden die anderen Seiten nicht länger widerstehen. Formiren aber diese vier Bataillone eben so viele Carrés, so muss jedes einzelne besonders überwunden werden, was ungleich schwieriger ist da eine gegenseitige Unterstützung durch Flankenfeuer stattfinden kann.

Sollen mehrere Bataillone vereint wirken, dann wird es oft sehr zweckmässig sein wenn sie sich gleichzeitig verschiedener Gefechtsformen bedienen, wodurch die Schwächen einer jeden ausgeglichen werden. So können z. B. die Bataillone der Mitte in Linie, die Flügelbataillone im Carré, die Bataillone des zweiten Treffens sämmtlich in geschlossenen Colonnen stehen, wodurch das Ganze viel Vertheidigungsfähigkeit erhält. Will man aber noch einen Zusatz von Angriffsfähigkeit haben, welche durch die Linienform aus vielen Gründen vermindert wird, so muss die theilweise Anwendung aufgelöster Linien und Haufen damit in Verbindung gebracht werden, deren starke und schwache Seiten wir nunmehr auch in Betracht ziehen wollen.

§. 17.

Die nichtgeschlossene Kampfordnung gewährt den einzelnen Kämpfern ungleich grösseren Spielraum. Kühnheit, Gewandtheit, Geschicklichkeit im Waffengebrauche und im Reiten, können sich im vollsten Masse entwickeln, jeder zufällige Umstand kann benutzt, jeder Unfall der den Einzelnen trifft kann leicht auf anderen Punkten ausgeglichen werden. Ist die Truppe nur einigermassen kampfbegierig, so entsteht ein Wetteifer der den Sieg schnell herbeiführen kann. Die Individualität tritt also in dieser Kampfordnung am stärksten hervor, während in der geschlossenen Ordnung der Eine sich nach dem Anderen richten muss und fast gar keine Gelegenheit zur Auszeichnung findet, weshalb auch junge Freiwillige den Dienst bei den leichten Truppen in der Regel vorziehen, und selbst die Subaltern-Offiziere ihre angebornen Talente schneller entwickeln können. Terrainhindernisse, welche die Wirksamkeit geschlossener Abtheilungen oft bedeutend beschränken, werden in dieser Ordnung ohne Schwierigkeit überwunden.

Wenn in der geschlossenen Ordnung durch enge Vereinigung Vieler die Kraft des Ganzen gesteigert wird, so wird sie in der aufgelösten Ordnung durch die grössere Beweglichkeit und Freiheit der Einzelnen gleichsam vervielfältigt. Was bei jener durch die Macht der Disciplin bewirkt wird, muss bei dieser durch grössere Intelligenz hervorgebracht werden. „Wo der Geist lebendig ist, kann die Form zerfallen.“ Es ist also die Anwendung dieser oder jener Kampfordnung nicht ganz willkürlich, und man wird die persönlichen Eigenschaften der Kämpfer sorgfältig in Erwägung ziehen müssen.

Freiheit im Handeln macht schon einen gewissen Grad von Einsicht und Charakterfestigkeit zur Bedingung, wenn das Handeln erfolgreich werden soll; wo diese fehlen muss ein gewisser Zwang, eine Beschränkung eintreten, wie sie in der geschlossenen Ordnung stattfindet; daher würde eine aus Rekruten bestehende Abtheilung niemals zum Gefecht in aufgelöster Schaar tauglich sein, weil jeder Einzelne noch viel zu sehr mit sich selbst beschäftigt ist, als dass er von der ihm eingeräumten Freiheit einen vortheilhaften Gebrauch machen könnte.

Man darf sich folglich von dieser Kampfordnung nur dann erheblichen Nutzen versprechen, wenn jeder Einzelne ein tüchtiger Kämpfer in der weitern Bedeutung des Wortes ist. Doch hat der Anführer die aufgelöste Schaar weit weniger in seiner Gewalt; er kann ihre Schritte und Handlungen nicht unmittelbar durch die Stimme leiten, sondern muss sich der Signale bedienen die von vielen Kämpfern oft nicht richtig verstanden, oder wohl auch nicht sogleich befolgt werden. Der absichtliche Ungehorsam Einzelner findet leichter einen Entschuldigungsgrund. Die Gelegenheit sich der Gefahr zu entziehen, durch Plünderung zu bereichern etc. ist für schlechte Subjecte so lockend dass sie der Versuchung selten widerstehen. Die Einwirkung des Befehlshabers ist mithin sehr beschränkt, wodurch dem Zufalle ein grösserer Spielraum gelassen wird. Endlich hat diese lockere Masse keine innere Festigkeit, es fehlt ihr daher auch die Widerstandsfähigkeit, kann sie nicht im ersten Anlaufe siegen so wird sie bald weichen müssen, wenn nicht die neu entflammte Kampfbegierde jede Bedenklichkeit unterdrückt.

Demungeachtet gewährt die Anwendung der nichtgeschlossenen Kampfordnung grosse Vortheile, so lange man sich ausschliesslich der Feuerwaffen bedient, nur würde es aus den angeführten Gründen bedenklich sein, gleichzeitig den grössern Theil der Truppen, oder überhaupt zahlreiche Schaaren, in dieser Ordnung kämpfen zu lassen, weil hieraus leicht die allergröste Unordnung entstehen könnte. Bei der Leichtigkeit womit eine aufgelöste Schaar dem Angriffe einer geschlossenen Truppe ausweichen kann, eignet sich diese Gefechtsform hauptsächlich für schwächere Parteien, wenn es nämlich blos auf gegenseitige Bekämpfung und nicht auf örtliche Vertheidigung ankommt.

Aus dem was wir hier über die Vortheile und Nachtheile der geschlossenen und nichtgeschlossenen Kampfordnung im Allgemeinen gesagt haben, lässt sich der Schluss ziehen, dass im Gefecht mit blanken Waffen die geschlossene, im Gefecht mit Feuerwaffen hingegen die nichtgeschlossene Ordnung dem Schwächeren die meisten Vortheile gewährt, er möge angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren. Sucht also eine an Zahl sehr überlegene feindliche Partei ihre Stärke im Schiessen, so löse man sich auf um nicht so leicht getroffen zu werden. Besteht aber ihre Hauptstärke in den blanken Waffen und kann man denselben keine Feuerwirkung entgegenstellen, so ist die Formirung einer viereckigen Masse das beste Mittel die feindliche Uebermacht zu paralisiren.

§. 18.

Die nichtgeschlossene Kampfordnung gestattet nur zweierlei Formen, die Linie und den Haufen oder

Schwarm. Beide können zwar ihre Gestalt verändern, und es kann z. B. die Linie sich bis zum Halbkreise krümmen, der Schwarm sich mehr in der Breite ausdehnen, im Wesentlichen macht das aber nur einen geringen Unterschied.

Bei der Blänkerlinie ist Alles darauf berechnet dem Feinde die möglichst kleinsten Zielscheiben darzubieten, dem eignen Feuer aber den höchsten Grad von Sicherheit und Wirksamkeit zu geben. Hierzu dienen hauptsächlich die grossen Abstände zwischen den einzelnen Blänkerrotten. Der Vortheil dieser Kampfweise wird am deutlichsten, wenn man sich eine volle Linie gegenüber denkt.

Ein Bataillon von 900 Feuergewehren nimmt in der dreigliedrigen Stellung eine Front von ungefähr 250 Schritten ein. Formirt man ihm gegenüber eine eben so lange Blänkerlinie von 100 Mann, so haben die Rotten 4 Schritt Abstand, was immer noch eine sehr dichte Linie abgeben würde. *) Wenn nun diese beiden Linien auf die Entferzung von 200 Schritten ihr Feuer eröffnen wollten, so würden zwar vor der Bataillonsfront viel weniger kugelfreie Räume sein, die Kugeln des Bataillons würden aber zum grössern Theil auf menschenleere Räume treffen, und es lässt sich annehmen, dass dessen Feuer den gegenüberstehenden Blänkern nur geringen Schaden zufügen werde, weil das Zielen in geschlossener Ordnung sehr unsicher ist. Umgekehrt muss aber das Feuer der Blänker, ob sie gleich nur den neun-

*) Auf jede Blänkerrotte muss nämlich auch ein Schritt gerechnet werden.

ten Theil jener Kugelzahl verschiessen, eine bedeutend grössere Wirkung hervorbringen, da ihre Schüsse alle gezielt sein können und nur wenig Kugeln fehlgehen dürften. Wenn die Blänker liegend feuern werden sie zwar weniger Schüsse thun, aber auch weniger getroffen werden, doch sind die Verwundungen in diesem Falle gefährlicher. Nimmt man an dass zur Ergänzung des Verlustes 100 andere Blänker in Reserve stehen, so glauben wir uns nicht zu täuschen wenn wir behaupten, dass das Bataillon durch fortgesetztes Feuern mindestens viermal soviel Mannschaft verliert als die Blänker, bevor Letztere so geschwächt sind dass sie den Kampf einstellen müssen. Die Feuerwirkung des Bataillons wird noch geringer, der Verlust verhältnissmässig grösser sein, wenn von jenen 200 Mann nur 50 zum Blänkern verwendet und doppelt so grosse Abstände genommen werden. Es ist aber dann die Frage, ob eine so schwache Feuerlinie das gegenüberstehende Bataillon nicht veranlassen würde die Blänker zu verjagen, was man allerdings voraussetzen darf.

Das Resultat ist jedoch ein ganz anderes, wenn sich zwei Blänkerlinien von gleicher Ausdehnung einander gegenüber stellen, wovon die eine doppelt so stark als die andere ist. Die menschen- und kugelfreien Räume kommen hierbei schon weniger in Betracht, denn es ist der Fall denkbar dass von der stärkeren Linie je zwei Rotten ihr Feuer gegen eine feindliche Rotte richten; wenn nun von beiden Seiten mit gleicher Sicherheit gezielt wird, so muss die schwächere Linie unfehlbar bald überwunden sein. Wir wollen aber hieraus keineswegs die Folgerung ableiten, dass starke Blänkerlinien unbedingt besser

sind als schwache, denn darüber entscheidet nicht nur der Zweck des Blänkergefechts, sondern auch die Geschicklichkeit im Schiessen. Der angreifende Theil wird immer eine stärkere Blänkerlinie haben müssen als sein Gegner. Der Vertheidiger kann aber durch eine Linie, deren Rotten 8 bis 10 Schritt Abstand haben, dem Feinde schon grossen Schaden zufügen, so lange seine Blänker mit Ruhe und Sicherheit schiessen und einige Deckung finden, er muss jedoch in diesem Falle auf das Handgemenge ganz verzichten. Diese Andeutungen scheinen uns hinreichend um an Ort und Stelle beurtheilen zu können, wie gross die Abstände der Blänker sein müssen. Reglementarisch möchte das nicht zu bestimmen sein, weil feste Normen für alle Verhältnisse leicht zum Schlendrian, aber nie zum einsichtsvollen Handeln führen können.

In welchen Gefechtsverhältnissen und auf welche Weise die Blänker mit Vortheil anzuwenden sind, soll in dem folgenden Capitel angedeutet werden; hier sei nur noch bemerkt dass, wenn zwei Bataillone gegen einander kämpfen, wovon das Eine mit allen 900 Mann in geschlossener Linie feuert, das andere nur 200 Mann (einschliesslich der Unterstützung) zum Feuer in aufgelöster Linie verwendet, die übrigen 700 Mann aber gedeckt in Reserve behält, Letzteres augenscheinlich im Vortheil bleibt so lange das Feuer fortgesetzt wird. Denn sollten auch die Verluste an Todten und Verwundeten auf beiden Seiten gleich sein, was kaum denkbar ist, so haben sie das eine Bataillon in seiner Totalität betroffen, während das andere noch 700 Mann zu seiner Verfügung hat, die noch gar nicht im Feuer gewesen sind und sich folglich mit frischem Muthe und ungeschwächten Kräften schlagen

werden. Wenn man also mit dem ersten Erfolge nicht Alles entscheiden kann, sondern den nächsten Augenblick fürchten muss, so ergiebt sich von selbst, dass für den Erfolg des ersten Augenblicks nicht mehr Truppen verwendet werden dürfen als dazu gerade erforderlich sind, und dass die übrigen Truppen bis zum entscheidenden Momente dem Kugelbereiche entzogen werden müssen. Durch die Verbindung der geschlossenen mit der nichtgeschlossenen Kampfordnung ist bei der Infanterie eine ganz eigenthümliche Oekonomie der Kräfte entstanden, wovon man vorher nur eine dunkle Ahnung hatte, wodurch es aber dem Schwächeren möglich wird einen Terrainabschnitt mit Erfolg zu vertheidigen.

Eine Blänkerlinie von Cavalerie hat einen ungleich geringeren Grad von Angriffs- und Vertheidigungsfähigkeit, weil ihr Feuer mehr Lärm als Schaden verursacht. Nur wenn sich der Gegner in geschlossener Ordnung befindet kann das Feuer der Cavalerieblänker von einiger Wirksamkeit sein. Dies ist aber auch der Hauptgrund für die Anwendung dieser Kampfordnung, und man bedient sich ihrer sowohl zu Neckereien geschlossener feindlicher Abtheilungen, als um sich selbst dagegen zu schützen.

§. 19.

Der Blänker-Schwarm oder Haufe ist augenscheinlich mehr auf das Handgemenge berechnet, weil er ungeachtet der grösseren Streiterzahl und der kleineren Abstände eine viel geringere Feuerwirkung hat, indem die Hinteren gar nicht schiessen können. Das feindliche Geschützfeuer, insbesondere das Kartätschenfeuer, äus-

sert hier schon eine nicht unbedeutende Wirkung. Dies Alles muss zu der Ueberzeugung führen, dass ein solcher Schwarm nur unter gewissen Umständen zum angriffsweisen Handeln tauglich sei. Indess darf nicht verkannt werden dass der Blänkerschwarm, durch das ganz natürliche Vordrängen der muthigsten Kämpfer, einen besonderen Impuls erhält, und es haben Franzosen, Russen und Deutsche dieser Angriffsform sich oft mit Vortheil bedient.

Die Infanterie wird sich dieser Angriffsform bedienen, wenn sie auf schnelle Entscheidung eines Blänkergefechts ausgeht oder mehr Bravour als Geschicklichkeit im Schiessen besitzt, aber auch in jedem Terrain welches das Vorrücken in geschlossener Ordnung durchaus nicht gestattet, wobei jedoch anzurathen ist, dass die Bataillone ihre Compagnien nur nach und nach auseinandergehen lassen, wie das Terrain und andere Umstände es nothwendig machen.

Da die Cavalerie in wirksamer Nähe des Gegners sich schnell bewegen und oft die Front verändern muss, die Ausführung geregelter Evolutionen aber durch die Terrainbeschaffenheit zuweilen sehr erschwert wird, auch leicht Unordnung dabei entsteht, so muss sie diese ungebundene Kampfordnung als ein Mittel betrachten den Gegner durch plötzliche Angriffe auf Flanken oder Rücken, welche zugleich mit Schiessen verbunden sein können, zu überraschen. Die kriegerischen Völkerschaften Asiens und Afrika's haben in dieser Kampfweise eine grosse Geschicklichkeit. Zwar vermag kein solcher Schwarm den Stoss eines Angriffs in geschlossener Ordnung auszuhalten, und ein Regiment von 800 Reitern kann unbedenk-

lich einem Schwarme von vierfacher Stärke entgegen gehen, weil derselbe vor der dichtgeschlossenen Masse, an welcher die Kraft Einzelner machtlos zersplittert, unbedingt weichen muss. Aber andere Vortheile als augenblicklicher Terraingewinn möchten für den geschlossenen Gegner schwerlich zu erlangen sein, denn der lockere und quecksilberartige Schwarm kann ohne Schwierigkeit nach allen Richtungen ausweichen, sich gleichsam an die Fersen der geschlossenen Masse hängen, und diese durch unausgesetzte Pistolenschüsse bis zur Verzweiflung peinigen. Nur die ungeschickten Reiter laufen dabei Gefahr von der Masse überritten zu werden, dagegen ist die Freiheit des Waffengebrauchs ganz auf Seiten der aufgelösten Schaar.

Die Leitung eines solchen Schwarmes ist nicht so schwierig als es den Anschein hat, sie knüpft sich an die einfache Bedingung, dass der Führer sich stets an der Spitze des Haufens befinde und von den Uebrigen aus der Ferne leicht erkannt werde. Dieser giebt seine Befehle mündlich an die nächsten Reiter, deutet überhaupt nur die Richtung und den Zweck der befohlenen Bewegung an, man ruft sich den Befehl gegenseitig zu, der schon durch die augenblickliche Wendung der Pferdeköpfe angedeutet wird, und die Ausführung kann ohne Verzug erfolgen. Ist die Truppe an Winke gewöhnt die sehr bezeichnend sein können, so ist das noch besser. Der Gegner muss alsdann den Zweck der veränderten Bewegung errathen, kann sich leicht täuschen, und sieht sich plötzlich von einer anderen Seite angegriffen bevor er seine Massregeln dagegen treffen kann. — Der Verfasser dieser Schrift hat, in Verein mit einem Regiment donischer Kosaken

unter des bekannten Generals von Geismar Befehlen, mehreren Gefechten dieser Art beigewohnt, deren Resultate sehr befriedigend waren, und die Ueberzeugung davon getragen dass auch deutsche Reiter dazu tauglich sind, wenn man sich nur die Mühe geben will sie in dieser Kampfweise zu üben. In dem letzten russisch-polnischen Kriege haben die Kosaken die Vortheile der Angriffe in aufgelöster Schaar aufs Neue bewahrheitet; sie vermochten den polnischen Ulanen direkt nie zu widerstehen, wichen also seitwärts aus und hielten sie dadurch vom weitern Vordringen ab. Die Franzosen überzeugen sich noch jetzt fast täglich auf den Ebenen von Algier, dass man mit einem kühnen und gut geführten Reiterschwarme nicht so leicht fertig wird, und der bekannte Abd-el-Kader hat ihnen zu seiner Zeit ganz keck die Versicherung gegeben, dass es ihnen eben so wenig je gelingen werde die Araber in der Wüste zu überwinden, als man im Stande sei mit den Händen einen Fisch im Wasser zu fangen. Es liegt in diesen Worten ein tiefer Sinn, dessen Bedeutung wohl geeignet sein dürfte uns über den wahren Werth mancher taktischer Ueberkünstelungen aufzuklären, wenn nicht die Macht der Gewohnheit nur zu oft die Urtheilskraft gefesselt hielt.

§. 20.

Der Vorzug der heutigen Taktik besteht hauptsächlich darin, dass man nicht mehr einseitigen Methoden huldigt, sondern sich abwechselnd der geschlossenen und aufgelösten Linien, Colonnen und Haufen bedient, bald vorzugsweise die Feuerwaffen, bald die blanken Waffen wirksam werden lässt, je nachdem das Terrain, der

Zweck, die Geschicklichkeit, Bravour oder vorherrschende Neigung der Truppen, die eine oder die andere Kampfweise vortheilhafter erscheinen lassen. Durch diese Vervielfältigung der Angriffs- und Vertheidigungsmittel hat das Talent mehr Gelegenheit erhalten sich thätig zu zeigen, namentlich in den unteren Befehlshabergraden, und die Bravour, oft das Kind der Laune und des Augenblicks, entscheidet nicht mehr allein die Gefechte.

In früheren Zeiten, wo die Heere nur in eng verbundenen langen Linien zu kämpfen gewohnt waren, beschränkte sich der Einfluss der Offiziere, wovon nur die Generale ausgenommen werden können, auf die Erhaltung der Ordnung und des Gehorsams der fechtenden Truppen, die sie höchstens zu längerer Ausdauer oder zum furchtlosen Vorschreiten ermuntern konnten. Bei dem gegenwärtigen Stande der Taktik, der noch mancher Verbesserung fähig sein dürfte, muss schon vom Subalternoffizier mehr Einsicht in die Gefechtsverhältnisse und eine genauere Kenntniss von der Wirksamkeit der anzuwendenden Kampfmittel gefordert werden, als man sonst vom Stabsoffizier zu fordern Ursache hatte.

Man wird es also hoffentlich nicht für einen Uebergriff, für ein Zuweitgehen halten, wenn wir Gegenstände erörtert haben, oder noch erörtern werden, über die man erst in den höheren Graden ein Urtheil abzugeben hat. Die wissenschaftliche Vorbildung soll nur Anleitung zur weiteren Ausbildung durch späteres Selbststudium geben. Eine oberflächliche Betrachtung der taktischen Gegenstände und Verhältnisse, ein mechanisches Auswendiglernen der Grundsätze und Regeln, deren Anwendung vielfacher Berücksichtigung unterliegt, würde nicht den

geringsten Nutzen haben. Man muss sich vielmehr frühzeitig gewöhnen dem Scheine zu misstrauen, jedes Verhältniss von allen Seiten zu betrachten, die Vortheile und Nachtheile einer Verfahrungsart sorgfältig zu erwägen und zu prüfen. Dadurch wird die Urtheilskraft geschärft, das schlummernde Talent geweckt, und dem Geiste eine Richtung gegeben die ihn schneller und sicherer zur Erkenntniss des Wahren und Zweckmässigen führt. Im Gefecht ist fast Alles nur bedingungsweise gut. Diese Bedingungen muss man also kennen. Dies führt zur Selbständigkeit im Urtheilen und Handeln, wornach jeder Gebildete streben muss und ohne welche besonders der Offizier ein schwankendes Rohr, ein unschlüssiger Befehlshaber bleibt.

Der Geist ist die furchtbarste Waffe des Menschen. Ein gebildeter Offizier hat ungleich mehr Mittel in Händen seine Zwecke zu erreichen als ein ungebildeter; er wird unerschöpflich sein wenn jener sich nicht mehr zu helfen weiss. Allerdings gehört dazu ein gewisser Takt im Handeln der angeboren sein muss, aber die Intelligenz vermehrt seine Sicherheit und dient ihm zur Basis. Auf den formellen Theil der Taktik angewendet, kann diese unumstössliche Wahrheit aber auch zu Missverständnissen führen, weshalb wir uns am Schlusse dieses Capitels noch einige Bemerkungen über Exerzir-Reglements erlauben.

Ein Exerzir-Reglement enthält Vorschriften für die Einübung, und Bestimmungen über den formellen Gebrauch der Truppen. Bei der Einübung ist die Gleichförmigkeit und Regelmässigkeit aller einzelnen Handlungen der Zweck, bei der Ausübung hingegen nur das Mittel. Ein solches Reglement sollte daher auch nur die

allernothwendigsten Gewehrgriffe und Bewegungen vorschreiben, und mit Strenge fordern dass dieselben mit möglichster Präzision ausgeführt werden. Ausserdem sollte es aber schon den Compagnie- und Schwadrons-Commandanten freigestellt sein, ihre Mannschaft auch in solchen Dingen zu üben die sie für angemessen erachten, was einen sehr nützlichen und geistig anregenden Wetteifer hervorrufen würde. Die meisten Reglements kränkeln aber an Ueberladung von Evolutionen etc. von welchen die wenigsten vor dem Feinde zur Anwendung kommen, und da dieselben alle eingeübt werden müssen, will die Zeit nirgends ausreichen eine gewisse Sicherheit darin zu erlangen. Die häufigen Zusätze und Abänderungen sind aber ganz besonders geeignet, Unsicherheit und Mangel an Vertrauen da zu bewirken, wo das Gegentheil davon in höchster Potenz vorhanden sein sollte. Das ist ein grosser und doch so leicht zu beseitigender Uebelstand.

ANHANG.

Inversionen. Es ist bekannt dass die Regimenter, Bataillone, Schwadronen und Compagnien, sowie deren Unterabtheilungen, laufende Nummern haben, und dass die mit Nr. 1 bezeichnete Abtheilung regelmässig auf den rechten Flügel zu stehen kommt. Ebenso bekannt ist, dass der rechte Flügel stets als ein Ehrenposten angesehen wurde, auf dessen Behauptung die Regimenter und

Bataillone früher noch eifersüchtiger waren als jetzt. In neuerer Zeit hat man zwar kein Bedenken getragen, die Regimenter derselben Brigade, oder die Bataillone desselben Regiments nöthigen Falls auch ausserhalb dieser Reihefolge aufzustellen; doch würde ein Befehlshaber kaum gewagt haben, den Schwadronen und Compagnien eine beliebige Reihefolge anzuweisen. Dasselbe gilt von den kleineren Unterabtheilungen und von den einzelnen Geschützen einer Batterie. Die Beibehaltung dieser Reihefolge wurde als Grundregel bei allen Front- und Formations-Veränderungen angesehen, und wenn man zuweilen genöthigt war dergestalt davon abzuweichen, dass Nr. 1 auf den linken Flügel zu stehen kam, so suchte man aus dieser „verkehrten Ordnung“ mit erster Gelegenheit wieder heraus zu kommen. Alle Reglements schrieben vor, Inversionen möglichst zu vermeiden.

Das starre Festhalten an dieser Reihefolge hat die Evolutionen vielfach erschwert, und muss als ein Hinderniss für die Vereinfachung der formellen Taktik angesehen werden. Oberst Guibert hat schon vor etwa sechzig Jahren in seinem *Essai général de tactique* aufmerksam gemacht, wie wichtig es für die taktische Beweglichkeit der Truppen sei, von dieser pedantischen Fessel sich zu befreien, doch scheint man erst in neuester Zeit ernstlich daran gehen zu wollen. In der *Revista militar* vom Juni 1850 spricht ein Aufsatz über „Reformen in der Taktik der Infanterie“ sich umständlicher darüber aus, *) stützt

*) Eine deutsche Uebersetzung nebst Planen befindet sich in der Zeitschrift für Kunst, Wissenschaft und Geschichte des Kriegs, Jahrgang 1850 Heft VI.

sich auf die Thatsache, dass die spanische Cavalerie das System der Inversion bereits mit gutem Erfolge angewendet habe, und beruft sich auf fortgesetzte Uebungen einer Division von 3000 Reitern, welche alle Arten von Inversionen ohne Zaudern und Fehler ausgeführt haben soll. Das Verdienst dieser Neuerung wird dem General José de la Concha zugeschrieben. Ohne hier auf die dort entwickelten Vorschläge für die Infanterie weiter einzugehen, glauben wir doch über die Anwendbarkeit der Inversionen einige Bemerkungen einschalten zu sollen.

Im Eingange des III. Abschnitts dieses Capitels haben wir angedeutet, dass jede aufgestellte Truppe — als geometrische Figur betrachtet — aus einer Anzahl kleiner Vierecke besteht, durch deren beliebige Zusammensetzung die erforderlichen Formations-Veränderungen mit Leichtigkeit bewirkt werden können. Will man sich nun diesen Vortheil nicht schmälern, so darf die Versetzbarkeit dieser Vierecke nicht an feste Regeln gebunden werden, die sie nothwendig erschweren müssen. Das ist aber erweislich der Fall mit Beibehaltung der ursprünglichen Reihefolge aller einzelnen Abtheilungen. Bei Parade-Aufstellungen mag der rechte Flügel immerhin als Ehrenplatz angesehen werden. Handelt es sich aber um Aufstellungen zum Gefecht, dann ist der ehrenvollste Posten immer da, wo voraussichtlich die höchste Tapferkeit oder taktische Geschicklichkeit entwickelt werden muss, und ein umsichtiger Befehlshaber wird sich dazu wohl auch der geeignetsten Persönlichkeiten bedienen, ohne nach der Nummer der betreffenden Abtheilung zu fragen. Dies bezieht sich jedoch vorzugsweise auf die Reihefolge der Regimenter und Bataillone, weniger auf

die der Schwadronen und Compagnien. Einen höheren Grad taktischer Beweglichkeit erlangt man erst, wenn es unbedenklich gefunden wird bei einzelnen Cavalerie-Regimentern und Infanterie-Bataillonen die Inversion auf alle Unterabtheilungen anzuwenden, von der ursprünglichen Reihefolge also gänzlich abzusehen. Allerdings sind taktische Unterabtheilungen, die sich nach der Stimme ihres Führers bewegen sollen, der wieder einer höheren Stimme zu gehorchen hat, nicht mit leblosen geometrischen Figuren zu vergleichen, welche die Hand eines Einzigen beliebig ordnet und zusammenfügt. Auch verkennen wir die Schwierigkeit nicht, eine in der Inversion sich bewegende Truppe vermittelst kurzer Commandowörter so zu leiten, dass sie augenblicklich in jede andere Formation übergehen kann. Darin möchte aber die hauptsächlichste Schwierigkeit bestehen, denn die Bewegungen der einzelnen Unterabtheilungen erleiden dadurch keine Abänderung, stellen also an die Mannschaft selbst keine höheren Forderungen. Indess kann diese Frage nur durch praktische Versuche zur vollständigen Erledigung gebracht werden, bei welchen man die erschwerenden Verhältnisse auf dem Kampfplatze sorgfältig im Auge haben muss.

Nach unserem Dafürhalten können Inversionen ohne erhebliche Schwierigkeit in folgenden drei Fällen zur Anwendung kommen; 1) wenn eine offene rechts abmarschirte Colonne genöthigt ist, plötzlich nach rechts Front zu machen, oder eine links abmarschirte Colonne nach links; 2) wenn eine in Linie oder Colonne stehende Truppe plötzlich Front rückwärts machen soll, aber weder den Contremarsch anwenden, noch das hintere Glied

zum vordern nehmen will. 3) Bei Aufmärschen ganzer Regimenter und Bataillone nach der Spitze.

Der erste Fall kommt am häufigsten bei der Cavalerie vor, weil sie am öftersten aus der Colonne in die Linie übergehen muss. Da aber die Colonnenzüge eines Regiments selten aus ganzen Schwadronen bestehen werden, geht durch eine solche Inversion nicht blos die Reihefolge der Schwadronen im Regiment, sondern auch die der Züge in den Schwadronen verloren, und es bedarf verschiedener Evolutionen bevor die ursprüngliche Ordnung wieder hergestellt ist. Wer an dieser Inversion Anstoss nehmen wollte, der möge sich mit dem Gedanken trösten, dass sie ja nur zur Abwehr eines plötzlichen Flankenangriffs dienen soll, auch bereits gedient hat. Wird der Gegner zurückgeworfen, dann ist der Hauptzweck ja erreicht; werden wir aber geworfen, dann geht das Regiment ohnehin in aufgelöster Ordnung zurück, und kann beim Sammeln sofort wieder die alte Ordnung annehmen. — Für ein Infanterie-Bataillon, welches Front machen und feuern soll, hat diese Inversion noch weniger Bedenken, sobald die Mannschaft gewöhnt worden ist dieselbe nicht als eine Unordnung anzusehen, denn im praktischen Leben kommt oft viel auf die Vorstellung an.

Der zweite Fall ist noch dringlicherer Natur. Ein Cavalerie-Regiment, welches sich unerwartet im Rücken bedroht sieht, wird kein Bedenken tragen mit Zügen oder halben Schwadronen eine Kehrtschwenkung zu machen und dem Feinde entgegen zu gehen. Diese Formation zum Angriffe giebt jedenfalls mehr Bürgschaft für den Erfolg, als wenn das zweite Glied voran geht, dessen

Pferde nicht so gut zu sein pflegen als im ersten Gliede. — Einem Infanterie-Bataillon möchten wir die Kehrtschwenkung höchstens mit Abtheilungen zu sechs Rotten anrathen, weil sonst zuviel Zeit verloren gehen würde. Die Infanterie wird sich überhaupt daran gewöhnen müssen, das hintere Glied wie das vordere zu verwenden, was bei gleichmässiger Bewaffnung und der geringen Verschiedenheit der Mannschaft auch weniger bedenklich ist.

Der dritte Fall kann mit dem zweiten in Verbindung kommen, sobald die Truppe in Colonne stand, doch möge hier nur vom Aufmarsch nach der Spitze die Rede sein. Ein Aufmarsch zum Gefecht bleibt immer eine wichtige Evolution. Soll aber die Reihefolge der Schwadronen oder Compagnien massgebend bleiben, so braucht man dazu mehr Zeit und wird auch nicht immer den erforderlichen Raum finden. Wenn man für den ersten und zweiten Fall die Inversion anwenden zu dürfen glaubt, um dem Feinde so schnell als möglich die Stirn zeigen zu können, so muss bei schnellem Aufmarsch nach der Spitze diese Bedenklichkeit von selbst schwinden. Ist also das Regiment (Bataillon) rechts abmarschirt, so rückt die zweite Schwadron (Compagnie) nach Umständen auf die rechte, die dritte auf die linke Seite der ersten Schwadron (Compagnie); die übrigen schliessen sich an wo sie zunächst gebraucht werden oder Raum finden. Um sich des praktischen Nutzens dieser Inversion deutlicher bewusst zu werden, bedarf es nur der Vorstellung, dass ein Regiment (Bataillon) plötzlich zum Aufmarsch genöthigt wird, auf der regelmässigen Aufmarschlinie aber kaum die Hälfte seiner Stärke entwickeln kann,

[illegible] ungewöhnlichen [illegible] gemacht werden, sollte man [illegible] einen Finger [illegible] sondern [illegible] gewöhnlichen Aufmarsch [illegible] mit Inversion zur Regel [illegible] Commandowort [illegible] (Compagnien) [illegible] sollen.

[illegible] von den Evolutionen der Artillerie ganz abgesehen, müssen aber bei diesem Anlasse aufmerksam machen, dass eine in Linien abmarschirte Batterie durch den Aufmarsch mit Inversion ihr ganzes Feuer um 15 bis 20 Sekunden früher eröffnen kann, und erfahrene Artilleristen werden wissen welcher Werth hierauf zu legen ist.

VIERTES CAPITEL.

„Wer mit richtigen Grundsätzen eigene Beurtheilung verbindet, dem wird die Anwendung in besonderen Fallen nicht schwer. Aber Dem der eine Sache im Ganzen falsch ansieht, wird alle im Einzelnen bewiesene Kunst nichts fruchten."

Goethe.

VIERTES CAPITEL.

Intellektueller Theil der Taktik.

Erste Abtheilung.

I. Allgemeine Betrachtungen über das Gefecht.

§. 1.

Grosse Truppenmassen bringen schon durch ihre Annäherung eine Wirkung hervor, indem alle kleinere Abtheilungen, wenn sie vom Terrain nicht ganz besonders begünstigt werden, vor ihnen zurückweichen um der Gefahr gänzlicher Vernichtung zu entgehen. Werden aber einzelne Bataillone, Regimenter und Brigaden mit taktischen Aufträgen entsendet, dann kommt es fast immer zur Anwendung von Waffengewalt, wenigstens müssen sie darauf gefasst sein in ein Gefecht verwickelt zu werden. Wir haben deshalb den Krieg eine Reihe von Gefechten genannt, in welchen die Intelligenz der Befehlshaber aller Klassen auf vielfache Weise sich wirksam zeigen muss, wenn der Erfolg nicht ganz dem Zufalle überlassen bleiben soll. Eine deutliche Vorstellung von den allgemeinen Bedingungen eines glücklichen Gefechts, von den dadurch zu erreichenden Zwecken, von den dabei anzuwendenden Mitteln, und von den zufälligen Umständen, welche auf den Gang und Erfolg des Gefechts günstig

oder ungünstig einwirken, ist mithin für jeden Offizier der seinen Standpunkt vollständig auszufüllen strebt unerlässlich.

Es wurde bereits gesagt dass der Krieg ein Kampf sei, welchem das allgemeine Streben zum Grunde liegt: dem Gegner die grösstmöglichsten, oder für die Erreichung des jedesmaligen Zwecks als nothwendig erachteten Verluste an Streitkräften und Terrain zuzufügen, sich selbst aber möglichst davor zu schützen. Diese Grundidee muss festgehalten werden, sie ist der sicherste Leitfaden in dem Labyrinth der Vorstellungen vom Kriege. Das Gefecht erscheint sonach als das wirksamste Mittel die Kraft des Gegners zu brechen, einen vollständigen und dauernden Sieg zu erringen. Ob man sich hierzu eines grossen Gefechts (Schlacht), oder mehrerer kleiner in kurzen Zeiträumen aufeinander folgender Gefechte bedient, ist in Bezug auf die Sache gleichgiltig; doch bringt das grosse Gefecht auch eine grössere moralische Wirkung hervor. Wer sich jedoch dem Gegner nicht gewachsen fühlt, wird besser thun sich anfangs im kleinen Kriege mit kleinen Siegen zu begnügen. Ohne Anwendung dieses gewaltsamen Mittels können Eroberungen, die nur durch rasches Vordringen oder durch Umgehungen (also durch sogenannte strategische Manöver) bewirkt wurden, eben so schnell wieder verloren gehen und noch manches Andere mit; denn es giebt kein Manöver welches nicht durch irgend ein Gegenmanöver unwirksam gemacht werden könnte. Ganz anders gestalten sich aber die Verhältnisse, wenn der Gegner durch die unmittelbaren Folgen einer Schlacht, oder einer Reihe kleiner Gefechte, in einen Zustand versetzt worden ist, der ihm eine Zeit

lang nicht gestattet ferneren Angriffen sich blos zu stellen. Das siegreiche Gefecht giebt der Sache also den Ausschlag und alle vorangegangene Bewegungen können nur dazu dienen, den Sieg entscheidender und folgenreicher zu machen.

Die Bedingungen, unter welchen ein Gefecht siegreich durchzuführen ist, sind nicht so einfach als es vielleicht den Anschein haben dürfte. Man muss die Eigenthümlichkeiten der Truppen, die Wirksamkeit ihrer Waffen, den Grad ihrer Disciplin, Kampfgeschicklichkeit und Kampflust, den Einfluss des Terrains und der atmosphärischen Zustände auf ihr Leistungsvermögen kennen, und mit dem Mechanismus ihrer Bewegungen so vertraut sein, dass man im Stande ist unter allen Umständen die einfachsten und zweckmässigsten Formen des Handelns anzuordnen. Hauptsächlich muss man die Kunst verstehen auf die Gemüther zu wirken, sowohl um eine unzeitige Kampfbegierde zu zügeln, die bisweilen Alles verderben kann, als die Truppen in entscheidenden Momenten zur Ausdauer oder Kühnheit anzufeuern, denn in vielen Gefechtsverhältnissen kann der Sieg nur durch grössere Hartnäckigkeit errungen werden. Das Talent der Beobachtung darf dem Offizier mithin eben so wenig fehlen, damit er zu beurtheilen vermöge welches der wahrscheinliche Erfolg der eigenen oder feindlichen Anstrengungen, auf einzelnen Punkten oder überhaupt sein werde, was wir als eine Hauptbedingung der geschickten Führung des Gefechts um den Besitz besonderer Terraintheile oder bewohnter Orte ansehen.

Die genaue Würdigung der Stärke, Absichten oder sontsigen Verhältnisse des Gegners ist zwar überaus

wichtig, kann aber füglich nicht zur Bedingung gemacht werden, und man muss sich glücklich schätzen wenn man im Laufe des Gefechts zu der Ueberzeugung gelangt, dass man sich in seinen Vermuthungen und Voraussetzungen nicht allzu sehr geirrt habe.

Ausser den hier gemachten Forderungen muss der Offizier auch die verschiedenen Zwecke kennen, welche durch das Gefecht überhaupt und in dessen einzelnen Momenten erreicht werden sollen, um seine Anordnungen immer so treffen zu können, dass der Erfolg jeder einzelnen Handlung wo möglich ein neuer Fortschritt zum gesteckten Ziele werde.

§. 2.

Der allgemeine Zweck der Gefechte grosser oder kleiner Truppenabtheilungen kann kein anderer sein als die Besiegung des Gegners, d. h. die Herbeiführung eines Zustandes welcher ihn nöthigt das Gefecht einzustellen. Da aber jedes Gefecht als ein Bestandtheil des ganzen kriegerischen Aktes anzusehen ist, hat es folglich auch einen besonderen Zweck und erhält dadurch eine eigenthümliche Bedeutung. In dieser Beziehung zum Ganzen erscheint daher die Ueberwindung des Gegners oft nur als ein Mittel zur Erreichung des Hauptzwecks, indem man sich der Waffen ja nur bedient um den Gegner zur Erfüllung unseres Willens zu zwingen. Kommt es z. B. darauf an den Gegner von einem Terrain zu vertreiben, dessen Besitz uns anderer Gründe wegen nothwendig dünkt, so ist die Schwächung seiner Streitkraft nur das Mittel dazu und sein Verlust dabei kommt wenig in Betracht. Will man hingegen den Feind auf einige Zeit

ausser Stand setzen uns irgendwo zu schaden, so muss man seine Streitfähigkeit vernichten, und die Vertreibung von einigen ihm günstigen Terrainpunkten erscheint nur als ein Mittel ihm bei Fortsetzung des Gefechts grössere Verluste zu bereiten, welche dann als der Hauptzweck zu betrachten sind.

Dieser stete Wechsel zwischen Zweck und Mittel, der in jedem anhaltenden Gefechte vorkommt und dessen einzelne Momente bezeichnet, muss scharf in's Auge gefasst werden wenn man Missgriffe aller Art, sowohl beim Angriffe als bei der Vertheidigung, vermeiden will. Aber die Sache hat einige Schwierigkeiten, die sich jedoch durch eine vorangehende abstrakte Betrachtung des Gegenstandes am leichtesten überwinden lassen, weil bei Betrachtung konkreter Fälle die grosse Anzahl einwirkender, vielfach sich durchschlingender Nebenumstände jede klare Uebersicht des Zusammenhanges zwischen Ursache und Wirkung noch weit mehr erschwert, und nur zu oft zu fehlerhaften Schlussfolgen führt. Wir wissen zwar dass die abstrakte Behandlung viele Gegner hat, und haben uns lange selbst entschieden dagegen ausgesprochen, gestehen aber ganz freimüthig dass wir von diesem Irrthume zurückgekommen sind, und dass wir durch wiederholtes aufmerksames Durchlesen einer ganz abstrakt gehaltenen Skizze einer allgemeinen Theorie der Gefechte das Wesen der Theorie erst recht ergründet zu haben glauben. *) Wer das Abstrakte verwirft muss im Grunde auch die Abstraction verwerfen. Nun

*) Der Leser findet sie am Schlusse des dritten Bandes der hinterlassenen Werke des General von Clausewitz, der sie aber allerdings

möchten wir aber wohl fragen, welche Belehrung die Geschichte und Selbsterfahrung darzubieten vermögen, wenn man dabei ohne Abstraction zu Werke gehen wollte?

Die besonderen durch Gefechte zu erreichenden Zwecke sind:

a) Die Vernichtung der feindlichen Streitfähigkeit, entweder theilweise oder in ihrer Totalität. Wir halten das Letztere für den höchsten Zweck des Gefechts, welchem dann das Prädikat entscheidend beigelegt zu werden verdient.

b) Die Verdrängung des Gegners von einem besetzten Terrainabschnitte, oder die Behauptung desselben, was eben sowohl direkt durch Waffenwirkung als indirekt durch Manöver und Gegenmanöver, wie durch die Verbindung beider Verfahrungsarten bewirkt werden kann.

c) Die Eroberung oder Behauptung einzelner Terraintheile und Terrainpunkte. Sie führt die sogenannten Lokalgefechte herbei, das eigentliche Feld taktischer Selbständigkeit für Subalternoffiziere, weshalb auch in den folgenden Abschnitten dieser Klasse von Gefechten die gröste Aufmerksamkeit gewidmet werden soll.

d) Die Eroberung oder Vertheidigung von beweglichen Gegenständen, wie Parks und Transporte aller Art.

e) Die Störung oder Beschützung von Handlungen, die in einer gewissen Zeit oder auf einem bestimmten Raume vorgenommen werden, wie Fouragirungen, Re-

---

nur für Höhergebildete geschrieben haben dürfte. Wir sind in §. 1.—6. vorzugsweise jener Skizze gefolgt, haben uns jedoch anderer Eintheilungsgründe bedient um die Sache anschaulicher zu machen.

quisitionen, Herstellung von Brücken, von Befestigungswerken etc.

f) Die Beschäftigung des Gegners auf einzelnen Punkten durch sogenannte Scheinangriffe.

g) Die Verleitung des Gegners zu unzeitigen Entsendungen oder anderen fehlerhaften Massregeln, wobei mehr manövrirt als gefochten wird.

h) Der einfache Sieg zur Erhaltung der Waffenehre, oder zur Begründung der Zuversicht neuer Truppen. Dieser letztere Zweck kommt insbesondere bei Anfang eines Krieges auf die Tagesordnung, und die Franzosen haben in den Feldzügen 1793 und 1794 bei vielen Gefechten keinen anderen Zweck gehabt, als ihre zahlreichen aber noch ungeübten Kriegerschaaren „einzuschlagen.“

Die taktische Thätigkeitsweise der einzelnen Bataillone und Regimenter ist ungeachtet der vielerlei Zwecke nicht sehr verschieden, weshalb es unnütz wäre das Verhalten dabei besonders anzudeuten. Eine solche Uebersicht der Gefechtszwecke hat aber den Nutzen, dass man die erhaltenen Befehle und Instructionen richtiger auffassen und den Umständen gemäss modificiren lernt.

§. 3.

In kleinen Gefechten von kurzer Dauer kommt es gewöhnlich nur darauf an einen oder einige dieser Zwecke zu erreichen, und man ist dann entweder der angreifende oder der vertheidigende Theil. Macht aber ein solches Gefecht einen Bestandtheil eines grösseren Gefechts aus, dann müssen oft von einer und derselben Truppenabtheilung im Verlauf eines Tages mehrere der genannten Zwecke nach und nach erreicht werden. In grossen

Schlachten, wo Angriff und Vertheidigung auf einzelnen Punkten mehrmals mit einander abwechseln, erscheinen diese einzelnen Gefechtszwecke als Mittel den Hauptzweck zu erreichen. Die Vernichtung der Streitfähigkeit einzelner Truppentheile wird dann, wie gesagt, zum Mittel den Feind auf anderen Punkten ohne grosse Anstrengung zum Weichen zu bringen, so wie die Verdrängung des Gegners von besonders günstigen Punkten des Schlachtfeldes zum Mittel werden kann, den Angriff auf anderen Punkten umfassender mithin entscheidender zu machen. Die Tödtung der Pferde einer Batterie, die Vernichtung eines Parks, oder die Verhinderung des Aufmarsches einer debouchirenden Colonne, kann wichtige Folgen haben die auch der Subalternoffizier zu beurtheilen verstehen muss. Durch Bedrohung einer Flanke des Gegners kann man ihn zu Entsendungen dahin verleiten; durch Beschäftigung eines Theils seiner Front, den man vielleicht gar nicht anzugreifen gedenkt, kann man Entsendungen nach anderen bedrohten Punkten verhindern. Werden nun auch dergleichen Handlungen gewöhnlich befohlen, so ist es für die Ausführung doch immer sehr erspriesslich, wenn auch die Führer der einzelnen Abtheilungen den Zweck und die Mittel kennen.

Es gehört viel Takt des Urtheils dazu alle dabei vorkommende Handlungen dergestalt zu ordnen, dass sie planmässig in einander greifen, dass überall die nöthige Wirkung hervorgebracht und die Zeit, in welcher das möglich ist, nicht zu kurz veranschlagt werde. Mancher auf einzelnen Punkten mit grossen Opfern erkaufte Vortheil geht oft verloren, weil auf anderen Punkten keine Fortschritte gemacht werden, und weil in dem engeren

taktischen Verhältniss ein Schritt gleichsam den andern bedingt. So blieb in der Schlacht bei Dresden die Erstürmung der Lünette bei Moschinska's Garten (am 26. August Nachmittags 5 Uhr) ohne erheblichen Nutzen, weil dieser Angriff vom linken Flügel der Oesterreicher nicht die erforderliche Unterstützung erhielt. In der Schlacht bei Paris 1814 opferten sich die 7 Bataillone der preussischen Garden in dem engen Raume zwischen Pantin und la Villette mehrere Stunden nutzlos auf, weil die Russen auf der Höhe bei Pré St. Gervais keine Fortschritte machten, und der Angriff auf la Villette jenseits des Kanals zu spät erfolgte. Dagegen verdient der präzise Gang aller Angriffsbewegungen der Russen in der Schlacht bei Warschau (6. bis 7. Septbr. 1831) besonderer Erwähnung. Aus diesen Gründen ist es nothwendig, dass der Zweck jedes einzelnen Gefechts klar bezeichnet und von den Ausführenden richtig aufgefasst werde; denn wer den Gang des Gefechts zu leiten hat, kann den einzelnen selbständigen Truppentheilen nicht jeden Augenblick neue Verhaltungsbefehle zuschicken. Das Studium vieler Schlachten und Gefechte hat uns zu der Ueberzeugung geführt, dass selbst in den umständlichsten Angriffs- und Vertheidigungsdispositionen die Zwecke der vorgeschriebenen Handlungen oft undeutlich, bisweilen gar nicht bezeichnet worden sind, was viele Unordnungen und unnöthige Verluste an Zeit und Kräften verursacht hat.

Die besonderen Mittel zur Erreichung der einzelnen Gefechtszwecke sind einfach und wenig zahlreich; ihre Wahl und Anwendung gründet sich hauptsächlich auf die beabsichtigte nächste Wirkung, wobei jedoch der Zu-

stand des Gegners und die Beschaffenheit des Kampfplatzes in Betracht zu ziehen ist, weshalb von ihnen erst später ausführlich die Rede sein kann. Hier möge vorläufig die Bemerkung genügen, dass diese Mittel in zwei Klassen zerfallen. Zu der einen Klasse gehören alle drohende Bewegungen die einen Angriff befürchten lassen; je grösser die Gefahr ist die durch wirkliche Ausführung des Angriffs entstehen kann, desto grösser ist auch ihre moralische Wirkung. Zur anderen Klasse gehört jede Art von Waffengewalt. Durch den Gebrauch der Feuerwaffen sucht man den Gegner physisch und moralisch zu erschüttern, seine Streitkraft zu lähmen; bei Anwendung der Hieb- und Stosswaffen ist es hingegen mehr auf Verdrängung des Gegners vom Platze abgesehen.

§. 4.

Obgleich in jedem Gefecht von einiger Dauer Angriff und Vertheidigung mehrmals mit einander abwechseln, muss man doch in den meisten Fällen voraussetzen, dass die eine Partei anzugreifen die andere den Angriff abzuwarten entschlossen sei. Ein beiderseitiges Entgegenkommen auf halbem Wege ist als Ausnahme von der Regel zu betrachten, tritt aber bisweilen ein wenn der Schwächere den Gefahren eines umfassenden Angriffs nur durch plötzlichen Gegenangriff entgehen zu können glaubt, in welchem Falle er gleichzeitig auf schnelle Entscheidung ausgehen muss. Nur bei Cavaleriegefechten ist es Regel dass auch der Vertheidiger vorrückt, weil das in der Natur dieser Waffengattung liegt.

Bei der vorherrschenden Ansicht, dass dem angriffsweisen Verfahren unter allen Umständen ein höherer

Werth beizulegen sei, selbst wenn man sich in dem strategischen Verhältniss der Vertheidigung befindet, dünkt es uns nicht überflüssig die damit verbundenen Vortheile und Nachtheile einer kurzen Prüfung zu unterwerfen. *)

Der Angreifer hat den Vortheil dass er, wenn ihm das Terrain nicht ganz ungünstig ist, den Angriffspunkt wählen und seinen Stoss mit versammelter Kraft dahin richten kann, wodurch er auf diesem Punkte ein Uebergewicht erhält, sollte er auch im Ganzen nicht stärker vielleicht sogar schwächer als der Gegner sein. Begünstigt das Terrain die verborgene Annäherung, wird es dadurch möglich den Gegner förmlich zu überraschen, braucht der Angreifer auf anderen Punkten nur wenig Truppen um das Gefecht dort stehend zu erhalten, dann hat er noch mehr Aussicht auf glücklichen Erfolg. Aber dergleichen günstige Terrainverhältnisse gehören schon zu den Seltenheiten, setzen eine Ungeschicklichkeit des Gegners in der Terrainbenutzung oder ein ungünstiges taktisches Verhältniss voraus, welches ihn nöthigt den Angriff gerade in dieser Gegend anzunehmen. Ueberdies muss hier schon die Besetzung eines nicht unbeträchtlichen Flächenraums vorausgesetzt werden, was die Vertheidigung allerdings erschwert. — Der Angreifer hat

---

*) Diese Ansicht hat allerdings einen historischen Grund, und Friedrich der Grosse verdankt dem angriffsweisen Verfahren seine glänzendsten Siege. Man wolle aber nicht übersehen dass er, als unumschränkter Monarch, viel mehr strategische Freiheit hatte als seine Gegner, und dass es bei der damaligen Taktik viel leichter war einen stärkeren Gegner zu besiegen. Was es damit oft für eine Bewandniss gehabt hat, findet der Leser in der 3. und 4. Sammlung der *Militärischen Briefe eines Verstorbenen an seine noch lebenden Freunde* umständlich entwickelt.

ferner den Vortheil, dass die Vorwärtsbewegung den Muth seiner Truppen belebt, während der Stillstand oft die entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Dies möchte aber auch Alles sein, was sich zu Gunsten des angriffsweisen Verfahrens sagen liesse, wobei man nicht übersehen darf dass der Angreifende nach einem misslungenen Angriffe die Feuerregion noch einmal durchwandern muss, was seine gänzliche Auflösung herbeiführen kann wenn der Gegner daraus Vortheile zu ziehen versteht.

Der Vertheidiger hat den Vortheil, dass sein Feuer ohne Unterbrechung und mit grösserer Sicherheit bis auf den letzten Augenblick fortgesetzt werden kann, während der Angreifer das seinige beim Vorschreiten ganz oder theilweise einstellen muss. Dieser Umstand ist überaus wichtig, denn je grösser die Verluste sind welche der Angreifer beim Vorschreiten erleidet, und je weniger er Gleiches mit Gleichem erwidern kann, desto mehr wird die Kraft des Angriffs geschwächt, was in einem so hohen Grade möglich wird dass die Fortsetzung der Angriffsbewegung unterbleiben muss. — Der Vertheidiger kann ferner seine Truppen zum Theil gedeckt, zum Theil verdeckt aufstellen; das Erstere vermindert den eigenen Verlust, auch schiesst man in gedeckter Stellung mit mehr Ruhe und Sicherheit; das Letztere nöthigt den Angreifer zur Vorsicht, er verliert mehr Zeit und stösst dennoch oft auf Widerstand wo er ihn vielleicht nicht erwartete. Endlich kann der Vertheidiger, da man bei ihm eine genauere Bekanntschaft mit dem Terrain voraussetzen darf, dem Gegner selbst dann noch manche Verlegenheit bereiten, wenn dieser bereits im Verfolgen der zuerst errungenen Vortheile begriffen ist.

Der Vertheidiger weiss jedoch nicht immer genau gegen welchen Theil seiner Stellung der Hauptangriff gerichtet sein werde, er ist deshalb genöthigt der Front eine grössere Ausdehnung zu geben als ihm wünschenswerth sein kann, und einen grossen Theil seiner Kräfte bis dahin ausser Gefecht zu halten; hieraus folgt dass die zur örtlichen Vertheidigung geeigneten Punkte seiner Stellung verhältnissmässig nur schwach besetzt werden können, was den Durchbruch erleichtert. Gelingt es nun dem Angreifer, sich einiger dieser Punkte zu bemächtigen und in ihrem Besitz zu behaupten, so tritt auf Seiten des Vertheidigers eine Störung der inneren taktischen und organischen Verhältnisse ein, die ihm um so verderblicher werden kann je wichtiger diese Punkte sind, und je weniger frei die Wahl der Rückzugslinie ist.

Die Beschaffenheit und Benutzung des Terrains, so wie die allgemeinen Verhältnisse beider Parteien, haben jedoch auf den Erfolg von Angriff und Vertheidigung so grossen Einfluss, dass sich eigentlich nur an Ort und Stelle sagen lässt auf welcher Seite die meisten Vortheile sich vereinigen. Nur das kann nicht in Zweifel gezogen werden, dass bei der örtlichen Vertheidigung einzelner Punkte der Angreifer unbedingt im Nachtheil steht, und den Sieg nur durch ein Uebergewicht an Kräften, worunter nicht blos die Ueberzahl sondern auch ein höherer Grad von Muth und Kampfgeschicklichkeit zu verstehen ist, erringen kann. Wenigstens hat dies die Erfahrung in den neueren Kriegen gelehrt. Bei grosser Ausdehnung der Vertheidigungsfront tritt aber ein umgekehrtes Verhältniss ein, weil der Angreifer seinen Gegner auf einzelnen Punkten mit wenig Truppen beschäf-

tigen und auf anderen desto stärker auftreten kann. Ueberhaupt müssen wir auf den wichtigen Umstand in der Gefechtsführung aufmerksam machen, dass die momentane Ueberlegenheit auf dem entscheidenden Punkte und im entscheidenden Momente fast immer zum Siege führt. Dieser Umstand ist es hauptsächlich welcher dem Vertheidiger, bei freier Uebersicht der Angriffsbewegungen, besondere Vortheile verschafft. Hieraus erklärt sich, dass die Kriegsgeschichte ungleich mehr Beispiele aufstellt von hartnäckiger und glücklicher Vertheidigung einzelner starker Punkte oder Stellungen gegen Uebermacht, als von gelungenen Angriffen der Mindermacht, auch hatte Letztere dann jederzeit mehr Kühnheit und Beharrlichkeit auf ihrer Seite, die natürlich als sehr wichtige Faktoren des Sieges betrachtet werden müssen.

Dass die Vertheidigung in den meisten Fällen keinen ganz glücklichen Ausgang hat, liegt also keineswegs in ihrer Wesenheit, sondern in dem ganz einfachen Umstande dass der Vertheidiger in der Regel der Schwächere ist, sich also durch örtlichen Schutz zu verstärken sucht; dass er in vielen Fällen nur Zeit gewinnen will und das Aeusserste gar nicht abzuwarten braucht, oder auch dass er zu seinen Kräften kein rechtes Vertrauen hat, vielleicht auch aus zu grosser Vorsicht den günstigen Moment versäumt selbst angriffsweise zu verfahren. In Bezug auf Letzteres hat man zwar gesagt: „dass die Vertheidigung eben dadurch ihre Schwäche zu erkennen gebe.“ Wer aber in dem Glauben steht: die Vertheidigung schliesse den Gegenangriff aus, der muss ganz seltsame Begriffe vom Kampfe haben. Uns wenigstens ist in der Wirkung der Kugeln, Stösse und Hiebe, welche wir mit dem Feinde

bei Angriff und Vertheidigung gegenseitig gewechselt haben, niemals ein Unterschied bemerklich gewesen, und so weit der Gott des Krieges seinen Arm erstreckt wird man wohl ganz dieselben Erfahrungen gemacht haben. Ueberdies lehrt schon die einfache Fechtkunst, dass man auf jede Parade wo möglich einen Nachhieb oder Nachstoss folgen lassen solle. Wer also in der Vertheidigung nur ein passives Verhalten, ein stilles Dulden erblicken zu zu dürfen glaubt, wird sich auch allen Wiederschiessens enthalten und einen Kugelfang vor die Front stellen müssen. Hätte aber das angriffsweise Verfahren einen absoluten Werth, dann müsste man alle grosse Feldherren und Generale tadeln, dass sie sich nach Zeit, Ort und Umständen auch der Vertheidigung bedient haben.

§. 5.

Je beschränkter die Umsicht ist desto grösser muss die Vorsicht werden, man möge angriffs- oder vertheidigungsweise verfahren, denn nichts ist gefährlicher als ein plötzlicher Gegenangriff auf Punkten wo man ihn nicht erwartete, und folglich auch nicht auf hinlänglichen Widerstand vorbereitet war. Dies führt uns gleichsam von selbst auf eine kurze Betrachtung über den Plan und die Führung des Gefechts.

Von dem Zwecke des Gefechts gehen eigentlich die Bestimmungen aus, welche für alle einzelne Truppentheile nöthig sind um den Zweck auf die beste Art zu erreichen. Die Feststellung des Zwecks und der aus ihm folgenden Bestimmungen ist also der Plan, es mögen nun diese Bestimmungen vor dem Gefecht, bei dessen Anfange, oder in seinem Verlaufe gegeben werden. Der

Plan ist mithin die ganze Einwirkung der Intelligenz auf die Materie. Es besteht aber offenbar ein wesentlicher Unterschied zwischen solchen Bestimmungen, die nothwendig vorher gegeben werden müssen und die sich vorher geben lassen, und solchen die der Augenblick erzeugt. Die Letzteren nennt General Clausewitz die Führung.

Ein Theil des Plans liegt schon stereotypisch in der Formation der Truppen. Ein Bataillon macht in einer grossen Schlacht nicht viel andere Dispositionen, als ihm durch das Reglement vorgeschrieben sind. Bei kleineren Gefechten und selbständiger Verwendung einzelner Bataillone ist das schon anders, da wird die ursprüngliche Formation aufgelöst um mehr Freiheit zur speciellen Disposition zu bekommen; man trennt die Compagnien und auch von diesen lösen sich mehrere in noch kleinere Haufen auf, die in verschiedenen Formen und auf verschiedene Weise kämpfen. Eine Schwadron welche einen feindlichen Posten überfallen soll, kann ebenfalls nicht vereint bleiben.

Der Plan zum Gefecht bestimmt also wann, wo und wie die einzelnen Theile überhaupt kämpfen sollen. Lässt man alle persönliche Verhältnisse welche über die Wahl von Angriff oder Vertheidigung entscheiden können unberücksichtigt, so ergiebt sich dass man da wo man die Entscheidung aufhalten will vertheidigend, hingegen da wo man sie sucht angriffsweise zu Werke gehen müsse. Der Gegner macht aber auch seinen Plan und es entsteht hieraus eine Wechselwirkung der beiderseitigen Plane und Handlungen, wodurch die Sache schon schwieriger und verwickelter wird. Eine andere Schwierigkeit besteht darin, dass der Gang eines Gefechts nicht in

allen seinen Theilen vorher bestimmt und übersehen werden kann, dass also auf die genaue Vollziehung der Befehle, die den getrennt handelnden Abtheilungen früher ertheilt wurden, mit Sicherheit nicht zu rechnen ist. Könnte der Plan des Gefechts die Thätigkeit aller einzelnen Truppentheile so genau vorzeichnen, wie die Thätigkeit einer todten Maschine geregelt wird, so würde die Befehlsvollziehung jene Unbestimmtheit nicht haben. Aber die Kämpfer hören nie auf Menschen zu sein, können nie zur willenlosen Maschine gemacht werden, es ist also unmöglich alle Wirkungen ihrer Thätigkeit vorher zu berechnen. Dieses Unzureichende des Planes nimmt zu mit der Dauer des Gefechts, mit der Zahl der Kämpfenden, mit der Ausdehnung und erschwerten Uebersicht des Kampfplatzes.

Der Plan kann folglich nur die grossen Umrisse des Gefechts vorzeichnen, die Vorbereitungen dazu und die Einzelnheiten des Anfangs bestimmen, und muss das Weitere der Führung, d. h. der Einsicht und dem Takte der unteren Befehlshaber überlassen. Hieraus entspringt die Nothwendigkeit intelligenter Offiziere, denn obgleich die Führung nur als die Stellvertretung des Planes, mithin als ein nothwendiges Uebel erscheint, so hört doch die Einwirkung der Intelligenz noch nicht auf, sobald die Führung die Mangelhaftigkeit oder Unzulänglichkeit des Planes ergänzen muss. — Wollte der Plan mehr Bestimmungen aufnehmen, weiter in das Detail des Gefechts eindringen, so könnte das verderblich werden, denn die Bestimmung der einzelnen Handlungen hängt nicht mehr von allgemeinen Grundsätzen ab, wie sie die Theorie aufstellt, sondern von anderen Einzelnheiten und

Zufälligkeiten die unmöglich vorher gekannt sein können. Zusammengesetzte und künstliche Gefechtsplane haben deshalb öfter zum Verderben als zum Siege geführt, weil sie auf eine Menge von Voraussetzungen gegründet waren von denen ein grosser Theil nicht zutraf. — Statt einer ungebührlichen Ausdehnung des Planes ist es also besser mehr der Führung zu überlassen, diese bedingt aber eine successive Kraftverwendung, mithin starke Reserven, denn es ist offenbar vortheilhaft, die speciellen Anordnungen im Gefecht *später* als der Gegner zu treffen und *mit Berücksichtigung der feindlichen*.

Bei der geschickten Führung des Gefechts kommt aber nicht blos die Intelligenz in Betracht, denn man handelt unter ganz anderen Umständen. Der Plan wird mit völliger Musse ausgearbeitet; auf die Führung des Gefechts wirkt der Drang des Augenblicks immer mehr oder weniger ein, man kann nicht mehr mit Ruhe überlegen was zu thun oder zu unterlassen sei, sondern man wird gleichsam durch die Ereignisse fortgerissen. Dass das Gefühl grosser Gefahr und Verantwortlichkeit auf die Thätigkeit des Verstandes einwirkt liegt in der menschlichen Natur. Der *Muth des Führers* bekommt daher in kritischen Momenten einen höhern Werth; denn indem er alle zu lebhafte Eindrücke der Gefahr abwehrt wirkt er auf die Thätigkeit des Verstandes, weil er den Druck der Besorgnisse vermindert. Aber freilich können Verstandeskräfte, die nicht vorhanden sind, durch den Muth auch nicht hervorgerufen werden, noch viel weniger Einsichten. Es kann also der Muth bei Mangel an Verstand und Einsichten oft zu falschen Schritten führen!

Welches Gewicht eine umsichtige Führung des Ge-

fechts in die Wagschale des Sieges zu legen vermag, ist aus dem Verlauf der dreitägigen Collectiv-Gefechte bei Custozza und Umgegend (23. bis 25. Juli 1848) recht deutlich zu ersehen. FM. Graf Radetzky hatte am ersten Tage die ausgedehnte Stellung der Piemontesen auf dem Höhenzuge zwischen Castel nuova und Valeggio durchbrochen, und traf hierauf Anstalten den Mincio auf mehreren Punkten zu überschreiten, um des Gegners Rückzugslinie zu bedrohen. Aber König Carl Albert, von seiner Ueberzahl begünstigt, liess sich dadurch nicht irre leiten, marschirte am 25. Juli von Villafranca aus mit gewaltigen Massen gegen die linke Flanke und den Rücken der Oesterreicher, und bemächtigte sich sehr bald der Höhen von Sommacampagna und Custozza. Allerdings hatte Radetzky an die Möglichkeit dieses ganz gleichartigen Gegenmannövers gedacht, denn die gegebene Blösse war eine wissentliche. Aber dennoch konnten die bedrohten Punkte in Flanke und Rücken nicht zeitig genug unterstützt werden, da die Mehrzahl seiner Truppen mehr zu einem Stosse auf dem jenseitigen als auf dem diesseitigen Ufer des Mincio disponirt worden war, einige nachrückende Reserveabtheilungen unerwartet auf Widerstand stiessen, auch die Kühnheit des Gegners etwas überrascht haben mochte. Das wohlbegründete Vertrauen des Feldmarschalls in die kriegerische Tüchtigkeit seiner Truppen und in die Umsicht ihrer Führer, beruhigte ihn jedoch über den Ausgang der sich entwickelnden Partialgefechte, da er bereits wiederholt die Erfahrung gemacht hatte, dass es seinen Gegnern zwar nicht an Muth wohl aber an genügender Ausdauer fehlte. Es kam mithin hauptsächlich darauf an, in der ersten Hälfte des Tages

den kühnen Angreifern mit Besonnenheit die Spitze zu bieten, und erst bei wahrnehmender Erkaltung ihres Kampfmuthes die inzwischen heranziehenden Reserven mit Nachdruck einwirken zu lassen. Der sichere Ueberblick des kaiserlichen Feldherrn bewährte sich aber noch glänzender dadurch, dass er seinen ursprünglichen Operationsplan, über den Mincio zu gehen, dieses plötzlichen Tempostosses wegen nicht aufgab, und nach abgeschlagenem Angriffe gegen Flanke und Rücken unverweilt zur Ausführung brachte. Diese mit seltener Umsicht gepaarte Kühnheit, verbunden mit unermüdlicher Thätigkeit, krönte den Sieg bei Custozza, der ausserdem nur das bescheidene Verdienst eines glücklich abgewehrten Gegenangriffs gehabt haben würde, und führte den greisen Helden im schnellen Schritte nach Mailand.

Wir sehen hieraus dass es der Muth und die durch ihn erhöhte Intelligenz ist, welche die Schwierigkeiten auszugleichen haben die dem Handeln in der Führung des Gefechts entgegentreten; es ist also nothwendig dass man dem Gegner darin nicht nachstehe.

Aber es giebt noch Eins was hierbei erwogen werden muss, es ist der Takt des Urtheils. Er gehört, ausser dem angebornen Talente, hauptsächlich der Uebung an, welche mit den Erscheinungen vertraut und das Auffinden der Wahrheit, also das richtige Urtheil, fast zur Gewohnheit macht. Hierin liegt (nach Clausewitz) der Hauptwerth der Kriegserfahrung. Hierin liegt aber auch der praktische Nutzen der geistigen Thätigkeit, wenn sie den Krieg mit allen seinen Erscheinungen zum Hauptgegenstande ihrer Betrachtung macht.

§. 6.

Jedes Gefecht von einiger Bedeutung und Dauer zerfällt in drei Perioden: die Einleitung, die völlige Entwickelung, die Entscheidung des Gefechts, oder auch ein früheres Abbrechen desselben. Formell betrachtet äusserte sich die Einleitung eines grösseren Gefechts sonst nur durch das auf grosse Entfernung beginnende Geschütz- und Flintenfeuer, durch dessen allmäliges Näherrücken die Truppen fast unmerklich in die zweite Gefechtsperiode übergingen. Nur zuweilen wurden kleine Angriffe von leichter Cavalerie damit verbunden. In neuerer Zeit wird die Einleitung des Gefechts fast ohne Ausnahme durch ein gut unterhaltenes Blänkerfeuer bezeichnet, unter welches sich Kanonenschüsse mischen; gleichsam um den Gegner herauszufordern seine Absichten deutlicher zu erkennen zu geben. Die Einleitung des Gefechts hat also den Charakter einer gewaltsamen Recognoscirung angenommen, den sie auch in den meisten Fällen beibehalten dürfte.

Aus dem so eben Gesagten geht deutlich hervor, dass die Einleitung des Gefechts für die erfolgreiche Fortsetzung von höchster Wichtigkeit ist. Man darf also nichts übereilen, überhaupt anfangs nur möglichst wenig Truppen in Thätigkeit setzen. Da dieselben zum grössern Theil in kleinen Haufen und meist in aufgelösten Linien kämpfen, so gewinnt die Intelligenz und der Takt ihrer Führer mittelbar viel Einfluss auf den Gang des ganzen Gefechts, der in dem Grade wieder abnimmt als das Gefecht allgemeiner wird und grössere Massen in Wirksamkeit treten. Bei diesen einleitenden kleinen Gefechten hat man gewöhnlich nur den Zweck des Gegners Stärke,

Stellung und Absicht genauer kennen zu lernen, um darnach die weiteren Anordnungen zu treffen. Man muss sich also vorsehen dass man nicht wider Willen in ein allgemeines Gefecht verwickelt werde. Gleichwohl ist der Gewinn solcher Terrainpunkte, von welchen das vom Gegner besetzte Terrain übersehen werden kann, sehr wichtig sollte man sich daselbst auch nicht behaupten können. Oft hat eine Stellung den Anschein grosser Stärke, bei besserer Uebersicht zeigen sich aber die schwachen Punkte derselben, und man kann nachher die Disposition zum allgemeinen Angriffe mit mehr Berücksichtigung der Verhältnisse machen, ohne Gefahr zu laufen sie mitten im Gefecht abändern zu müssen, was immer mit grossen Nachtheilen verbunden ist. Kann man sich gleichzeitig solcher Punkte bemächtigen, deren Besitz das weitere Vorschreiten zum Angriffe erleichtert oder die Anstalten dazu dem Gegner verbirgt, so ist das von grossem Vortheil.

Das ganze Verfahren bei der Einleitung des Gefechts muss also den Charakter der ruhigen Besonnenheit und Beobachtung tragen, damit die Intelligenz freies Spiel behält und nicht durch Leidenschaftlichkeit in der umfassenden Beurtheilung der beiderseitigen Verhältnisse gestört wird; denn es ist eben so thörigt einen allgemeinen Angriff zu unternehmen, ohne sich einige Hoffnung auf Erfolg machen zu dürfen, als es tadelnswerth sein würde noch auf dem Angriffe bestehen zu wollen, nachdem man sich von der Ueberlegenheit des Gegners überzeugt hat, es sei denn dass man über geschicktere und kühnere Truppen zu gebieten habe, oder wie der F. M. L. d'Aspre in der entscheidenden Schlacht bei Novara (23. April

1849) durch die Umstände gezwungen werde, sich den Gefahren eines sehr ungleichen Kampfes auszusetzen. Der Vertheidiger hat in dieser ersten Gefechtsperiode hauptsächlich dahin zu trachten, dass sein Gegner so lange als möglich über das in Ungewissheit bleibe, was ihm zu wissen nothwendig ist. Die geschickte Benutzung des Terrains zur Verbergung der Reserven, die hartnäckige Vertheidigung einzelner Punkte und eine gewisse Oekonomie der Kräfte hierbei, sind die Mittel dazu. Nächstdem muss der Vertheidiger aber auch durch ein gut angebrachtes Feuer dem Gegner möglichst grosse Verluste zuzufügen suchen.

Je mehr die Einleitung des Gefechts den Charakter einer gewaltsamen Recognoscirung annimmt, wobei jeder Verlust an Terrain und Kräften auf Seiten des Gegners nur als Mittel zum Zweck erscheint, desto sicherer wird der Uebergang zur völligen Entwickelung des Angriffs vorbereitet. Dieser Uebergang geschieht in der Regel ganz allmälig, oft auf eine kaum bemerkbare Weise, indem die leeren Zwischenräume in der ersten Linie der Kämpfer durch die nachrückenden Massen ganz oder theilweise angefüllt werden. Sollte man jedoch während der Einleitung wahrgenommen haben, dass die Verhältnisse auf Seiten des Gegners ganz anders sind als man voraussetzte, so wird eine Pause eintreten müssen in welcher die anderweit nothwendig gewordenen Vorkehrungen getroffen werden. Eine solche Pause ist stets nachtheilig für den Angreifer, denn es bleibt ungewiss welche Aenderungen der Vertheidiger inzwischen in der Vertheilung seiner Kräfte vornimmt.

Je mehr Streitkräfte gleich Anfangs in Thätigkeit

gesetzt werden, desto mehr wird auch die Freiheit des Handelns beschränkt. Wo Ungewissheit vorhanden ist soll man zwar mehr wagen, man muss sich aber dennoch über den grössern Theil der Truppen die freie Verfügung vorbehalten, sie also nur nach und nach ins Gefecht bringen, bis man die Verhältnisse besser zu übersehen vermag. Wer diesen Grundsatz unbeachtet lässt, kann das Gefecht nicht willkürlich wieder einstellen wo es begonnen hat, und wird oft wider Absicht und Willen in einer Richtung fortgerissen, die eben so gut zum Siege als zur Niederlage führen kann. An die Stelle ruhiger Beobachtung und umsichtiger Führung tritt dann Besorgniss oder Leidenschaftlichkeit, und es werden natürlich nicht immer die besten Massregeln ergriffen.

Bei allen grösseren Gefechten zerfällt diese Periode in mehrere Momente, welche durch den Kampf um den Besitz wichtiger Terrainpunkte (Dörfer, Gehölze) bezeichnet werden. Das Charakteristische dieser Periode ist ein sehr lebhaftes und ununterbrochenes Geschütz- und Flintenfeuer, wodurch man die Widerstandskraft des Gegners zu zerstören sucht. Es ist der eigentliche Zerstörungs-Akt des Gefechts. In dem Verfahren zwischen dem Angreifer und Vertheidiger findet kein merklicher Unterschied statt, doch wird Letzterer die Entscheidung natürlich zu verzögern suchen, weil das in seinem Interesse liegt. Hierbei ist jedoch der höchst seltene Fall auszunehmen, dass die angegriffene Partei sich blos deshalb angreifen liess um den Vortheil eines günstigen Terrains zu geniessen, nicht aber weil sie sich zu schwach fühlte selbst angriffsweise zu verfahren. Bisweilen mischen sich auch Angriffe einzelner Abtheilungen

mit blanker Waffe darunter, um den Gegner schneller von einzelnen wichtigen Punkten zu vertreiben.

Die Zerstörung der feindlichen Streitkräfte ist mithin der vornehmste Zweck in dieser Periode. Im weitern Sinne besteht sie a) in Allem was physisch ausser Gefecht gesetzt ist also Todte, Verwundete und Gefangene; b) in dem was physisch und moralisch erschöpft ist. In einem mehrstündigen Feuergefecht ändert sich in dem Zustande der Truppen Vieles. Die Soldaten sind zuletzt körperlich erschöpft, sie haben keine Munition mehr in der Tasche, die Gewehre sind verschleimt. Den Pferden fehlt die Kraft zum schnellen Laufe, die Cavalerie treibt sich nur noch in einem matten Trabe herum. Viele Streiter haben sich mit den Verwundeten entfernt und kehren, wenn sie einmal aus der Region der Gefahr sind, nicht gern wieder in dieselbe zurück. Die Bataillone und Regimenter schmelzen dadurch zu kleinen Haufen zusammen, wodurch grössere Lücken in der Schlachtordnung entstehen. Die ursprüngliche Organisation und Ordnung des Befehls ist gestört; es treten überall interimistische Commando's ein, bei mancher Compagnie ist vielleicht nur noch ein Offizier auf dem Platze. Auch das ursprüngliche Gefühl des Muthes ist abgestumpft, die Kampflust befriedigt, die Mehrzahl glaubt für diesen Tag genug gethan zu haben.

Es offenbart sich also in dieser Periode ein natürliches Bestreben, alle Vortheile welche sich darbieten so gut es die Verhältnisse erlauben zu benutzen, um sich ein Uebergewicht für den Entscheidungsakt zu verschaffen. Ausser der Verheerung die man durch allerhand gewaltsame Mittel in den Reihen der Feinde anrichtet, kommt daher

auch der Gewinn besonders wichtiger Terrainpunkte in Betracht. Kann man z.B. dem Gegner einen Stützpunkt seiner Flanken entreissen, so ist man im Stande einen umfassenden Angriff auszuführen, der so wirksam werden kann dass schon die Besorgniss vor dieser Gefahr bisweilen hinreicht den Gegner zum Abzuge zu bewegen.

§. 7.

Wird endlich durch die immer grösser werdenden Anstrengungen ein allgemeiner Erfolg sichtbar, geht das Gleichgewicht der Kräfte auf einer Seite verloren, dann nahet sich die Entscheidung des Gefechts. Die Ereignisse drängen sich jetzt in wenig verhängnissvolle Minuten zusammen, es kommt immer weniger auf das Denken, mehr auf entschlossenes Handeln an, und selbst wo das nicht durchaus der Fall ist, wo z. B. die blose Ausdauer in der Gefahr genügt, muss doch immer das was man für nothwendig erkannt hat wirklich auch durchgeführt werden, wobei die moralische Kraft den Ausschlag giebt und die bisherige Thätigkeit der Befehlshaber immer mehr in den Hintergrund tritt. Der Hartnäckigste wird dann in der Regel Sieger bleiben, er möge sich im Angriffe oder in der Vertheidigung befinden. Ueberhaupt ist in diesen beiden Rollen keine grosse Verschiedenheit mehr wahrzunehmen, sobald das Gefecht im vollen Gange ist. Diese Verschiedenheit tritt nur bei der Einleitung deutlich hervor und verschwindet allmälig ganz. Jeder Kampf ist eine Aeusserung der Feindschaft, die instinktmässig in denselben übergeht und das eigentliche Element des Krieges ausmacht. Die Gemüther erhitzen sich allmälig, man schiesst, stösst oder haut hinüber und herüber; der An-

greifer findet nach und nach auch Gegenstände zu seiner Deckung, der Vertheidiger wird gelegentlich zum Angreifenden und so umgekehrt.

Das Charakteristische des entscheidenden Moments ist in der grössern Nähe und Erbitterung der Kämpfenden zu suchen. Das Feuer wird anfangs immer heftiger, verstummt aber zuletzt theilweise oder ganz und macht dem Handgemenge Platz, welches mit der Vertreibung des Gegners endigt. Wenn bis dahin Geduld, Standhaftigkeit, Kälte und eine gewisse Sparsamkeit in Verwendung der Streitkräfte vorherrschen, so müssen jetzt Kühnheit, Lebhaftigkeit und die höchste Anspannung aller Kräfte an ihre Stelle treten.

Die Entscheidung ist aber nicht immer eine allgemeine, sondern zuweilen nur eine theilweise, und kann dadurch zu einer unzeitigen werden. Wenn z. B. ein feindliches Bataillon durch unser Feuer erschüttert, durch einen Bajonetangriff geworfen und durch einige Schwadronen verfolgt wird, so kann das allerdings bei kleinen Truppenmassen zu einer allgemeinen Entscheidung des Gefechts führen. Sollten aber die siegreichen Truppentheile auf überlegene Kräfte stossen und dadurch selbst in grosse Gefahr kommen, so wäre diese theilweise Entscheidung sehr unzeitig gewesen. Als eine solche unzeitige Entscheidung kann die Erstürmung der ungarischen Verschanzungen bei Komorn (11. Juli 1849) hinter dem Walde von Acs durch die Brigade Reischach gelten, welche einen gewaltigen Rückschlag des österreichischen linken Flügels zur Folge hatte. So kann man auf einem Punkte der Schlachtlinie Sieger sein und auf einem anderen geschlagen werden. Haben beide

Punkte gleiche Wichtigkeit, stehen die geschlagenen Theile zu einander in gleichem organischen Verhältnisse, so bleibt der Kampf eigentlich unentschieden. Eine solche Gleichheit gehört aber schon zu den seltnen Fällen, und es wird der eine Theil durch dergleichen theilweise Erfolge immer in grössere Nachtheile gerathen als der andere. Dies zu beurtheilen ist Sache der Führung.

In kleinen Gefechten zwischen einzelnen Bataillonen oder Schwadronen drängen sich diese drei Perioden in so wenig Minuten zusammen, dass ihre Unterscheidung kaum bemerkbar wird, insbesondere bei der Cavalerie.

Wer die Entscheidung des Gefechts zu fürchten hat und sie nur noch eine kurze Zeit zu verzögern vermag, thut besser sie gar nicht abzuwarten also das Gefecht abzubrechen. Ein solches freiwilliges Abbrechen des Gefechts hat jedoch grosse Schwierigkeiten, kann überhaupt nur unter dem Schutze frischer Truppen und unter sehr günstigen Terrainverhältnissen geschehen; denn es liegt in der Natur der Sache dass das Umkehren der einen Partei das Nachrücken der anderen zur Folge haben muss, wodurch man zur Wiederherstellung der Front, also des früheren nachtheiligen Verhältnisses genöthigt werden würde. Vor den Nachtheilen eines Gefechts im Rückzuge kann man sich aber nur schützen, wenn man im Stande ist des Gegners Flanke in dem Augenblicke wirksam zu bedrohen, wo dieser sich zur Verfolgung in Bewegung setzt. Ein plötzlicher und lebhafter Flankenangriff ist also das beste Vorbereitungsmittel zum Abbrechen des Gefechts, wobei es im Grunde nur darauf ankommt soviel Zeit zu gewinnen, als nöthig ist sich aus dem Bereich des feindlichen Geschützfeuers zu entfernen.

Der Entschluss zum Abbrechen des Gefechts muss mithin gefasst werden, wenn man noch über einen hinreichend starken Theil der Reserve zu verfügen hat.

§. 8.

Der Abzug des Gegners vom Kampfplatze ist das Merkmal des Sieges. Er wird verursacht: a) durch zu grosse Verluste; b) durch die gewaltsame Störung der Kampfordnung, welche die fernere Wirksamkeit des Ganzen beeinträchtigt; c) durch eine sich sehr nachtheilig erweisende Form der Aufstellung, also wenn man vom Gegner eine Umfassung befürchten muss; d) durch den Verlust wichtiger Stützpunkte wodurch die Fortsetzung des Gefechts gefährlich werden kann; e) durch die Entdeckung dass der Gegner an Zahl, Muth oder Geschicklichkeit bedeutend überlegen, der Gefechtszweck mithin nicht zu erreichen ist. Endlich kann das Gefecht auch aus Gründen eingestellt werden die ausserhalb des Kampfplatzes zu suchen sind, z. B. wenn Nachrichten eingehen die den Zweck des Gefechts aufheben oder erledigen. Das Letztere ist bei allen Gefechten der Fall deren Werth nur in der Dauer besteht. Ist die Handlung beendigt welche beschützt werden sollte, so wäre es unnütz vielleicht sogar fehlerhaft das Gefecht länger noch fortzusetzen.

Der Werth eines Sieges ist sehr verschieden und stets relativ. Die Grösse eines Sieges hängt natürlich von der Grösse der Massen ab über die er erfochten wurde. Je länger der Besiegte unfähig bleibt sich wieder zum Kampfe zu stellen, desto grösser und folgenreicher war auch der Sieg. Dies hängt wiederum genau

mit der Grösse des Verlustes und mit der Schwierigkeit seiner Ergänzung zusammen. In den ersten Jahren des französischen Revolutionskrieges hatten z. B. die Verluste an Menschen für die Franzosen weniger Nachtheil als für ihre Gegner, denn das allgemeine Aufgebot lieferte Menschen im Ueberfluss, während ihre Gegner sie für schweres Geld anwerben mussten. Der Verlust an alten Soldaten ist ebenfalls empfindlicher als der Verlust an Rekruten. Auf ähnliche Weise verhält es sich mit Geschüzzen und Pferden; wer diese nur in geringer Anzahl besitzt oder im Auslande erkaufen muss, darf sie nicht so leichtsinnig opfern. Die Verluste an Gefangenen und Material werden durch eine lebhafte Verfolgung auf dem Kampfplatz vergrössert, weshalb der Sieg dadurch sehr reichhaltig werden kann, wenn man sich dieses Mittels mit Aufbietung aller Kräfte bedient. Der Nichtbeachtung dieses Erfahrungssatzes auf Seiten seiner Gegner verdankte Friedrich d. Gr. nach den verlornen Schlachten bei Kolin, Hochkirch und Kunersdorf die Rettung vom gänzlichen Untergange.

Die Wichtigkeit des Sieges wird durch die Wichtigkeit des Zweckes bedingt der durch ihn erreicht wurde. Die Vernichtung eines Munitionstransports der von einem Belagerungscorps mit Sehnsucht erwartet wird; die Eroberung einer Brücke über welche die vom Feinde erwartete Verstärkung gehen muss um sich den Ihrigen zu nähern; die Zerstreuung eines abgesonderten Corps welches in einer entlegenen Provinz den Aufstand der Bewohner unterstützen soll etc. sind jedenfalls wichtige Siege, sollte auch der Gegner nur geringen Verlust an Menschen dabei erlitten haben. Glänzend wird aber ein

Sieg genannt wenn man verhältnissmässig viel Geschütze, Fahnen und vornehme Gefangene in seine Gewalt brachte, oder wenn der Besiegte bedeutend stärker als der Sieger war.

Auf Seiten des Vertheidigers kann jedoch der Verlust an Streitkräften bisweilen einen untergeordneten Werth haben, z. B. wenn es darauf ankommt Zeit zu gewinnen. In einem solchen Falle ist alsdann die spätere Entscheidung des Gefechts als ein Ersatz für den Verlust zu betrachten. Aus demselben Grunde muss aber auch der Angreifer den schnellen Sieg als einen höhern Grad des Sieges betrachten, weil sich daran viel andere Vortheile knüpfen und mancher spätere Kampf erspart werden kann, der auch nicht ohne Verlust gewesen sein würde. Aber es bleibt immer gefährlich nach schneller Entscheidung zu streben, wenn man sich nicht eines moralischen Uebergewichts oder einer bedeutenden Ueberzahl bewusst ist, und man muss deshalb reiflich erwägen ob in dem vorliegenden Falle die schnellere und blutigere Entscheidung die Grösse des damit verbundenen Verlustes aufwiegt.

Endlich ist noch zu bemerken, dass der Sieger sich so ziemlich in demselben geschwächten Zustande befindet als der Besiegte, und dann der Unterschied hauptsächlich in dem gesteigerten oder erschütterten Selbstvertrauen zu suchen ist. Dieser Unterschied ist aber in Bezug auf die nächsten Leistungen so wesentlich, dass eine siegreiche Schaar eine drei- bis viermal stärkere besiegte Schaar zum fortgesetzten Rückzuge zwingen kann. Vermöchte man überhaupt der Einbildungskraft nach Willkür zu gebieten, so würde mancher Sieg ganz illusorisch sein,

weshalb sich allerdings bisweilen sagen lässt: „Man bilde sich ein, man sei nicht geschlagen und man ist es dann auch wirklich nicht.“ So dachte Blücher 1814 nach den unglücklichen Gefechten bei Vauchamps, Janvilliers und Etoges am 14. Februar, desgleichen 1815 nach der verlornen Schlacht bei Ligny, und seine energische Thätigkeit nach diesen Unfällen führte jedesmal eine entscheidende Wendung des Feldzugs herbei. In den meisten Fällen ist daher, um mit General Clausewitz zu reden, der Sieg mehr ein Todtschlagen des feindlichen Muthes als der feindlichen Kräfte.

Aus dem was hier über das Gefecht im Allgemeinen gesagt worden ist lässt sich ersehen, dass derjenige Oberbefehlshaber die meiste Aussicht auf einen günstigen Erfolg hat, welcher seinen Plan mit Umsicht entwirft, in der Ausführung den Gleichmuth bewahrt, bei der Führung des Gefechts sich weder durch kleine Unfälle noch durch einzelne glückliche Waffenthaten zu Uebereilungen verleiten lässt, und mit seinen Streitkräften so zu ökonomisiren versteht, dass ihm für den entscheidenden Moment frische Kräfte zur Verfügung bleiben. Vorsicht in der Einleitung, Zähigkeit in der Entwickelung, Nachdruck im Zerstörungs-Akte, Entschlossenheit und Energie im Entscheidungs-Akte des Gefechts — das sind die Hauptbedingungen des Sieges, der aber auch mit Aufbietung aller Kräfte vervollständigt werden muss. Alexander der Grosse und Napoleon stehen in letzter Beziehung als unübertroffene Vorbilder da. Doch hat der Letztere unter seinen früheren Gegnern sehr gelehrige Schüler gefunden.

II. Ueber den Einfluss des Terrains auf den Gang und Erfolg des Gefechts im Allgemeinen.

§. 9.

Unter Terrain wird bekanntlich die ganze Oberfläche der Erde verstanden, mit allen darauf befindlichen unbeweglichen Gegenständen, welche Natur oder Kunst erzeugt haben und zum taktischen Handeln in Beziehung stehen. Die grösseren Erhöhungen und Vertiefungen des Erdbodens, wie auch Flüsse, Seen, Moräste, Wälder, nennt man Terraintheile; was hingegen darauf gepflanzt oder gebaut ist, wie Gehölze, Gärten, Gebäude etc. nennt man Terraingegenstände. Ein Flächenraum von beträchtlicher Ausdehnung und verschiedenartiger Beschaffenheit zerfällt gewöhnlich in mehrere Terrainabschnitte, die unter sich durch solche Terrainstrekken getrennt und begrenzt sind, welche die geordnete Bewegung der Truppen erschweren oder ganz verhindern, und dann Abschnitte im Terrain genannt werden.

Es giebt verschiedene Terrainarten. In Bezug auf die allgemeine Gestaltung des Bodens theilt man das Terrain in ebenes und unebenes. Das ebene Terrain kann horizontal, steigend, fallend, und bei jeder solchen Beschaffenheit rein oder durchschnitten, offen oder bedeckt sein. Bei dem unebenen Terrain finden folgende Gradationen statt: höckeriger, hügeliger, wellenförmiger, bergiger Boden, Gebirgsland mit seinen verschiedenen Abstufungen als Mittel- und Hochgebirge. Im wechselnden Terrain ist keine der genannten Beschaffenheiten vorherrschend, man nimmt vielmehr eine häufige Abwechselung wahr. — In besonderer Beziehung auf

die Erdarten unterscheidet man harten, festen, lockern, weichen, trocknen und nassen Boden. Der harte Boden kann steinig oder felsig, der feste (Thon- oder Lehm-) Boden kann bei nasser Witterung schlüpfrig sogar weich sein; unter lockerem Boden versteht man gewöhnlich Sandboden, unter weichem Boden Acker- oder Gartenland. Trocken oder nass wird der Boden durch den Einfluss der Witterung, es ist dies also mehr eine vorübergehende Beschaffenheit. Unter Weichland wird aber gewöhnlich Sumpfboden verstanden; er bildet nächst dem Moor- und Felsboden das ungangbare, unwegsame oder wenigstens schwierige Terrain.

§. 10.

Die umsichtige Benutzung des Terrains, in Rücksicht auf die Vorbereitungen zum Gefecht und auf dessen Führung, macht einen Hauptbestandtheil der neuern Taktik aus; sie steht mit den Eigenthümlichkeiten und mit der Wirksamkeit der verschiedenen Waffengattungen in der allerengsten Beziehung, weshalb dieser Gegenstand nicht zeitig genug in Erwägung gezogen werden kann. Die Ansichten über die Einwirkung des Terrains haben sich aber im Laufe der Zeit mehrmals geändert, je nachdem man es vorzog die Truppen in grosse und dichte Massen zusammen zu drängen und solchergestalt in das Gefecht zu führen, oder sie in mehreren kleineren, selbständigen Haufen nach einer allgemeinen Idee handeln zu lassen, oder endlich lange und zusammenhängende Linien daraus zu bilden. Es leuchtet von selbst ein dass die Beschaffenheit des Terrains unter solchen Umständen nicht immer gleichen Werth haben konnte, denn bei der einen Ge-

brauchsweise der Truppen war Alles was die geordnete Bewegung erschwerte ein Hinderniss, während bei einer anderen Gebrauchsweise das Vorhandensein derselben Gegenstände, sowohl beim Angriff wie bei der Vertheidigung sich vortheilhaft erwies.

In Bezug auf die taktische Verwendung der Infanterie, Cavalerie und Artillerie haben die verschiedenen Terrainarten folgende Eigenschaften.

Die offene und reine Ebene erleichtert die freie Umsicht, gestattet die Bewegung der Truppen in jeder beliebigen Richtung und zugleich den wirksamsten Gebrauch aller Fernwaffen. Die Cavalerie und Artillerie, welche den grösten Spielraum haben müssen, können auf einem solchen Kampfplatze ihre ganzen Kräfte entwickeln und der Infanterie dadurch sehr gefährlich werden, weshalb Letztere hier offenbar im Nachtheile steht. In Europa gehören grosse Ebenen schon zu den Seltenheiten, wo man sie aber in den bevölkerten Gegenden antrifft da sind auch grosse und entscheidende Schlachten geliefert worden.

In offener aber von Ravins, Hohlwegen, Graben, Gruben, Hecken und kleinen Gewässern durchschnittener Ebene muss die Marsch- und Gefechtsordnung sehr oft geändert werden, weil man sich jeden Augenblick in der Bewegung aufgehalten sieht. Die häufig nothwendig werdenden Ab- und Aufmärsche der Colonnen, die Verkürzung und Verlängerung der Fronten einzelner Abtheilungen, oft in drohender Nähe des Gegners, fordern mithin von jeder Truppengattung einen hohen Grad von Manövrirfähigkeit im engen und weitern Sinne. Die Artillerie und Cavalerie verlieren auf einem solchen

Kampfplatze an Schnelligkeit und Wirksamkeit, und kommen zuweilen bei rückgängigen Bewegungen sehr in das Gedränge. Was beiden zum Nachtheile gereicht muss der Infanterie natürlich Vortheile bringen; sie findet z. B. in Vertiefungen Schutz gegen das feindliche Kanonenfeuer, hinter breiten Wassergraben ist sie gegen Cavalerieangriffe ziemlich gesichert, und gewinnt sonach an Widerstandsfähigkeit ohne deshalb an Wirksamkeit zu verlieren. — Eine solche Terrainbeschaffenheit hat noch das Eigenthümliche, dass der ganze Kampfplatz in mehrere durch Bewegungshindernisse getrennte Abschnitte zerfällt, was insbesondere den Schwächern begünstigt, weil Unfälle auf einzelnen Punkten nicht so nachtheilige Folgen für das Ganze haben, und ein Theil der feindlichen Uebermacht in wichtigen Momenten zuweilen gar nicht zur Wirksamkeit gelangen kann.

Die theilweise bedeckte und durchschnittene Ebene erhöht die Streitfähigkeit der Infanterie in demselben Grade, als sie die der beiden anderen Hauptwaffen vermindert, und räumt ihr eine Ueberlegenheit ein. Im ganz bedeckten und sehr durchschnittenen Terrain können Cavalerie und Artillerie fast gar nicht mehr wirken, und müssen der Infanterie den Kampfplatz überlassen. Die Gefechte nehmen deshalb in solchem Terrain einen eigenthümlichen Charakter an, sie werden hartnäckiger, weil die Wirksamkeit der Geschosse sich vermindert und der Muth des Einzelnen mehr Spielraum erhält. Der Schwächere an Zahl kann bei grösserer Tüchtigkeit mehr wagen, und hat im unglücklichen Falle die Verfolgung weniger zu befürchten. Das ganze Gefecht löst sich in viele einzelne Gefechte kleiner Abtheilungen auf, deren Zu-

sammenhang unter sich wenig bemerkbar, gleichwohl aber eine Bedingung guter Erfolge ist. Die grosse lombardische Ebene mit ihren zahllosen Reisfeldern, Abzugsgraben und hohen Weingeländen bildet unstreitig einen der schwierigsten Kampfplätze, dessen Beschaffenheit auf die taktische Zusammensetzung der einzelnen Heerkörper nicht ohne Einfluss ist. Daher sieht man dort die österreichischen Truppen fast überall in Brigaden von wenigen aber starken Bataillonen auftreten, die meist compagnieweise verwendet werden, weil die beschränkte Uebersicht des Kampfplatzes die persönliche Leitung grösserer Truppenmassen kaum gestattet. Die Cavalerie wird diesen Brigaden nur in einzelnen Schwadronen zugetheilt und vorzugsweise zum Sicherheitsdienst verwendet. Aehnliche doch geringere Schwierigkeiten bieten die Ebenen in Holstein und Schleswig, im nördlichen Frankreich und in der Vendée und im südlichen Ungarn dar.

Ein offenes und wellenförmiges Terrain gewährt der Infanterie und Cavalerie, bei günstigem Zuge dieser Erdwellen, Deckung gegen das Geschützfeuer ohne die Schnelligkeit ihrer Bewegung sehr zu beeinträchtigen. Die Infanterie steht aber der Cavalerie gegenüber etwas im Nachtheil, ihr Feuer wird überhaupt weniger wirksam sein als auf ebenem Boden, denn sie wird bald zu hoch bald zu niedrig schiessen. Bei dem Hügelboden ist die Höhe und Entfernung der Hügel zu berücksichtigen. Sind die Kuppen (wie in der Gegend von Friedland und Preussisch-Eilau) ungefähr 500 Schritte von einander entfernt, so gewähren sie eine vorzügliche Deckung gegen Geschützfeuer, und weisen von selbst auf die Colonnenbildung hin. Ein höckeriger

aber im Allgemeinen ziemlich ebener Boden, wie man ihn in den baumlosen Haiden Norddeutschlands und Nordhollands antrifft, ist den schnellen Bewegungen der Cavalerie und Artillerie schon um Vieles nachtheiliger und beide Waffengattungen werden hier der Infanterie, deren Blänker gegen Kartätschen auf solchem Boden überall Deckung finden, weniger gefährlich. Im bergigen Terrain ist das noch mehr der Fall, und im Gebirgsland beschränkt sich die Wirksamkeit jener beiden Waffengattungen auf wenige Punkte und Momente.

Was die schiefen Flächen insbesondere betrifft, so äussern sie auf die Schnelligkeit der Bewegung nur dann einen erheblichen Einfluss, wenn die Böschung mehr als 5 Grad beträgt. Auf weichem Boden, der aber nicht schlüpfrig sein darf, und auf Sturzacker ist es bei Angriffsbewegungen der Cavalerie vortheilhafter bergab als bergauf zu reiten, nur muss man sich dabei auf starken Trab beschränken. Bei 8 Grad und darüber kann man jedoch nur bergauf attakiren, wozu aber schon kräftige Pferde gehören. Dass Infanterie und Artillerie bergab schneller als bergauf fortkommen versteht sich von selbst. Ueberdies muss noch bemerkt werden, dass die Länge einer schiefen Fläche eben so sehr in Betracht kommt als die Steilheit ihrer Böschung. So bedarf z. B. die Cavalerie eines grösseren Kraftaufwandes, wenn sie eine Terrainstrecke von 800 Schritten unter einem Steigungs-Winkel von 7 Graden zurücklegen muss, als wenn sie eine doppelt so steile Stelle von nur 20 Schritten Länge zu überwinden hat.

Das sogenannte ungangbare Terrain erlaubt der Infanterie immer noch in kleinen Haufen und in aufge-

löster Ordnung zu kämpfen, und da sie die anderen beiden Waffen hier gar nicht zu fürchten hat kann sie desto mehr wagen. Dagegen ist die Infanterie auf schlüpfrigem Boden und im tiefen Sande schon mehr der Gefahr ausgesetzt, von der feindlichen Cavalerie auseinander gesprengt zu werden, weil der unsichere Stand oder Tritt die Sicherheit des Schusses eben so sehr als das geordnete Zusammenhalten erschwert. Auf weichem Boden gestalten sich indess die Verhältnisse der Infanterie etwas vortheilhafter. In den gefahrvollen Rückzugsgefechten von Vauchamps bis Etoges (14. Febr. 1814) hatte die russische und preussische Infanterie von der sehr zahlreichen französischen Cavalerie und reitenden Artillerie nur deshalb weniger zu leiden, weil die Cavalerie ausserhalb der Strasse nur in einem matten Trabe, die Artillerie aber gar nicht fortkommen konnte, das Infanteriefeuer mithin von grösserer Wirkung war.

Im wechselnden Terrain stehen die einzelnen Waffengattungen bald im Vortheil bald im Nachtheil, es kommt also hauptsächlich auf die gegenseitige Unterstützung an, um die momentane Schwäche der einen Waffengattung durch die Stärke einer anderen auszugleichen. Die Anführer höherer und niederer Grade werden hier die meiste Gelegenheit haben, Proben ihrer Geschicklichkeit im Gebrauche aller Waffengattungen oder in deren Bekämpfung abzulegen. Im offnen Terrain ist der Erfolg mehr von der Bravour der Truppen abhängig, und die Einwirkung der Offiziere wird sich zum grossen Theil darauf beschränken ihnen Muth einzuflössen, das Ziel und die Dauer ihrer Anstrengungen zu bezeichnen. Dagegen hat der Oberbefehlshaber im offnen Terrain

grössern Einfluss auf den Gang des Gefechts, weil er die Stärke und Kampftüchtigkeit des Feindes mit eignen Augen sehen und richtiger beurtheilen kann, den Nachtheilen missverstandener Befehle leichter vorzubeugen, den Erfolg theilweiser Angriffe schneller zu benutzen vermag; während er bei sehr beschränkter Umsicht einen grossen Theil des Erfolgs in die Hände der Unterbefehlshaber legen muss, vielen Irrthümern, Missgriffen und anderen Zufälligkeiten ausgesetzt ist.

§. 11.

In besonderer Hinsicht auf Angriff und Vertheidigung hat das Terrain folgende Eigenschaften: es verbirgt, es schützt gegen feindliche Geschosse, es erschwert oder verhindert die Annäherung des Feindes.

Wir haben gesagt, dass das Abwarten des Angriffs das charakteristische Merkmal der Vertheidigung sei; es geht wohl ganz einfach daraus hervor, dass der Vertheidiger insbesondere aus jeder der genannten Eigenschaften des Terrains Nutzen ziehen kann. Der Angreifer kann sich zwar auch ungesehen bewegen, findet auch im bedeckten und durchschnittenen Terrain bisweilen einige Deckung gegen feindliche Geschosse, aber doch nur auf kurze Augenblicke in denen er sich gewöhnlich selbst in der Vertheidigung befindet. Was aber die Bewegungshindernisse betrifft so gewähren sie nur dem Vertheidiger Vortheile. Diese Hindernisse dienen entweder zur Verstärkung der Fronte, oder zur Deckung der Flanken wohl auch des Rückens.

Zur Verstärkung der Fronte eignet sich jede Terrainbeschaffenheit welche dem Angreifer das schnelle und

geordnete Vorrücken unmöglich macht, die gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen, insbesondere die vortheilhafte Aufstellung seiner Geschütze erschwert, und ihn nöthigt seine Colonnen im wirksamsten Bereiche unseres Feuers zu entwickeln. Freie Uebersicht des Terrains vor der Front ist zwar ebenfalls ein grosser Vortheil für den Vertheidiger, doch wird man die Bedingungen einer guten Vertheidigungstellung selten alle vereinigt finden, und sich begnügen müssen wenn man das vorliegende Terrain bis auf Kanonenschussweite übersieht. Je grösser aber die örtlichen Hindernisse sind, welche der Feind beim Angriffe auf die Front zu überwinden hat, desto mehr sind Flankenangriffe und Umgehungen zu befürchten. Befinden sich daher in der Fronte gute Stützpunkte, welche den Widerstand gegen Uebermacht erleichtern, wie z. B. vertheidigungsfähige Gehöfte und Dörfer, so schadet es weniger wenn die übrige Terrainbeschaffenheit etwas zugänglicher ist.

Zur Flankendeckung eignen sich vorzugsweise solche Terraintheile, welche weder eine wirksame Beschiessung der auf den äussersten Flügeln stehenden Bataillone, noch einen Angriff mit der blanken Waffe gestatten. Ein breiter nicht zu durchwatender Fluss mit hohen und steilen Uferrändern würde z. B. nur Bogenschüsse zulassen; ist das diesseitige Ufer nebenbei noch mit einem Waldstreifen bedeckt, so steht man völlig gesichert auf dieser Seite. Sumpfboden, wenn er wirklich ungangbar ist, würde dieselben Vortheile gewähren. Seen von geringem Umfange und Thäler mit steilen Wänden schützen wohl gegen Infanteriefeuer aber nicht immer gegen Kanonenkugeln. Dörfer, Gehölze und andere zum örtlichen

Widerstande geeignete Terrainpunkte sind nur als Stützpunkte oder als Flankenverstärkung zu betrachten, denn sie müssen besetzt und vertheidigt werden. Steile Anhöhen haben ebenfalls einen untergeordneten Werth, ihr gröster Nutzen besteht oft nur darin dass sie gegen Flankenfeuer schützen so lange sie in unserer Gewalt sind.

Im Allgemeinen muss bemerkt werden, dass einzelne Stützpunkte der Flanken keineswegs so vortheilhaft sind, als fortlaufende und mit der Front einen rechten Winkel bildende Annäherungshindernisse, wenn diese nämlich eine wirksame Beschiessung in der Flanke nicht zulassen; denn geht der Stützpunkt verloren, so ist man auf dieser Seite auch ganz blosgestellt und einem umfassenden Angriffe ausgesetzt, wenn nicht schon vorher starke Reserven dahin gezogen wurden. Es liegt aber natürlich im Interesse des Vertheidigers, dass der Gegner durch die Lokalität gezwungen werde seine Angriffe ausschliesslich auf die Front zu richten, und dass er bei einem nothwendig werdenden Rückzuge seine Stösse auch nur in dieser Richtung fortsetzen könne, weshalb es niemals wünschenswerth ist hinter der Vertheidigungstellung ein von allen Seiten zugängiges Terrain zu haben.

Es scheint mithin keinem Zweifel zu unterliegen, dass der Vertheidiger in der Regel mehr als der Angreifer vom Terrain begünstigt werde. Doch soll sich Ersterer selbst hinter solchen Terraintheilen, die man für völlig ungangbar hält, niemals ganz sicher glauben; die Geschichte stellt unzählige Beispiele auf dass Sorglosigkeiten dieser Art, einem unternehmenden Feinde gegenüber, fast immer bestraft wurden.

Endlich darf auch nicht unberücksichtigt bleiben, dass

das Anzahlverhältniss der Waffengattungen auf den Werth und die Benutzung der verschiedenen Terrainarten von grossem Einflusse ist. Ein bergiger, waldiger und sehr durchschnittener Kampfplatz verlangt verhältnissmässig viel Infanterie, man möge sich vertheidigen oder selbst angreifen wollen. Artillerie und Cavalerie können nur in kleinen Abtheilungen wirksam werden und hindern oft mehr als sie nützen, wenn die gebahnten Wege schlecht und wenig zahlreich sind und ausserhalb derselben für sie kein Raum zum Handeln ist. Ein offner, ziemlich ebener und wenig durchschnittener Kampfplatz begünstigt die Wirksamkeit der Cavalerie und Artillerie, eine Ueberlegenheit darin muss also grosse Vortheile, ein Mangel daran grosse Nachtheile haben. Findet auch die Infanterie des Vertheidigers in Dörfern und Gehölzen Schutz, so kann sie doch in mancherlei Verlegenheiten kommen, wenn der Feind in der nächsten Umgebung den Meister spielt und völlige Freiheit der Bewegung hat.

Der allgemeine Gang des Gefechts und insbesondere die Disposition dazu, wird also nicht blos durch die Beschaffenheit des Terrains, sondern zugleich auch durch das Anzahlverhältniss der Waffengattungen bedingt, und man wird vor Allem mit sich darüber im Klaren sein müssen, welchen Waffengattungen in den verschiedenen Momenten des Gefechts, die sich durch die einzelnen Abschnitte im Terrain allenfalls voraussehen lassen, die Hauptrolle oder die Nebenrolle zu übertragen sei. Dass stereotype Schlachtordnungen, wie sie im vorigen Jahrhundert durchgehends üblich waren, sonach ihre grossen Unbequemlichkeiten und Nachtheile haben springt stark in die Augen. Die stehenden Formationen müssen daher so

eingerichtet sein, dass sie jede durch das Terrain nöthig werdende Veränderung mit Leichtigkeit zulassen, damit jeder Waffengattung ein Terrain angewiesen werden könne in welchem sie sich wie in ihrem Elemente befindet. Nächstdem ist jedoch auch die Manövrirfähigkeit der Truppen und die Geschicklichkeit ihrer Führer hierbei zu berücksichtigen. Ein sichtbarer Mangel hierin nöthigt den Oberbefehlshaber seine Truppen in grösseren geschlossenen Körpern auftreten zu lassen, weshalb er vorzugsweise grosse Ebenen zum Kampfplatze wählen wird, damit er auf die Leitung der Massen unmittelbar durch Befehle einwirken könne. Dagegen dürfen sehr manövrirfähige Truppen unter geschickten Führern ganz unbedenklich ein schwieriges Terrain zum Kampfplatze wählen, und sie werden daselbst Gelegenheit genug finden das Uebergewicht taktischer Intelligenz geltend zu machen. (Man vergleiche damit, was Cap. II. Abschnitt V. über das Anzahlverhältniss der Truppen gesagt worden ist.)

III. Besondere Gefechtsverhältnisse der verschiedenen Waffengattungen im offenen Terrain.

§. 12.

Infanterie gegen Infanterie. Die Haupteigenschaften der verschiedenen Kampfordnungen sind bereits angeführt worden, dadurch wird es um vieles leichter die besonderen Gefechtsverhältnisse in Betracht zu ziehen, und obschon wir uns nicht schmeicheln dürfen den Gegenstand zu erschöpfen, glauben wir doch für einen so wichtigen Theil der Gefechtsführung dem jungen Offizier einige Andeutungen geben zu müssen. Um aber die in

Erwägung zu ziehenden taktischen Verhältnisse nicht allzusehr zu vervielfältigen, soll hier nur der Gang des Gefechts zwischen zwei einzelnen Bataillonen betrachtet werden, deren Flanken durch andere Bataillone wenigstens so weit gedeckt sind dass keine förmliche Umgehung stattfinden kann, wobei jedoch vorausgesetzt wird dass andere Waffengattungen sich nicht in wirksamer Nähe befinden.

Nach Zweck und Form zerfällt jedes Gefecht in Angriff und Vertheidigung. Da eine Vertheidigung undenkbar ist sobald kein Angriff stattfindet, sollte man dergleichen Betrachtungen wohl eigentlich mit dem Verhalten des Angreifers beginnen; umgekehrt ist aber auch kein Angriff denkbar ohne die Gegenwart eines Vertheidigers, der noch dazu früher auf dem Platze steht. Wir werden also zuerst das Verhalten des Vertheidigers beleuchten, und nehmen ein Bataillon von 900 bis 1000 Feuergewehren an, das in sechs Compagnien getheilt ist.

Erwartet der Vertheidiger den Angreifenden in der Linienstellung, so muss er dafür sorgen dass ihm das Feuer der feindlichen Blänker nicht allzu nachtheilig werde. Eine Deckung der ganzen Bataillonsfront durch Blänker würde jedoch den Nachtheil haben, dass das Bataillon von seiner eigenen Feuerkraft keinen Gebrauch machen, auch den günstigen Moment zu einem Gegenangriffe nicht schnell genug benutzen könnte. Nähert sich also der Gegner mit Blänkern, so sendet man diesen die beiden Flügelcompagnien entgegen, welche — nach englischem Brauche — ihre äusseren Flügel ein wenig vornehmen und die Flügelzüge sofort in Blänker auflösen. Das Feuer dieser Blänker muss in einer solchen Richtung

erfolgen, dass die zu hoch gehenden Kugeln womöglich die Masse des feindlichen Bataillons erreichen oder, wenn dasselbe noch zu entfernt sein sollte, dass die feindliche Blänkerlinie schräg beschossen wird. Gleichzeitig eröffnen die in Linie stehenden vier Compagnien eine Art Rottenfeuer, woran aber nur das vordere Glied Theil nimmt. Damit jedoch dieses Feuer ein gezieltes sein auch leicht eingestellt werden könne, muss jeder Mann bei Abgabe seines Schusses einen Schritt vor die Front treten sein Gewehr aber im Gliede wieder laden. Zweckmässiger würde es sein sich dabei an keine bestimmte Regel zu binden, sondern nur freiwillige Schützen vortreten zu lassen, denn es kommt hier auf sicheres Treffen mehr als auf vieles Schiessen an. Bleibt der Gegner im Vorschreiten dann müssen die Flügelcompagnien ihr Blänkerfeuer verstärken, und hält auch das den Feind nicht auf so gebe man ihm ein volles Feuer der geschlossenen Masse, worauf das Bataillon mit Hurrah zum Gegenangriffe schreitet, der in diesem Falle nur mit dem Bajonet ausgeführt und von den beiden Flügelcompagnien unterstützt wird.

Erwartet man den Angriff in der Colonnenstellung dann ist das formelle Verhalten noch einfacher. Die beiden hintersten Compagnien ziehen sich rechts und links heraus, rücken bis an die Spitze der Colonne vor und lösen ihr drittes Glied in Blänker auf. Diesen Blänkern liegt hauptsächlich ob, die Colonne gegen feindliches Flankenfeuer zu schützen; ihr Feuer muss aber wo möglich auf die Masse gerichtet und gut unterhalten werden. Sobald der Feind im Vorschreiten zögert erfolgt ein Gegenangriff mit dem Bajonet.

Man wird vielleicht dagegen einwenden, dass ein solches Verfahren nicht für jede Truppe angemessen sei. Darauf können wir aber nur erwidern dass, wenn es dem Bataillone an Muth und dem Anführer an Entschlossenheit fehlen wollte, wir ihm keinen anderen Rath geben können als unter fortwährendem Rottenfeuer in aller Ruhe abzuwarten, welche von beiden Parteien zuerst umkehren und den Kampfplatz verlassen werde. Sollte sich aber wider Erwarten die Gegenpartei hierzu bewogen finden, so versäume man wenigstens nicht ihr durch einige Blänkerzüge das Geleite geben zu lassen. *)

§. 13.

Das Verhalten bei dem Angriffe lässt sich zwar schon aus dem Vorstehenden ableiten, indess ist dabei noch manches zu berücksichtigen was vorher nicht zur Sprache kommen konnte.

Man hat erlebt, dass einzelne Bataillone in Linie mit geschultertem Gewehr zum Angriffe vorgeschritten sind, auf höchstens hundert Schritt vom Gegner Halt gemacht, Feuer gegeben und auf diese Weise ihren Zweck erreicht haben. Auch sind mehrmals Bataillone in Colonne ohne einen Schuss zu thun vorgegangen und mit dem Bajonet eingebrochen. In der Schlacht an der Katzbach (1813) rückte Major von Othegraven mit dem zweiten Bataillon des Brandenburg'schen Infanterie-Regiments in Linie gegen zwei in Colonnen stehende französische Bataillone, zwischen welchen sich eine Batterie befand. Der Regen

*) Man vergleiche damit: „Die taktische Vorbildung der Infanterie zum Kampfe." Von G. F. (Darmstadt 1850.)

hatte die Gewehre fast unbrauchbar gemacht; die Batterie feuerte mit Kartätschen und nicht ohne Wirkung, trat aber mit dem einen Bataillon bald den Rückzug an. Das andere französische Bataillon wurde von den Preussen umklammert und unterlag. Sein ganzer Verlust ist nicht bekannt, doch wurden 7 Offiziere und 165 Mann als Gefangene fortgeführt. Die Preussen verloren 3 Offiziere 188 Mann, d. h. mehr als ein Viertel ihres Bestandes. (Militär. Wochenblatt 1839 Nr. 1.) Ein solches Verfahren verdient rücksichtlich der dabei bewiesenen Todesverachtung unsere ganze Bewunderung. Der Erfolg wird aber stets durch eigenthümliche Verhältnisse bedingt.

Geht man von der Ansicht aus, dass der Angriff in der Regel nur dann einen glücklichen Erfolg verspricht, wenn die Angriffsbewegung mit möglichster Ordnung und Schnelligkeit ausgeführt wird, so folgt von selbst daraus dass sie unter dem Schutze von Blänkern und in Colonne geschehen müsse. Es wird dem Ermessen des Befehlshabers überlassen bleiben müssen ob er die hintere Compagnie, oder das dritte Glied der beiden hinteren Compagnien zum Blänkern vorziehen, das Feuer derselben früh oder spät beginnen lassen will. Eine Hauptsache ist, dass die Front der Colonne etwas maskirt und das feindliche Feuer von ihr abgeleitet werde. Zu diesem Zwecke muss die Blänkerlinie dichter als gewöhnlich, ihr Feuer lebhafter sein. In dem Augenblicke aber wo die Colonne den Sturmschritt beginnt, müssen die Blänker die Front frei machen, auf etwa hundert Schritt vom Feinde stehen bleiben und ihr Feuer möglichst verstärken. Dieses Feuer ist vorzüglich gegen die Mitte des feindlichen Bataillons zu richten, sollte dasselbe aber auch

Blänker vorgeschickt haben, dann muss das Feuer derselben natürlich erwidert werden, wenn man es nicht vorziehen sollte die feindlichen Blänker mit dem Bajonet zu vertreiben, womit in diesem Falle der Anfang zu machen sein dürfte.

In dergleichen Momenten hängt soviel von den eintretenden Umständen und deren geschickter Benutzung ab, dass man sich hüten muss specielle Angriffs-Dispositionen zu geben. Das entschlossene Vorgehen des Angreifers wird bei dem Gegner eine moralische Erschütterung hervorbringen und den Sieg erleichtern. Man muss also jeden unzeitigen Halt vermeiden der immer bedenklich ist, denn vom Stehenbleiben bis zum Umkehren ist nur ein kleiner Schritt. Die Form in welcher der Gegner den Angriff erwartet ist deshalb minder wichtig als seine Haltung. Je länger derselbe sein Feuer aufspart desto sicherer darf man auf hartnäckige Gegenwehr schliessen. In solchem Falle müssen die Blänker angewiesen werden ihr Feuer ebenfalls nicht vor der Zeit zu eröffnen, der schicklichste Moment dazu ist wenn die Colonne in den Sturmmarsch übergeht. Sollte der Bajonetangriff abgewiesen werden, dann ist es Sache der Blänkerzüge den Rückzug der Colonne zu decken. Auf die geschickte Verwendung der Blänkerzüge, welche bald vereint bald getrennt handeln müssen, kommt hierbei sehr viel an, weshalb ihre Führung nur sehr tüchtigen Offizieren übertragen werden sollte, da sie meist nach eigenem Ermessen zu handeln haben. Im Allgemeinen wollen wir nur noch bemerken, dass die Feuer- und Stosskraft der Infanterie stets in Uebereinstimmung wirken muss, sobald der Gegner eine gute Haltung beobachtet. Bei unsicherer

Haltung desselben ist es hingegen angemessener, wenig oder gar nicht zu schiessen und mit Entschlossenheit vorzurücken. Die Angriffs-Disposition kann zum Gelingen weiter nichts beitragen, als dass sie die in Wirksamkeit zu bringenden Kräfte in vereinter oder getheilter Masse zu bequemer Verfügung stellt, alles Uebrige ist Sache der Gefechtsführung, die ihre Bestimmungsgründe den eintretenden Umständen zu entlehnen hat. Geistesgegenwart, schneller Ueberblick und Entschlossenheit sind deshalb im Kampfgetümmel noch mehr werth als vieles Wissen, woraus aber nur der Unverstand folgern kann „dass das Wissen wenig werth sei." Die wahre geistige Aufklärung besteht darin dass man den Werth der Dinge nicht blos an sich, sondern nach Zeit, Ort und Umständen zu beurtheilen verstehe.

§. 14.

Bevor wir ein anderes Gefechtsverhältniss betrachten wird es nicht überflüssig sein, über die Formation der Angriffscolonne und über das Verhalten beim wirklichen Bajonetgefecht einige Bemerkungen einzuschalten.

Wir haben das Bataillon zu sechs Compagnien angenommen, weil uns diese Eintheilung aus mehreren organischen, disciplinarischen und taktischen Gründen die zweckmässigste zu sein scheint. Ein solches Bataillon würde seine Angriffscolonne stets auf die erste Compagnie und zwar mit Compagniefront formiren. Nimmt man an dass jede Compagnie noch 45 Rotten zähle und von der vorderen einen Abstand von 3 Schritten habe, so würde die Front der Colonne 36 bis 40 Schritte, ihre Tiefe nur einige Schritte weniger betragen. Bataillone von gleicher

Stärke zu vier Compagnien würden bei 50 Schritten Front nur 20 Schritt Tiefe haben, sich folglich der Colonnenformation mit halben Compagnien bedienen müssen, um zwischen Front und Tiefe ein richtiges Verhältniss zu erzielen. In so entscheidenden Momenten wie bei einem Bajonetangriff sollte aber jede Halbheit sorgsam vermieden werden. Einige Taktiker geben zwar der auf die beiden mittleren Züge formirten Angriffscolonne den Vorzug, weil diese den schnellsten Aufmarsch in Linie, folglich die Anwendung eines Frontalfeuers gestattet; wir können aber dieser Formation aus zwei Gründen nicht beipflichten. Erstens besteht die Spitze der Colonne aus zwei Hälften verschiedener Compagnien; zweitens ist die Colonne auf ein Feuer in geschlossener Ordnung gar nicht angewiesen. Bedarf die Colonne der Unterstützung des Feuers, dann soll sie rechts und links Blänkerzüge vorgehen lassen, niemals aber selbst feuern. Je mehr Vertheidigungselemente einer bleibenden Angriffs-Disposition beigemischt werden, desto mehr wird das Vertrauen zum Gelingen des Bajonetangriffs geschwächt.

Nach dem was wir bereits über specielle Angriffs-Dispositionen gesagt haben, fällt es uns in der That schwer Verhaltungsregeln bei dem Bajonetangriffe anzugeben. Wenn Einige von den jetzt überall eingeführten Uebungen im Bajonetfechten sich die grösten Vortheile für das Handgemenge versprechen, irren sie vielleicht eben so sehr als Andere welche behaupten, dass es im Handgemenge künftig nicht anders zugehen werde als in früheren Zeiten, wo diese Art Fechtkunst noch nicht bekannt war. Dass der Infanterist geübt werde sein Gewehr als Schiess- Stoss- und Schlagwaffe kunstgerecht zu hand-

haben, ist jedenfalls ein Fortschritt in seiner Ausbildung. Aber auf die Geschicklichkeit im Bajonetfechten, welche bei der kurzen durch Beurlaubung vielfach unterbrochenen Uebungszeit doch nur Wenige sich erwerben können, eine Angriffs-Disposition gründen zu wollen, dürfte nicht gerechtfertigt erscheinen. Gewiss würde es jedem Reiterobersten nur erwünscht sein, wenn alle seine Reiter zugleich auch gute Fechter wären, aber eben so gewiss ist es auch dass die Angriffsform der Cavalerie hierdurch keine Aenderung erleiden würde. Wer zu einem Angriffe mit Stoss- oder Hiebwaffen schreitet, verbindet damit keineswegs die Absicht ein grösseres Blutvergiessen anzurichten, wozu die Feuerwaffe unstreitig besser geeignet wäre; er will nur den Gegner in möglichst kurzer Zeit vom Platze vertreiben. Wartet dieser das Zusammentreffen nicht ab, so ist der Zweck schon durch das Vorrücken erreicht worden; im entgegengesetzten Falle kommt es darauf an das Gefecht schnell zu entscheiden, wobei das Entschlossensein und Geschlossenbleiben die Hauptrolle spielt. Die absichtliche Herbeiführung einer Menge Zweikämpfe würde sonach ganz gegen das taktische Interesse des Anführers sein, und dessen Einfluss auf die Führung des Gefechts noch mehr vermindern. Wer aber aus diesen Gründen dergleichen Fechtübungen als unnütz verwerfen wollte, würde jedenfalls zu tadeln sein, denn der Hauptnutzen aller Fechtübungen besteht nicht in der formellen Anwendung des formell Erlernten, sondern in dem durch erhöhte Kampfgeschicklichkeit gesteigerten Selbstvertrauen. Je grösser die Geschicklichkeit im Gebrauche der Hieb- und Stosswaffen ist, desto mehr wird eine Truppe geneigt sein

das Handgemenge zu *suchen*; je ungeschickter sie aber darin ist, desto mehr Ursache hat sie das Handgemenge zu *vermeiden*, und das Bewusstsein solcher Ungeschicklichkeit ist wirklich oft ein Grund gewesen sich davon fern zu halten. Die neuesten Kriegserfahrungen lehren jedoch zur Genüge, dass die russische und österreichische Infanterie wiederholt sehr blutige Bajonetangriffe ausgeführt hat, ohne gerade durch Geschicklichkeit im Bajonetfechten sich auszuzeichnen.

§. 15.

Cavalerie gegen Cavalerie. Um alle fremdartige Einwirkungen vorläufig aus dem Spiele lassen zu können, setzen wir hier ebenfalls voraus dass nur Cavalerie auf dem Platze sei und einzelne Regimenter sich gegenseitig bekämpfen, wovon die eine Partei auf dem ihr zum Kampfplatze dienenden Terrainabschnitte sich natürlich zu behaupten sucht.

Die Infanterie hat zwar nur einerlei Waffen, kann aber durch Anwendung verschiedener Kampfweisen ihre Gefechte sehr mannichfaltig gestalten, weil der Gebrauch der Feuerwaffen mancherlei Combinationen zulässt. Bei der Cavalerie ist es beinahe umgekehrt. Es giebt Regimenter von verschiedener Bewaffnung und Ausrüstung, mit grossen und kleinen Pferden beritten, ihre Feuerwaffen verursachen aber fast mehr Lärm als Schaden. Die Waffen werden überhaupt seltener wirksam, weil oft schon der schnelle Anlauf den Sieg entscheidet, indem der Gegner aus verschiedenen Ursachen das wirkliche Zusammentreffen nicht abzuwarten wagt. Dies Alles macht den Gang des Gefechts einfacher, kürzt dessen

Dauer ab und lässt mithin auch weniger Combinationen zu. Die Bravour scheint über die Intelligenz zu triumphiren, weshalb auch Viele die Meinung hegen, dass den Reiteroffizieren ein höherer Bildungsgrad füglich erlassen werden könne, wenn sie nur brav sind und ihre Schaar mit Entschlossenheit an den Feind führen. Wir stimmen dieser Ansicht vollkommen bei, so lange nur von der Thätigkeit der Offiziere im Moment des Angriffs die Rede ist, weisen sie aber als entschieden unrichtig zurück, sobald wir einen Blick auf die übrige kriegerische Thätigkeit dieser Offiziere werfen, und behaupten geradezu dass namentlich leichte Cavalerie ohne eine grosse Anzahl intelligenter Offiziere ihrer Bestimmung niemals Genüge leisten könne. Um Missdeutungen zu begegnen erklären wir aber, dass die Intelligenz mit der Vielwisserei nichts gemein habe, indem das Wesen der kriegerischen Intelligenz in Beobachtung, Beurtheilung und zeitgemässer Benutzung der Verhältnisse des Gegners und der Lokalitäten, verbunden mit richtiger Würdigung der eigenen Lage besteht. Der Sohn der Wüste, der sich in einem steten Kampfe mit wilden Thieren oder Menschen befindet, ist daher auch der intelligenteste Krieger, denn seine Geisteskräfte bewegen sich unablässig in einem Kreise kriegerischer Vorstellungen. Aber freilich würde das für den Offizier immer nur eine sehr niedere Stufe kriegerischer Intelligenz sein, und wer nach höheren Stellen strebt oder auch nur ein brauchbarer Gehilfe höherer Befehlshaber werden will, muss sich auch eine höhere kriegerische Bildung aneignen, welcher das Wissen und die Erkenntniss des Besseren zur Grundlage dient.

Wir haben schon in der Charakteristik der Kampf-

ordnungen gesagt, dass die Aufstellung in Linie den verschiedenen Gefechtsverhältnissen der Cavalerie am meisten entspreche und dass die Colonne in den ersten Momenten der Angriffsbewegung nur deshalb den Vorzug verdiene, weil sie die Front- oder Directionsveränderung erleichtert. Dieser letztere Umstand ist gar nicht unwichtig, denn da die Flanken einer Cavalerielinie verhältnissmässig weniger widerstandsfähig als die einer Infanterielinie sind, die Cavalerie auch keinen Angriff stehenden Fusses erwarten darf; so folgt daraus dass sowohl der Angreifer als der Vertheidiger im Stande sein müssen, ihre Front in möglichst kurzer Zeit nach Umständen zu verändern. Man wird sich also die Regimenter anfangs in Colonne denken müssen, und es fragt sich nun welche Formation zu wählen sei, wobei wir ein Regiment zu sechs Schwadronen annehmen.

Die Formirung der Colonne auf eine Flügelschwadron gewährt den Vortheil, dass die Directionsveränderung ohne alle Schwierigkeit vollzogen und mit dem Aufmarsche verbunden werden kann, auch Frontveränderungen (Colonnenschwenkungen) sind leicht auszuführen; dagegen wird man bei der auf die erste Schwadron formirten Colonne nach rechts, so wie bei der auf die sechste Schwadron formirten Colonne nach links, nicht so schnell Front machen können, wenn Inversionen vermieden werden sollen. Hierauf gründet sich die Ansicht mancher Taktiker, dass die auf die Mitte formirte Regimentscolonne den Vorzug verdiene, indem sie nicht nur den schnellsten Aufmarsch nach der Frontseite, sondern auch das Einschwenken eines halben Regiments rechts oder links gestattet, nachdem zuvor die nöthigen Ab-

stände gewonnen worden sind. Indess hat diese Colonnenformation auch ihre Nachtheile. Eine solche Colonne kann ihrer breiteren Front und ungleichartigen Formation wegen nicht so leicht gehandhabt werden, und was die Abwehr eines Flankenangriffs betrifft, so ist das seitwärts Herausbrechen einer hinteren Schwadron, welche den Gegner selbst in der Flanke angreifen kann, dem Einschwenken der einen Colonnenhälfte vorzuziehen. Die Formation auf die Mitte dürfte also nur vortheilhaft sein, wenn die Umstände weder Front- noch Directionsveränderungen nothwendig machen.

Da bei der Cavalerie die Vertheidigung vom Angriffe sich nur darin unterscheidet, dass der Vertheidiger seinem Gegner höchstens 2 bis 300 Schritte entgegengeht, der Erfolg des Choks aber zum Theil durch die Heftigkeit des Anlaufs bedingt wird, hat man für die Steigerung der Angriffsbewegung gewisse Normen festgestellt. Es kommt jedoch weniger darauf an, ob man vor dem Chok (Einhauen) so und soviel Raum im Schritt, Trab oder Galop zurückgelegt habe, als darauf dass die Reiter nicht mit athemlosen Pferden an den Feind gerathen. Sind nun die Pferde schon nach dem ersten Chok athemlos, so kann der Sieger seinen Sieg nicht benutzen, der Besiegte sich der Verfolgung nicht entziehen. Eine athemlose Reiterei ist mithin in keiner besseren Lage, als eine Batterie welcher die Munition ausgegangen ist. Wird man also nicht durch das feindliche Feuer oder durch andere Nebenumstände zur Beschleunigung der Angriffsbewegung genöthigt, so dürfte es rathsamer sein dem Gegner bis auf etwa 600 Schritte sich in einem mässigen Trabe zu nähern, erst nach dem Aufmarsche den Säbel zu ziehen und

gleich darauf zum Angriffe überzugehen, doch nur die letzten hundert Schritt im schnellsten Laufe zurückzulegen. Weit wichtiger als diese Bestimmungen ist die Wahl des günstigsten Moments zum Angriffe oder Gegenangriffe; diesen Moment herauszufühlen und augenblicklich zu benutzen beurkundet das Anführertalent eines Reiteroffiziers. Theoretisch lässt sich darüber nur soviel sagen, dass man den Gegner angreifen müsse sobald derselbe bei dem Aufmarsche, bei Ueberschreitung einer ungünstigen Bodenstelle, durch das Einschlagen von Kanonenkugeln, oder durch andere Ursachen in augenblickliche Unordnung gekommen ist. In einem solchen Falle ist Schnelligkeit noch mehr werth als Ordnung, wenn nur die zum Angriffe geführten Schwadronen sich nicht auflockern. Sollte der günstige Moment durch die zum Aufmarsche erforderliche Zeit verloren gehen so bleibe man lieber in Colonne.

Wie entscheidend die Berücksichtigung von einflussreichen Nebenumständen werden kann, davon liefert die Schlacht bei Kollin (1757) ein glänzendes Beispiel. Der damalige Oberst von Seydlitz hatte Befehl, den Hauptangriff des Prinzen Moritz gegen den rechten Flügel der Oesterreicher durch 10 Schwadronen Dragoner zu unterstützen. Er that dies mit solchem Ungestüm, dass er 2 Bataillone des Vordertreffens auseinander sprengte, dann 2 Dragoner-Regimenter aus dem Felde schlug, und hierauf 2 Bataillone des zweiten Treffens durchbrach, deren Fahnen genommen wurden. Schon ging der österreichische rechte Flügel in wilder Hast rückwärts, als der kursächsische Oberstlieutenant von Benkendorff, welcher den ganzen Verlauf jenes Angriffs sorgsam

beobachtet hatte, an der Spitze des Dragoner-Regiments Prinz Carl sich auf Seydlitzens Reiter stürzte, deren Pferde durch den anhaltend scharfen Ritt und eine dreimalige Attake ganz athemlos geworden waren. In wenigen Minuten ward nicht nur dem Angriffe Seydlitzens ein Ziel gesetzt, sondern auch ein gänzlicher Umschlag der Schlacht herbeigeführt, indem auch die beiden kursächsischen Dragoner-Regimenter Prinz Albrecht und Rutowski herbei eilten, und die Sachsen nun mit solchem Nachdruck auf die Preussen einhieben, dass die Truppen des Prinzen Moritz erst hinter der Kaiserstrasse wieder einige Ruhe fanden. Benkendorffs Dragoner allein hatten bei ihren fortgesetzten Attaken 15 Fahnen erobert. (Militärische Briefe eines Verstorbenen, 4. Band.)

§. 16.

Bei der häufig vorkommenden Verschiedenheit des Zustandes zweier sich gegenüberstehenden Reiterschaaren offenbart sich auf der einen Seite zuweilen ein Uebergewicht, das nur der kriegskundige Kennerblick wahrnimmt; durch Hilfe dieses Blickes wird es möglich die Schwächen des Gegners zu benutzen, und wenn auch die Anwendung der Waffen bei Cavaleriegefechten weniger Combinationen zulässig macht als bei Infanteriegefechten, so gestattet die bei ersteren vorherrschende Tendenz des Handgemeinwerdens die Anwendung von Mitteln, welche bei letzteren ohne erhebliche Wirksamkeit bleiben würden. Ein Hauptelement des Reitergefechts ist d i e B e w e g u n g. Ermattete Pferde auf feindlicher Seite, weitläufige Evolutionen deren Vollziehung durch überflüssige Commandowörter noch mehr verzögert wird, unsichere

Haltung der feindlichen Schwadronen und Unentschlossenheit der Anführer, sind deshalb Umstände die man erwägen und zu seinem Vortheil zu benutzen suchen muss. Wie das anzustellen sei kann ohne eine Menge willkürlicher Voraussetzungen hier nicht erörtert werden. Es möge aber die allgemeine Regel beherzigt werden, dass man einen tapferen Gegner mit ermüdeten Pferden zu Uebereilungen verleiten, einen nicht sehr manövrirfähigen Gegner durch Bedrohung seiner Flanken zu Bewegungen nöthigen, einen unentschlossenen Gegner ohne weitere Umstände mit Entschlossenheit angreifen müsse. Es giebt hierbei eine Menge kleiner Kunstgriffe, die man aber an Ort und Stelle aus sich selbst zu schöpfen hat. Beobachtung und Nachdenken sind in solchen Dingen besser als Bücherweisheit, die man weder zu gering achten noch überschätzen soll. Wie aber auch die Verhältnisse sich gestalten mögen, so wird doch immer einer von folgenden drei Fällen eintreten: 1) der Gegner fühlt sich aus irgend einem Grunde zu schwach zum Widerstande und wartet das Zusammentreffen (den Chok) nicht ab; 2) der Angreifer hat nicht Entschlossenheit genug das Aeusserste zu wagen und kehrt auf halbem Wege wieder um; 3) beide Theile werden durch innere oder äussere Bestimmungsgründe vorwärts getrieben und gerathen also mit Heftigkeit aneinander. Der Fall dass ein Schwert das andere in der Scheide hält, folglich kein Theil den anderen anzugreifen wagt, begründet kein Gefechtsverhältniss und kann also übergangen werden.

Gehört auch der Fall dass zwei Regimenter mit gleicher Entschlossenheit sich angreifen zu den seltenen Fällen, so wird man sich doch mit dem dabei zu beobachten-

den Verfahren schon vorläufig vertraut gemacht haben müssen, um nachher nicht mehr darüber in Zweifel zu sein. Wir schicken als Erfahrungssatz voraus, dass die Pferde hierbei niemals mit den Köpfen zusammenrennen, sondern instinktartig die Lücken suchen und mit solcher Heftigkeit hineinstürmen, dass einzelne Reiter schon manchmal die feindlichen Schwadronen ganz allein durchbrochen haben, und zu grosser Verwunderung der schliessenden Offiziere plötzlich hinter der Front erschienen sind.

Haben wir bemerklich gemacht, dass Ordnung und Schnelligkeit der Bewegung viel Bürgschaft für den Sieg geben, so müssen wir nun auch der möglichen Waffenwirkung gedenken. Die höchste Durchbruchsfähigkeit besitzen unstreitig die mit Lanzen bewaffneten Kürassiere, wie Russland dergleichen aufzuweisen hat. Wir wollen aber diese Harnischreiter nicht um ihre Lanzen beneiden, denn die Last ihrer ganzen Bewaffnung ist so gross, dass ihnen die kriegerische Gewandtheit nothwendig abgehen muss. Abgesehen hiervon so ist nicht zu verkennen, dass der geschlossene Angriff von Lanzenreitern nicht nur sehr imponirt, sondern auch wirklich die meiste Wahrscheinlichkeit eines glücklichen Erfolgs hat. Selbst die leichtberittenen Kosaken haben bei mehreren Gelegenheiten bewiesen, dass ihrem Angriffe in gedrängten Haufen nichts zu widerstehen vermag, und im December 1813 haben 60 Kosaken auf einer breiten Waldstrasse, unweit Sainte-Croix im Elsass, mit eingelegter Lanze sich einen Weg durch zwei französische Kürassierlinien gebahnt, die ihnen und einigen hundert österreichischen Dragonern den Rückzug versperren wollten. Aber das Geschlossenbleiben ist für diese Waffengattung die oberste Bedingung, weil die

Handhabung der Lanze im dichten Kampfgetümmel fast zur Unmöglichkeit wird. Man muss also die geschlossene Ordnung der Lanzenreiter zu unterbrechen suchen. Dies kann sowohl durch Bedrohung der Flanken als durch Anwendung der Feuerwaffen geschehen. Für den ersteren Zweck empfiehlt ein sehr erfahrener Reiteroffizier, der französische General de Brack, das Vorsenden einer Flügelschwadron, welche sich senkrecht auf die Flanke des Gegners aufstellen soll ohne denselben anzugreifen. Eine so unbequeme Nachbarschaft darf der Gegner natürlich nicht dulden; in dem Augenblicke wo derselbe diese Schwadron zu vertreiben sucht, soll das Regiment mit den übrigen Schwadronen zum Angriff vorgehen und einen Zug in die entstandene Lücke werfen. Wenn dergleichen Manöver geschickt ausgeführt werden ist ein glücklicher Erfolg allerdings nicht unwahrscheinlich.

Der Gebrauch der Feuerwaffen bei Cavaleriegefechten ist sehr alt, und unter gewissen Umständen auch in unserer Zeit nicht zu verwerfen. Der baierische Oberst Graf Seydewitz (früher in königl. sächs. Diensten) traf im Feldzuge 1809 mit seinem Chevau-legers-Regiment auf ein österreichisches Ulanen-Regiment, das seinen Angriff mit eingelegter Lanze erwartete. Die Attake ging mit gröster Ruhe und Ordnung vor sich, bis etwa 20 Schritte vom Feinde die Baiern stutzten und umkehrten, worauf sie von den Ulanen verfolgt wurden und mehrere Reiter durch Lanzenstiche verloren. Nach dem Sammeln des Chevau-legers-Regiments machte Oberst Seydewitz einen zweiten Angriff, der denselben nachtheiligen Ausgang hatte. Er zog hierauf Blänker vor,

was der Gegner ebenfalls that. Seydewitz ritt in die Blänkerlinie, hieb einen feindlichen Ulanen vom Pferde, ritt dann zum Regiment zurück, dem er mit kurzen Worten zu verstehen gab dass ein Ulan nicht unüberwindlich sei, und dass er erwarte die Chevau-legers würden sich beim nächsten Angriffe als brave Baiern zeigen. Hierauf liess Oberst Seydewitz das erste Glied den Karabiner hoch nehmen und befahl: dass auf das Commando „Halt!" jeder Reiter Feuer geben und gleich nachher sich auf den Feind stürzen solle. Sein Befehl wurde pünktlich vollzogen, die Ulanen geriethen durch das Karabinerfeuer in Unordnung und wurden geworfen. (Erinnerungen eines alten Cavalerieoffiziers. Zeitschrift für K. W. und Geschichte des Kriegs 1839, zweiter Band S. 181.) Im Mai 1794 stiessen 3 Schwadronen preussische Husaren bei Neustadt an der Haart auf 4 Schwadronen französische Karabiniers. Die Husaren erhielten beim Angriffe ein Karabinerfeuer und kehrten um. Bei einem zweiten Angriffsversuche gaben die Husaren vorher selbst ein Karabinerfeuer und brachen durch. Während des Rückzugs der Russen und Preussen von Montmirail nach Chateau-Thierry, am 12. Februar 1813, ging Marschall Ney mit mehreren Cavalerie-Divisionen bei Petray zum Angriffe über. Sein Vordertreffen bildete die Dragoner-Division der Garde. General von Jürgass rückte ihm mit dem litthauischen und 1 westpreussischen Dragoner-Regimente entgegen. „Auf halbe Schussweite machten die französischen Dragoner Halt und empfingen die anrückenden Regimenter mit einer Karabinersalve die aber wenig wirkte. Als man auf diese kurze Entfernung den Feind anschlagen sahe, schienen die in dem durch-

weichten Boden nur im Trabe herannahenden Regimenter einen Augenblick zu stutzen, hielten jedoch mit der grösten Kaltblütigkeit das Feuer aus, und erst auf das Commando ihrer braven Commandeurs, der Obersten von Below und von Unruh, warfen sie sich rasch auf den Feind, trieben ihn zurück und machten hierbei mehrere Gefangene." (v. Damitz, 2. Band, S. 139.) In der Schlacht bei Soor (30. September 1745) griff der Feldmarschall Buddenbrock mit zwei Cavalerie-Regimentern des rechten Flügels der Preussen den linken Flügel der Oesterreicher an, welcher sich in drei Treffen mit nur 20 Schritten Abstand formirt und einen tiefen Waldgrund hinter sich hatte. Das Vordertreffen bestand aus 15 Compagnien Karabiniere, welche die Preussen mit angeschlagenem Karabiner erwarteten. Das Feuer derselben ging ziemlich wirkungslos über die Köpfe der anreitenden Preussen weg, die gleich darauf das erste feindliche Treffen auf das zweite warfen, das dritte ebenfalls in Unordnung brachten, und die ganze ansehnliche Reiterschaar in den Waldgrund jagten. (Militärische Briefe eines Verstorbenen, 4. Band, S. 116.) Auch im letzten ungarischen Kriege hat die Anwendung der Feuerwaffen bei Reitergefechten bald guten bald schlechten Erfolg gehabt.

Diese Beispiele sollen nur die Mannichfaltigkeit der Erscheinungen darthun, bewiesen wird dadurch nichts, denn das Geheimniss des Sieges lässt sich nicht demonstriren. Offenbar ist es von Nutzen wenn die Cavalerie ihre Feuerwaffen den Umständen gemäss zu gebrauchen versteht. Ob es aber rathsam sein dürfte sie mit weittragenden Feuerwaffen zu versehen, ist eine Frage die

nicht unbedingt bejaht werden darf. Der früher erwähnte französische Hauptmann Delvigne hatte sich vor einigen Jahren die Aufgabe gestellt, ein Kolbenpistol zu fertigen mit welchem man bis auf 200 Schritt möglichst sicher schiessen könne. Bei den damit angestellten Versuchen wurde eine sehr wirksame Schussweite von 400 Schritten erreicht, und diese neue Waffe nunmehr dem Kriegsminister empfohlen. Dieser ernannte eine Commission von Generalen und Obersten der Cavalerie, welche das neue Kolbenpistol einer Prüfung unterwerfen und über dessen Annahme als Reiterwaffe Rapport erstatten sollte. Die Stimmen der Commissionsmitglieder waren für und wider zu gleichen Theilen. Der Präses (wir glauben Generallieutenant Latour-Maubourg) entschied aber dahin „dass die Bewaffnung der französischen Cavalerie mit einer so guten Fernwaffe zur Folge haben werde, dass sie das Vertrauen zur blanken Waffe verliere, was den ritterlichen Geist nothwendig untergraben müsse;“ er bewies ausserdem umständlich dass der mögliche Vortheil, den man aus der Annahme solcher Pistolen ziehen könne, mit den unausbleiblichen moralischen Nachtheilen in keinem Verhältnisse stehe. Die Annahme dieser Waffe ward sonach von der Commission verworfen. (Mündliche Mittheilungen.) Wir können nicht umhin diesem Urtheile beizupflichten.

§. 17.

Wenn schwere und leichte mit Säbeln bewaffnete Cavalerie sich gegenseitig angreift, ist das Verhältniss ebenfalls nicht ganz gleich. Man sagt zwar: „das Resultat eines Choks sei das Produkt der Masse multiplizirt mit der

Geschwindigkeit," weshalb die leichte Cavalerie durch die Heftigkeit ihres Anlaufs das zu ersetzen suchen müsse was ihr an physischem Kraftvermögen abgehe. Aber dergleichen Lehrsätze sind zu apodiktisch um praktische Geltung zu erhalten. Allerdings wird ein heftiger Anlauf dem Gegner stets imponiren, und er kann auch zum Siege führen wenn man den Gegner dadurch überrascht. Doch ist ein rascher Anlauf deshalb noch kein Universalmittel zum Siege und er kann eben so leicht schlecht ablaufen. Die leichte Cavalerie soll ihre Stärke hauptsächlich in der längeren Ausdauer und grösseren Gewandtheit suchen; es kann mithin eben so gut ihrem Vortheile angemessen sein mit minderer Schnelligkeit anzureiten, um einen Gegner von stolzer Haltung zu Uebereilungen zu verleiten. Am Abend der Schlacht bei Kaiserslautern (1793) kam der damalige Oberst Blücher mit 4 Schwadronen seines Husaren-Regiments in der Nähe der Hirschhornmühle an, 4 andere Schwadronen wurden erwartet. Er erblickte diesseits der Lauter viel französische Cavalerie (24 Schwadronen), welche den Rückzug der französischen Infanterie über die dortige Brücke deckte. Blücher ritt mit seinen 4 Schwadronen im Trabe gegen die Franzosen; diese fanden sich durch solche Keckheit beleidigt und griffen die Preussen an. Das war es was Blücher wünschte. Er liess die Schwadronen Kehrtschwenken ging im Trabe zurück und zog die Franzosen hinter sich her. Letztere des leichten Sieges gewiss verfolgten immer lebhafter. Da machte Blücher plötzlich Front und trieb die Franzosen wieder zurück. Dieses Manöver wurde einigemale wiederholt, ohne dass Blücher selbst einen ernsten Angriff unternahm. Nachdem

er aber bei neuem Zurückgehen die erwarteten 4 Schwadronen sich nähern sah, auch bemerkte wie die Pferde der Franzosen immer matter wurden während die seinigen noch ganz kräftig waren, stürzte er sich plötzlich mit ganzer Macht auf den Feind, der mit ansehnlichem Verlust über die Lauter gejagt wurde. (S. Blüchers Biographie, von Varnhagen von Ense.) Auf ähnliche Weise bekämpften 1814 bei Dourlens einige Hundert donischer Kosaken, zum Streifcorps des damaligen Obersten Baron Geismar gehörig, mehrere Schwadronen der französischen Gendarmerie d'Elite. Die Kosaken gingen im Trabe vor, reizten die Franzosen zum Gegenangriffe, liessen sich ein gutes Stück verfolgen, machten aber Front sobald sie sahen dass die französischen Pferde im vollen Laufe waren, und bemächtigten sich der kühnsten Verfolger nach kurzer Gegenwehr. Der Verfasser war bei diesem Gefecht, welches eine Viertelstunde lang in ähnlicher Weise fortgesetzt wurde, nicht persönlich betheiligt und konnte es mit aller Musse beobachten. Im Laufe desselben verloren die Franzosen bei jedesmaligem Umkehren der Kosaken mehrere Gefangene, und erkannten zu spät dass List und Gewandtheit im Kriege zuweilen mehr bewirken als Muth und Entschlossenheit ohne diese Eigenschaften.

Nachstehendes Beispiel ist nicht nur in obiger, sondern auch in Beziehung auf Manövrirfähigkeit ebenfalls belehrend. Am 14. März 1814 hatte Napoleon die Cavalerie-Division Merlin von Rheims gegen Bery au bac vorgesendet, wo General Katzeler mit der Vorhut des York'schen Corps am rechten Ufer der Aisne stand, aber eine Feldwache auf der Strasse nach Rheims vorgescho-

ben hatte. Als von dieser Feldwache Mittags die Meldung einging dass der Feind im Anrücken sei, befahl Katzeler dass der Major von Krafft mit der ersten Schwadron des Leibhusaren-Regiments zur Unterstützung der Feldwache vorgehen und die Stärke des Feindes erkunden solle. Nach Ueberschreitung der noch nicht ganz wiederhergestellten Brücke liess Krafft den ersten Zug gegen eine Höhe vortraben, auf welcher mehrere französische Offiziere hielten um das vorliegende Terrain in Augenschein zu nehmen. Nach kurzem Gefecht mit einem feindlichen Blänkerzuge wurden diese Offiziere vertrieben, und der inzwischen auf der Höhe selbst angelangte Major erblickte hinter derselben ungefähr 8 bis 10 feindliche Schwadronen, von welchen eine Ulanenschwadron wieder gegen die Höhe vorrückte. Krafft hatte seine Schwadron inzwischen wieder vereinigt und erklärte derselben nunmehr mit kurzen Worten dass er, um diese feindliche Schwadron von der Höhe herabzulocken, einen Scheinangriff im Trabe gegen sie ausführen, dann mit Zügen Kehrtschwenken und laufen lassen würde; da auf lebhafte Verfolgung der Franzosen zu rechnen sei, solle die Schwadron genau auf sein Commando hören, plötzlich Front machen und auf die Franzosen einhauen. „Dies wurde, wie es angeordnet, pünktlich vollführt; die feindlichen Lanziers liessen sich verleiten und stürzten keilartig schwärmend mit eingelegter Lanze hinterher. Als sie der Schwadron schon ziemlich nahe waren erfolgte das Commando des Führers, worauf Alles diesem folgend die Pferde wendete und sich auf die feindlichen Reiter warf, die, ihrer Pferde und Waffen nicht mehr mächtig, sich theilweise ergeben wollten, jedoch grösten-

theils heruntergehauen wurden; der Rest so wie die Offiziere mit guten Pferden retteten sich zu dem ihnen folgenden Lanzier-Regimente. Die Schwadron Krafft's sammelte sich rasch und nahm ihren Platz in dem Regimente ein, welches sich so eben im Anrücken befand. Der Commandeur desselben, Oberstlieutenant von Stössel, entschloss sich nun sofort mit den Leibhusaren gegen das auf der Höhe haltende feindliche Lanzier-Regiment im Trabe vorzugehen, worauf das Letztere mit grosser Ruhe die Lanzen fällte. Alles war in der gespanntesten Erwartung, es ging Mann gegen Mann. Kaum noch 30 Schritt von einander entfernt, rief der Major von Krafft dem Lieutenant Thimm zu, mit dem ersten Zuge rasch in die linke Flanke des Feindes zu brechen. Dieser Befehl wurde durch ein halbrechts Auseinandergehen im Carrier sogleich vollzogen, und schon begannen die linken Flügelrotten des Feindes unruhig zu werden, als auch von der ganzen Linie die Säbel in der Luft geschwungen, mit einem kräftigen Hurrah! die feindliche Linie über den Haufen gestürzt und deren Soutien von ihr selbst mit umgeritten wurde.“ Die Verfolgung wurde nun während einer Viertelstunde, in welcher man eine Lieue zurücklegte, anfänglich im Carrier später in langsameren Gangarten, unter beständigen Säbelhieben fortgesetzt. Der Feind verlor gegen 200 Mann unter denen sich 140 schwer Verwundete befanden. Dieser glänzende Angriff wurde von den Leibhusaren „die lange Attake“ benannt; wären ihre Pferde aber schon vorher athemlos gewesen, so würde das ganze Husarenmanöver haben unterbleiben müssen. (v. Damitz, 3. Band S. 153.)

§. 18.

Bei der Verfolgung darf die Kühnheit nicht ohne Begleitung der Vorsicht sein, sonst läuft man Gefahr mitten im Siegeslaufe sich einer Niederlage auszusetzen. Die Cavalerie verfolgt entweder mit dem Ganzen oder nur mit einem Theile und bedient sich dabei sowohl der geschlossenen als der aufgelösten Ordnung, wobei jedoch der allgemeine Grundsatz gilt, dass der aufgelösten Schaar stets eine geschlossene zur Unterstützung nachrückt. Hierdurch erhält die Verfolgung einer geschlagenen Partei verschiedene Grade.

Der schwächste Grad der Verfolgung ist der, wenn das siegreiche Regiment den vierten Zug jeder Schwadron in aufgelöster Ordnung nachsendet. Diese Massregel reicht jedoch hin den Gegner an der Wiederformirung zu hindern, sobald das Regiment im Trabe nachfolgt. Die Verfolgung wird natürlich stärker wenn sie durch beide Flügelzüge jeder Schwadron geschieht; doch ist es besser sich hierzu der beiden Flügelschwadronen des Regiments zu bedienen, weil die geschlossen nachfolgenden Schwadronen schlagfertiger bleiben. Die Verfolgung ist am stärksten wenn das ganze Regiment in aufgelöster Ordnung nachjagt, doch muss man in diesem Falle versichert sein dass der Gegner ohne Reserve in das Gefecht ging. Es ist jedoch höchst nothwendig dass jede Schwadron wenigstens die mittelsten 6 Rotten geschlossen zurückbehält, damit die aufgelöste Schaar einen mehr in die Augen fallenden Vereinigungspunkt habe. Auch würde ein Regiment von 6 Schwadronen die beiden mittleren Schwadronen zurücklassen können, ohne die Verfolgung wesentlich zu schwächen. Die Verfol-

ger müssen ihre Gegner zu erreichen und in die Enge zu treiben suchen; sollten andere Truppenabtheilungen zu deren Aufnahme erscheinen, so ist es von Wichtigkeit sie gerade auf die Front derselben zu werfen, wodurch man den doppelten Vortheil erhält, dass die feindliche Unterstützung an dem Gebrauche ihrer Waffen gehindert wird und zugleich mit in Unordnung gebracht werden kann. Wenn der Gegner mit den blanken Waffen nicht mehr zu erreichen ist, bedient man sich der Feuerwaffen und schiesst in dessen dichteste Haufen. Es muss von den Offizieren mit aller Strenge darauf gehalten werden, dass die Vordersten unter den Verfolgern sich nicht mit der Gefangennehmung einzelner Reiter beschäftigen; dieses Geschäft liegt den Hintersten ob, so wie denn auch der Antheil an Beute an alle Reiter der Schwadron gleichmässig zu vertheilen sein dürfte.

Die geschlagene Partei ist natürlich in keiner beneidenswerthen Lage, und muss auf Mittel sinnen sich den fortgesetzten Angriffen der Verfolger sobald als möglich zu entziehen, weil an ein Sammeln und Ordnen nicht eher gedacht werden kann. In freier Ebene ist die gröste Schnelligkeit das einzige Rettungsmittel, denn von einem Gefechte Mann gegen Mann dürfte schon deshalb kein günstiger Erfolg zu erwarten sein, weil es den Reitern, nachdem sie bereits in geschlossener Ordnung besiegt worden, hierzu an Muth fehlen möchte. Nur wenn sie durch Bewegungshindernisse aufgehalten sind, werden sie den Kampf der Gefangenschaft vorziehen. Befinden sich aber Unterstützungstruppen und vielleicht selbst Schanzen in der Nähe, dann ist darauf Bedacht zu nehmen dass diese die Verfolger in die Flanke fassen können.

Zuweilen reichen aber auch die nachdrücklichsten Schutzmittel nicht hin einer heftigen Verfolgung Einhalt zu thun. Als am zweiten Schlachttage vor Warschau (7. Septbr. 1831) vier polnische Cavalerie-Regimenter zwischen den Schanzen Nr. 9 und 11 hervorbrachen, um den Angriff der Russen auf zwei vorliegende Werke zu vereiteln, und bereits vier russische Schwadronen unter persönlicher Führung des Generals Sass etwas übel zugerichtet hatten, stürzte sich ihnen Oberst Puschkin mit dem rothen Garde-Husaren-Regiment entgegen, und warf die Polen Regiment auf Regiment hinter die Schanzen zurück, aus welchen nun ein heftiges Kartätschen- und Flintenfeuer gegen die russischen Husaren gerichtet wurde. Diese liessen aber von ihren Gegnern nicht ab, und verfolgten sie bis zu einer Oeffnung des Hauptwalles zwischen dem Jerusalemer und Mokotower Schlage; Rittmeister Slepzow, welcher sich mit 13 Husaren an der Spitze befand und bereits aus zwölf Wunden blutete, jagte sogar hindurch bis an den Mokotower Schlag, von wo dieser kühne Trupp wieder ins Freie gelangte. Die polnische Cavalerie kam dort nicht wieder zum Vorschein. Die rothen Husaren verloren in diesem mörderischen Kampfe an Todten und Verwundeten 6 Offiziere 182 Mann; Rittmeister Slepzow starb erst zwei Wochen nachher. (v. Smitt 3. Bd. S. 417.)

Bisweilen bieten sich aber der geschlagenen Partei örtliche Schutzmittel dar, durch welche die Kraft der Verfolgung leicht gebrochen werden kann, sobald man jene nur zu benutzen versteht und nicht von Gefahren träumt wo keine vorhanden sind. Solche Schutzmittel sind z. B. bewohnte Orte, mit deren Lokalität jeder

Reiter bekannt ist. Wenn eine Schwadron oder ein Regiment aus irgend einer Veranlassung ohne Reserve in das Gefecht ging aber geschlagen wurde, und es befindet sich in seinem Rücken ein bewohnter Ort mit mehreren Eingängen und breiten Gassen, deren Beschaffenheit wenigstens einen schnellen Trab zulässt, so kann die geschlagene Partei nichts Besseres thun als sich hineinzuwerfen. Bliebe sie ausserhalb in freier Ebene, so würde sie so lange verfolgt werden als der Sieger Lust oder Kraft dazu hat, und dabei alle Reiter mit ermatteten und schlechten Pferden verlieren. Wirft sie sich aber mit vollem Bewusstsein in ein Dorf, so hat die Verfolgung eigentlich ein Ende sobald der letzte Zug darin ist. Der Feind kann zwar nachdringen aber es fehlt ihm der Raum zu schaden, er schiesst oder sticht die hintersten Reiter in jeder Gasse von den Pferden, und sieht sich gerade dadurch verhindert irgend etwas Anderes auszuführen, denn die Gassen sind vollgestopft. Machen die hintersten Reiter schnell wieder Front, wissen sie Säbel und Pistol zu gebrauchen, so ist der Verfolger in einer eben so ungünstigen Lage, und da er oft gar nicht wissen kann ob der Ort besetzt war, wird er vielleicht Bedenken tragen hinein zu reiten, weil die Geschichte viele Beispiele liefert, dass der Verfolger sich im Orte selbst eine tüchtige Schlappe geholt hat. — Viele Reiteroffiziere wollen aber deshalb nichts von der Benutzung solcher Zufluchtsörter wissen, weil sie die freie Bewegung hindern und die schnelle Verbreitung der Befehle erschweren. Indess hat ein Anführer dessen Schaar in freier Ebene lebhaft verfolgt wird seine Truppe auch nicht mehr in der Gewalt, und läuft noch obendrein Gefahr sie gänzlich auseinander

gesprengt zu sehen, was er in einem Dorfe nicht zu befürchten hat. Die Unordnung kann überdies auch dadurch vermindert werden, wenn schon vorher bestimmt wurde auf welche Weise der Zufluchtsort benutzt werden soll; und da jede Schwadron den nächsten Eingang instinktartig suchen wird, braucht nur befohlen zu werden ob das Regiment blos durchgehen oder darin bleiben soll. In Städten mit mehreren Haupt- und Querstrassen lässt sich die Verfolgung sehr leicht dadurch abwehren, dass man in den Querstrassen einzelne Züge aufstellt welche dem Verfolger plötzlich in die Flanken fallen. Endlich kann man auch die Häuser an den Strassenecken durch abgesessene Reiter besetzen lassen.

Gehölze sind minder gute Zufluchtsörter gewähren aber doch den Vortheil, dass der Sieger häufig Bedenken trägt sich hinein zu wagen. Aber, wie gesagt, genaue Bekanntschaft mit der Lokalität ist eine Hauptbedingung für Jeden der sich solcher Zufluchtsörter bedienen will, sonst muss er befürchten eben so in die Enge getrieben zu werden wie Oberstlieutenant von Sohr in dem Gefecht bei Versailles (1. Juli 1815) wo derselbe, um der Verfolgung zu entgehen, sich mit 150 Husaren in ein grosses Gehöfte ohne Ausgang flüchtete und nach einem mörderischen Kampfe unterliegen musste.

Ist ein Regiment nicht geübt beim Zurückgehen sich schnell aufzulösen und wieder zu sammeln, dann wird es verhältnissmässig grössere Verluste erleiden, oder jedes Zusammentreffen mit dem Feinde vermeiden müssen. Es kann aber auch andere Gründe geben den Angriff gar nicht abzuwarten, und in einem solchen Falle ist das Zurückgehen mit abwechselnden Schwadronen (*en échi-*

quier) in geschlossener Ordnung das beste Mittel die Schlagfähigkeit des Regiments auch während des Zurückgehens zu erhalten.

§. 19.

Gefechtsverhältnisse der Artillerie. Der Verfasser fühlt sich nicht berufen Grundsätze über den Gebrauch der Artillerie aufzustellen. Zu besserem Verständniss des Folgenden müssen jedoch über die taktischen Leistungen der Feld-Artillerie einige allgemeine Bemerkungen hier eingeschaltet werden.

Bei Vereinigung grösserer Truppencorps hat die in mehreren Batterien auftretende Artillerie stets ihren besonderen Befehlshaber, welchem der Obergeneral das Ziel der taktischen Anstrengungen bezeichnet, die weiteren Anordnungen in der Regel aber zu überlassen pflegt. Bei kleineren Truppencorps, wie wir sie hier vorzugsweise im Auge haben, ist aber der Artilleriebefehlshaber minder selbständig, und es werden zuweilen Forderungen an ihn gestellt die dem Geiste seiner Waffe nicht immer entsprechen. Dies kann eben sowohl davon herrühren, dass der Oberbefehlshaber über sein allgemeines taktisches Verhältniss zum Gegner sich noch keine Rechenschaft gegeben hat, als davon dass er über die specielle Mitwirkung seiner Artillerie selbst noch im Zweifel ist, mithin auch über die Art ihrer Verwendung.

Die Gefechtsverhältnisse und Leistungen der Artillerie lassen sich unter folgende Gesichtspunkte bringen:

1) Der Gegner soll durch eine Anzahl Kanonenschüsse zur Entwickelung seiner Streitmassen veranlasst werden.

2) Man will seine Haltung im Geschützfeuer erproben, woraus sich in Bezug auf die Einleitung und Führung des Gefechts mancherlei nützliche Schlüsse ziehen lassen.

3) Das Feuer der feindlichen Artillerie soll auf einzelnen Punkten zum Schweigen gebracht, oder in einzelnen Angriffsmomenten von unseren Truppen abgeleitet werden.

4) Man will einzelne feindliche Bataillone oder Regimenter durch ein sehr wirksames Geschützfeuer erschüttern, ihre taktische Ordnung stören, um sie dann desto leichter vom Platz vertreiben zu können.

5) Es sollen feindliche Barrikaden zerstört, Gebäude in Brand geschossen werden und dergl.

6) Man will den angreifenden Gegner durch ein kräftiges Geschützfeuer zum Umkehren zwingen, dem weichenden Gegner grosse Verluste beibringen ohne mit ihm in ein Handgemenge zu gerathen.

7) Die Artillerie soll durch ihr Feuer das allgemeine Gefecht nähren und die Entscheidung verzögern helfen.

8) Sie soll das Abbrechen des Gefechts erleichtern, den Rückzug decken und die Verfolgung ermässigen.

In allen diesen Gefechtsverhältnissen wird der Erfolg der Geschützwirkung zum grossen Theil von den angewendeten Aufstellungen, Bewegungen, Schussarten und Geschossen bedingt, in deren Wahl dem Artilleristen keine Beschränkung auferlegt werden sollte. Es wird deshalb am angemessensten sein dem Batterie-Commandanten nur die taktische Aufgabe zu bezeichnen, das Weitere aber ihm selbst zu überlassen. Bei Aufstellung einer Batterie wird man indess nicht immer alle artilleristische Grund-

sätze befolgen können. Die Erzielung der grösstmöglichsten Wirkung des eigenen Geschützfeuers ist stets als oberster Grundsatz zu betrachten, dem die Deckung gegen das feindliche Feuer untergeordnet werden muss. Eine Batterie die nicht einige Minuten auch im Flintenfeuer ausharren wollte, würde sich der Feigheit schuldig machen; sie kann dieses Feuer durch Kartätschen erwidern, während Infanterie und Cavalerie oft dem Kartätschenfeuer ausgesetzt sind ohne das Feuer überhaupt erwidern zu können. Hätten die österreichischen Batterien in der Lombardei Bedenken getragen sich dem Flintenfeuer auszusetzen, so würden sie oft gar nicht zur Wirksamkeit gelangt sein. In der Schlacht bei Novara wurde die Batterie des Hauptmanns Edlinger, bei dem heftigen Kampfe um den Besitz einiger Häusergruppen, von den feindlichen Blänkern auf 60—70 Schritte beschossen, setzte aber ihr Feuer mit grosser Kaltblütigkeit fort. Auf dem rechten Flügel der Oesterreicher wurde fast gleichzeitig eine halbe Cavalerie-Batterie von 12 feindlichen Geschützen so heftig beschossen, dass in kurzer Zeit zwei Geschütze unbrauchbar wurden. Da ging Lieutenant Langer mit der inzwischen angekommenen anderen Halbbatterie bis auf 500 Schritte an den Feind heran und brachte ihn durch sein Feuer zum Weichen. Exponirte Aufstellungen sind niemals ganz zu vermeiden. Dagegen soll man der Artillerie keine Stellung anweisen, aus welcher der Rückzug nur mit grosser Gefahr zu bewirken ist.

Dass kühne Bewegungen bisweilen zur glücklichen Entscheidung des Kampfes führen, mag folgendes Beispiel zeigen. In der Schlacht bei Friedland (25. Juni 1807) ging der französische Artilleriegeneral Sénarmont

mit 36 Geschützen der anstürmenden russischen Infanterie kühn entgegen. Der Marschall Augereau befürchtete den Verlust dieser Geschütze und liess durch einen seiner Adjutanten den Rückzug derselben befehlen. Aber Sénarmont gab zur Antwort: „Sagen sie dem Herrn Marschall, er solle erlauben dass ich mein Metier als Artillerist treibe.“ Die russische Infanteriemasse wird niedergeschmettert und weicht. Da bricht eine starke Cavaleriemasse gegen diese Artillerie vor; Sénarmont lässt eine reitende Flügelbatterie die Front verändern, überschüttet die feindliche Cavalerie in Front und Flanke mit Kugeln und Kartätschen und nöthigt sie umzukehren, obschon sie bis auf 150 Schritt herangekommen war. Das zeitgemässe Feuer dieser Batterie bewirkte in wenig Minuten, wornach Marschall Ney vorher an der Spitze von 20,000 Mann vergebens gestrebt hatte. Napoleon war Augenzeuge dieser kühnen That, er selbst hielt anfangs Sénarmonts Geschütze für verloren, liess ihn aber gewähren, und soll hauptsächlich durch dieses Beispiel bestimmt worden sein, die Artillerie später häufiger zur Entscheidung zu verwenden. (*Mémoire sur le général Sénarmont. Paris* 1846.)

Dergleichen Thaten befehlen wollen würde jedoch nicht anzurathen sein, wenigstens nicht ohne einer solchen Batterie durch andere Truppen den erforderlichen Schutz zu gewähren. Den reitenden Batterien vorzuschreiben, dass sie der Cavalerie bei allen ihren Evolutionen wie ein Schatten folgen sollen, dürfte ebenfalls weder nothwendig noch überhaupt zweckmässig sein. In der Schlacht bei la Rothière (1. Febr. 1814) verlor die französische Gardecavalerie auf diese Weise 28 Ge-

schütze, welche vom General Wassiltschikoff mit den russischen Dragonern genommen wurden bevor sie noch zum Feuern kommen konnten. In dem Gefecht bei la Chaussée (3. Febr.) ging eine französische Batterie, die ihrer angreifenden Cavalerie auf dem Fusse durch ein Defilé gefolgt war, auf ähnliche Weise verloren. (von Damitz, Feldzug 1814, 1. Band S. 490 und 2. Band S. 25.)

Das darf aber die Befehlshaber der Artillerie nicht abhalten in entscheidenden Momenten das Aeusserste zu wagen, weil eben nur dadurch die Entscheidung herbeigeführt wird. In der Schlacht bei Warschau (1831) hatten die Russen den polnischen Positionsbatterien nur Feldgeschütze entgegen zu stellen, welche bei anhaltender Kanonade auf grössere Schussweiten und ohne örtlichen Schutz offenbar im Nachtheil standen. Zur Ausgleichung dieses Missverhältnisses erhielten daher die reitenden Batterien Befehl, gegen die meist hinter Verschanzungen stehenden polnischen Batterien bis auf Kartätschenschussweite heran zu gehen. Dieser Befehl wurde nicht nur genau vollzogen sondern selbst noch überschritten, indem manche Batterien bis auf halbe Kartätschenschussweite herangingen, und durch diese Kühnheit ihren Zweck noch schneller erreichten. Als am zweiten Schlachttage die letzte Schanzenreihe angegriffen werden sollte, jagte Oberst Shitow mit der reitenden Batterie Nr. 4 an dem Redan Nr. 21 vorbei, liess 200 Schritt hinter demselben abprotzen und Kartätschenlagen gegen die Besatzung der Schanze geben, welche dadurch so in Bestürzung gerieth dass sie eiligst das Redan verliess und sich in den daran stossenden Garten flüchtete. Die russi-

schen Artilleristen eroberten die feindlichen Geschütze selbst, da die zu ihrer Bedeckung mit vorgegangene Schwadron bereits anderswo verwendet worden war. *) Die Feuerverachtung der Russen ist allerdings eine bekannte Thatsache. In dieser Kaltblütigkeit dürften ihnen nur die österreichischen Truppen gleich kommen, wovon sie in Italien und Ungarn die glänzendsten Proben abgelegt haben. In Bezug auf die Verwendung grösserer Geschützmassen verdient das Verfahren des Generals Hauslab in der Schlacht bei Szöreg (bei Szegedin) am 5. August 1849 besondere Erwähnung. Die Insurgenten hatten dort vor der Mitte ihrer Stellung 50 Geschütze hinter einen mit Schiessscharten versehenen Damm gestellt, welche das ganze Angriffsterrain der Oesterreicher mit voller Wirkung bestrichen. Als F. Z. M. Haynau den Hauptangriff befahl, ging die Artillerie unter Hauslabs Führung gleichzeitig von beiden Flügeln vor und entwickelte nach und nach 99 Geschütze, welche sich der feindlichen Stellung zuletzt bis auf 500 Schritte näherten und sie mit Geschossen aller Art überschütteten. Der Rückzug der Insurgenten war die nächste Folge davon. Auch hier sahe man Artilleristen in Trupps mit dem Säbel in der Faust sich auf den Damm stürzen, wo mehrere Insurgenten von ihnen niedergehauen wurden. Der Verlust der österreichischen Artillerie war verhältnissmässig gering. Ueberhaupt ist die Wirkung gegenseitiger Kanonaden keineswegs so gross, als Viele zu glauben geneigt sind, was die Erfahrung auf allen Schlachtfeldern Europa's zur Genüge nachweist, und in der darauf folgenden

---

*) v. Smitt. 3. Band S. 422.

Schlacht bei **Temesvar**, wo 350 Geschütze fast zehn Stunden lang im Feuer standen, aufs Neue bestätigt worden. (Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen S. 323 etc.)

Schliesslich können wir die Bemerkung nicht unterdrücken, dass einer der wichtigsten Dienste welchen die Artillerie den übrigen Truppen leistet, indem sie das Feuer der feindlichen Artillerie auf sich zieht, weder von der Infanterie noch von der Cavalerie immer gebührend anerkannt wird. Sollte aber eine Truppe von ihrer Artillerie verlangen, dass ihr dieselbe überall die Bahn zum Siege ebene, so würde sie sich selbst in das Hintertreffen verweisen, eine Bescheidenheit die ihr keineswegs zur Ehre gereichen dürfte. Man muss auch ohne Artillerie zu siegen verstehen!

§. 20.

Infanterie gegen Cavalerie. Die Frage: ob die Widerstandsfähigkeit der Infanterie grösser sei als das Angriffsvermögen der Cavalerie? haben die Theoretiker vielfach beleuchtet aber sehr verschieden beantwortet, und es giebt beinahe in dem ganzen Gebiete der Taktik keinen Gegenstand welcher mehr Controversen herbeigeführt hat. Während die Einen behaupten, dass die Infanterie durch ihr Feuer und durch die vorgehaltenen Bajonette jeden Cavalerieangriff abzuwehren im Stande sei, versichern die Anderen ganz dreist dass jede brave Cavalerie die Infanterie unbedingt nieder zu reiten vermöge. An historischen Beispielen zur Unterstützung dieser oder jener Behauptung ist kein Mangel, und es geht daraus allerdings hervor, dass jede dieser beiden Truppen-

gattungen unglaublich viel vermag wenn sie ernstlich will. Aber gerade deshalb glauben wir dass die Geschichte hierüber gar nicht entscheiden könne, und was die Theorie betrifft so soll sie zwar den moralischen Impuls in Betracht ziehen, nicht aber in eine förmliche Gesetzgebung bringen wollen.

Lässt sich nun auch der Beweis von der absoluten Ueberlegenheit der Infanterie oder Cavalerie aus der Geschichte nicht führen, so ist ein Rückblick auf dieselbe doch insofern von Nutzen, als daraus hervorgehen dürfte ob die allmäligen Veränderungen in der Rüstung, Bewaffnung und Kampfweise dieser Truppengattungen wirklich einen so grossen Einfluss auf ihr Leistungsvermögen gehabt haben wie von Einigen behauptet wird. Nun sehen wir aber dass Alexanders d. Gr. macedonische und thessalische Reiter jede noch so dichte Masse Fussvolk mit Zuversicht und Erfolg angegriffen, selbst die im Solde der persischen Könige stehenden griechischen Phalangen auseinandergesprengt haben; wir sehen dass die thebanischen Reiter unter Epaminondas das beste Fussvolk des Peloponnes bei Leuktra und Mantinea überwältigten; wir sehen die römische Cavalerie auf unzähligen Schlachtfeldern ähnliche Heldenthaten verrichten. Dass die Ritter des Mittelalters mit keckem Muthe und grosser Zuversicht, noch dazu nicht einmal in geschlossener Ordnung, auf die dichtesten Haufen feindlichen Fussvolks ansprengten und sie fast immer besiegten, ist ebenfalls eine bekannte Sache, und der Sieg des schweizerischen Fussvolks über die burgundischen Ritter dürfte das Gesagte nicht entkräften. Allerdings waren die Fernwaffen des Fussvolks damals von geringer Wirkung, brachten auch

keinen moralischen Eindruck hervor, indem sie weder Blitz noch Knall verursachten; dagegen war das Fussvolk mit tüchtigen Schutzwaffen versehen, und das Handgemenge wurde nicht als Ausnahme sondern als Regel betrachtet, woraus wir fast den Schluss ziehen möchten, dass das ältere Fussvolk einen höheren Grad von Wehrhaftigkeit besessen habe als die Infanterie der Neuern. Die Widerstandskraft wurde noch durch die Aufstellung in vielgliedrigen Massen erhöht und war so gross, dass die Reiter im Gefecht zuweilen absassen um sich ihrer Waffen mit grösserer Freiheit bedienen zu können; denn war der Anlauf ohne Wirkung geblieben, so wurde das Pferd im Handgemenge nur hinderlich.

Die Einführung der Feuerwaffen hinderte die Cavalerie eben so wenig am Siege. Zwar erhöhten die zahlreich entgegen kommenden Kugeln die Gefahr der Annäherung, aber die immer dünner werdenden Infanterielinien verminderten ihre physische Widerstandsfähigkeit, vielleicht auch das Selbstvertrauen der Einzelnen. Das 18. und 19. Jahrhundert ist reich an glänzenden Waffenthaten der Cavalerie, die sich in dem Grade vervielfältigten als die Infanterie ihr Feuer beschleunigte; ein faktischer Beweis dass die Menge der abgeschossenen Kugeln die Gefahren des Angreifers nicht unbedingt vermehrt. Erst als die Infanterie sich besser auf die Terrainbenuzzung verstand, wurde es der Cavalerie schwerer sie zu überwinden, und dieser Umstand dünkt uns wichtiger als alle Künsteleien der Techniker und Taktiker, um die Infanterie widerstandsfähiger zu machen.

Es kann natürlich nicht in unserer Absicht liegen, die Thaten der einen Truppengattung auf Kosten der anderen

zu erheben, wir haben sogar (2. Cap. §. 4.) der Infanterie Vorzüge eingeräumt die nicht gering sind. Es scheint aber doch dass die Cavalerie, ob sie gleich nicht immer Gelegenheit zum erfolgreichen Handeln findet, fast zu allen Zeiten ein moralisches Uebergewicht gehabt habe, was sich nur daraus erklären lässt dass man sie wo möglich aus besseren Stoffen zusammensetzte, vielleicht auch sorgfältiger in der Wahl der Anführer war, an welche strengere Forderungen gestellt wurden. Diese Erscheinung darf keineswegs befremden wenn man bedenkt, dass die Cavalerie eine sehr kostspielige Truppengattung ist und in den europäischen Heeren die Minderzahl bildet, der Abgang auch nicht so leicht ergänzt werden kann. Friedrich d. G., dessen Streitmacht bisweilen zu $^{3}/_{5}$ aus geworbenen Fremdlingen bestand, duldete diese nie in seiner Cavalerie. Auch die Beherrscher der österreichischen Monarchie haben der Zusammensetzung ihrer Cavalerie immer die gröste Sorgfalt gewidmet.

Wie dem aber auch sein möge, so ist das momentane Uebergewicht der Cavalerie oder Infanterie vorzugsweise in ihren moralischen Kräften zu suchen, die wieder durch die oft wechselnden physischen Zustände von Mann und Pferd potenzirt werden, woraus sich die seltsamen Erscheinungen im Gefecht zwischen diesen beiden Truppengattungen zur Genüge erklären lassen. Ferner liegt es klar am Tage dass eine Cavalerie, welche einige Mal tüchtig zusammen geschossen, oder eine Infanterie die mehrmals nieder geritten oder zusammen gehauen worden ist, dergleichen unmittelbare Berührungen so lange zu vermeiden suchen wird, bis die Erinnerung an solche blutige und entmuthigende Ereignisse sich verwischt hat.

Die Macht der Vorstellung ist zu allen Zeiten gross gewesen, ob die Gefahr nur eingebildet oder wirklich sei ändert nichts in der Sache. Der Theorie liegt aber die Pflicht ob, die wirkliche Gefahr eines unmittelbaren Zusammentreffens der Infanterie und Cavalerie mit möglichster Unbefangenheit und Gründlichkeit zu untersuchen und Mittel an die Hand zu geben sie zu vermindern.

§. 21.

Wenige seltene Fälle abgerechnet, deren wir später gedenken wollen, wird die Infanterie im Kampfe gegen Cavalerie sich stets auf die Vertheidigung beschränken, und ihre Widerstandskraft jedenfalls mehr im Feuer als im Gebrauche des Bajonets suchen müssen. Der Grund ist sehr einfach. Eine Kugel kann den Reiter oder sein Pferd tödten oder gefährlich verwunden, bevor derselbe im Stande ist seinem Gegner zu schaden. Ein Bajonetstich kann zwar ebenfalls den Tod bringen, setzt aber den Infanteristen der Gefahr aus, gleichzeitig von seinem berittenen Gegner niedergeworfen zu werden, wobei noch in Betracht kommt dass weniger Muth dazu gehört mit Ruhe auf den entfernten Reiter zu schiessen, als festen Fusses seinen ungestümen Anlauf zu erwarten. Da aber bekanntlich viele Kugeln nicht treffen, oder keinen erheblichen Schaden verursachen, weil sie durch schützende Gegenstände aufgehalten werden oder nur leichte Fleischwunden verursachen, muss der Infanterist immer darauf vorbereitet sein dass der Reiter auf ihn eindringe. Der Kampf wird also in letzter Instanz durch die blanke Waffe, gleichviel ob mit oder ohne Kunst, entschieden werden müssen, und wer sich mit diesem Gedanken nicht vertraut gemacht hat ist im Nachtheil.

Aus dieser einfachen Auseinandersetzung der Verhältnisse zwischen dem einzelnen Infanteristen und seinem berittenen Gegner, werden sich die Bestimmungsgründe für das Verhalten eines Bataillons, das von Cavalerie angegriffen wird, ohne Schwierigkeit ableiten lassen, wenigstens kann bei Erwägung der jedesmaligen Nebenumstände die Wahl unter den gebräuchlichsten Verfahrungsarten nicht schwer fallen.

Wollte man sich bei Ausmittelung der besten Widerstandsform blos durch die Waffenwirkung bestimmen lassen, so springt es in die Augen dass die Linienform der Infanterie die meisten Vortheile verspricht. Die kugelfreien Räume vor der Front sind schmaler als die Fronten der einzelnen Reiter, und jeder derselben hat, wenn das Gefecht zum Stehen kommen sollte, 4 bis 6 Infanteristen zu bekämpfen die sich gegen seine Hiebe und Stösse leicht decken können, während der Reiter sich und sein Pferd vertheidigen muss. Da aber die Infanterie einen Cavalerieangriff niemals in der Linienstellung annimmt, sobald sie Zeit hat Colonne oder Carré zu formiren, so geht wohl daraus hervor dass die Waffenwirkung der entscheidende Bestimmungsgrund für die zu wählende Aufstellungsform nicht sein kann.

Nächst der Waffenwirkung kommt die Gewalt des Anlaufs in Betracht. Diese ist so gross dass ein Pferd im starken Trabe drei dicht hinter einander stehende Männer ohne Mühe umrennt, und im stärksten Laufe auch durch sechs Mann nicht aufgehalten werden kann. Wenn es bisweilen vorgekommen ist dass geschlossene Infanterie-Colonnen gesprengt oder niedergeritten worden sind, so hielt die Mannschaft entweder nicht fest zusammen oder

sie warf sich freiwillig nieder. Tritt aber keiner von diesen beiden Fällen ein, so möchte es physisch unmöglich sein eine Bataillons-Colonne förmlich nieder zu reiten, denn auch die Kraft des Pferdes hat ihre Grenze. Wollte aber ein Reiter sein Pferd mit Gewalt in eine so dichte Menschenmasse hineinspornen, so würde er darin wie in einem Moraste stecken bleiben.

Es kommt also darauf an eine Aufstellungsform zu ermitteln, welche hinreichende Feuerwirkung mit möglichster physischer Widerstandsfähigkeit verbindet, wobei man von der Ansicht ausgehen muss, dass der durch das Feuer hervorgebrachte Verlust, oder die dadurch entstehende Unordnung, die Heftigkeit des Choks vermindern und die Reiter für die Fortsetzung des Angriffs besorglich machen soll. Dass die Tiefe der Aufstellung hierbei nicht gleichgiltig ist erklärt sich von selbst, denn jeder Reiter weiss dass eine dreigliederige Linie leichter als eine tiefe Masse durchbrochen werden kann.

Wir haben schon früher zu beweisen gesucht dass die geschlossene Bataillons-Colonne mit Compagniefront, von zwei Blänkerzügen begleitet, die einfachste und wirksamste Gefechtsform gegen Infanterie sei. Es würde also zur Vereinfachung der Infanterietaktik schon etwas beitragen, wenn man sich dieser Formirung auch gegen Cavalerie bedienen wollte. Das Feuer der Blänker kann auf grössere Entfernung beginnen, ist sicherer und mithin auch wirksamer als das Feuer in geschlossener Linie. Die Colonne hat die meiste Widerstandsfähigkeit. Wenn nun die beiden Blänkerzüge des Bataillons, zur Vertheidigung gegen Cavalerie, sich dicht an den beiden vordern Ecken der Colonne aufstellen, so sind die Bedingungen

der Abwehr eines Cavalerieangriffs im Wesentlichen erfüllt. Bei gänzlichem Mangel an Deckungsgegenständen würde jedoch auf die Mitwirkung von Blänkern zu verzichten sein.

Zur Aufnahme der berittenen Offiziere und der Militairs ohne Feuerwaffen ist ein leerer Raum im Innern der Colonne erforderlich. Dieser wird am einfachsten erlangt, wenn die beiden vordersten Compagnien um die Breite einer Compagniefront vorrücken, die dritte Compagnie rechts und die vierte links schwenkt. Macht die fünfte und sechste Compagnie Front rückwärts, so entsteht daraus eine recht gute Vertheidigungs-Colonne. In dieser Ordnung hat die vordere Seite sechs Mann Tiefe und es lässt sich damit schon ein tüchtiger Widerstand leisten. Zur Vermehrung des Feuers kann man die fünf vordersten Glieder mit schussfertigem Gewehr niederknieen und das sechste Glied zuerst feuern lassen, worauf das fünfte Glied sich erhebt, anschlägt und feuert, und so die übrigen Glieder der Reihe nach. (Ein ähnliches Verfahren wenden die Franzosen in Defiléen an, wenn ausserhalb desselben kein Terrain für Blänker ist.) Es ist nicht wahrscheinlich dass diese sechs Glieder alle zum Schuss kommen werden, man müsste denn das Feuer sehr zeitig beginnen, was aber nicht rathsam ist weil ein unwirksames Feuer die Cavalerie nur desto dreister machen würde. Bei der englischen Infanterie ist vorgeschrieben, dass die Mannschaft der beiden vordern Glieder niederkniet, den Kolben des Gewehrs fest gegen den Boden stützt, den Hahn aber nicht spannt. Diese beiden Glieder dürfen ihr Feuer nur auf Befehl abgeben, und gewöhnlich erst wenn die feindliche Cavalerie umkehrt.

Als allgemeine Regel gilt aber dass die Infanterie ihr Feuer gliederweise und nach dem Commando abgiebt, denn das Rottenfeuer würde selbst im günstigsten Falle keine genügende Wirkung hervorbringen.

Wenn ein Bataillon, es möge nun in Colonne oder im Carré gestanden haben, von der Cavalerie gesprengt worden ist, muss die Mannschaft sobald wie möglich sich wieder in dichte Haufen zusammendrängen. Läuft sie auseinander so ist sie verloren, wenn nicht ein schüzzender Terraingegenstand in der Nähe ist, den aber immer nur ein Theil der Mannschaft erreichen wird. Kämpfen mehrere Bataillone vereint, so wird durch schachbretartige Aufstellung der einzelnen Colonnen oder Carrés für die Deckung der Flanken hinreichend gesorgt, und es lässt sich unter solchen Umständen schon voraussetzen, dass die Oertlichkeit hier und da gestatten werde Blänkerzüge in den Zwischenräumen zu verwenden, was man niemals unterlassen wolle.

Im Uebrigen bemerken wir, dass man sich von jeher viel Mühe gegeben hat Kampfstellungen zu ersinnen, an denen jeder Cavalerieangriff scheitern müsse. Gewöhnlich übersahe man aber dabei dass die blose Form nichts vermag ohne den Geist der sie beseelt, und dass es einen himmelweiten Unterschied giebt wenn Kühnheit oder Vorsicht die Anordnungen diktiren. Von der macedonischen Phalanx bis zu dem *bataillon octogon* (eine achteckige Vertheidigungs-Colonne) des Marschalls Puységur, oder bis zu dem *carré oblique* des Generals Pelet, sind eben so viele Widerstandsformen erfunden worden als es anwendbare geometrische Figuren giebt, deren Zweckmässigkeit wir aber hier nicht untersuchen wollen. Ge-

wöhnlich lagen diesen taktischen Formationen fortifikatorische Ansichten zum Grunde, man suchte die Seitenvertheidigung zu erhöhen und alle ausspringende Winkel zu bestreichen. Hierbei wurde aber ganz übersehen, dass die bald als Bastionen bald als Courtinen figurirenden Vierecke und Linien von Truppen weder die Festigkeit noch die Zuverlässigkeit von Schanzen haben; dass die Form der Aufstellung weniger wichtig ist als die Standhaftigkeit der Soldaten, und dass überhaupt im Kampfgetümmel nur das Einfache anwendbar bleibt.

§. 22.

Die Fälle in denen die Infanterie, der feindlichen Cavalerie gegenüber, selbst zum Angriffe übergeben kann, sind höchst selten und setzen immer voraus dass die Cavalerie sich in einer besonders üblen Lage befindet. Zum Beispiel. Eine feindliche Schwadron oder ein schwaches Regiment ist im Begriff ein sehr schwieriges Terrain zu überschreiten; oder die feindliche Cavalerie ist von unseren Truppen zurückgewiesen worden und im Begriff sich zu formiren; oder man weiss aus Erfahrung dass sie feuerscheu geworden ist, durch schnell auf einander gefolgte Unfälle den Muth verloren hat, und sieht dass sie durch die Lokalität an jedem schnellen Ausweichen gehindert wird. Fälle dieser Art sind schon da gewesen, werden auch wieder kommen, und müssen von einer braven Infanterie zu Angriffen benutzt werden, die eben so erfolgreich werden können als der Angriff von 10 englischen, hannoverschen und hessischen Bataillonen gegen 60 französische Schwadronen in der Schlacht bei Minden (1759).

Ein seltsames Widerspiel von den Launen des Muthes und Waffenglücks liefert das Gefecht bei Vauchamps (1814). Während 5 preussische Bataillone bei der Räumung dieses Orts von der französischen Cavalerie angegriffen und vernichtet wurden, wies auf der anderen Seite des Dorfes der Hauptmann von Neumann an der Spitze von 2 schlesischen Schützencompagnien, die sich in den Strassengraben geworfen hatten, nicht nur jeden Angriff ab, sondern rückte der feindlichen Cavalerie sogar in zwei Compagniecolonnen entgegen, beschoss sie auf fünfzig Schritte und zwang sie zum Umkehren. (v. Damitz, 2. Bd. S. 168.)

Aber über die Kühnheit soll man die nöthige Vorsicht niemals vernachlässigen, es bleibt deshalb immer rathsam nicht tolldreist der feindlichen Cavalerie zu Leibe zu gehen, das könnte ihre Thatkraft plötzlich wieder hervorrufen. Man beginne also wie bei der Vertheidigung mit einem tüchtigen Blänkerfeuer, welches konzentrisch auf die Masse gerichtet wird, nähere sich mit festem Tritte und guter Ordnung in geschlossener Colonne. Der Bataillons-Commandeur wird den Gegner scharf ins Auge fassen, die Wirkungen des Blänkerfeuers beobachten, und nicht früher zum Sturme schlagen oder blasen lassen, bis er sich von der Unschlüssigkeit der feindlichen Cavalerie überzeugt hat. Von Nutzen ist ein solcher Angriff immer, sollten auch nur wenige Reiter getödtet oder gefangen, nur wenige hundert Schritte Terrain dadurch gewonnen werden. Der Nutzen ist aber auf der moralischen Seite zu suchen, er wird demselben Bataillon — ganz abgesehen von dem damit verbundenen Ruhme — ein Selbstvertrauen einflössen das sich sehr lange erhalten, und eine

sichere Bürgschaft des Sieges in allen künftigen Gefechten mit Cavalerie sein dürfte.

Es versteht sich übrigens von selbst, dass die Angriffsbewegung nie in ein ungeordnetes Laufen ausarten darf, und sofort eingestellt werden muss wenn die feindliche Cavalerie sich zum Gegenangriffe vorbereitet; denn die moralische Krisis, in welcher sie sich befand, ist dann schon vorüber und hat dem wieder erwachten Selbstgefühle Platz gemacht. Ist ein solcher Moment eingetreten, dann wird die Infanterie sich wiederum auf die Vertheidigung beschränken, und dabei die vorher angedeuteten Widerstandsmittel anwenden müssen.

Mehrere Bataillone in Colonne neben einander mit geringen Abständen, hinter welchen andere Bataillons-Colonnen marschiren, sind schon mehr geeignet gegen eine etwas unentschlossene Cavalerie angriffsweise vorzugehen. Die etwa vorhandenen Geschütze werden in solchen Momenten zwischen die Colonnen genommen, und müssen dem Feinde womöglich immer die Mündung zukehren.

Im bedeckten und durchschnittenen Terrain, besonders aber zur Nachtzeit, kann die Infanterie mit grösserer Kühnheit zu Werke gehen.

§. 23.

Cavalerie gegen Infanterie. Aus dem Vorstehenden wird der Leser folgern können, dass ein Angriff der Cavalerie gegen Infanterie zu den schwierigsten Aufgaben gehört, und gewissermassen als der Probirstein für die Tüchtigkeit beider Waffengattungen anzusehen ist. Werfen wir einen kurzen Rückblick auf die denselben zu Ge-

bote stehenden Mittel, stellen wir dann einen Vergleich an, so ergiebt sich folgendes Resultat: Die Cavalerie hat dem Infanteriefeuer nichts entgegen zu setzen als Todesverachtung; der Reiter führt seine Hieb- oder Stosswaffe nur mit einer Hand, hat auch gleichzeitig mehrere Gegner zu bekämpfen, während der Infanterist sich beider Hände bedienen kann und von dem Neben- oder Hintermanne Unterstützung zu erwarten hat. Es bleibt also dem Reiter nur die durch schnellen Anlauf erhöhte physische Stosskraft übrig, sobald die Kämpfer wirklich zusammentreffen, und dieser Vortheil muss die erwähnten Nachtheile sämmtlich übertragen. Dies würde jedoch ganz unmöglich sein wenn ihm nicht die Besorgniss seines Gegners, oder eine übertriebene Vorstellung von der Gefahr zertreten zu werden dabei zu Hilfe käme, und dieser Punkt ist es um welchen sich eigentlich Alles dreht.

Die Furcht vor Pferden ist den meisten Menschen angeboren, sie verliert sich erst durch den nähern Umgang mit diesen Thieren, wozu aber die wenigsten Infanteristen Gelegenheit finden. Man will daher auch bemerkt haben dass diejenigen Bataillone, welche sich vorzugsweise aus Bauerknechten rekrutiren, bei Cavalerie-Angriffen verhältnissmässig auch mehr Standhaftigkeit beweisen. So viel wenigstens ist gewiss dass ein Reiter, der im Gefecht sein Pferd verloren hat, viel weniger Bedenken trägt zu Fuss einen feindlichen Reiter anzugreifen um sich wieder beritten zu machen, als ein Infanterist wagen würde sich gegen den Reiter zu vertheidigen, wovon nur gute Bajonetfechter auszunehmen sind. Könnte man also der Infanterie die Furcht vor Pferden benehmen, so würde sie bald eine solche Zuversicht erhalten, dass

sie niemals in Versuchung kommen würde ihr Feuer früher abzugeben bis die angreifende Cavalerie sich ihr auf 15 Schritt genähert hat, und unter solchen Umständen möchte wohl auch die bravste Cavalerie wieder umkehren. Aus diesem Grunde lässt sich allerdings annehmen, dass ein aus abgesessenen Dragonern formirtes Bataillon einem feindlichen Cavalerieangriffe mit grösserer Ruhe entgegen sehen würde als ein gewöhnliches Infanterie-Bataillon; woraus wir aber nicht folgern möchten, dass es rathsam sei die Dragoner in Doppelkämpfer zu verwandeln.

Wenn wir bei der Infanterie die Besorgniss niedergeritten zu werden in Anrechnung gebracht haben, so scheint es in der Natur der Sache zu liegen dass wir bei der Cavalerie die Besorgniss niedergeschossen zu werden ebenfalls voraussetzen, und man sollte meinen dass sich hierdurch ein moralisches Gleichgewicht herausstellen müsse. Dies ist auch wirklich der Fall, sobald die Infanterie ihr Feuer mit aller Ruhe auf kurze Entfernung abgiebt, und wir möchten ihr dann sogar ein Uebergewicht zuschreiben. Diese Forderung ist jedoch in der That schwerer zu erfüllen als es den Anschein hat, und man bringt die Cavalerie viel leichter dahin mit Entschlossenheit und Lebhaftigkeit gegen Infanterie anzureiten, weil diese in der Regel immer zu früh schiesst. Jeder Reiter macht nämlich im Kriege sehr bald die Bemerkung, dass die meisten Kugeln fehl gehen oder dem Pferde nur unbedeutende Wunden verursachen, wenn sie nicht vielleicht im aufgebundenen Mantel stecken bleiben; er fühlt also dass die Schnelligkeit seiner Annäherung die Gefahr getroffen zu werden bedeutend vermindert, während der

Infanterist sich gewöhnlich verloren glaubt, wenn er sieht dass sein Feuer weder eine physische noch moralische Wirkung hervorbringt. Man wird also nicht sehr irren, wenn man voraussetzt dass das moralische Uebergewicht, in sofern es durch das Vorstellungsvermögen begründet werden kann, sich öfter auf Seiten der Cavalerie befinden dürfte.

Ein sehr erfahrner Infanterieoffizier*) sagt hierüber: „Bedeutungsvoll verglichen die Alten die Cavalerieangriffe mit dem Brausen des Sturmwindes. Wer sich jemals in einem Carré befunden, wenn die Cavalerie dagegen ansprengt, der wird finden dass jenes Bild so übel nicht ist, im Gegentheil die Sache sehr versinnlicht. Schon wenn die Welle reitender Männer im Pulverdampfe daherwogt wird die Phantasie wunderbar ergriffen. Alles reiht sich näher aneinander, presst sich näher zusammen bis die Masse, gleichsam erstarrend, einen gewissen Grad von Stabilität erreicht. Die Offiziere ermahnen zur Ausdauer, zur Gegenwehr; das Gewehrfeuer verstummt, nur einzelne Schüsse fallen noch; — eine lästige Stille folgt dem Donner der Schlacht, die hin und wieder von dem einförmigen Ton der Trompete unterbrochen wird. Dann setzen sich plötzlich die Massen in Bewegung, wie vom fernen Donner erzittert die Luft, unter dem Hufschlag erdröhnt die Erde. Der Waffen Glanz, das Schnauben der Pferde, Schlachtgeschrei und Trompetengeschmetter treffen das Ohr: es bedarf einer eisernen Brust diesen Eindrücken nicht zu unterliegen, von ihnen nicht schon

*) Herr General von Brandt, in seinem „Unterrichte in der höhern Kriegskunst."

überwunden zu sein bevor noch das Schwert des Reiters getroffen hat."

Der Erfolg eines Angriffs wird zwar fast immer von dem Grade der Entschlossenheit abhängen womit er ausgeführt wird, ganz besonders aber bei den Angriffen der Cavalerie gegen Infanterie, weil beide nicht Gleiches mit Gleichem erwidern können. Aber mit diesem Resultate darf sich die Theorie freilich nicht begnügen und wir werden unsere Aufmerksamkeit noch auf andere Dinge richten müssen.

§. 24.

Als allgemeinen Grundsatz führen wir zuerst an, dass die Cavalerie den günstigsten Moment zur Attake erspähen und schnell benutzen muss; dieser tritt ein sobald die Infanterie sich in Bewegung setzt, eine Formationsveränderung vornimmt, durch irgend eine Ursache in Unordnung gekommen ist, oder am geregelten Feuern gehindert wird. Aber nicht immer gestatten es die taktischen Verhältnisse solche Momente abzuwarten, man wird sie also durch drohende Bewegungen, durch Scheinangriffe aufgelöster Trupps, herbeizuführen suchen müssen. Auch dies wird nicht immer gelingen, die Cavalerie muss daher im Stande sein auch ohne diese Erleichterungsmittel die Infanterie zu besiegen und ihre Angriffsdisposition darnach einrichten, wobei es hauptsächlich auf Erhöhung des moralischen Eindrucks und Verminderung der feindlichen Feuerwirkung ankommt. Beides wird erreicht:

1) durch plötzliches und möglichst schnelles Anrücken, wobei weniger auf genaue Richtung als darauf zu halten ist dass die Reiter geschlossen bleiben;

2) durch schnelle Wiederholung der einzelnen Attaken, damit die Infanterie am Wiederladen der Gewehre gehindert und zugleich moralisch erschüttert werde.
3) Die Verminderung der Feuerwirkung erlangt man noch insbesondere durch möglichste Verkürzung der Front.

Was den ersten Punkt betrifft so brauchen wir dem Leser nur ins Gedächtniss zu rufen, dass das Blänkerfeuer der Infanterie über 400 Schritte hinaus, das Feuer geschlossener Linien über 200 Schritt von keiner erheblichen Wirkung ist, und dass die Cavalerie auf festem und ebenem Boden im schnellsten Laufe eine Strecke von 400 Schritten in 30 Sekunden zurücklegt, dass folglich die feindlichen Blänker höchstens zweimal, die geschlossene Linie aber nur einmal schiessen kann bevor die Cavalerie einbricht. Letztere ist also auf 600 Schritt von der Infanterie ausser Gefahr, kann die ersten zweihundert Schritte mit Ruhe zurücklegen, muss aber dann sogleich in gestreckten Galop oder lieber in Carriere übergehen, was bei Angriffen gegen Infanterie ohne Nachtheil ist da man keine Verfolgung zu befürchten hat. Es macht einen guten Eindruck wenn der Säbel erst kurz vor dem Befehl zur Attake gezogen wird, und nichts ist zweckloser als die Cavalerie den ganzen Tag mit blanker Waffe herumreiten zu lassen um dieselbe, nachdem sie am Morgen ohne Grund gezogen worden, am Abend ohne Ruhm wieder in die Scheide zu stecken. — Die anderen beiden Punkte hängen mit der zu wählenden Angriffsform so genau zusammen, dass wir eine kurze Beleuchtung derselben für nothwendig erachten.

Ob die Infanterie in geschlossener Colonne oder im Carré steht ist gleichgiltig. Wir treten aber mit der Behauptung auf, dass der Angriff einer einzigen Seite mit Abtheilungen von gleicher Frontbreite die meisten Vortheile gewähre, und zwar aus folgenden Gründen.

Es ist nicht wahrscheinlich dass die erste Attake einen genügenden Erfolg haben werde, man muss also mehrere Attaken schnell auf einander folgen lassen; dies fordert die Formirung in offener Colonne. Die zweite Attake kann aber natürlich nicht früher beginnen bis die erste Staffel — welche in aufgelöster Ordnung auf einer oder beiden Seiten zurückgeht — die Front wieder frei gemacht hat. Je stärker nun diese Staffel (Colonnenzug) ist, desto länger dauert diese unvermeidliche Verzögerung und das ist jedenfalls ein Nachtheil, weil die Infanterie dadurch Zeit gewinnt sich zu neuem Widerstande zu rüsten. Eine grössere Front als die angegriffene Seite kann überhaupt wenig nützen, sie würde nur den Feuerverlust vermehren mithin auch die Unordnung. Diese steigt natürlich mit jeder neuen Attake, und ist die dritte nicht glücklich so dürfte es die vierte eben so wenig sein. Wir ziehen hieraus den Schluss, dass vier Staffeln oder Colonnenzüge zu einem solchen Angriffe vollkommen hinreichend sind. Sollte nun z. B. ein Bataillon von 600 Feuergewehren angegriffen werden, so würden zwei Schwadronen zu 120 Reitern vier Staffeln formiren, deren Frontbreite der Frontbreite eines Vierecks von obiger Stärke (d. h. bei dreigliedriger Aufstellung) völlig gleich kommt.

Die Mehrzahl der Theoretiker giebt dem Angriffe gegen eine Ecke den Vorzug, indem sie das Schrägfeuer

für wenig wirksam hält. Wir wollen nicht bestreiten dass das Schrägfeuer eine geringere Wirksamkeit habe, da aber die angreifende Cavalerie in diesem Falle das Feuer von zwei Seiten erhält, während bei Befolgung unseres Vorschlags drei Seiten des Vierecks keinen Schuss thun können, wird die Zahl der treffenden Kugeln jedenfalls nicht geringer sein. Der Angriff gegen eine Ecke hat aber noch den Nachtheil, dass die zurückgehende Staffel dem Feuer einer Seite viel mehr ausgesetzt ist. Ein gleichzeitiger Angriff gegen mehrere Seiten muss die Feuerverluste und die Unordnung nothwendig vermehren, setzt auch bedeutende Ueberlegenheit voraus wenn er einigemale wiederholt werden sollte. Es lässt sich daher nichts weiter zu dessen Gunsten anführen, als dass eine an solche Erscheinungen noch nicht gewöhnte Infanterie dadurch bisweilen wankelmüthig gemacht werden kann. Im Allgemeinen dürfte aber jedes Viereck als überwunden zu betrachten sein, sobald eine Seite desselben durchbrochen worden ist.

Angriffe in geschlossener Colonne mit Zugsabstand sind nur gegen solche Infanterie zu empfehlen, welche die Gewohnheit hat nach abgegebenem Feuer sich niederzuwerfen. Thut sie das nicht so muss der Verlust der Cavalerie gross werden, wenn die vorderste Staffel nicht durchbricht, denn diese wird jedenfalls rechts und links ausweichen, wozu sie unter solchen Umständen mehr Zeit braucht. Angriffe in aufgelöster Schaar können höchstens dazu dienen, der Infanterie das Feuer abzulocken und dadurch den folgenden Angriff zu erleichtern. Man darf sich folglich nicht viel davon versprechen.

Wenn wir in diesem Gefechtsverhältnisse die Waffen-

wirkung mehr als früher berücksichtigt haben, so erklärt sich das hauptsächlich daraus, dass die Wirksamkeit des Infanteriefeuers auf den Erfolg des Cavalerieangriffs den grösten Einfluss hat. Bei Infanteriegefechten schiessen beide Parteien, und zwar in der Regel so zeitig wie möglich. Hier aber schiesst nur der Vertheidiger und er kann damit warten bis er sicher ist zu treffen. Es liegt also in der Natur der Sache, dass der Angreifer ihm jede Gelegenheit entziehen muss durch sein Feuer grossen Schaden zuzufügen, weshalb die formellen Anordnungen wichtiger sind als bei anderen Gefechtsverhältnissen.

Wir haben zwar selbst gesagt, dass Beispiele für solche Verhältnisse nichts oder wenigstens nicht genug beweisen, wollen aber demungeachtet einige anführen um zu zeigen, was Infanterie und Cavalerie vermögen wenn sie ernstlich wollen. Wer solche Beispiele vor Augen hat wird durch die Theorie nicht leicht auf Irrwege geführt werden, die eigene Kraft nicht zu gering, die des Gegners nicht zu hoch schätzen, hoffentlich auch an **Selbstvertrauen gewinnen, und nur dieses haben wir hierbei im Auge gehabt.**

§. 25.

Heldenthaten der Infanterie gegen Cavalerie. **Bei dem plötzlichen Angriffe der Russen auf die in der Umgegend von Kalisch von den sächsischen Truppen bezogenen Rastquartiere (13. Febr. 1813) mussten sich drei schwache Compagnien des Grenadier-Bataillons von Liebenau einzeln über eine grosse Ebene zurückziehen, wo sie ein Birkenwäldchen zum Vereinigungspunkte gewählt hatten, wurden aber hierbei von zahlreicher rus-**

sischer Cavalerie wiederholt angegriffen. Während einzelne Blänker die kühnsten Reiter von den schwachen Haufen durch ihr gut angebrachtes Feuer abhielten, formirte die 1. und 4. Compagnie ein Viereck und suchte die Heerstrasse zu erreichen. Die 3. Compagnie, unter dem Premierlieutenant von Wurmb, kaum 40 Mann stark, war vom Feinde gehindert worden sich jenen anzuschliessen, folgte aber auf ähnliche Weise kämpfend dem Viereck in einiger Entfernung. In dieser Ordnung mussten jene tapferen Grenadiere eine halbe Meile weit marschiren, wurden dabei von der Cavalerie angegriffen, selbst aus zwei Kanonen reitender Artillerie mit Kartätschen beschossen, erreichten aber glücklich die Höhen bei Kalisch, und brachten sogar den grösten Theil ihrer zahlreichen Verwundeten mit.

An demselben Tage wurden zwei Bataillone des Regiments Prinz Clemens, die sich bei Pawlowek in zwei Vierecken aufgestellt und 10 Geschütze dazwischen genommen hatten, ebenfalls von zahlreicher russischer Cavalerie angegriffen. Die Besonnenheit und Ruhe, womit das Feuer abgegeben wurde, vereitelte jedoch alle Versuche der Russen diese kleine Schaar zu überwältigen. Nur ein Trupp Kosaken war verwegen genug bis zwischen die Geschütze zu reiten und eine Kanone fortzuführen; doch sprangen schnell acht Freiwillige aus den Gliedern, eilten den Kosaken nach, schossen einige derselben von den Pferden, vertrieben die anderen und brachten das Geschütz glücklich zurück. Hierauf wurden die Sachsen drei Stunden lang mit Granaten beworfen, die jedoch meist blind gingen, aber dennoch als Geschosse viel Schaden verursachten, zwei vierpfündige Kanonen und fast alle

Munitionswagen unbrauchbar machten. Inzwischen blieb man gänzlich ohne Nachrichten und Befehle. Der Tag neigte sich zu Ende. Generalmajor von Steindel beschloss daher über die Prosna zurückzugehen und die anderen Truppentheile aufzusuchen. Hauptmann Moritz deckte diese Bewegung durch seine in Blänker aufgelöste Compagnie so gut, dass die Russen die Verfolgung bald einstellten. Aber noch war die eisige Prosna zu überschreiten. An vielen Stellen ging das Wasser den Leuten bis an die Brust, so dass sie die Patronentaschen auf den Kopf nehmen mussten, um die Patronen trocken zu erhalten. Geschütze und Munitionswagen wurden nur mit Mühe durchgebracht. Aber man trotzte allen Gefahren und Hindernissen und kam glücklich an das andere Ufer.

Fast noch grösseren Heldenmuth bewiesen im Feldzuge 1806 bei Prenzlow 400 preussische Grenadiere unter dem Prinzen August von Preussen. Es waren dies die Ueberreste von 2 Bataillonen, welche seit 48 Stunden fast unaufhörlich marschirt und vom Hunger ganz entkräftet waren. Sie wurden anfangs von 3 französischen Dragoner-Regimentern angegriffen, zu denen sich später noch 2 andere gesellten (in Summa etwa 2000 Reiter). Die Grenadiere formirten ein dreigliedriges Viereck; das erste Glied kniete, fällte das Bajonet und that nur einzelne Schüsse. Die beiden hinteren Glieder liessen die Cavalerie bis auf 20 oder 30 Schritte herankommen und feuerten gleichzeitig; doch sahe man nach jedem abgeschlagenen Angriffe immer nur 10 bis 20 Reiter oder Pferde vor der Front der Infanterie liegen. Die Franzosen wiederholten ihre Angriffe sieben Mal, aber mit zu grossen Pausen, und liessen dann die Preussen einige

Zeit in Ruhe. „Wir zogen uns — erzählt der Prinz — nördlich von Bendelow, also ungefähr 2 deutsche Meilen von Prenzlow zurück, und suchten nach der Karte, da unsere Wegweiser entsprungen, den Weg von Stehlin nach Nieden zu gewinnen, der einzige welcher dort durch den Morast führt. Hier wurden wir mit Kartätschen beschossen. Ich versuchte zwar mit 9 Offizieren und 100 Grenadieren welche noch übrig waren durch den Morast zu gehen; aber da wir ihn undruchdringlich fanden und die wenigen Patronen, welche wir noch hatten, durch die Nässe unbrauchbar waren, so unternahm ich noch einen Angriff mit dem Bajonet. Durch das heftige Kartätschenfeuer wurden die Ueberreste meines Bataillons endlich auseinander gesprengt und ich wurde zuletzt mit 9 Offizieren gefangen.“ (Deckers Taktik.)

Der sächsische General Graf von der Schulemburg wurde auf seinem Rückzuge aus Polen von König Karl XII. verfolgt, bei dem Städtchen Punitz an der schlesischen Grenze eingeholt, und den 28. Oktober 1704 angegriffen. Schulemburg hatte 12 Bataillone mit 6 Kanonen und nur 500 Reiter, welche die Arrieregarde bildeten die Schweden jedoch nur beobachten sollten. Der König war seiner Armee mit 9 Regimentern Cavalerie vorausgeeilt, diese zählten ungefähr 4000, die Sachsen 6000 Mann; aber die Ueberlegenheit der Cavalerie wurde damals so allgemein anerkannt, dass ihr keine Infanterie im freien Felde ohne Hilfe künstlicher Deckungsmittel widerstehen zu können glaubte. Schulemburg theilte jedoch diese Ansicht nicht und hatte seine Infanterie für das Gefecht gegen Cavalerie mit Sorgfalt eingeübt. — Von der Annäherung der Schweden unterrichtet suchte Schu-

lemburg die günstige Stellung bei Punitz zu erreichen, wurde aber schon vorher durch ein Regiment der schwedischen Avantgarde angegriffen. Seine Truppen marschirten in diesem Momente in folgender Ordnung: 8 Bataillone mit den Geschützen und einigen Schwadronen auf beiden Flügeln als Vordertreffen, 4 Bataillone als Reserve, sämmtlich in dreigliedriger Stellung. Ein Theil der sächsischen Cavalerie war noch zurück, wurde aber von den Schweden zuerst angegriffen und auf ihre Infanterie geworfen, bei welcher Gelegenheit 2 Bataillone von Freund und Feind niedergeritten und die übrigen Schwadronen in einen Morast gejagt wurden, auch ging ein Geschütz verloren. Das Kartätschen- und Flintenfeuer der Sachsen zwang jedoch die Schweden bald wieder umzukehren, denn die übrigen Regimenter konnten noch nicht mitwirken. — Diese Pause benutzte Schulemburg seine Infanterie wieder zu ordnen und bis Janitz zu kommen, wo er sich dergestalt aufstellte dass seine rechte Flanke durch dieses Dorf, die linke durch einen dichten Wald gedeckt wurde; vor der Front befanden sich einige Feldgraben. Die Kampfstellung der Infanterie blieb unverändert, sie wurde aber ermahnt mit göster Ruhe und nicht eher zu schiessen, bis die Pferde dicht vor den Bajonetten wären, auch einige für solche Fälle bereit gehaltene Laufkugeln auf die Patrone zu setzen. In dieser Verfassung erfolgte ein zweiter Angriff, diesmal mit 4 Regimentern zugleich jedoch ohne Reserve, weil der König 5 Regimenter zu einer Umgehung verwendet hatte. Dieser zweite Angriff wurde mit beträchtlichem Verluste abgewiesen. Um sich gegen Angriffe von mehreren Seiten zu schützen, versuchte Schulemburg ein grosses Viereck

zu bilden; bevor aber die vierte Seite geschlossen werden konnte erfolgte der dritte Angriff mit 9 Regimentern, wovon das eine sogleich in die Lücke sprengte. Aber die Sachsen verloren die Fassung keinen Augenblick, und die in das Innere des Vierecks gedrungenen Reiter wurden fast alle getödtet oder verwundet, die übrigen Regimenter ebenfalls abgeschlagen. — Die eintretende Dunkelheit und die grosse Unordnung des Feindes befreite die Sachsen aus dieser bedrängten Lage. Nur die Gewissheit, dass die Schweden jeden Augenblick eine Verstärkung von 4000 Mann erwarteten, hielt Schulemburg ab selbst zum Angriffe überzugehen, der unter solchen Umständen erfolgreich werden konnte. Er setzte daher seinen Rückzug fort und kam glücklich über die Oder, brachte sogar Trophäen mit, musste aber seine Geschütze stehen lassen weil die Bespannung getödtet oder davon geritten war. Die Sachsen verloren in diesem ihrer Infanterie sehr zum Ruhme gereichenden Gefecht 500 Mann, gröstentheils Reiter; die Schweden zählten über 300 Todte und Verwundete und verloren namentlich viele Pferde. Der brave Schulemburg hatte 3 Streifschüsse erhalten, seine Kleider waren von Kugeln durchlöchert, doch verliess er die Truppen keinen Augenblick. (s. Mauvillons Militärische Blätter, 1824.)

In der Schlacht bei Molwitz (1741) hat die preussische Infanterie, aus 30 Bataillonen in zwei Treffen bestehend, einen Beweis von ausgezeichneter Haltung gegeben, welche als das Produkt vorzüglich guter taktischer Disciplin anzusehen ist. Die Cavalerie des rechten Flügels war geschlagen worden und beging die Ungeschicklichkeit vor, hinter und zwischen beiden Infanterielinien

in wilder Flucht durch oder vorbei zu jagen. Die österreichische Cavalerie folgte ihr auf dem Fusse und würde die preussische Mitte, ohne die sichere Haltung derselben, in wenig Minuten aufgerollt haben. Aber die Regimenter liessen das dritte Glied kehrt machen und auf Freund und Feind ohne Unterschied feuern. Die österreichische Cavalerie hatte dabei beträchtlichen Verlust und wurde dadurch so eingeschüchtert, dass sie, als später der Feldmarschall Schwerin die preussische Infanterie mit klingendem Spiele zum Angriffe gegen die österreichische Mitte vorführte, zu einem Gegenangriffe durchaus nicht zu bewegen war.

Auf dem bereits erwähnten Rückzuge der Preussen und Russen von Vauchamps bis Etoges (14. Febr. 1814) wurde die von Cavalerie fast entblösste Infanterie von der sehr zahlreichen französischen Cavalerie wiederholt angegriffen. Da jedoch diese Angriffe auf dem ganz durchweichten Boden nur im Trabe ausgeführt werden konnten, unter sich auch in keinem Zusammenhange standen, wurden sie von den Bataillonen der Verbündeten, welche ihr Feuer auf eine sehr kurze Entfernung abgaben, jederzeit abgewiesen. Jene Rückzugsgefechte liefern eine ganze Musterkarte von Beispielen, dass einzelne Bataillone durch ihr festes Zusammenhalten nicht nur der Niederlage entgangen sind, sondern auch der feindlichen Cavalerie durch ihr entschlossenes Entgegengehen mit dem Bajonet imponirt, und sie von neuen Angriffen dadurch abgehalten haben. Die Russen gingen hier schachbretartig, die Preussen hingegen mit allen Colonnen gleichzeitig zurück, wobei Letztere in derselben Zeit einen doppelt so grossen Raum zurücklegten ohne deshalb grössere Verluste zu erleiden.

Am Tage des Gefechts bei Fère Champenoise (25. März 1814) traf General Pacthod mit 8000 Mann Infanterie und 16 Geschützen bei Villeséneux ein. Er hatte sich mit den Marschällen Marmont und Mortier bei Vitry vereinigen wollen, fand dieselben aber in ein nachtheiliges Rückzugsgefecht verwickelt und wendete sich nunmehr gegen Fère Champenoise. Der Weg dahin führt durch ein ganz offenes Terrain, auf dem sich nur einzelne Baumgruppen befinden; die Entfernung beträgt gegen zwei Meilen. Von ungefähr 3000 russischen Reitern und Kosaken umschwärmt, wurde der Rückzug staffelweise in zwei Treffen angetreten; die Geschütze befanden sich in den Zwischenräumen; Blänkerzüge marschirten auf allen vier Seiten und benutzten alle deckende Gegenstände mit vieler Umsicht. Ein Munitionspark musste zurückgelassen werden, doch benutzte man die Pferde zu besserer Bespannung der Geschütze. Schon war die Hälfte des Wegs glücklich zurückgelegt, als auch General Wassiltschikoff mit einer Dragoner-Division den Franzosen von der Seite sich näherte. Gleich darauf wurde Pacthod durch 5000 Reiter von mehreren Seiten mit Ungestüm angegriffen. Die französische Infanterie gab erst auf hundert Schritte Feuer, die Wirkung war gross, der Kampfplatz mit verwundeten Pferden und Reitern bedeckt. Der Rückzug konnte wieder fortgesetzt werden und würde vielleicht ohne weitere Verluste bewirkt worden sein, wenn nicht im Rücken der Franzosen mehrere reitende Batterien erschienen wären, deren mörderisches Feuer ihre Reihen lichtete, und später in Verbindung mit neuen und heftigeren Cavalerieangriffen ihren Untergang herbeigeführt hätte. (v. Damitz, 4. Band, S. 83.)

Von den Heldenthaten der englisch-deutschen Infanterie in der Schlacht bei Minden ist bereits die Rede gewesen. In der Schlacht bei Belle Alliance (1815) hat sie aufs Neue bewiesen, dass ihr eine ganz besondere Kaltblütigkeit eigen ist. Die Infanteriebrigade Halkett wurde von der französischen Kürassier-Division des tapfern Milhaud eilfmal hintereinander mit Heftigkeit angegriffen ohne überwältigt zu werden. Auch sind mehrmals einzelne Bataillone der englisch-niederländischen Armee der französischen Cavalerie angriffsweise entgegengetreten. — Besondere Erwähnung verdient aber auch die Entschlossenheit der russischen Infanterie bei Ostrolenka (1831), welche unter General Mandersterns Anführung, nur 7 schwache Bataillone stark, in freier Ebene auf die zerstreut fechtende polnische Infanterie anrückt, hierbei zuerst von dem berühmten 2. polnischen Ulanenregimente, dann noch von mehreren anderen angegriffen wird, aber diese sechsmal wiederholten wüthenden Angriffe mit unerschütterlichem Gleichmuthe zurückschlägt, und den polnischen Ulanen empfindliche Verluste beibringt. Dieser Infanterieangriff der Russen gab der Schlacht bei Ostrolenka den Ausschlag. (v. Smitt, Geschichte des polnischen Krieges 2. Band, S. 254.)

§. 26.

Heldenthaten der Cavalerie gegen Infanterie. In der Schlacht bei Wagram (1809) wurde das sächsische Husaren-Regiment, während eines Angriffs auf österreichische Cavalerie, von einem feindlichen Bataillon in der Flanke beschossen. Die erste Schwadron, unter

Rittmeister von Lindenau, machte sofort eine Rechtsschwenkung, griff dieses Bataillon an, sprengte es aus einander, eroberte eine Fahne und machte viele Gefangene.

In einem für die Franzosen sehr kritischen Momente der Schlacht bei Rivoli (1797) erhielt der damalige Escadronschef Lasalle vom Obergeneral Bonaparte den Befehl, mit 200 Chasseuren auf der beschneiten Hochebene vorzurücken, die langen österreichischen Infanterie-Linien zu durchbrechen, die nachfolgenden Colonnen am Vorrücken zu hindern, und der geschlagenen Brigade Vial auf diese Weise Zeit zu verschaffen sich wieder zu ordnen. Diese Aufgabe war inhaltschwer und schien für eine so kleine Reiterschaar unauflösbar. Lasalle näherte sich dem Feinde mit ruhiger Besonnenheit, stürzte dann plötzlich auf einen Theil der Infanterie-Linie der gerade in Unordnung gekommen war, trieb einen Haufen Soldaten gegen die nächste Colonne, hielt dadurch die ganze Angriffsbewegung auf und bewirkte (nach dem eigenen Geständnisse der Oesterreicher) einen gänzlichen Umschwung der Verhältnisse, worauf er mit vielen eroberten Fahnen zurückkehrte.

Zu Anfang der Schlacht bei Neresheim (1796) debouchirte das österreichische Dragoner-Regiment Löwenehr auf der Hochebene bei Dunstelkingen, und erblickte am frühen Morgen die aus 5000 Mann Infanterie bestehende Brigade Lambert, welche eben in Begriff war ihre 6 Bataillone, die in Folge eines am Abend zuvor stattgehabten Vorpostengefechts die Nacht über im Walde zugebracht hatten, weiter rückwärts zu vereinigen. Der Boden war durch einen starken Gewitterregen aufge-

weicht und schlüpfrig. Ohne Zögern wurde das nächste Bataillon angegriffen und geworfen, alle übrige hatten ein gleiches Schicksal, und in wenig Minuten war die ganze Brigade so vollständig aus einander gesprengt, dass Nachmittags 5 Uhr erst 800 Mann sich wieder zusammen gefunden hatten. Dieser Angriff verdient um so grössere Bewunderung, da die ganze französische Cavalerie-Division Nansouty kaum einen Kanonenschuss entfernt stand. (*Mémoires de Gouvion St. Cyr.*)

In dem Gefecht bei Moorlautern (1793) debouchirten 3 französische Bataillone aus dem Erlebacher Grunde, und wollten auf der Hochebene die rechte Flanke der Preussen bedrohen, wurden aber von den beiden Regimentern Karabiniers und Voss Dragoner sofort angegriffen und in das Dorf Erlebach geworfen. Hier suchten die Franzosen in den Gärten einige Carrés zu formiren. Aber die Karabiniers liessen nicht von ihnen ab; Einige stiegen von den Pferden, öffneten trotz des Feuers die Eingänge, rissen den Gartenzaun an mehreren Stellen nieder, und bahnten so den Uebrigen den Weg zum Siege. Das vorderste Carré wurde gesprengt und was dem Schwerte entging gefangen. (Geschichte der Kriege in Europa seit 1792; 1. Band.)

Nachdem die Russen in der Schlacht bei Grochow (1831) den Polen mit grosser Anstrengung das bekannte Erlenwäldchen entrissen hatten, wollte Feldmarschall Diebitsch durch seine Cavalerie einen Durchbruch der feindlichen Mitte versuchen. Ein Theil der hierzu bestimmten Regimenter war bereits vereinigt, der andere aber noch durch Terrainhindernisse aufgehalten. Der Oberst von Meyendorf befand sich mit dem Kürassier-

Regiment Prinz Albert an der Spitze; dasselbe wurde von einer feindlichen Batterie heftig beschossen. Meyendorf erbat sich von seinem Divisionsgeneral die Erlaubniss jene Batterie angreifen zu dürfen und erhielt sie auch. Das entschlossene Anreiten der 4 vordersten Schwadronen veranlasste die Batterie zum Rückzuge. Hierauf wendete sich Meyendorf gegen zwei polnische Infanterie-Carrés, erhielt von dem einen (das 8. Regiment) auf 50 Schritte Feuer, durchbrach es aber im ersten Anlaufe. Ohne sich mit dessen Gefangennehmung aufzuhalten geht es weiter vorwärts. Es werden noch mehrere feindliche Bataillone auseinander gesprengt, die Verwirrung in den polnischen Reihen erreicht den höchsten Grad, selbst der Generalissimus mit seiner ganzen Umgebung ergreift die Flucht, Alles eilt nach Praga in den grossen Brückenkopf. Dorthin sind auch Meyendorfs Blicke gerichtet, der Lieutenant Smagin dringt sogar mit 20 Kürassieren bis zur Brücke vor. Als aber der an diesem kühnen Ritte theilnehmende Divisionsgeneral Kablukow sich jetzt am Ziele sieht, gewahrt er zu seinem grossen Erstaunen dass die übrigen Regimenter ihm nicht gefolgt sind. *) Hier war keine Zeit zu langem Besinnen; es galt jetzt sich den Rückweg nun eben so zu bahnen wie den Hinweg; aber dieses war schwieriger. Vorher hatte Alles den kühnen Angreifern Platz gemacht, jetzt suchte man sie aufzuhalten. Artillerie und Infanterie richteten ihre Geschosse auf sie, einige Ulanen-Regimenter suchten ihnen den Weg zu versperren.

*) Es waren zu diesem Angriffe mehrere Divisionen mit 24 Geschüzzen bestimmt, die Artillerie hatte aber nicht folgen können; doch mögen auch Missverständnisse eingetreten sein.

Doch Kablukow und Meyendorf brachen sich überall Bahn und so kamen sie mitten durch den rechten Flügel der Polen glücklich wieder zu den Ihrigen. Kablukows Pferd von sieben Kugeln durchbohrt stürzte todt nieder, nachdem es seinen Herrn gerettet hatte. Meyendorf hatte zwei Pferde verloren und ritt ein polnisches Ulanenpferd, andere Offiziere hatten einen ähnlichen Tausch treffen müssen. Der Verlust dieser 4 Schwadronen betrug etwas über 200 Mann. Der ganze Ritt hatte nicht länger als 20 Minuten gedauert, in welchen ziemlich eine Meile Wegs meist in gestrecktestem Galop zurückgelegt worden war. (v. Smitt, Geschichte des polnischen Krieges, 1. Band, S. 352—356.)

Ein Seitenstück zu diesem Reiterdurchbruche, obwohl in etwas verjüngtem Massstabe, hatte bereits 1812 eine Abtheilung von etwa 100 säschsischen Kürassieren in der Schlacht bei Borodino geliefert. Bei einem Angriffe welchen die, aus einer sächsischen und einer westphälischen Kürassierbrigade bestehende, Division Lorge hinter Semenowskoi auf mehrere russische Infanterie-Carrés ausführte, wovon einige von der sächsischen Brigade niedergeritten oder durchbrochen wurden, eilte russische Cavalerie ihrer Infanterie zu Hilfe, musste aber von ihren Gegenangriffen bald wieder abstehen als noch ein französisches Cavaleriecorps auf dem Platze erschien. Bei Verfolgung der Russen liess jene sächsische Cavalerie-Abtheilung, mit 6 bis 8 Offizieren an der Spitze, sich von der Hitze des Gefechts fortreissen, jagte bei feindlichen Batterien und Infanteriemassen vorbei, und kam auf diese Weise bis an ein Gehölz hinter der Mitte der russischen Schlachtordnung. Zum Glück hatten auch die Russen

einige Regimenter in weissen Collets, und diesem Umstande verdankten die sächsischen Reiter, als sie sich rückwärts wieder durchschlagen mussten, zum Theil ihre Rettung.

Im spanischen Feldzuge 1810 stiess der französische General Broussier mit dem 13. Kürassier-Regimente und einigen Schwadronen des 4. Husaren-Regiments unweit Lerida auf 10,000 Spanier unter General Odonell, es war dies der Kern der spanischen Armee. Broussier hatte zwar eine reitende Batterie, liess ihr aber kaum Zeit zu einigen Schüssen und ging sogleich zum Angriffe über. Die in zwei Treffen auf dem linken Flügel haltende spanische Cavalerie wird durchbrochen und von den Husaren lebhaft verfolgt. Das Kürassier-Regiment schwenkt hierauf links und greift die in mehreren Carrés stehende Infanterie an, welche nach kurzem Widerstande überwältigt wird und 6000 Gefangene verliert. Das ganze Gefecht hatte nur eine Viertelstunde gedauert und den Franzosen einige Mann gekostet. (v. Brandt, Taktik, S. 352, erste Ausgabe.)

Während der Belagerung von le Quesnoy (1793) durch die Oesterreicher, machten die Franzosen einen Entsatzversuch. Eine aus 10 Bataillonen und 20 Geschützen bestehende Colonne, bei welcher sich auch einige Schwadronen befanden, wurde durch den starken Widerstand bei Saulsoir zum Rückzuge bewogen und von 4 österreichischen Cavalerie-Regimentern (höchstens 2000 Reiter ohne Geschütz) verfolgt. Bei dem Dorfe Avesne le sec formirten die Franzosen zwei grosse Vierecke, zwischen welchen die Geschütze aufgefahren wurden, und erwarteten in dieser Verfassung den Angriff.

Fürst Lichtenstein attakirte mit dem Regimente Kinski Chevau-legers die Front, Graf Bellegarde mit dem Regimente Kaiser Husaren die rechte Flanke, einige Schwadronen des Regiments Nassau Kürassiere und Royal allemand Husaren (Emigranten) warfen sich dem Feinde in den Rücken. Die Infanterie soll erst auf 50 Schritte gefeuert haben, doch hielt dies die Reiter eben so wenig wie das Kartätschenfeuer ab, beide Vierecke schon im ersten Anlaufe zu durchbrechen, worauf die Franzosen sich hinter dem Dorfe wieder zu sammeln suchten. Aber die Oesterreicher liessen es nicht dazu kommen und vollendeten ihre Niederlage. Nur einige Hundert Mann erreichten Bouchain und Chambray. Die Oesterreicher eroberten das ganze Geschütz, 5 Fahnen und machten 2000 Gefangene. Ihr eigner Verlust betrug an Todten 19 Reiter und 45 Pferde, an Verwundeten 62 Reiter und 142 Pferde; ein Beweis dass das Feuer nicht ohne Wirkung war, die tapfern Reiter aber dennoch nicht abzuhalten vermochte.

Einen ähnlichen Sieg erfocht die Cavalerie der Verbündeten 1794 in derselben Gegend. (S. Chateau-Cambresis im Militär-Conversations-Lexikon.) Von der Heldenthat des preussischen Dragoner-Regiments Baireuth in der Schlacht bei Hohenfriedberg ist bereits Erwähnung geschehen. Hinsichtlich der ausdauernden Anstrengung im Handgemenge dürfte aber die preussische Cavalerie in der Schlacht bei Zorndorf (1758) unter Seydlitzens Anführung das Höchste geleistet haben, doch können wir auf so grossartige Gefechtsverhältnisse hier nicht näher eingehen.

Diese Beispiele, obgleich vielen Lesern hinlänglich

bekannt, sollen nur zeigen was brave Truppen vermögen. Wer solcher Thaten stets eingedenk ist wird sich im Augenblicke der Gefahr ermuthigt fühlen; jedenfalls aber den Lehren solcher Theoretiker misstrauen die mathematisch zu beweisen suchen, dass die eine oder die andere Waffengattung stets siegreich bleiben müsse, wenn sie nach den von ihnen aufgestellten Grundsätzen handele.

„Es wohnt eine Macht in des Menschen Brust,
Sie leiht ihm ätherische Schwingen,
Und ist er sich ihrer nur stets bewusst,
So muss ihm das Schwerste gelingen.
Und wenn Alles unter ihm bricht und fällt,
Er steht mit Ruh' auf den Trümmern der Welt!

Es ist das Vertrauen auf die innere Kraft,
Der ernste, beharrliche Wille,
Der, was er beschlossen, auch wirkt und schafft,
Aus eigner, lebendiger Fülle.
Denn männliche Stärke und weiser Rath
Erzeugen vereint die grosse That!"
(Hohlfeldt.)

§. 27.

Infanterie gegen Artillerie. Man sollte meinen, dass die Infanterie in einem so ganz ungleichen Feuerkampfe nur Verstümmelungen und keine Lorbeeren erndten könne, denn die Artillerie kann ihr Feuer auf eine so grosse Entfernung eröffnen, dass es Thorheit sein würde wenn die Infanterie nur einen Schuss dagegen thun wollte, und selbst in der Nähe bringen 6 bis 8 Kartätschenschüsse eine grössere Wirkung hervor als eine volle Bataillonssalve. Aber der menschliche Scharfsinn hat Mittel ge-

funden dieses Missverhältniss auszugleichen, sobald das Terrain der Infanterie nur einigermassen günstig ist.

Welchen Einfluss die Terrainbeschaffenheit auf die Wirkung des Geschützfeuers hat, ist bereits (2. Cap. §. 23.) angedeutet worden. Hieraus erklärt sich die Möglichkeit durch Anwendung von sicher schiessenden Blänkern auf grosse Schussweite, so wie durch Benuzzung der Unebenheiten des Bodens, der Artillerie zu schaden ohne sich selbst dabei grossen Gefahren auszusetzen. Aber ein solches Unternehmen hat dennoch seine Schwierigkeiten, verlangt viel Umsicht, Gewandtheit und Entschlossenheit.

Soll die Infanterie zum Angriffe vorrücken, so muss sie Blänker mit grossen Abständen vorausgehen lassen, welche sich der feindlichen Batterie bis auf 400 Schritte zu nähern suchen und — womöglich gedeckt stehend — ein lebhaftes Feuer eröffnen. Bei dem starken Pulverdampfe in den die Batterie gehüllt ist wird zwar das Zielen einige Schwierigkeiten haben; eine Batterie nimmt aber mit ihrer Bespannung einen so grossen Flächenraum ein dass viele Kugeln treffen werden. Die Gefahr dieser Blänker ist nur scheinbar gross, denn die Batterie richtet ihr stärkstes Feuer stets auf die nachfolgenden geschlossenen Abtheilungen. In den Blokadegefechten vor Torgau (Novbr. 1813) hatten sich eines Tags 5 sächsische Jäger mehrere Stunden lang in ein Krautfeld gelegt, und von da aus gegen eine französische Batterie ein so wirksames Feuer unterhalten, dass Letztere mehrmals veranlasst wurde ihre Stellung zu verändern. Die Jäger beobachteten die Vorsicht, dass sie nach einigen Schüssen bald vor- bald rückwärts krochen; sie wurden von den

anderen Blänkern mehrmals verlassen, wichen aber nicht von dem Felde. In den mannshohen Kukuruzfeldern des Banats haben die Oesterreicher und ihre Gegner sich ebenfalls oft bis an die feindlichen Batterien herangeschlichen und diese durch ihr Feuer zum Abzuge genöthigt. — Das in Colonne nachfolgende Bataillon muss jede Vertiefung des Bodens benutzen, das Strichfeuer der Batterie möglichst vermeiden und deren Flanke zu gewinnen suchen. Da aber keine Batterie ohne besondere Bedeckung vorgeschoben wird, so muss diese natürlich aus dem Felde geschlagen werden bevor man zum ernstlichen Angriffe auf die Batterie schreiten kann. Sobald die Blänker sich mehr genähert haben, muss man sie allmälig verstärken und dadurch in Stand setzen, die feindliche Batterie so zu beunruhigen dass sie endlich zurückgeht. Hiermit wolle man sich auch begnügen, denn ist das Terrain im Rücken der Batterie nicht sehr unwegsam, so wird diese bald einen Vorsprung erhalten.

In Betreff der Artillerie bemerken wir nur, dass die Blänker ihre gefährlichsten Feinde sind, dass sie also in der Regel nie ohne Bedeckung sich vorwagen darf, und dass dieselbe die Annäherung feindlicher Blänker nach Kräften zu verhindern habe.

Jede andere Angriffsform der Infanterie gegen Artillerie als in aufgelöster Linie würde fehlerhaft sein. Daraus folgt aber nicht dass man die Bataillone niemals in Linie oder in Colonne im Geschützfeuer vorrücken lassen dürfe, das kann im Gefecht nun einmal nicht ganz vermieden werden. Aber die zum unmittelbaren Angriffe der Batterie bestimmte Abtheilung muss sich jederzeit auflösen. General von Decker erzählt, dass in der Schlacht

an der Katzbach (1813) zwei preussische Infanterie-Compagnien eine französische Batterie auf die oben beschriebene Art genommen haben. Auf dieselbe Weise griff der Hauptmann von Nayhauss, mit einer Compagnie vom preussischen Garde-Jäger-Bataillon, auf der Höhe bei Saint-Gervais vor Paris (1814), eine französische Batterie von 10 Geschützen an und eroberte sie. In der Schlacht bei Biberach (1796) hatten die Oesterreicher neben der Strasse nach Pfullendorf eine Batterie von 8 Zwölfpfündern hinter einer Brustwehr aufgestellt, und bestrichen damit diese Strasse so wirksam, dass die auf derselben vorrückende französische Infanterie-Colonne (18 Bataillone) Halt machen musste, weil ausserhalb derselben nicht fortzukommen war. Artillerie konnte ebenfalls nicht benutzt werden, und man hatte bereits das früher aus 21 Geschützen reitender Artillerie eröffnete Feuer, der grossen Entfernung wegen, wieder eingestellt. Da erbot sich eine Grenadier-Compagnie der Brigade Lecourbe jene Batterie zu erobern, wenn man ihr dieselbe als Eigenthum überlassen und gut bezahlen wolle. Der Vorschlag ward angenommen und nach einer Viertelstunde hatten sich die Grenadiere aller Geschütze bemächtigt. (*Mémoires du Maréchal St. Cyr.*) Dagegen ging 1813 bei Dennewitz das ostpreussische Bataillon von Wedell in geschlossener Ordnung auf eine Batterie los, ohne sich der Blänker zu bedienen; der Commandeur fiel als ein Opfer seiner kühnen Unvorsichtigkeit, die Hälfte der Offiziere wurde getödtet oder verwundet und das Bataillon so zusammengeschossen, dass es dem 5. Regiment einverleibt werden musste. Dennoch gelang es in der Schlacht bei Albuhera (1811) einem eng-

lischen in Linie vorrückenden Bataillon, welches die Bajonette erst im Bereiche der Kartätschen aufsteckte, eine französische reitende Batterie zum Abfahren zu nöthigen; letztere war ohne alle Bedeckung und trat nur vor der unerschütterlichen Todesverachtung der Engländer den Rückzug an.

Noch grössere Bewunderung verdient der Heldenmuth von 2 Bataillonen Ottochanern (Grenzer) in dem Gefecht bei Tapio-Bicske (4. April 1849). Der österreichische GM. Rastic hatte auf dem schnellen Rückzuge von Szolnok gegen Pesth mit 4 Bataillonen, 1 Sechspfünder Batterie und 6 Schwadronen Banderial Husaren bei jenem Orte einen kurzen Halt gemacht, und wurde plötzlich von Klapka mit grosser Ueberlegenheit angegriffen. Die Gegend ist offen und eben, doch verbarg ein Höhenzug den Anmarsch der Insurgenten von Nagy-Kata her. Die Husaren gingen zwar den Insurgenten mit Entschlossenheit entgegen wurden aber geworfen, worauf sich der Feind gegen die seitwärts stehende Batterie wendete und immer mehr Streitkräfte entwickelte. In diesem kritischen Momente gingen 2 Bataillone Ottochaner zum Gegenangriff über, sprengten die nächste Insurgenten-Colonne, warfen sich einer Reiterschaar entgegen, welche die geschlagene Infanterie aufnehmen wollte, und vertrieben auch diese. Als hierauf die Insurgenten sich unter dem Schutze einer Batterie von 10 Kanonen sammeln wollten, wurden sie von den kühnen Ottochanern wiederholt angegriffen und geworfen, wobei die 10 Geschütze erobert, 2 Offiziere und 123 Mann zu Gefangenen gemacht wurden. Dieser energische Gegenangriff würde jedoch die schwache Brigade Rastic nicht vom Untergange

gerettet haben, wäre ihr nicht die Brigade Sternberg (8 Schwadronen Kürassiere und 1 Batterie) in dem Augenblicke zu Hilfe geeilt, wo Klapka in Verein mit Damjanichs Truppen seine Angriffe erneuerte. Doch auch diese wurden abgewehrt; die Oesterreicher nahmen sogar 4 von den eroberten Geschützen mit, zu deren Fortschaffung wegen Mangels an Pferden die Gefangenen verwendet werden mussten. (Der Winterfeldzug in Ungarn. S. 472.)

§. 28.

Cavalerie gegen Artillerie. In formeller Hinsicht wird die Cavalerie zwar dasselbe Verfahren anwenden müssen, da aber das Schiessen zu Pferde höchst unsicher ist, der Reiter übrigens weniger Schutz im Terrain findet, kann ihn nur überraschende Schnelligkeit zum Siege führen. Seltsamer Weise hat die Geschichte mehr Beispiele aufzuweisen dass Batterien durch Cavalerie genommen, als durch das Blänkerfeuer der Infanterie überwunden worden sind.

Wie man den Gegner zu überraschen suchen müsse lässt sich nicht lehren. Wenn man aber berücksichtigt dass ein Trupp Reiter in aufgelöster Ordnung, auf festem und ebenem Boden, eine Strecke von 800 Schritten (das Maximum der Kartätschenschussweite) in 60 Sekunden zurückzulegen vermag, so geht daraus hervor dass ein solcher Trupp verhältnissmässig nur wenig Verlust haben dürfte. Die Batterie wird nämlich ihr Feuer auf die gegen die Bedeckung rückenden feindlichen Schwadronen richten und der aufgelösten Schaar höchstens einige Kartätschenschüsse zusenden. Am zweckmässigsten dürfte es

sein wenn letztere aus Freiwilligen gebildet wird. Die Hauptsache bleibt aber dass sich die Reiter, wenn die Batterie nicht blos vertrieben sondern genommen werden soll, nicht eher darauf stürzen bis dieselbe ihr Feuer gegen die geschlossenen Schwadronen gerichtet und sich in Dampf gehüllt hat, oder erst in dem Augenblicke wo die Bedeckung angegriffen wird. In einem der oben erwähnten Blokadegefechte bei Torgau attakirten 20 sächsische Husaren und Ulanen, unter Anführung des Husarenlieutenants Grafen von Häseler, eine französische Batterie von 4 Geschützen, welche den Ausgang des Dorfes Bennewitz auf etwa 500 bis 600 Schritten beschoss. Die Husaren gingen mit Entschlossenheit auf dem kürzesten Wege zum Ziele vor, erhielten 4 Schüsse bevor sie sich auflösen konnten, wodurch 3 Pferde ausser Gefecht gesetzt wurden, zwangen aber demungeachtet die Batterie zur schleunigen Abfahrt, und erleichterten dadurch der Infanterie das Debouchiren. Wäre nur eine gleichstarke Reiterabtheilung zur Unterstützung nachgefolgt, so würde diese Batterie, welche mit unerhörter Dreistigkeit vorgegangen war, unfehlbar genommen worden sein. — Als in der Schlacht bei Paris (1814) der Kampf zwischen dem Dorfe Pantin, der Vorstadt la Vilette und der Höhe von St. Gervais sich zu Gunsten der Verbündeten entscheiden wollte, brachen zwei französische Cavalerie-Regimenter plötzlich aus la Vilette hervor, um sich einer preussischen Batterie zu bemächtigen. General v. Katzeler sendete ihnen zwei Regimenter entgegen die in der Nähe verdeckt gestanden hatten. Oberstlieutenant von Stössel befand sich mit dem schwarzen Leibhusaren-Regiment an der Spitze. Bevor noch die Franzosen aufmar-

schirt waren, griff er diese mit Ungestüm an und warf sie nach la Vilette zurück, worauf er sich rechts gegen eine Batterie von 14 Geschützen wendete und dieselben fast in dem Augenblicke eroberte, wo Hauptmann von Nayhauss auf der Höhe bei St. Gervais ein Gleiches that. Die Wegnahme dieser beiden Batterien hat zur glücklichen Entscheidung des dort so mörderischen Kampfes wesentlich beigetragen. Bemerkenswerth ist, dass ein französischer Kanonier bei Vertheidigung seines Geschützes einen schwarzen Husaren mit dem Wischer so heftig vor den Kopf schlug, das dieser besinnungslos vom Pferde stürzte. (v. Damitz, 4. Band, S. 335.)

Bei Eröffnung des Feldzugs in Ungarn stiess die Vorhut des F. M. L. Jellachich den 30. December 1848 vor Moor auf das Insurgentencorps unter Perczel, welches mit 5 Bataillonen 6½ Schwadronen und 24 Geschützen zu beiden Seiten der breiten Waldstrasse eine halbverdeckte Stellung genommen hatte, aber viel stärker zu sein schien. Jellachich liess die schwache Vorhut einstweilen Halt machen und den Feind beschäftigen. Als die Kürassier-Brigade Ottinger ankam, gingen 3 Bataillone rechts und links am Waldsaume vor, zwischen ihnen gleichzeitig die beiden Kürassier-Regimenter Wallmoden und Hardegg. Der Feind unterhielt ein lebhaftes Geschützfeuer auf die Kürassiere, welche hierauf zur Attake schritten. Die beiden vordersten Schwadronen von Wallmoden stürzten sich auf die nächste Batterie, erhielten in wirksamster Nähe eine volle Kartätschenlage, und wurden dann von 2 Schwadronen Husaren angegriffen welche die Batterie zu decken hatten. Der Zusammenstoss war äusserst heftig, die beiden Rittmeister Schaffgotsch und Laferté wur-

den von den Pferden herunter gehauen, die feindlichen Geschütze aber gleichwohl erobert, die Husaren geworfen, auch ein in der Nähe stehendes Bataillon gesprengt, welches die Geschütze retten wollte. Dieser kühne Angriff, der bald auch von der nachrückenden Infanterie unterstützt wurde, sprengte die feindliche Mitte und nöthigte Perczel zum Rückzuge. Der Verlust der Kürassiere ist nicht angegeben, soll aber nicht erheblich gewesen sein. (Der Winderfeldzug. S. 77.)

In der kriegerischen Praxis gelingt allerdings Manches was die Theorie nicht geradezu empfehlen kann. Man muss daher die jedesmaligen Verhältnisse wohl unterscheiden und einzelne glückliche Ausnahmen nicht zur Regel machen. Drängt die Zeit zur Entscheidung auf einzelnen Punkten des Kampfplatzes, dann würde es Pedanterie sein den Angriff regelrecht einleiten zu wollen, weil die auf einem Punkte vermiedenen Verluste anderwärts durch die verzögerte Entscheidung sich verzehnfachen können. In solchen Fällen vertraue man also der kühnen Siegeszuversicht und kümmere sich nicht um die ungünstige Angriffsform. Doch Alles nach Zeit und Umständen. Dass der Zweck erreicht werde bleibt zwar stets die Hauptsache, zerstört man aber zugleich das Werkzeug des Sieges so wird dadurch Nichts gewonnen, und Napoleon hat jedenfalls einen grossen Theil seiner späteren Unfälle in Russland den ungeheuren Verlusten zuzuschreiben, die seine Cavalerie in der Schlacht bei Borodino (1812) durch das feindliche Geschützfeuer erlitten. *)

---

*) Die vier westphälischen Cavalerie-Regimenter hatten 7 todte und 62 verwundete Offiziere; von manchen Compagnien waren nur noch 8 bis

Die Franzosen haben dergleichen unfruchtbare Heldenthaten auch in späteren Zeiten öfter versucht. In der Schlacht bei Bar sur aube (1814) griff General Kellermann mit ungefähr 4000 Reitern eine, vor der Mitte der russischen Infanterie stehende, Batterie von 47 Geschüzzen in der Front an, was ohne allen Erfolg blieb ihm aber gegen 400 Reiter kostete. (v. Damitz, 2. Band, S. 453.) Wenn eine so zahlreiche Artillerie ihr Feuer bis auf den letzten Augenblick mit Kaltblütigkeit fortsetzt wird sie fast immer das Feld behaupten. In der Schlacht bei Zorndorf (1758) liess sich General Seydlitz, bei seinem letzten grossen Angriffe mit 7000 Reitern auf die russische Mitte, durch ein solches Feuer zwar nicht im Siegeslaufe aufhalten, doch waren die Gefechtsverhältnisse etwas verschieden, indem die Preussen eine grosse russische Cavaleriemasse vor sich hertrieben und das Geschützfeuer nur wenige Augenblicke auszuhalten hatten.

Wo der Sieg über die Artillerie wohlfeiler errungen wurde, da müssen besonders günstige Umstände obgewaltet haben. Vielleicht war in dem entscheidenden Momente Mangel an Munition vorhanden, die Bedienungs-

12 Reiter übrig. Das würtembergische Leib-Chevau-legers-Regiment war am Morgen mit 386 Pferden in die Schlacht gegangen und hatte am Abend noch 63 Pferde übrig. Das sächsische Regiment Garde du Corps war früh mit 450, das Kürassier-Regiment von Zastrow mit 400, das Chevau-legers-Regiment Prinz Albert mit 200 Pferden ausgerückt; das erstere zählte am Abend nur noch 103, das andere 136, das dritte 90 Pferde. Diese drei Regimenter hatten 10 todte und 30 verwundete Offiziere. Bei den französischen und polnischen Regimentern waren die Verluste nicht geringer. Was konnte eine so zusammengeschossene Cavalerie im Laufe des Feldzugs noch leisten? Und doch war man ihrer nach dem zweifelhaften Siege bei Borodino gar sehr bedürftig.

mannschaft sehr schwach, oder die Batterie fuhr nach den ersten Schüssen ab, und wurde von der Cavalerie eingeholt. Eine im Aufprotzen oder Abfahren begriffene Batterie ist natürlich ganz wehrlos; wird nun gleichzeitig die Bedeckung angegriffen so läuft die Batterie allerdings grosse Gefahr, und dieses bange Vorgefühl mag es wohl sein welches der Cavalerie bisweilen leichtes Spiel macht. Gelingt es ihr nun die fliehende Batterie einzuholen, so wird sie vor allen Dingen die fahrenden Kanoniere oder Trainsoldaten von den Pferden werfen, einige der letzteren todtstechen und Alles aufbieten die Batterie aufzuhalten. Kann sie nicht abgeführt werden, so muss man die Bespannung schnell unbrauchbar zu machen suchen; war diese aber vielleicht vorher schon entflohen, so wird man die Zündlöcher vernageln, wozu sich bei manchen Artillerien die nöthigen Utensilien im Protzkasten befinden.

IV. Gegenseitige Unterstützung der verschiedenen Waffengattungen im **wechselnden** Terrain.

§. 29.

Infanterie mit Artillerie. Wenn man die starken und schwachen Seiten der einzelnen Waffengattungen erkannt hat, den Einfluss des Terrains auf ihre Wirksamkeit zu würdigen versteht, und über die zu erreichenden Zwecke im Gefecht nicht in Zweifel ist, wird man sich von der gegenseitigen Unterstützung der verschiedenen Waffen auch bald eine richtige Vorstellung machen können. Doch ist zwischen dem Begreifen und Ausführen immer noch eine grosse Kluft, und es gehört ein nicht ganz gewöhnlicher Takt dazu, in den verschiedenen Ge-

fechtsmomenten **jeder** Waffengattung die vollständigste Wirkung zu sichern, ohne die Schwesterwaffe dadurch in Nachtheil oder Gefahr zu bringen.

Durch die Verbindung der Infanterie mit Artillerie erlangt man den höchsten Grad der Feuerwirkung, mithin auch der Zerstörungsfähigkeit, was sowohl beim Angriffe wie bei der Vertheidigung wünschenswerth ist. Da aber die Artillerie des beständigen Schutzes anderer Truppen bedarf, im offenen und ebenen Terrain am wirksamsten ist, die Infanterie hingegen das bedeckte und durchschnittene Terrain am liebsten zum Kampfplatz wählt, überhaupt die meiste Selbständigkeit hat, so folgt daraus, dass im Laufe des Gefechts eine dieser beiden Waffengattungen bald mehr bald weniger im Nachtheil sein wird. Aus diesem Grunde ist man auch wieder von dem Gebrauche abgegangen, jedem Bataillone beständig einige Geschütze zuzutheilen, was ungleich mehr Nachtheile als Vortheile hatte, obgleich beinahe ein Jahrhundert verging bevor man zu dieser Ueberzeugung gelangte.

Es würde ein sehr fruchtloses Bemühen sein alle denkbare Gefechtsverhältnisse, die aus dieser Waffenverbindung entstehen können, theoretisch zergliedern zu wollen, weil dann die Waffenverbindung des Gegners und das Anzahlverhältniss der verschiedenen Truppengattungen ebenfalls in Erwägung gezogen werden müsste, auch die Terrainbeschaffenheit und die besonderen Zwecke des Gefechts nicht unberücksichtigt bleiben dürften. Wir beschränken uns mithin darauf einige ganz allgemeine Grundsätze aufzustellen, die sich nach Zweck und Umständen leicht modificiren lassen werden.

Sobald 1 Bataillon mit 4 Geschützen irgendwo zur

Vertheidigung aufgestellt worden ist, wird man vor Allem Sorge tragen müssen dass die Geschütze den Gegner schon in weiter Ferne wirksam beschiessen können, wenn das nämlich für angemessen erachtet werden sollte. Das Bataillon wird mithin anfangs eine etwas untergeordnete Rolle haben. Seine Wirksamkeit nimmt erst dann einen anderen Charakter an, wenn die feindlichen Blänker wirksam werden, oder die Geschütze aus irgend einem Grunde zur Abfahrt genöthigt sind und weiter rückwärts eine andere Aufstellung nehmen sollen. Es würde dann Aufgabe der Infanterie sein diese Bewegung zu decken, wobei hartnäckige Gefechte einzelner Abtheilungen eintreten können; Letztere müssen hierauf den eigenen Rückzug so vollziehen, dass er wiederum durch das Geschützfeuer gedeckt werde. Sollte das Terrain der Artillerie nur eine geringe Kugelwirkung gestatten, so scheint es besser zu sein ganz darauf zu verzichten, die Geschütze vielmehr verdeckt und zwar so aufzustellen, dass sie die möglichst vollkommenste Kartätschenwirkung haben. Wäre auch das nicht zu erzielen und es böte sich dem Bataillon gleichwohl eine günstige Vertheidigungsstellnng dar, so lasse man die Geschütze anfangs ganz aus dem Spiele und bediene sich ihrer erst in einem späteren Gefechtsmomente, was den Gegner desto unangenehmer überraschen wird.

Es geht daraus hervor, dass von Hause aus nicht bestimmt werden kann ob die Geschütze vor der Front, auf einem Flügel, oder in der Mitte des Bataillons aufzustellen sind; das Letztere wird überhaupt nicht immer vereint sondern bisweilen in getrennten Compagnien handeln, und es kann Fälle geben in welchen auch die Geschütze in

zwei Züge getrennt mehr als vereint wirken können, was nur an Ort und Stelle zu beurtheilen ist.

Das Verhalten beim Angriff lässt sich noch viel weniger in unabänderliche Regeln bringen, weil die Benuzzung der Lokalität durch den Gegner hauptsächlich darüber entscheidet. Es fragt sich dabei immer, ob man den Widerstand auf einzelnen Punkten mehr durch Geschützfeuer als durch Gewehrfeuer zu entkräften vermag, und es wird diese Frage selbst an Ort und Stelle zuweilen erst nach einigen praktischen Versuchen genügend zu beantworten sein. Wer einen geübten Blick hat, welcher Einigen angeboren ist bei Anderen sich erst durch praktische Uebung ausbildet, der wird bald ermessen ob und wann man der Artillerie oder der Infanterie die Vorhand lassen müsse, und die andere Waffe wird dann so zu verwenden sein, dass sie der entscheidenden Waffe volle Wirksamkeit sichert, sie wenigstens nicht durch ungeschickte Bewegungen daran hindert. Im Allgemeinen ist hier noch zu bemerken dass die Geschütze beim Vormarsch an der Spitze, beim Rückmarsch am Ende der Infanterie-Colonne bleiben, aber wenigstens durch eine Compagnie gedeckt und womöglich auch verdeckt (maskirt) werden müssen.

Es ist zwar nicht unsere Absicht in weitere theoretische Erörterungen über das Verhalten gegen den Feind einzugehen, weil die Theorie sonst Gefahr läuft sich in nutzlose Spekulationen einzulassen. Doch wollen wir uns eine einzige Andeutung erlauben, für den Fall dass Infanterie mit Geschütz von einem gleich starken Feinde angegriffen werde.

Sehr oft sieht man, dass sowohl die Geschütze als die

Bataillone sich gegenseitig insbesondere bekämpfen, was wir im Allgemeinen nicht zur Nachahmung empfehlen können. Wo es daher die Lokalität nur gestattet, suche man sich mit einem Theile der Infanterie den feindlichen Geschützen möglichst gedeckt zu nähern und den Haupttheil so aufzustellen, dass er vom feindlichen Geschützfeuer wenig leidet. Das eigene Geschütz stelle man hingegen so auf, dass es vom feindlichen nicht leicht getroffen werden, die feindliche Infanterie aber wirksam beschiessen kann. Wer dies zu bewirken versteht — und bei Gefechten zwischen kleinen Abtheilungen in einem hügeligen, theilweise bedeckten Terrain ist das nicht so schwer — befindet sich offenbar im Vortheil. Je kleiner die Truppenabtheilungen sind, desto entschlossener müssen auch ihre Angriffsbewegungen sein, und die Artillerie wird nicht vermeiden können zuweilen auch dem Infanteriefeuer sich aussetzen zu müssen, so wie die Infanterie dem Kartätschenfeuer Trotz zu bieten hat.

§. 30.

Infanterie mit Cavalerie. Wenn die Infanterie durch Verbindung mit Artillerie in den Stand gesetzt wird, den Kampf aus der Ferne mit grösserem Nachdrucke zu führen, was besonders bei der Vertheidigung wichtig ist; so erhält sie in Verbindung mit Cavalerie mehr Fähigkeit für den Kampf in der Nähe, also für den Angriff, weil hierbei in letzter Instanz die blanken Waffen den Ausschlag geben müssen. In älteren Zeiten war man von dieser Wahrheit so durchdrungen, dass die Regimenter dieser beiden Truppengattungen in der Schlachtlinie abwechselnd neben einander gestellt und angewiesen wurden,

sich gleichmässig gegen den Feind zu bewegen. Diese Mischung der Truppengattungen findet man von den ausgezeichnetsten deutschen, französischen und schwedischen Heerführern des 17. Jahrhunderts oft angewendet. Die Cavalerie wurde jedoch hierdurch verhindert von ihrer Schnelligkeit Gebrauch zu machen. Ihre spätere Vertheilung auf beide Flügel der Schlachtordnung verminderte zwar diesen Uebelstand, doch war ihr Wirkungskreis immer noch zu beschränkt, da sie sich von der Infanterie kaum einige hundert Schritte entfernen durfte. Die grössere Wehrhaftigkeit der jetzigen Infanterie hat so zarte Rücksichten überflüssig gemacht, was für beide Truppengattungen von Vortheil ist, indem sie nach Umständen sich trennen und wieder vereinigen können, wodurch ihr gemeinsames Wirken erfolgreicher und für sie selbst minder gefahrvoll wird.

Soll 1 Bataillon mit 2 Schwadronen die Vertheidigung eines kleinen Terrainabschnittes übernehmen, so wird man der Infanterie jedenfalls die Hauptrolle übertragen und ihr den örtlichen Widerstand anvertrauen. Nur an schmalen Zugängen im offenen Terrain, wie z. B. bei Furten, Dämmen und Brücken, würden einzelne Reiterzüge zur Vertheidigung mitwirken können. Hätte sich der Feind aber auch schon der Zugänge bemächtigt, so würde er doch immer das Bataillon aus dem Felde schlagen müssen, was die Gegenwart von Cavalerie aber erschweren kann. Ist daher auch die Mitwirkung jener zwei Schwadronen anfangs sehr beschränkt, wird sie überhaupt erst durch die Oertlichkeit bedingt, so kann sie in den entscheidenderen Gefechtsmomenten doch sehr einflussreich werden, indem die Schwadronen das schnelle

Vordringen des Gegners erschweren, sich mit Ungestüm auf seine Flanken werfen, ihn bei abgeschlagenen Angriffen auseinander sprengen, oder wenigstens die baldige Wiederholung des Angriffs verhindern können. Ueber die Art und Weise lassen sich aber eben so wenig Regeln aufstellen, und man muss sich mit diesen allgemeinen Grundsätzen begnügen.

Noch grösser wird der Nutzen dieser beiden Schwadronen, wenn die Umstände den Rückzug gebieten. Sollte er durch ein unwegsames Terrain gehen so dürfte zwar das Gegentheil eintreten, wenn die Cavalerie nicht eilt vom Platze zu kommen. Im offenen Terrain ist aber ihre Nähe desto hilfreicher, und so lange sie selbst nicht von feindlicher Cavalerie aus dem Felde geschlagen wird, kann sie eben so gut die Niederlage ihrer Infanterie verhüten, als dem unvorsichtigen Verfolger den Siegeskranz entreissen. Jedenfalls wird die Cavalerie feindliche Umgehungen zeitig entdecken und wohl auch vereiteln, so wie überhaupt die Infanterie sich mit grösserer Freiheit bewegt wenn Cavalerie ihre Flanken deckt.

Aber auch die Cavalerie zieht aus dieser Verbindung manche Vortheile. Sie kann mit grösserer Zuversicht handeln, wenn die hinter ihr befindlichen Engpässe, oder kleine in ihrer Flanke stehende Gehölze von Infanterie besetzt sind. Wird die Cavalerie geschlagen und in die Enge getrieben, so kann sie sich in Dörfer, lichte Gehölze und Defiléen flüchten, und unter dem Schutze ihrer Infanterie bald wieder sammeln.

Im angreifenden Verhältniss erhält die der Infanterie zugetheilte Cavalerie eine viel höhere Bedeutung. Sie umschwärmt den Gegner, überzeugt sich von seiner Stärke

oder Schwäche, untersucht das Terrain und leitet dadurch den Angriff der Infanterie ein, worauf sie sich eine Zeit lang ruhig verhält um den Erfolg des Feuers abzuwarten. Sind die Umstände günstig, so können damit drohende Bewegungen im Rücken verbunden werden, die selten ohne moralischen Eindruck bleiben. Jedenfalls aber muss die Cavalerie in wirksamer Nähe sein, den Gang des Gefechts mit Adleraugen beobachten, die möglichen Ereignisse vorhersehen, dem Feinde fortwährend Besorgnisse einflössen, und jeden schwachen Moment desselben mit Blitzesschnelle zum Angriffe benutzen. Die Vortheile, welche die Infanterie allein erringt, sind selten von so wichtigen Folgen, wenn die Cavalerie sie nicht vervollständigt. — Wer sich auf das Beobachten versteht und Entschlossenheit damit verbindet, wird oft Gelegenheit zu den schönsten Thaten finden. Einer besonderen Belehrung über das Verhalten hierbei bedarf es kaum; auch würden alle Regeln Dem nichts helfen dem es an Takt gebricht, denn es kommt dabei weniger auf die Form als auf den richtigen Moment des Angriffs an, der schnell vorübergeht und nicht so schnell wiederkehrt. Im Allgemeinen wird aber das Streben der Cavalerie darauf gerichtet sein müssen, den Gegner von seiner Hilfswaffe zu trennen oder ihre Unterstützung zu erschweren. Stünde z. B. ein Bataillon mit einigen Geschützen gegenüber, so würde die Cavalerie ihr Augenmerk hauptsächlich auf letztere zu richten haben, sie fortwährend im Rücken durch einzelne Züge zu bedrohen und dadurch im ruhigen Schiessen zu stören suchen; sobald die Geschütze eine Bewegung machen, muss sich die Kühnheit der Reiter verdoppeln.

In den Feldzügen 1812, 1813, 1814 hat sich bei den sächsischen Schützen und Husaren die enge Verbindung beider Waffengattungen bei allen Avant- und Arriergardengefechten so vortheilhaft bewährt, dass hieraus zwischen Beiden das innigste kameradschaftliche Verhältniss entsprang, und man hat sowohl damals wie in neuester Zeit anderwärts ähnliche Erfahrungen gemacht. Soviel ist aber gewiss dass die preussische Infanterie, in den blutigen Rückzugsgefechten von Montmirail bis Chateau Thierry (1814) ohne die hingebende Aufopferung einzelner Cavalerie-Regimenter ungleich grössere Verluste erlitten haben würde.

§. 31.

Cavalerie mit reitender Artillerie. Bei dieser Verbindung tritt das höchst günstige Verhältniss ein, dass beide Waffengattungen einerlei Terrainbeschaffenheit bedürfen um ihre vollständige Wirksamkeit zu äussern, was bei keiner anderen Waffenverbindung der Fall ist. Diese Vereinigung gestattet also den höchsten Grad von Schnelligkeit, verbunden mit beträchtlicher Feuerwirkung. Beides entspricht den Bedürfnissen des Angriffs wie der Vertheidigung, mehr jedoch den ersteren, obgleich auch in der Vertheidigung das Verfahren so ziemlich dasselbe bleibt. Ob die Artillerie hierbei der Cavalerie folgt oder unter Bedeckung vorauseilt, beim Feuern ihre Stellung auf einem Flügel oder sonst wo zu nehmen habe, hängt von den jedesmaligen Umständen ab und kann nicht voraus bestimmt werden.

Ein Cavalerie-Regiment mit 6 gut bespannten Geschützen kann im offenen und ebenen Terrain selbst die

gröste Infanteriemasse mit Erfolg angreifen, wenn dieselbe ohne Artillerie ist. Die Geschütze fahren bis auf 500 Schritte heran, einzelne Reiterzüge halten die feindlichen Blänker ab, das Regiment stürzt sich nicht eher auf den Feind bis er durch das Feuer in Unordnung gebracht worden ist. Dieses Feuer kann konzentrisch gegen ein Flügelbataillon gerichtet werden, und muss unter solchen Umständen schnell eine grosse Wirkung hervorbringen. Die Cavalerie würde sich in diesem Falle in offener Colonne zwischen den beiden getrennten Geschützzügen aufstellen, und beim Angriffe das zuerst durchbrochene Bataillon auf die nächsten Bataillone werfen, welche dadurch an jedem kräftigen Widerstande gehindert werden. Während hier der Kampf mit der blanken Waffe beginnt verändern die Geschütze ihre Stellung, beschiessen die noch geordneten Bataillone und vollenden dadurch die Niederlage der ganzen Masse. Hiermit ist aber auch die Theorie des Angriffs zu Ende, und jedes andere Verfahren hängt von Umständen ab.

Man begreift leicht dass die Aufgabe schwieriger wird, sobald dem Feinde ebenfalls Geschütze zu Gebote stehen, weil die reitende Artillerie nicht mit solcher Keckheit zu Werke gehen, die Cavalerie nicht in solcher Nähe bleiben kann, ohne sich selbst beträchtlichen Verlusten auszusetzen. Ist der Kampfplatz stellenweise von Graben durchschnitten und mit Gehölz bedeckt, so wird die Aufgabe noch schwieriger, die Gelegenheit zu erfolgreichen Angriffen seltener, und die Cavalerie wird nicht verhindern können dass die Infanterie fortwährend Terrain gewinnt. Unter solchen Umständen wird die reitende Artillerie ihre grössere Beweglichkeit geltend zu

machen suchen, und immer so manövriren dass sie die feindliche Batterie in der Flanke beschiesst. Verändert auch dieselbe ihre Front, so wird sie doch nicht verhindern können dass die nächsten Bataillone flankirt werden. Doch sind wie schon gesagt die Wechselfälle so mannichfaltig, dass das Verfahren der Cavalerie und reitenden Artillerie nur von den Eingebungen des Augenblicks abhängig gemacht werden kann.

Obgleich die reitende Artillerie der Cavalerie grosse Unterstützung gewährt, so kann sie ihr doch zuweilen hinderlich sein, wenn der Feind ebenfalls aus Cavalerie besteht und an Zahl sehr überlegen ist. In diesem Falle muss nämlich die schwächere Partei jedem umfassenden Angriffe auszuweichen, und die stärkere Partei fortwährend in der Flanke anzugreifen suchen. Es werden also rasche Seitenbewegungen nöthig und an Stillstand ist kaum zu denken. Da nun die Artillerie nicht gleichzeitig sich bewegen und schiessen kann, sich auch von ihrer Cavalerie nicht entfernen darf, so kann sie derselben mehr schaden als nützen. In einem Terrain welches keine natürliche Flankendeckung gewährt, wellenförmig ist und die Kartätschenwirkung vermindert, dürften 4 Schwadronen mit 6 Geschützen sehr im Nachtheil sein, wenn sie von 8 Schwadronen ohne Geschütze angegriffen werden, und beide Parteien eben so gut beritten als manövrirfähig und kampflustig sind.

Wie einflussreich das geschickte Verbergen der Geschütze auch beim Angriffe auf feindliche Stellungen werden kann, mag folgendes Beispiel zeigen. Der Insurgentenführer Gal-Sandor hatte sich bei dem Einrücken des russischen Generals Lüders in Siebenbürgen von Kron-

stadt gegen Szent-György zurückgezogen, wurde aber mit starker Macht verfolgt und liess in dortiger Stellung eine Nachhut von 3000 Mann Infanterie, 300 Husaren und 20 Geschützen zurück. Am 5. Juli 1849 kam von der russischen Vorhut das Ulanen-Regiment vom Bug mit 4 Geschützen dort an, wird zwar heftig beschossen geht aber bis auf 500 Schritte an die feindliche Stellung heran. Hier werden die bisher verdeckt gehaltenen Geschütze plötzlich demaskirt und eröffnen ein sehr lebhaftes Kartätschenfeuer gegen die Insurgenten, deren Artillerie noch nicht in Position gewesen zu sein scheint. Die feindlichen Husaren verlassen ihre Infanterie, diese sucht sich mit ihren Geschützen in das hohe Getreide zu retten, wird aber hier von den Ulanen angegriffen und überwältigt. Die Insurgenten sollen in diesem Gefechte, an welchem noch ein Pulk Kosaken Theil nahm, 400 Todte und Verwundete gehabt, überdies 5 Geschütze und 240 Gefangene verloren haben. (Der Feldzug in Ungarn und Siebenbürgen. S. 497.) Ueberhaupt ist dieser Feldzug reich an Beispielen von gelungenen Angriffen der österreichischen und russischen Cavalerie in Verbindung mit reitender Artillerie.

Welche Fehler aus unzeitiger Kampfbegierde entspringen können, davon liefert das Gefecht bei Krasnoi, am 14. Aug. 1812, ein warnendes Beispiel. Als Napoleon mit der Hauptarmee bei dieser Stadt ankam, war Fürst Bragation bereits bis Smolensk zurückgegangen, hatte aber die Division Newerowski zur Vertheidigung der Brücken bei Krasnoi zurückgelassen. Dieselbe bestand aus 6000 Mann Infanterie, 1000 Dragonern und 8 Geschützen. Newerowski überzeugte sich bald dass

er der französischen Uebermacht nicht gewachsen sei, und trat Nachmittags ebenfalls den Rückzug nach Smolensk an. Die Strasse dahin führt durch eine weite Ebene, war aber damals zu beiden Seiten mit Birken besetzt. Von zahlreicher französischer Cavalerie bedroht, formirte Newerowski seine Infanterie in zwei Massen (muthmasslich Brigadecolonnen mit Bataillonsfront) und liess die Geschütze auf der breiten Heerstrasse dazwischen fahren. Die Dragoner sollten die Flanken decken. Der König von Neapel erhielt von Napoleon die Weisung die Russen anzugreifen; es standen dort das 1. und 3. Cavaleriecorps und eine leichte Cavalerie-Division mit ihren reitenden Batterien, zusammen 12,000 Reiter und gegen 60 Geschütze zu seiner Verfügung. Der König war unter schwacher Bedeckung vorausgesprengt und hatte auf einer kleinen Anhöhe Halt gemacht um seine Cavalerie zu erwarten. Sobald das vorderste Regiment durch das Defilé getrabt war, befahl er dem an der Spitze reitenden Schwadronschef die Russen anzugreifen; denselben Befehl erhielten alle folgenden Schwadronchefs. Ein Jeder beeilte sich nun diesem Befehle nachzukommen, wodurch gleich zu Anfang des Gefechts der Einfluss der Obersten und Generale sehr beeinträchtigt wurde. Die russischen Dragoner wurden allerdings sehr bald aus dem Felde geschlagen, aber die Angriffe auf die beiden Infanteriemassen blieben ohne erheblichen Erfolg. Die Franzosen wiederholten zwar ihre Angriffe unausgesetzt, doch war weder Plan noch Zusammenhang darin, weil Mürats Adjutanten die Angriffsbefehle fortwährend erneuerten, so dass den Obersten und Generalen keine Zeit blieb ihre Regimenter und Brigaden wieder zu ordnen. Durch diese

planlosen Angriffe, die nirgends zum Ziele führten, gerieth die französische Cavalerie in einen Zustand von Auflösung, welcher es den inzwischen angekommenen reitenden Batterien unmöglich machte ihr Feuer zu eröffnen, weil die russischen Massen von den Franzosen ganz umschwärmt wurden. Jene setzten gleichwohl ihren Rückzug in guter Ordnung fort, und machten nur selten einen kurzen Halt um zu feuern. Vergebens drang der anwesende Herzog von Elchingen (Marschall Ney) in den König, die Ordnung der Regimenter wieder herzustellen und die Artillerie wirken zu lassen. Mürat zweifelte gar nicht dass die russische Infanterie unterliegen müsse, und setzte sich selbst an die Spitze der angreifenden Schaaren. Aber diese Angriffe waren nicht vermögend die Ordnung der russischen Infanterie zu brechen; sie verlor zwar nach und nach 5 Geschütze und gegen 800 Mann Infanterie, welche in den Gliedern niedergehauen wurden, doch änderte das in der Hauptsache nichts, und Newerowski kam gegen Abend glücklich bis Smolensk, wo die Franzosen von ihm abliessen. Der Verlust der Letztern kann nicht gering gewesen sein, denn von den russischen Kugeln dürften in den dichten Reiterschaaren nur wenige ihr Ziel verfehlt haben. So verdankte Newerowski die Rettung seiner Division hauptsächlich dem regellosen Ungestüm der französischen Reiter und ihrer planlosen Führung. (Ideentaktik des Generals Grafen Bismark.)

§. 32.

Infanterie, Cavalerie und **Artillerie** in Verbindung giebt die gröste Stärke, Selbständigkeit und Unabhängigkeit vom Wechsel des Terrains. Wir haben gesehen dass,

wenn nur zwei Waffengattungen vereint sind, Beide selten zugleich mit voller Kraft wirken können, dass sogar die Thätigkeit der Einen, wenn sie in einem Terrain kämpfen muss das ihren Eigenthümlichkeiten nicht ganz entspricht, durch die Rücksichten auf die Andere beeinträchtigt werden kann. Am wenigsten ist das vielleicht der Fall wenn Infanterie und Cavalerie zusammen verbunden sind, da beide auf kürzere Zeit sich trennen und unter günstigeren Verhältnissen sich wieder vereinigen können. Ist aber eine dieser beiden Waffengattungen mit Artillerie verbunden, so kann an eine Trennung natürlich nicht gedacht werden, man müsste denn die Artillerie schon vorher unter Bedeckung zurückschicken, was auch nur zuweilen thunlich ist.

Durch die gegenseitige Unterstützung aller drei Hauptwaffen wird jedoch ein ganz anderes Verhältniss herbeigeführt, weil dann — einzelne seltne Fälle abgerechnet — fast immer zwei derselben mit Vortheil wirken können, und die Gegenwart der dritten in mancher anderen Hinsicht zur Beruhigung dient, sollte sie auch für den Augenblick keinen Antheil am Gefecht nehmen. Das ist hauptsächlich im wechselnden Terrain der Fall, und der Leser wolle sich erinnern was über den Einfluss des Terrains in dieser Beziehung gesagt wurde. Die Vortheile einer solchen Waffenvereinigung sind so gross, dass ein Corps von 5 Bataillonen und 8 Schwadronen mit 12 Geschützen den Kampf gegen 8 Bataillone mit 12 Schwadronen von gleicher Stärke, aber ohne Geschütz, im wechselnden Terrain siegreich bestehen kann wenn Manövrirfähigkeit, Kampfgeschicklichkeit und Bravour auf beiden Seiten gleich sind.

Der richtigen Erkenntniss dieser taktischen Vortheile verdankt das bald nach Beendigung des polnischen Revolutionskrieges gebildete russische Dragonercorps jedenfalls seine Entstehung. Man scheint sich damals die Aufgabe gestellt zu haben einen Heerkörper zu organisiren, der sich auf dem Operationsfelde mit der Schnelligkeit der Reiterei bewegen, gleichwohl aber die Wirksamkeit aller drei Waffengattungen entwickeln könne. Zu diesem Zwecke wurden 8 Regimenter Dragoner zu 10 Schwadronen gebildet, und ihnen 4 reitende Batterien zu 8 Geschützen beigegeben; auch die reitenden Pioniere (2 Schwadronen) fehlten nicht. Von jedem Regiment wurden 8 Schwadronen für den Infanteriedienst bestimmt und demgemäss mit Bajonetgewehren versehen, übrigens aber als Doppelkämpfer ausgebildet. Die beiden Flügelschwadronen führten Lanzen und sollten nur zu Pferde kämpfen. Die Auswahl der Offiziere, Unteroffiziere, Mannschaft und Pferde geschah mit gröster Sorgfalt, und der Russe ist bekanntlich von ungewöhnlicher militärischer Bildsamkeit. Da jedes dieser Dragoner-Regimenter 1900 Reiter zählte, hatten die Schwadronen eine solche Stärke dass jedes Regiment, nach Abzug der Pferdehalter, ein Bataillon von 1000 Feuergewehren formiren konnte. Sollten also nur die Lanzenreiter zu Pferde bleiben, so hatte man über 8 Bataillone, 16 Schwadronen und 32 Geschütze zu verfügen, was mit Einschluss der Artilleristen und Pioniere ein Corps von ungefähr 11,000 Streitern giebt. — Es unterliegt keinem Zweifel, dass das plötzliche Erscheinen eines solchen Truppkörpers auf dem Kampfplatze den Ausschlag geben kann; es war daher ein auserlesenes Reservecorps von vollkommener tak-

tischer Selbständigkeit. Nur einen Umstand scheint man dabei nicht genug gewürdigt zu haben, nämlich die Schwierigkeit eine so grosse Anzahl lediger Pferde mit Ordnung zu führen und gegen die Angriffe feindlicher Parteien sicher zu stellen, die sich schon bei den Uebungen sehr bemerklich machte, auf dem Kampfplatze selbst aber die nachtheiligsten Folgen haben konnte. Der Massstab, welcher bei Verwirklichung dieser genialen Idee angelegt worden, war daher jedenfalls zu gross, auch tritt die Wirksamkeit dieses Dragonercorps in dem ungarischen Feldzuge keineswegs bedeutsam hervor.

Bei der längst erkannten Schwierigkeit wirkliche Doppelkämpfer zu bilden, deren Verluste im Kriege ohnehin kaum zu ergänzen sein dürften, sollte man ernstlich darauf Bedacht nehmen, kleinere Infanterie-Abtheilungen wenigstens auf die Dauer eines Feldzuges beritten zu machen, und diese der Cavalerie nach Umständen und Bedürfniss zuzutheilen. Wir haben diese Idee an einem anderen Orte bereits ausführlicher entwickelt, (Allgemeine Militär-Zeitung 1851 Nr. 31 — 34.) und erlauben uns nur aufmerksam zu machen, dass bei Entsendung schwacher Abtheilungen aus allen drei Waffen die Infanterie leicht in Gefahr kommt von ihrer Cavalerie getrennt und dann vom überlegenen Gegner vernichtet zu werden, wenn ihr nur die eigenen müden Beine zum schnelleren Fortkommen dienen. In solchen Fällen muss also die Infanterie den Widerstand auf einzelnen wichtigen Punkten entweder früher aufgeben, oder das Ganze wird auf dem Rückzuge in sehr nachtheilige Gefechte verwickelt in welchen meistens auch die Geschütze verloren gehen.

Welche guten Dienste selbst schwache berittene In-

fanterie-Abtheilungen leisten können, ist aus dem langen und gefahrvollen Rückzuge Dembinski's aus der Gegend von Mitau bis Warschau im Feldzuge 1831 deutlicher zu ersehen gewesen. Sein noch nicht volle 4000 Mann starkes Corps bestand zu zwei Dritteln aus Infanterie, von welcher 130 Mann (früher 150) eine berittene Abtheilung bildeten, die fortwährend der Nachhut zugetheilt blieb. Dieser kleine Trupp — welcher sich den Russen fast nie zu Pferde zeigte — unterstützte die Cavalerie der Nachhut sehr wirksam bei Vertheidigung der zahlreichen abgebrochenen Brücken, und verschwand erst mit den letzten Reiterabtheilungen. Dadurch wurde die russische Vorhut oft genöthigt die Ankunft ihrer Infanterie abzuwarten, während die polnische Infanterie inzwischen ihren Rückzug fortsetzte und einen Vorsprung erlangte. Hätten die Polen mehr solcher berittener Infanterie-Abtheilungen gehabt, so würde der Widerstand ihrer Nachhut noch länger haben fortgesetzt werden können, denn die Russen vermutheten mehrmals dass die Hauptmasse ihrer Gegner noch in der Nähe sein müsse. Bei Rückzugsgefechten ist aber der Gewinn einer einzigen Stunde oft entscheidend.

Wenn wir auch keineswegs verkennen mögen, dass Oesterreicher und Russen in den Feldzügen 1848 und 1849 mehrmals Abtheilungen von 1 — 2 Bataillonen, 2 — 4 Schwadronen und einigen Geschützen auf grosse Entfernungen zu allerlei Unternehmungen entsendet haben, die ungeachtet der Angriffe zahlreicherer Gegner ohne Infanterie oder ohne Geschütze gröstentheils glücklich endigten; so glauben wir doch nicht zu irren, wenn wir diese Erfolge der Waffenvereinigung im kleinsten

Massstabe hauptsächlich der minder guten Führung des Angriffs auf Seiten des stärkeren Gegners suchen, der von seiner Ueberlegenheit nicht immer den richtigen taktischen Gebrauch gemacht, oder durch Uebermuth und unzeitige Kampfbegier sich manches taktischen Vortheils begeben haben mag. Die Erfolge kleiner Abtheilungen im Kriege werden nur zu oft durch glückliche Nebenumstände erzeugt, die man gehörig würdigen muss, um nicht mit den eigenen Ansichten von den unveränderlichen Eigenschaften der verschiedenen Waffengattungen in Widerspruch zu gerathen.

Was die Theorie des Gebrauchs aller drei Waffen betrifft, so gestehen wir offen dass es ungleich schwerer ist einige haltbare Grundsätze darüber aufzustellen, denn das Anzahlverhältniss der einzelnen Waffen, der Grad ihrer technischen und taktischen Ausbildung, der Geist welcher jede einzelne beseelt und oft sehr verschieden ist, besonders aber ihr zeitgemässes Zusammenwirken, haben im Laufe der Zeiten beinahe jede Verfahrungsart gut geheissen, und sie kann wohl überhaupt nur nach Berücksichtigung dieser ganz individuellen Verhältnisse festgestellt werden. Wollte man nur die Waffenwirksamkeit in Betracht ziehen, so würde die Artillerie zuerst, dann die Infanterie und zuletzt die Cavalerie in Thätigkeit gesetzt werden müssen, man möge angreifen oder sich vertheidigen. Bevor aber die Massen überhaupt wirksam werden, haben Recognoscirungsgefechte bereits die Einleitung dazu getroffen, und es wird in der Mehrheit der Fälle von dem Gange dieser Gefechte abhängen, welche der drei Hauptwaffen zunächst wirksam werden müsse. Hätte man nun z. B. die Entdeckung gemacht, dass der

Gegner sehr schwach an Cavalerie, seine Stellung gleichwohl dieser Truppengattung leicht zugänglich sei; so würde ein entschlossener Oberbefehlshaber sich gewiss hierdurch veranlasst fühlen, mit seiner Cavalerie das Hauptgefecht zu beginnen, um aus dieser Ueberlegenheit alle nur mögliche Vortheile zu ziehen.

Im Allgemeinen dürften jedoch folgende Grundsätze einige Beachtung verdienen:

a) Für den Angreifer. Man verwende diejenige Waffengattung zuerst und mit Nachdruck, an welcher man dem Gegner bedeutend überlegen ist, dies führt oft zu schneller Entscheidung.

Man bediene sich vorzugsweise derjenigen Waffengattung, zu welcher man das gröste Vertrauen hat, oder die vermöge des Terrains am vortheilhaftesten wirken kann.

Man biete Alles auf, die gegenseitige Unterstützung der feindlichen Waffengattungen zu erschweren, sie wo möglich von einander zu trennen, oder wenigstens die Eine zu neutralisiren.

Steht der Gegner sehr gedrängt, so lasse man vorzugsweise die Artillerie, im entgegengesetzten Falle aber die Cavalerie wirken, in sofern die Lücken in der feindlichen Stellung für Cavalerie zugänglich sind.

Ist der Gegner an Artillerie überlegen, so muss man die Anhäufung von Truppen auf engem Raume vermeiden und viel manövriren.

Besteht die Ueberlegenheit des Gegners in Cavalerie, so hüte man sich vor grossen Lücken in der Aufstellung, denn sie laden zum Durchbruche ein der oft viel Verwirrung erzeugt.

Eine Ueberlegenheit des Gegners an Infanterie kann

nur dadurch ausgeglichen werden, dass man dieselbe in das offene und ebene Terrain zu locken und dort durch Artillerie und Cavalerie mit Nachdruck zu bekämpfen sucht.

b) Für den Vertheidiger sind zwar dieselben Grundsätze giltig, doch fordert seine Lage noch einige andere Berücksichtigungen.

Er wird, als der Schwächere, fast Alles von der Benutzung der Lokalitäten und von der gegenseitigen Unterstützung erwarten müssen, und nur in seltenen Fällen mit vereinten Kräften einen Gegenangriff unternehmen dürfen.

Die Artillerie und Infanterie haben also bei ihm die Hauptrollen, und die Cavalerie wird sich meistens auf Abwehr von Flankenangriffen beschränken müssen, weshalb sie hinter die Infanterie zu stellen ist.

Er darf die einzelnen Waffengattungen so wenig als möglich getrennt verwenden; nur eine Ueberlegenheit an Cavalerie macht hiervon eine Ausnahme, weil die Wirkung derselben von eigenthümlicher Art ist, und ein glücklicher Cavalerieangriff die taktischen Verhältnisse plötzlich ändern kann.

Schliesslich bemerken wir, dass gerade dieser Theil der Theorie durch Beispiele am Besten erläutert wird, weshalb wir das Studium der neueren Kriegsgeschichte dringend empfehlen.

Nachtrag zu Seite 42.

Wollte man den Einfluss der Festungen auf den Gang der Operationen im ungarischen Insurrections-Kriege

genauer darstellen, so würde darüber sehr viel zu sagen sein. Schon die an sich unbedeutende Feste Leopoldstadt hat das erste Vorschreiten der kaiserlichen Truppen auf dem linken Donauufer, so wie ihre Vereinigung mit dem aus Gallizien anrückenden schwachen Corps des F. M. L. Schlick wesentlich verhindert. Die strategisch allerdings sehr wichtige Festung Komorn lähmte alle Offensiv-Operationen des F. M. Fürsten Windischgrätz, und schwächte auch in der zweiten Hälfte des Feldzugs die Offensivkraft der Oesterreicher. Die Festung Peterwardein wirkte in gleicher Weise auf dem südlichen Kriegsschauplatze bis zum letzten Augenblicke. Der zeitweilige Besitz von Ofen hat den Oesterreichern nur wenig Vortheile gebracht; er erleichterte im Grunde nur die Behauptung von Pesth, dessen Bewohner zum grössern Theil feindlich gesinnt blieben. Dagegen war der dauernde Besitz von Arad und Temesvar ein wirksames Mittel, den Kampf in Siebenbürgen zu verlängern und die günstigen Erfolge der Ungarn zu paralysiren. Zwar ging Arad Ende Juni verloren, aber das stolze Temesvar trotzte allen Angriffen der Insurgenten, welche zuletzt mit grosser Geschicklichkeit geleitet wurden, länger als fünfzehn Wochen, obgleich die Besatzung bis zur Hälfte zusammengeschmolzen war, und die feindlich gesinnten Einwohner scharf überwacht werden mussten. Der 78jährige Commandant, F. M. L. Rukavina, hat sich durch diese Vertheidigung ein ruhmvolles Denkmal gesetzt! — Wie ganz anders würde der Verlauf dieses lehrreichen Krieges gewesen sein, wenn Komorn und Peterwardein nicht in ungarische Gewalt gefallen wären! Selbst die Bezwingung des unbedeutenden Leo-

poldstadt in den ersten acht Tagen, die nur durch das Auffliegen eines grossen Pulvermagazins der Oesterreicher verhindert wurde, konnte entscheidend wirken; denn wären die dem F. M. L. Schlick von dort aus zugedachten Verstärkungen rechtzeitig angekommen, so war dessen Verbindung mit dem Fürsten Windischgrätz nicht mehr gefährdet, und die Schlacht bei Kapolna würde unter günstigeren Verhältnissen geliefert worden sein, wenn sie überhaupt nöthig gewesen wäre. Görgey würde dann Mühe gehabt haben sich einen Weg nach Komorn zu bahnen, welches ohne seine Ankunft verloren war. Fiel aber diese Festung Ende März, dann stand einer Offensiv-Operation der Oesterreicher über die Theis kein Bedenken mehr im Wege, der Krieg würde nach aller Wahrscheinlichkeit schon im Mai beendigt worden sein, und keines russischen Beistandes bedurft haben. — Und welche Früchte hätte F. Z. M. Haynau aus seinem kühnen Zuge in das Banat ziehen können, wenn Temesvar acht Tage vor dem Entsatze capitulirte? — Allerdings haben Festungen in allen Insurrections-Kriegen eine ungleich grössere Bedeutung, aber ihr Werth bleibt nach Zeit und Umständen immer derselbe, und es zeugt von grosser Kurzsichtigkeit denselben bestreiten zu wollen.

Druck der Teubner'schen Officin in Leipzig.